A 3 9015 00380 481 5
University of Michigan – BUHR

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5
H89

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 3.

LXXVII. Band.

Berlin.
Gedruckt und verlegt von G. Reimer.

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Ideen
zur
medizinischen Polizei.
Von
Dr. Lichtenstädt.

Die Krankheiten der Menschen werden, in ſofern ſie von einzelnen Menſchen oder bei ganzen Volksmaſſen ſich zeigen, ſchon bei noch nicht weit vorgeſchrittener wiſſenſchaftlicher Ausbildung auf ganz verſchiedene Weiſe betrachtet. Was einzeln krankhaft erſcheint, wird auch nur dem Einzelnen zugeſchrieben; der gebildete wie der ungebildete Menſch ſucht Hülfe dagegen, und findet ſie oft. Was aber bei groſsen Volksmaſſen als Krankheit hervortritt, giebt ſich als Werk einer, das Einzelne überwiegenden Macht zu erkennen, und wird daher je nach den herrſchenden religiöſen Anſichten dem Einen Urheber aller Dinge, oder einer einzelnen Gottheit, einem böſen Princip u. ſ. w. zugeſchrieben. Gegen ſolche Zuſtände aber eine rein menſchliche Hülfe ſuchen zu wollen, ſcheint dem ungebildeten Menſchen eben ſo unerlaubt, als er es für unmöglich

hält, auf diese Weise wirklich Hülfe zu erlangen. Diese Ansicht erblicken wir auch im Homerischen Zeitalter; denn die Leiden des Einzelnen, besonders die mechanischen, werden ärztlich behandelt und geheilt; aber die seuchenartige Krankheit, welche das Heer befiel, scheint menschlicher Hülfe durchaus unzugänglich. Es verhält sich hiermit gerade so, wie mit der Deutung aller Naturkräfte überhaupt in frühern Zeitaltern; sie erscheinen dämonisch und gespenstisch, bis endlich das sie beherrschende Gesetz gefunden wird, worauf von selbst jenes falsche Licht verschwindet. Es entsteht bei jener Ansicht noch der Nachtheil, daſs so wie die auſserordentlichen Ereignisse als ganz dem allgemeinen Naturgesetze entrückt betrachtet werden, wiederum das Gewöhnliche zu leicht als erklärlich, ja als erklärt betrachtet und die Ueberzeugung nicht erlangt wird, daſs Ungewöhnliches und Gewöhnliches aus demselben Ganzen hervorgehen und denselben Erklärungsgrund haben müssen, da ja diese Eintheilung als durchaus unwesentlich und nur relativ wahr betrachtet werden darf.

Der eben aufgestellte Gesichtspunkt ist für die medizinische Polizei besonders wichtig. So lange nämlich die zur Hervorbringung weit verbreiteter Krankheiten wirkenden Einflüsse als übermenschlich betrachtet wurden, konnte an eine unmittelbare Vertilgung derselben nicht gedacht werden, so wie auch andererseits nicht daran, daſs auch den Leiden des Einzelnen durch eine vom Ganzen ausgehende Hülfe begegnet werden könne und müsse. Da nun aber die richtigen Ansichten über diese Gegenstände erst nach langen Studien und in einer spätern

Bildungs-Periode der Völker sich entwickeln können, so erhellt von selbst, daſs eine wahre und durchgebildete medicinische Polizei als Wissenschaft immer erst spät und lange Zeit nach dem Entstehen der eigentlichen Medizin sich entwickeln könne. Einzelne Ansichten und Anordnungen, die in eine frühere Zeit fallen, beweisen nichts gegen diesen Satz, der sich im Allgemeinen als durchaus wahr bestätigt.

Die Bezeichnung *medicinische Polizei*, hat *vieles* Mangelhafte, besonders wenn wir das Wort Polizei in seinem gewöhnlichen Sinne als Beaufsichtigung und Vollziehung des von der Regierung ausgesprochenen Willens betrachten. Die Lehre von der medicinischen Polizei hat es aber keineswegs bloſs mit einer solchen Aufsicht zu thun, sondern sie soll aus Grundsätzen, welche sich in den verschiedenen Gebieten der Medizin zerstreut befinden, darlegen, in welchem Zusammenhange Gesundheit und Krankheit der Bürger eines Staats sowohl mit den Naturumgebungen, als mit den durch unsere Freiheit herbeigeführten Verhältnissen stehn, und wie der Staat im Bewuſstseyn jenes Zusammenhanges handeln müsse, um die Gesundheit der Bürger möglichst zu erhalten, und der Krankheit, in sofern er sie nicht zu verhüten vermag, kräftigst zu steuern. Daſs aber Gesundheit der Bürger vom Staate als wesentliche Bedingung seines Bestehens erfordert werde, kann man mit Recht voraussetzen. Es ist also das, was wir im eigentlichsten Sinne nach dem oben angedeuteten

herrschenden Gebrauche das Wort Polizei, die medicinische Polizei zu nennen berechtigt wären, nur ein Theil dessen, was die Lehre von der medicinischen Polizei wirklich giebt, und in sofern ist die Benennung viel zu beschränkt. Daher sind auch mancherlei Versuche zu neuen Benennungen dieser Lehre in unserer namenreichen Zeit gemacht worden; jedoch keine von ihnen genügt allen Ansprüchen, und so halte ich es für um so passender, bei der alten Bezeichnung zu bleiben, als man dadurch die aus dem beständigen Wechsel der Namen so leicht entstehenden Irrungen vermeidet. Man kann übrigens dem Worte Polizei, wenn man auf den griechischen Ursprung desselben zurückgeht, und den jetzt herrschenden Sprachgebrauch nicht berücksichtigt, einen völlig genügenden Sinn unterlegen; denn *πολιτεία* heiſst bekanntlich der Staat; medicinische Polizei hieſse demnach der Staat in ärztlicher Rücksicht, oder der Staat als Arzt; dieſs aber ist ja das eigentlichste Wesen dieser Wissenschaft, sie soll uns den Staat in demselben Verhältnisse zur Gesammtheit seiner Bürger zeigen, in welchem sich der einzelne Arzt zu dem einzelnen kranken Individuum, welches sich seiner Pflege vertraut, befindet. Die Verpflichtung des Staates ist nur in sofern gröſser, als er nicht bloſs rathen soll, wie der Arzt des Einzelnen, sondern auch das, was er für zweckmäſsig anerkennt, zur Ausführung bringen soll, was jener gar oft bekanntlich nicht vermag. Der Name *Politia medica* ist also ganz passend, und wenn uns auch der teutsche Ausdruck medicinische Polizei aus den oben angegebenen Gründen nicht genügte, so dürfen wir ihn dennoch, uns an

die ursprüngliche Bedeutung erinnernd, durchaus nicht verwerfen.

Das Leben des einzelnen Menschen im Staate, selbst in dem freiesten, ist als auf eine gewisse Weise in seinen Aeuſserungen beschränkt zu betrachten, wenn wir nämlich dasselbe dem Zustande eines auſser aller menschlichen Gesellschaft lebenden Wesens entgegensetzen. Diese Beschränkung kann aber nur von denen, welche den Staat als ein Erzeugniſs menschlicher Willkühr und als eine durch Gewalt herbeigeführte Zwangsherrschaft betrachten, als von Auſsen herkommend und zufällig betrachtet werden; wer hingegen den Staat als eine in der geistigen Natur der Menschheit gegründete, nicht durch äuſsere Nothwendigkeit, sondern durch den sittlichen Trieb entstandene Verbindung betrachtet, der wird auch die daraus hervorgehende Beschränkung des Einzelnen nicht als äuſseren Zwang, sondern als eine freie That betrachten. Jedes Wesen ist in seiner Thätigkeit durch alle andere Wesen, besonders durch die es zunächst umgebenden, beschränkt. So ist also auch der Mensch in seiner Thätigkeit als physisches Wesen nothwendig von Auſsen her beschränkt; als geistiges Wesen hingegen beschränkt er sich selbst, um seinen sittlichen Zweck zu erreichen; er geht dadurch seiner wahren Freiheit nicht verloren; denn die durch sich selbst hervorgehende Aufhebung der Willkühr ist eben die höchste Art der wahren Freiheit. Das Verhältniſs des Staates zu seinen einzelnen Bürgern ist nur so lange ein wahrhaft

Digitized by Google

organisches, als eben jeder von diesen das Gesetz nicht als etwas Aeuſseres, sondern als etwas aus seiner eignen Freiheit hervorgegangenes betrachten mag; hingegen ist jenes Verhältniſs um so schlechter, als der Einzelne das Gesetz als eine von Auſsen kommende Last betrachtet; das Verhältniſs wird immer um so schlechter und unsittlicher, oder, um es mit einem entsprechenden physischen Bilde auszudrücken, krankhafter, als der Bürger nicht bloſs einzelne Einrichtungen und Gesetze, sondern den Geist der Regierung für ihn schlechthin fremdartig und ihn bedrückend hält. Giebt eine solche Gesinnung sich nur an Einzelnen zu erkennen, so wird das Uebel leicht von der Gesammtheit überwunden; ist sie aber in der überwiegenden Masse der Bürger herrschend, so gehört das Uebel zu den schwierigsten und unheilbarsten. Der Staat ist dann seinem wahren Tode nahe, wenn auch der äuſsere Stoff desselben noch scheinbar der Auflösung widerstrebt.

Die medicinische Polizei, zuerst von teutschen Gelehrten, besonders von *J. P. Frank*, in einem systematischen Zusammenhange dargestellt, erhielt ihre wissenschaftliche Darstellung zu einer Zeit, wo die vorzüglichsten Bearbeiter der Staatswissenschaft der Ansicht ergeben waren, daſs der Staat eine aus menschlicher Willkühr und Gewalt hervorgegangene Einrichtung sey. Das Volk wurde als das durchaus unverständige und beherrschte, die Regierung hingegen als das absolut verständige und unbedingt herrschende Element betrachtet. Hiernach konnte die medicinische Polizei ebenfalls nur als ein System von Vorschriften, die durch

die Willkühr des Gesetzgebers und ohne Berücksichtigung des Volkswillens aufgestellt würden, erscheinen. Diese Ansicht schien hier um so richtiger, als ja die ärztlichen Verhältnisse nur von dem Kunstverständigen gehörig beurtheilt werden können, und Ansicht und Gesinnung der Bürger hier gar nicht in Anspruch zu kommen scheinen. Daher trugen auch die meisten Grundsätze der medicinischen Polizei, in sofern sie nach jener Ansicht bearbeitet wurde, das Gepräge der Willkühr; die wenigsten waren mit gehöriger Berücksichtigung der Individualität der verschiedenen Völker und der Lebensverhältnisse überhaupt abgefaſst. Diese *beiden* Punkte sind aber wesentliche Momente *einer* auf richtigen Grundsätzen beruhenden medicinischen Polizei, worauf ich hier zunächst aufmerksam machen will. Was den ersten Punkt betrifft, so bedarf es kaum der Erwähnung, daſs jeder Staat, je nach der Eigenthümlichkeit des ihm zugehörigen Volkes, auch eine verschiedene Regierung haben müsse, und daſs es thöricht sey, gewisse Formen überall als die besten und allein gültigen anerkennen zu wollen. Der Naturforscher und der Arzt können eigentlich um so weniger eine solche Einförmigkeit, als herrschendes Princip annehmen, als sie ja anerkennen müssen, daſs jedes Land vermöge seiner eigenthümlichen physischen Beschaffenheit und seines Wechselverhältnisses mit angränzenden und entfernten Ländern auch seine ganz besonderen, von der Regierung mit gröſster Sorgfalt zu beachtenden Bedürfnisse habe, und daſs ferner jedes Volk zuerst durch die Menschen-Räce, welcher es angehört, sodann aber durch Klima und vielfache andere Verhältnisse, wohin ich besonders die geistige In-

dividualität und Richtung zählen möchte, auch in Hinsicht auf Gesundheit und Krankheit ganz eigenthümliche Bestimmungen erhalte.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich zunächst, daſs die wissenschaftliche Bearbeitung der medicinischen Polizei von doppelter Art seyn kann. Sie kann nämlich zuerst in Rücksicht auf das ganze Menschengeschlecht ohne Betrachtung eines besondern Volkes und Landes bearbeitet werden; die Grundsätze müssen hierbei in einer groſsen Allgemeinheit stehen bleiben, weil sie eben in jedem Lande, bei jedem Volke, unter allen Umständen anwendbar seyn müssen. Dieser Bearbeitung steht eine andere, viel fruchtbarere gegenüber, wo die Richtung auf ein bestimmtes Volk und Land, oder auf eine Reihe einander nahe verwandter Völkerschaften und Länder gegeben ist, und wo eben nach der Eigenthümlichkeit derselben und besonders nach dem bestimmten Maaſse von Krankheit und Gesundheit, welches ihnen eigen ist, auch die allgemein leitenden Grundsätze systematisch und mit Bestimmtheit aufgestellt werden können. Diese beiden wesentlich verschiedenen Richtungen in der Bearbeitung der medicinischen Polizei sind in den meisten Werken nicht gehörig geschieden. Dieselben machen meistens auf Allgemeingültigkeit Anspruch, während die wesentlichsten Grundsätze entweder nur für ein bestimmtes Volk geeignet, oder gar so abstrakt und unbestimmt gefaſst sind, daſs sie eigentlich als keinem Volke passend betrachtet werden müssen. Hierdurch ist auch der Streit über die beste Medicinalordnung entstanden, der sich im Allgemeinen durchaus nicht bestimmt entschei-

Digitized by Google

den läſst, da der Zweck der medicinischen Polizei unter verschiedenen Verhältnissen auf ganz verschiedene Weise erlangt werden und eine gewisse Anordnung an dem einen Orte als höchst zweckmäſsig erscheinen kann, die es an andern Orten nicht ist. Eine gute Bearbeitung der medicinischen Polizei muſs sich daher mit Bestimmtheit aussprechen, ob sie ganz auf das Allgemeine gerichtet ist, oder vielmehr auf ein besonderes Volk und einen bestimmten im Leben begriffenen Staat. Bearbeitungen dieser Art, besonders der letzteren, wo also jedes Einzelne aus einer klaren und erschöpfenden Ansicht seiner Besonderheit hervorgegangen ist, tragen dann aber nicht mehr das Gepräge der Willkühr, sondern der inneren Nothwendigkeit und eben dadurch wahrer Freiheit. Es erscheint dann jedes einzelne Gesetz und jede bestimmte Beschränkung nicht als Zwang, sondern als freie That, die aus der Intelligenz hervorgeht, wie es bei einem richtig gestellten Verhältnisse nach den oben angegebenen Grundsätzen seyn soll. Ein anderer Fehler in der Bearbeitung der medicinischen Polizei war die mangelhafte Berücksichtigung aller übrigen auſserhalb des Aerztlichen liegenden Lebensverhältnisse. Die den Menschen anhängende Selbstsucht führt in der Wissenschaft, wie im Leben, dahin, daſs jeder nur das, was ihn selbst am meisten angeht, mit Hintenansetzung alles andern berücksichtigt sehen möchte. So sucht jeder den andern, jedes wissenschaftliche Gebiet das andere zu verdrängen; dies geschieht um so mehr, als Selbstsucht von Unkenntniſs begleitet wird. Mit der Vermehrung ärztlicher und naturwissenschaftlicher Kenntnisse erhob sich in nicht wenigen Individuen der Dünkel,

daſs sie schon mehr, als es in andern Richtungen geschehen, zur Vollkommenheit gelangt wären, und daſs eben deswegen jedes andere Gebiet dem ihrigen absolut untergeordnet seyn müſste. So sollten Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft, kurz alle Gebiete des Lebens, den Forderungen des trotz der geglaubten innern Vollendung oft höchst einseitigen Naturforschers und Arztes weichen. Durch diese Anmaſsung entstanden die sonderbaren Anforderungen, welche die medicinische Polizei noch kürzlich gemacht hat, und welche eben sowohl allen übrigen Einrichtungen nicht bloſs unserer, sondern aller irgend denkbarer Staaten entgegenstehen, als sie auch die persönliche Freiheit der Menschen fast ganz aufheben. Hiernach dürfte kein Seelsorger mehr mit kräftiger Rede das Gemüth anregen, um nicht durch heftige Rührung Krankheit zu veranlassen, kein Verbrecher dürfte mehr eingesperrt werden, um nicht durch Gram darüber zu erkranken; ja es müſste jede Speise und jeder Trank von der Medicinalbehörde untersucht werden, ehe sie verstattet würden. Jeder Mensch müſste auf besondere Weise wegen seiner Gesundheit unter Aufsicht gestellt, und nicht die geringste That könnte ohne Erlaubniſs der ärztlichen Behörde vollzogen werden. Kurz, der ganze Staat würde sich in Medicinal-Polizei verwandeln, und alle andere Zwecke diesem untergeordnet werden. Die eben gegebene Schilderung ist nicht übertrieben, sondern ein treues Bild der herrschenden Ansichten im Gebiete der medicinischen Polizei; sie gilt aber auch zugleich als der beste Beweis, wie unklar und einseitig die Vorstellungen über das Leben des Staats und über persönliche Freiheit bei de-

nen

nen seyn muſste, die solche Ansichten aufzustellen vermochten.

Bei den Streitigkeiten über den Vorzug der Gewerbsfreiheit oder des Gewerkszwangs im Staate, muſsten sich die bisherigen Bearbeiter der medicinischen Polizei meistens auf die Seite derer stellen, die den Gewerbszwang vertheidigten. Allerdings läſst sich die Ausübung der Gewerbe bei herrschendem Zunftzwang viel eher nach gewissen Grundsätzen anordnen, und die Aufsicht über die Vollziehung wird bei dieser Verfassung erleichtert. Besonders ist es eben die Schwierigkeit in Hinsicht der Aufsicht, also der eigentlichen Polizei, bei herrschender Gewerbsfreiheit, welche es einleuchtend zu machen schien, daſs dieselbe in einem in Hinsicht auf medicinische Polizei wohlangeordneten Staate nicht Statt finden könne. Dennoch aber möchte ich es wagen, auch in dieser Hinsicht die von so vielen Seiten angefeindete Gewerbefreiheit zu vertheidigen. So wie der Staat überhaupt nicht zu viel regieren muſs, so auch nicht in Hinsicht auf Gesundheits-Verhältnisse. Man darf keineswegs glauben, daſs man durch Befehle und Einrichtungen von Oben herab Alles vermöge, wie so Viele, besonders auch die Bearbeiter der medicinischen Polizei, geglaubt haben; vielmehr muſs man dahin streben, daſs jedes Gebiet im Staate einer möglichst wenig beschränkten äuſsern Freiheit genieſse, damit die Individualität sich desto vollkommner entwickeln könne. Lieſse sich von der Weisheit irgend einer, doch

immer durch Menschen geleiteten Regierung erwarten, daſs sie jemals den wahren Geist des Ganzen, wie des Einzelnen, wie er jetzt vorhanden ist, und wie er sich in der Zukunft entwickeln soll, vollkommen begriffe, so könnte sie immerhin so viele äuſsere Vorschriften geben, als sie wollte; allein die Erfahrung zeigt uns, wie oft die Regierungen den Geist der im Staate herrschenden Richtungen nicht richtig zu würdigen verstanden, und so muſsten Anordnungen entstehen, die einer wesentlichen Bestrebung des Staates, nämlich der Begründung des möglichsten Wohls des Ganzen, wie jedes Einzelnen, nach allen Richtungen, nicht entsprechen konnten, und die also nothwendig dem Bürger als äuſserer Zwang und Störung des eignen Lebens erscheinen muſsten. Derselbe Fehler geschah in der medicinischen Polizei. Man glaubte um so mehr eines guten Verhältnisses in Hinsicht auf Krankheit und Gesundheit im Staate gewiſs seyn zu können, je mehr Anordnungen man von Oben herab traf, je mehr man besonders durch Zwangsmaaſsregeln das, was man für schädlich hielt, zu verhindern suchte. Allein abgesehen davon, daſs die Beurtheilung des Schädlichen und Unschädlichen nicht immer richtig war, so bewirkte der Zwang oft nur eine Umgehung des Gesetzes, zu welcher der Anreiz um so stärker war, als die strengste Aufrechthaltung von Zwangsmaaſsregeln schon an sich mit sehr groſsen, oft fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wir sehen dieſs in den Ländern, wo gerade jener Zwang als fester Grundsatz von der Regierung aufgestellt und dennoch keineswegs der beabsichtigte Zweck erreicht wird. Da sind besondere Aufseher für das Ge-

müſse, das Brod, das Fleisch u. s. w., welche den Verkauf dieser Dinge, wenn ſie ungesund sind, verhindern, und zu diesem Zwecke dieselben durchgängig untersuchen und prüfen sollen, ehe der Verkauf gestattet wird; allein man glaube nicht, daſs nun wirklich lauter gesunde Dinge verkauft werden, vielmehr sucht der Verkäufer nur desto künstlichere Wege, und vermag oft die Aufseher zu betrügen, oder verbindet sich mit ihnen zu gemeinschaftlichem Betruge, da ja bekanntermaſsen auf eine strenge Gewissenhaftigkeit solcher Leute nicht zu rechnen ist. Groſser Aufwand von Seiten des Staats, Gelegenheit zu vielfachem Betruge des Bürgers durch den Beamten, und eben so zur Bestechung des letztern durch jenen, und endlich ein drückender Zwang, der den Bürger und Gewerbtreibenden unnöthig ängstigt und ihm die Regierung gehäſsig macht, werden also vorsätzlich zugelassen, um etwas zu erlangen, was man doch nicht vollständig erlangt. Ich glaube daher, daſs auch in Hinsicht auf die medicinische Polizei eine freie und nicht vom Staate unmittelbar angeordnete Gewerbsthätigkeit am rathsamsten ist. Nur solche Dinge, die offenbar schädlich sind, verbiete man, wenn man dieselben zu fürchten hat, und bestrafe man, wenn dieselben dennoch angetroffen werden. Man halte sich hier aber auch nur an solche medicinische Grundsätze, welche eine gewisse Allgemeingültigkeit haben; bei solchen Dingen hingegen, über deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit noch Streitigkeiten obwalten, muſs der Staat sich jedes positiven Eingreifens enthalten. Erlangt ein jeder Bürger durch die angeordnete ärztliche Belehrung eine gewisse Einsicht in das seiner Gesundheit Nützliche oder Schädli-

che, so wird, bei der hinzutretenden Freiheit der Gewerbthätigkeit, der Absatz ungesunder Erzeugnisse in der Regel gering und für das Ganze unschädlich seyn. Verständige Ansicht und freie Thätigkeit, wechselseitig auf einander einwirkend, werden gewiſs vortheilhafter wirken, als aller äuſsere Zwang; dieser muſs hier, wie überall, von Seiten des Staates nur für den Fall der Noth eintreten, keineswegs aber durch das ganze Leben durchgreifend herrschen.

Wenn der sittenlose Trieb Werke der Sittenlosigkeit schafft, wenn derselbe endlich sich mehr und mehr auch äuſserlich zu gestalten versucht, so sehen wir hierin nichts Auffallendes. So findet denn auch das Daseyn der unter dem Schutze christlicher Staaten begründeten und mit eignen Rechten begabten öffentlichen Häuser seinen Grund in einer Sittenlosigkeit, die sich nicht mehr begnügte, als Sünde des Einzelnen zu erscheinen, sondern nunmehr mit kecker Stirn als organischer Theil des Ganzen, als wesentliches Institut des Staates, auftrat. Die öffentlichen Häuser sind nicht als etwas den Staaten, in welchen sie bestehen, Zufälliges, sondern als eine aus ihrem sittlichen Leben, wie es sich geschichtlich entwickelt hat, fast mit Nothwendigkeit hervorgegangene Einrichtung zu betrachten. Fern sei es jedoch von mir, sie zu vertheidigen; vielmehr müssen wir sie ausrotten und dadurch beweisen, daſs sie unserem sittlich-geschichtlichen Standpunkte zuwider sind. In Hinsicht auf medicinische Polizei haben wir vorzüglich das zu betrachten, daſs so

wie keine wahre Sünde der physischen Uebel, besonders der Krankheit, als nothwendigen Folgen entbehrt, so auch besonders die der Ausschweifung, und daſs alle Gründe, wodurch man das Bestehen der öffentlichen Häuser hat entschuldigen wollen, nur auf dem Scheine beruhen, und an sich unhaltbar sind. So wie die unregelmäſsige Befriedigung des Geschlechtstriebes dadurch befördert und angereizt, und mit ihr zahllose Krankheiten und Schwächung des Menschengeschlechts überhaupt hervorgebracht werden, so erhält dadurch noch besonders die Lustseuche einen festen Punkt, von welchem aus sie sich nicht nur über die schuldigen Mitglieder des Staats, sondern auch über die unschuldigen verbreiten kann; denn alle polizeiliche Aufsicht ist nicht im Stande, die durch solche Anstalten begünstigte immer neue Fortpflanzung des furchtbaren Keims zu verhindern. Mehrere Staaten haben den Weg eingeschlagen, öffentliche Häuser zwar nicht förmlich zu gestatten, aber sie doch zu dulden. Dieser Ausdruck der öffentlichen Schaam mag von sittlicher Seite lobenswerth seyn; allein die Sache bleibt sich dabei im Wesentlichen gleich; ja in physischer Hinsicht ist diese Einrichtung noch übler, indem hierbei nicht einmal die zwar, wie oben gesagt, durchaus nicht zureichende, aber doch nothwendige strenge polizeiliche Aufsicht in Hinsicht der erfolgten Ansteckung, in gehöriger Art, Statt finden kann. Alle Bemühung des Staates in Hinsicht auf die Gesundheit der Bürger, ist ganz oder groſsentheils vergeblich, und ermangelt der Folgerichtigkeit, so lange derselbe diesen giftigen Wurm, der an seiner Wurzel saugt, nicht nur duldet, sondern schirmt und nährt.

Die Nothwendigkeit, von Seiten des Staates für gute Irrenanstalten zu sorgen, ist schon längst anerkannt und vielfach besprochen worden, während das, was eigentlich geschehen ist und noch geschieht, gar selten den Forderungen entspricht, welche die Wissenschaft sowohl, als auch das Gefühl der Menschlichkeit gebieten. Man kann vielleicht zugeben, daſs die rohe Behandlung der Irren und ihre Zusammensperrung mit Verbrechern in der, wenn auch im Bewuſstseyn nicht klar hervorgetretenen Ansicht begründet gewesen seyn mag, daſs die Geisteskranken groſsentheils durch ihre eigne Schuld in diesen Zustand gekommen sind, und nun dieselbe büſsen müssen; allein es giebt doch auch sehr viele Irre, die schlechterdings ohne eigne Schuld in diesen Zustand gerathen sind, und selbst diejenigen, die wirklich schuldig sind, sind schon dadurch, daſs sie eben in diese schrecklichste aller Krankheiten verfallen sind, hinlänglich gestraft. Nur auf dem Lande, und zwar unter möglichst schönen Naturumgebungen sollten Irrenhäuser errichtet werden; die beengte Luft der Städte und die vielfachen Beschränkungen, denen Geisteskranke in Städten nothwendig unterworfen werden müssen, können zur Genesung wenig Hoffnung machen, und die etwanigen Vorzüge der Städte sind nicht geeignet, die Allgewalt einer schönen Natur auch nur einigermaſsen zu ersetzen. In Hinsicht der Behandlung muſs das Dynamische und Materielle möglichst vereiniget werden; die Behauptungen, welche dem einen oder dem andern allein ausschlieſsliche Heilkraft zuschreiben wollten, sind als durchaus einseitig zu verwerfen. Es kommt hier nicht darauf an zu entscheiden, ob Geist und Kör-

per absolut verschiedene Wesen sind, oder ob sie aus einer gemeinsamen höhern Quelle entstehen, wie ich überzeugt bin, allein man ergebe sich, welcher Meinung man wolle, immer tritt doch die doppelseitige Natur des Menschen hervor, und erlangt daher auch immer eine doppelte Richtung des Aeuſsern. Schon der an einfacher Krankheit Leidende bedarf nicht nur des physischen Heilmittels, sondern auch der entsprechenden geistigen Umgebung; und wie vielmehr muſs dieſs da der Fall seyn, wo eben das Geistige als das wesentlich Ergriffene erscheint. Dennoch ist es auch hier wiederum thöricht, von der psychischen Einwirkung allein alles erwarten zu wollen; vielmehr muſs dieselbe, was die Natur Passendes gewährt, vereinen, um ihren Zweck zu erreichen. Von diesem Gesichtspunkte müssen auch die Maaſsregeln ausgehen, welche der Staat in Hinsicht auf Geisteskranke zu ergreifen hat, nur so kann er die Schuld, die er in Hinsicht auf viele Kranke dieser Art trägt, lösen, und zugleich seine eigne Kraft durch die möglichst groſse Zahl von Genesungen solcher ihm nicht nur als thätige Glieder entrissener, sondern auch offenbar lästiger Individuen bewerkstelligen.

Man spricht häufig über die Schädlichkeit der Halbärzte und Quacksalber, und behauptet mit Recht, daſs der Staat diejenigen, die, ohne ihren Beruf zur Behandlung von Kranken durch ärztliche Kenntnisse belegen zu können, sich dennoch damit befassen, zu Verantwortung ziehen und bestrafen müsse. Allein jeder, der über die Bedeutung und den Zweck öffentlicher

Strafen nachgedacht hat, wird gewiſs gestehen, daſs es viel wichtiger ist, die Ursachen zu heben, durch welche ein Vergehen entsteht, als die Bestrafung desselben, wenn es wirklich erfolgt ist, zu vollziehen. Beide Handlungsweisen verhalten sich zu einander, wie gründliche und symptomatische Behandlung der Krankheiten; nur wer den innern Grund des Leidens hebt, heilt gründlich; wer nur gegen die einzelnen Erscheinungen kämpft, wie sie sich bald in dieser, bald in jener Gestalt zeigen, ist ein erbärmlicher Arzt; nur in dem Falle, wo eine Hebung des innern Grundes wirklich unmöglich ist, kann man sich mit einer solchen Handlungsweise begnügen. Es ist also für den Staat viel wichtiger, die Ursachen der Quacksalberei zu heben, als dieselbe, wenn sie sich äuſsert, zu bestrafen. Die Ursachen scheinen mir aber in folgenden Umständen zu liegen:

1. Der gemeine Mann, besonders auf dem Lande, kann oft gar keine ärztliche Hülfe erlangen, weil es an Aerzten in der Nähe fehlt, und muſs sich daher an den wenden, der ihm zunächst Hülfe anbietet. Aber selbst dann, wenn Aerzte in der Nähe vorhanden sind, so kann er die Hülfe derselben dennoch oft gar nicht ansprechen; der ganz verarmte, der auf Hülfe der Gemeinde Anspruch machen kann, befindet sich in dieser Hinsicht am besten, freilich nur an den Orten, wo eine eigentliche Armenpflege vorhanden ist; denn die unentgeltliche Bemühung des Arztes allein kann ohne Herbeischaffung der nöthigen Heilmittel nur selten helfen. Am schlimmsten befindet sich die sehr groſse Anzahl von Menschen, die bei gesunden Tagen ihren täglichen Erwerb haben, bei eintretender

Digitized by Google

Krankheit aber denselben entbehren und schon dadurch in ihrem äuſserlichen Verhältnisse bedeutend gefährdet werden; soll nun noch gar der Arzt, wenn auch noch so schlecht, bezahlt, und noch überdieſs die nöthigen Heilmittel angeschafft werden, so entsteht schnell drükkende Armuth. Um nun diesem Uebel zu entgehen, suchen solche Leute, so lange nur irgend möglich, entweder gar keine Hülfe, oder wenden sich an solche Menschen, die ihnen auf möglichst wohlfeile Weise zur Gesundheit zu helfen versprechen, und die überdieſs durch ihre geringe Bildung in Hinsicht auf Lebensansichten, Gewohnheit und Umgang ihnen am nächsten stehen. Vergeblich ist hingegen die *Einrede*, daſs jenes Versprechen meistens unerfüllt bleibe, und daſs solche Behandlung auch oft kostspielig genug sey; die Noth treibt immer zu dem, was den Schein der Abhülfe am meisten für sich hat. So lange der Staat nicht auf eine durchgreifende Weise für die ärztliche Behandlung aller unbemittelter Individuen in allen Gegenden gesorgt hat, werden unzählige Leidende die Hülfe von Afterärzten suchen, und solche finden, so viele Bestrafungen man auch eintreten lassen möge.

2. Die gewöhnliche Heilkunde ist offenbar auſser Stande, alle sich ihr darbietenden Krankheiten zu heilen, weil viele derselben absolut unheilbar sind, weil ferner der Zustand der Heilkunde gerade in unserer Zeit noch sehr unvollkommen ist, und weil endlich ein groſser Theil der Aerzte die ihnen zu Gebote stehenden Mittel nicht gehörig zu benutzen versteht, und dadurch nicht selten sogar schadet. Wenn nun diese verschiedenen Umstände, welche die

Unheilbarkeit so vieler Uebel bedingen, schon von dem Gebildeten oft nicht bestimmt geschieden werden können, wie vielmehr muſs dies erst bei dem gemeinen Manne der Fall seyn. Er hält sich nur an den Satz, daſs die Aerzte viele Uebel ungeheilt lassen, und manche (denn warum sollte das Wahre in irgend einer Rücksicht verschwiegen werden?) offenbar verschlimmern; die Erforschung der Ursachen bleibt ihm eben so fern, als er sich gegen den entgegenstehenden Satz, daſs doch auch sehr viele Uebel von den Aerzten geheilt werden, durch Scheingründe zu decken vermag. So erscheinen ihm also gerade die Afterärzte, die auf einem den gewöhnlichen Aerzten fern liegenden Wege zum Ziele zu gelangen scheinen, als die wahren Aerzte, und der Umstand, daſs sie noch vielmehr Uebel ungeheilt lassen, und ungleich mehr Unglück anrichten, als die Aerzte, gereicht ihnen in den Augen jener zu keinem wesentlichen Nachtheil, um so mehr, als der Quacksalber durch seine Tollkühnheit in seltnen Fällen allerdings mehr wirkt, als der Arzt, dem ein Menschenleben ein Heiligthum ist.

3. Die Einseitigkeit vieler Aerzte, welche Alles, was nicht unmittelbar aus der Apotheke kömmt, verschmähen, macht den gemeinen Mann, den seine eigne und seiner Vorfahren Erfahrung von der Wirksamkeit so vieler, nicht aus der Apotheke kommender Mittel überzeugt hat, ungewiſs über die Richtigkeit der ganzen ärztlichen Handlungsweise. Hieher gehört der Verbrauch der einheimischen vegetabilischen Mittel, die von vielen Aerzten aus Vorliebe der ausländischen fast ganz unbeachtet bleiben, die Anwendung der unter den verschiedenartigsten

Formen überall gangbaren sympathetischen Mittel, die bisher von den meisten Aerzten völlig verworfen wurden, und überhaupt erst nach einer durchgreifenden Bearbeitung und allgemeinen Anerkennung der Mesmerischen Heilart ihre gehörige Würdigung erlangen möchten, endlich auch die Beobachtung des Wechsels der ärztlichen Methoden. Der gemeine Mann weiſs sehr wohl, welch ein Wechsel in Hinsicht der Anwendung des Aderlassens, der ausleerenden und der reizenden Mittel innerhalb eines kurzen Zeitraumes Statt gefunden hat; diejenigen Umstände, welche diesen Wechsel mit Nothwendigkeit herbeiführten, und ihn zum Theil entschuldigen, sind ihm verborgen, und nur der Gedanke des Wechsels selbst herrscht lebhaft in ihm vor, und führt leicht die Ansicht herbei, daſs das ärztliche Wissen auf sehr schwachen Stützen ruhe, und daſs also das darauf begründete Handeln keineswegs zuverläſsig sey. Deswegen tritt nun auch hier wiederum der auſserhalb der Schranken der Schule befindliche Afterarzt in den Vordergrund; er gilt dem gemeinen Manne als ein treues Kind der Natur, während der gebildete Arzt als ein in Willkühr befangener und keineswegs auf richtigem Wege sich befindender Mensch erscheint. Aus den angegebenen Gründen erhellt hinlänglich, wie bedeutend die Einflüsse sind, welche das Treiben der Afterärzte begünstigen, und wie wenig eben deswegen die denselben durch das Gesetz auferlegten Strafen zu ihrer Verminderung beitragen können. Zugleich ergiebt sich auch, daſs, wenn gleich ein Theil dieser Einflüsse ganz auſserhalb der Staatsgewalt liegt, und vielmehr von den Fortschritten der geistigen Ausbildung der Aerzte und des Volkes ab-

hängt, dennoch der gröſsere Theil derselben in den Händen des Staates liegt, und zwar in einer durchgreifenden Fürsorge für gute ärztliche Behandlung der unbemittelten und minder bemittelten Stände, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande, welchem man oft fälschlich ein allzugünstiges Verhältniſs in Hinsicht auf Gesundheit und Krankheit zuschreibt.

Bei einer Lehre, welcher ein innerer Zusammenhang zugestanden wird, kann es durchaus nicht gleichgültig seyn, in welcher Ordnung die einzelnen Theile derselben vorgetragen werden; vielmehr müssen die elementaren Theile zuerst, und diejenigen, welche die Kenntniſs aller andern voraussetzen, zuletzt behandelt werden. Finden wir nun die einzelnen Theile einer Lehre in einer durchaus willkührlichen Ordnung vorgetragen, so schlieſsen wir daraus entweder, daſs die Lehre in der That des innern Zusammenhanges ermangle, oder daſs man nicht verstanden habe, die Glieder so zu einander zu fügen, wie es bei einem organischen Zusammenhange seyn sollte. Daſs die medicinische Polizei ihrem Wesen nach des innern Zusammenhanges nicht ermangle, wird wohl niemand bezweifeln, der ihr einziges Ziel, das Gesundheitswohl der Bürger, in Erwägung gezogen hat; von diesem Punkte geht Alles in ihr aus, und zu ihm strömt Alles zurück; dennoch finden wir, daſs die einzelnen Theile derselben in den verschiedenen Lehrbüchern in sehr verschiedener Ordnung vorgetragen werden, ohne daſs jedoch die Schriftsteller diese verschiedene Anordnung mit hinreichenden Gründen belegen.

Ich glaube, daſs es daher eines der wesentlichsten Erfordernisse ist, eine aus der Natur der Sache hervorgehende Anordnung aufzustellen, welches ich in dem Folgenden zu leisten mich bemühen werde.

Das Ganze zerfällt zuerst in einen *theoretischen* und in einen *praktischen*, oder, wenn man lieber will, in einen *realen* und *formalen* Theil; jener hat es mit der wissenschaftlichen Entwicklung der eigentlichen Grundsätze der medizinischen Polizei zu thun, und beschäftigt sich also nur mit dem Wesentlichen; dieser hingegen stellt die Grundsätze auf, nach deren Anleitung die Ausführung dessen geschehen soll, was im ersten Theile als nothwendig dargelegt worden ist, und hat also mehr mit der Form zu thun; er entwirft gewissermaſsen die Regierungsform des Staates, in sofern dieser auf das Aerztliche gerichtet ist. Beide Theile sind wesentlich verschieden, und lassen sich daher im Vortrage nicht gut vereinigen; auch ist das wissenschaftliche Gepräge beider Abtheilungen verschieden. Im ersten Theile nämlich ist die rein ärztliche Ansicht die vorherrschende; denn wenn derselbe auch ohne eine gesunde Ansicht von Staatsleben oft einseitig ausfallen muſs, so tritt die Rücksicht auf den Staat als solcher, doch in vielen Stellen ganz in den Hintergrund, nämlich da, wo bloſs im Allgemeinen die Frage entschieden werden soll, was die Gesundheit des Ganzen fördere oder nicht. Der zweite Theil hingegen kann ohne genaue Kenntniſs der Regierungsformen gar nicht bearbeitet werden, und erleidet durch diese die mannichfaltigsten Veränderungen; keine Form der Medicinalpflege paſst für alle Länder, und deswegen

gilt vorzüglich hier der Grundsatz, daſs die Bearbeitung nur dann wahrhaft lebendig werde, wenn sie schon bestimmte Völker und Staaten im Auge hat.

Der erste Theil zerfällt sodann wieder in zwei Theile, nach derselben Weise, wie sich die gesammte Medizin in einer doppelten Richtung bewegt. So wie nämlich die Medizin überhaupt zuerst den gesunden Zustand und die für denselben nothwendigen Bedingungen darlegt, und erst nachher die Krankheit nebst den zur Aufhebung derselben erforderlichen Verhältnissen schildert, so muſs auch in der medicinischen Polizei zuerst dargelegt werden, von welchen Bedingungen die Erhaltung der Gesundheit in der Gesammtheit der Bürger abhänge, und was der Staat in dieser Hinsicht leisten könne und müsse, und erst, wenn dieses geschehen ist, kann dargelegt werden, wie denjenigen Abweichungen der Gesundheit, welche entweder durch absolut unvermeidliche Verhältnisse, oder durch mangelhafte oder gar schädliche Maaſsregeln von Seiten des Staates herbeigeführt worden sind, am besten wieder zu dem regelmäſsigen Zustande zurückgeführt werden. Die erste Abtheilung entspricht also der *Diätetik*, die andere der *Therapeutik*.

Was nun die erste, der Diätetik entsprechende Abtheilung betrifft, so ist dieselbe durchaus als die wichtigste in der ganzen medicinischen Polizei zu betrachten, da es unstreitig für den einzelnen Menschen wie für den Staat vorzüglicher ist, die Gesundheit zu bewahren, und der Entstehung von Krankheit indirekt zu begegnen, als die schon entstandenen Krankheiten zu heilen, welches ja oft bei dem be-

ſten Beſtreben unmöglich iſt. Es frägt ſich nun aber, nach welcher Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Gegenſtände verfahren werden müſse, und hier hat gerade die gröſste Abweichung unter den Schriftſtellern Statt gefunden, indem ſie willkührlich, bald von der Luft, bald von den Nahrungsmitteln, bald von der Kinderzeugung u. s. w. anfangen zu können glaubten. Ich glaube, daſs die zweckmäſsigſte Weiſe in der Abhandlung dieſes Gegenſtandes die ſeyn möchte, wenn wir den Menſchen von ſeinem Entſtehen durch die wichtigſten Zeiträume des Lebens bis zu ſeinem Ende begleiten, und ſodann an die einzelnen Zeiträume die Betrachtung der dieſelben betreffenden äuſsern Bedingungen anknüpfen. Faſſen wir nun dieſen Geſichtspunkt auf, ſo ergiebt ſich uns die Sorge für eine geſunde Fortpflanzung als der erſte Abſchnitt dieſer Abtheilung; denn ohne Geſundheit des heranwachſenden neuen Menſchengeſchlechts iſt alle in ſpätern Zeiträumen des Lebens angewendete Fürſorge vergeblich. Hier muſs entwickelt werden, daſs die Ehe nicht bloſs als kirchliches und Staats-Inſtitut zu betrachten ſey, ſondern daſs ſie auch als ein von der Natur bei der Bildung des Menſchengeſchlechts, beſonders der kaukaſiſchen Race, erſtrebtes Verhältniſs betrachtet werden müſse, wozu die nöthigen Beweiſe aus verſchiedenen Gebieten beizubringen ſind. Nur von den in der Ehe, und zwar in der Monogamie erzeugten Kindern, hat der Staat geſunde und kräftige Individuen zu erwarten. Es müſſen zugleich alle Umſtände aufgezählt werden, durch welche das eheliche Verhältniſs im Staate beeinträchtigt, und eben dadurch eine geſunde Fortpflanzung behindert

wird, wohin die absichtliche Verhinderung mancher Staatsdiener, wenn sie eine eheliche Verbindung eingehen wollen, der Zunftzwang, die Begünstigung häufiger Ehescheidungen, das geduldete Cölibat der katholischen Geistlichen, und besonders die nicht genug zu verabscheuende und jedes christlichen Staates unwürdige Begünstigung der öffentlichen Häuser gehören. Es muſs zugleich dargelegt werden, wie der Staat, wenn er nun die einer gesunden Fortpflanzung entgegenstehenden verderblichen Einrichtungen aufhebt, also bloſs negativ verfährt, schon eben dadurch den beabsichtigten positiven Zweck erreicht, indem der Mensch, wenn er nicht äuſserlich abgehalten, oder durch die ihm angebotne ungestrafte Befriedigung sündlicher Lust gereizt worden ist, in der Regel denjenigen Weg einschlagen wird, den die Sittlichkeit und die Stimme der Natur zugleich gebieten, wodurch der Staat sodann eine gesunde Fortpflanzung und mit ihr die sicherste Bürgschaft eines gesunden Zustandes der Nachwelt erlangt.

Als zweiter Abschnitt erscheint uns die Fürsorge des Staates für die schon entstandenen Individuen von dem Augenblicke der Empfängniſs an bis zur Geburt. Hier ist von den Rechten die Rede, welche der Staat Schwangern und Gebärenden ertheilt, und in welchen sich fast mehr eine Sorge für den Embryo, als für die Mutter ausspricht, ferner von der Schonung, welche auch den auſser der Ehe geschwängerten Personen zukömmt, und von der Aufsicht, unter welcher dieselben, wegen des in Hinsicht einer gewissenhaften Behandlung der Embryonen auf ihren haftenden Verdachtes, gehalten werden müssen, und endlich von der Für-

Fürsorge des Staats für eine naturgemäſse Vollbringung des Geburtsgeschäftes, wobei jedoch die Lehre von der Ausbildung der Hebammen und Geburtshelfer, wie von der Einrichtung der Geburtshäuser nur oberflächlich berührt werden kann, indem die genaue Erörterung derselben dem praktischen Theile überlassen werden muſs.

Als dritter Abschnitt erscheint die Fürsorge des Staates für das neugeborne Kind in den ersten Lebensjahren. In den meisten neuern Staaten, besonders in den christlichen, ist diese Fürsorge mit Recht vorzüglich der Familie überlassen, und nur im Falle der Noth, bei Tod oder völliger Dürftigkeit der Eltern, sucht der Staat die Stelle derselben zu vertreten. Im ersten Falle wirkt der Staat nur negativ, indem er die schädlichen Einflüsse entfernt, welche das Vorurtheil an manchen Orten für die Kinder herbeiführt, und dadurch eine naturgemäſse Entwicklung herbeizuführen strebt; eine zweckmäſsige Anordnung und strenge Beaufsichtigung des Ammenwesens wäre hier das einzige positive Hülfsmittel; im andern Falle sorgt der Staat positiv durch Einrichtung von Findel- und Waisenhäuser, oder anderweitigen Versorgungsanstalten, wobei es sich durch die Erfahrung ergiebt, daſs auch die zweckmäſsigste und genaueste Fürsorge von Seiten des Staates keinesweges die elterliche Pflege vollkommen zu ersetzen vermag. —

Den vierten Abschnitt bildet die Erziehung nach den ersten Lebensjahren bis zur vollkommenen Entwickluug. Hier ist das Kind, besonders der Knabe, schon etwas mehr der Familie entzogen, weswegen auch eine mehr positive Einwirkung von Seiten des Staats Statt

finden kann. Es muſs hier die physische Ausbildung des Menschen, theils an und für sich, theils in ihrer unablösbaren Verbindung mit der Entwicklung des geistigen Lebens, also die Schule im weitesten Sinne des Wortes, in Erwägung gezogen werden. Es ist eben so sehr einseitige Ausbildung des Geistes auf Kosten des Körpers, als des Körpers auf Kosten des Geistes zu vermeiden, weil in beiden Fällen der Zweck des Lebens unerreicht bleibt.

Der fünfte Abschnitt führt uns an die Betrachtung des physischen Lebens des völlig ausgebildeten Menschen. Wir betrachten die nothwendigsten Bedingungen des Lebens, die dem Menschen von Auſsen her gegeben werden, und ordnen dieselben nach dem Maaſse, in welchem die Nothwendigkeit derselben hervortritt. Es scheint mir auf diesem Wege die Willkührlichkeit der Anordnung am meisten vermieden, wobei noch zugleich eine vollkommnere Ueberzeugung erlangt wird, daſs nichts übersehen werden könne.

Hiernach ergiebt sich als erstes Kapitel die Betrachtung der atmosphärischen Verhältnisse, mit welchen die Lehre von dem Einfluſs der Wohnplätze und Wohnungen der Menschen auf ihre Gesundheit genau zusammenhängt. Die Luft ist durchaus das erste und wesentlichste Bedürfniſs des Menschen, welches wir schon aus dem Umstande erkennen, daſs man viel längere Zeit Speise und Trank, als die Luft, ohne Verlust des Lebens entbehren kann. Von dem uns umgebenden Luftkreise sind Gesundheit und Krankheit in höherem Maaſse bedingt, als von allen andern Einflüssen zusammengenommen. Die Einwirkung der Luft auf den mensch-

lichen Körper ist um so mehr hier zu erwägen, als das Nützliche und Schädliche derselben immer auf groſse Menschen-Massen zu gleicher Zeit wirkt, und als auch die hier zu ergreifenden Maaſsregeln, Beförderung sowohl als Abwendung, fast niemals von dem Einzelnen ausgehen können, dessen Kräfte dazu unzureichend sind, sondern immer von dem Ganzen. Hier muſs also vom Klima, von der Lage der Wohnorte, von der Bauart der Städte, Dörfer u. s. w. von der Einrichtung einzelner Wohnungen, besonders öffentlicher Gebäude und von den einzelnen Gegenständen, welche *die Luft* zu verderben vermögen, wohin viele *Hand*werke und Fabriken gehören, gehandelt werden, wobei zugleich das, was der Staat in dieser Hinsicht thun kann und soll, anzuführen ist.

Das zweite Kapitel erwägt die Fürsorge des Staats für die Nahrungsmittel, also für Speisen und Getränke. Hier kann schon wiederum dem Einzelnen mehr überlassen werden, und es braucht der Staat bloſs dafür zu sorgen, daſs gesunde Nahrungsmittel vorhanden sind, schädliche hingegen möglichst vermindert, ihr Verkauf nicht begünstigt oder verhindert, und besonders die Ueberzeugung von der wirklichen Schädlichkeit derselben im Volke verbreitet werde. Nur in einzelnen Fällen dringender Gefahr, z. B. bei dem Giftverkauf, oder unter gewissen dringenden, aber vorübergehenden, Umständen, z. B. Miſswachs des Getraides, Viehseuchen u. s. w., wird eine mehr positive Einwirkung von Seiten des Staates nöthig. Eine anhaltende positive Einwirkung, wie sie von vielen Schriftstellern gewünscht

wird, scheint mir einerseits praktisch unausführbar, und beladet andererseits den gewöhnlichen Verkehr mit so vielen Unannehmlichkeiten und den Staat mit so vielen neuen Beamten, daſs das öffentliche Leben mir dadurch sehr benachtheiligt zu werden scheint, ohne daſs jedoch die Absicht, nämlich eine völlige Verhinderung des Betriebes irgend wie schädlicher Nahrungsmittel, völlig erreicht werden kann.

Das dritte Kapitel handelt von den Kleidertrachten, die mehr als alles bisherige dem Einzelnen überlassen werden können; nur indem der Staat selbst gewissen Ständen, besonders den Soldaten, bestimmte Kleidungen gesetzlich vorschreibt, ist darauf Rücksicht zu nehmen, daſs durch dieselben die Gesundheit nicht gefährdet werde. Es ist diese Betrachtung um so weniger als eine bloſse Klügelei zu betrachten, als die gewöhnliche französisch-europäische Kleidung in der That sehr gesundheitswidrig ist, und als insbesondere die herrschende Bekleidung der Soldaten, besonders die unzweckmäſsige Kopfbedeckung, die engen Halsbinden, die ängstliche Zusammenschnürung des ganzen Körpers, die Zusammenpressung der Brust durch Mantel und Tornister und mehrere ähnliche Dinge, noch in diesem Augenblicke die Gesundheit und selbst das Leben vieler Menschen, und zwar in einer Lebensepoche, wo sie den Schädlichkeiten noch nicht mit voller Kraft zu widerstehen vermögen, bedrohen, ja wirklich erschüttern und vernichten, vorzüglich durch Entwicklung der Lungensucht.

Das vierte Kapitel betrachtet die Erwerbszweige der Menschen, in sofern sie der Ge-

sundheit günstig oder ungünstig sind. Sehr viele Erwerbszweige bewirken unmittelbare Zerstörung der Gesundheit, als die Arbeiten in Arsenik, Quecksilber und Blei, oder sie wirken mittelbar schädlich, indem sie das Leben nach einer Richtung zu sehr anstrengen, während sie andere Richtungen vernachläſsigen; so erkrankt der Gelehrte durch übermäſsige Anstrengung seines Geistes, der Weber, Schneider, Schuster u. s. w. durch einseitige Stellung. Auch hier hat der Staat, wenn er sich nicht schädliche und ungebührliche Eingriffe in die persönliche Freiheit erlauben will, nur eine indirekte Einwirkung; er muſs jeden seiner Neigung überlassen, so lange diese nicht eine schädliche Uebergewalt über das Ganze erhält; eben so muſs er auch dafür sorgen, daſs keiner durch sein Geschäft dem andern nachtheilig werden könne; hingegen würden directe Anordnungen der ganzen Erwerbsthätigkeit von Seiten des Staates zu einer sehr schädlichen Beschränkung der allgemeinen Betriebsamkeit und des Lebens überhaupt führen; auch würde der Staat, wenn er bei einem solchen Systeme folgerecht verfahren wollte, sich auf die Anordnung der kleinsten Verhältnisse im Erwerbsleben einlassen müssen, und die Geschäfte der Regierung zahllos unnöthig vermehren.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den öffentlichen Vergnügungen. Unter allen Völkern haben sich, wenn auch unter sehr verschiedenen Formen, gemeinschaftliche Spiele und Vergnügungen ausgebildet, welche nur von einer kurzsichtigen Staatsklugheit als verwerflich betrachtet werden konnten. Allerdings giebt es manche unter ihnen, welche die Ge-

sundheit beeinträchtigen, und welche daher vermieden werden müssen; im Wesentlichen darf aber die medicinische Polizei auch hier nicht positiv eingreifen, sondern nur den allgemeinen Trieb auf eine zweckmäſsige Weise zu leiten suchen, und besonders die gymnastischen Uebungen befördern.

Das sechste Kapitel betrachtet die Bestrafungen, die der Staat dem Verbrecher auflegt. Das Prinzip der Bestrafungen kann natürlich hier nicht dargelegt werden; vielmehr muſs man hier nur, unter Voraussetzung der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Strafen, die Frage beantworten, wie Strafen ohne Beeinträchtigung der Gesundheit, welche niemals in dem Willen einer vernünftigen und gerechten Gesetzgebung begründet seyn kann, vollzogen werden können. Es ist bekannt, daſs nicht nur in frühern Zeiten die Tortur und andere körperliche Züchtigungen, als die Knute, die Spieſsruthen in mehreren Ländern u. s. w. die Gesundheit mancher Individuen, zuweilen selbst solcher, deren Strafbarkeit noch nicht erwiesen war, zu Grunde richteten, sondern auch noch jetzt in den meisten Ländern Europa's, nach den neuesten Berichten, die Gefängnisse in einem solchen Zustande sind, daſs die daselbst eingesperrten Menschen nothwendig erkranken müssen. Dieses muſs gerade Gegenstand groſser Sorgfalt von Seiten der medicinischen Polizei seyn; der Staat kann dem Verbrecher das Leben nehmen, wenn es das Gesetz verlangt; aber wenn das Gesetz keine Todesstrafe auflegen, sondern das Leben erhalten will, dann darf der Staat den Menschen nicht in Verhältnisse bringen, die ihn seiner Gesund-

heit berauben; die Strafe muſs dann immer so eingerichtet seyn, daſs sie nicht als unmittelbar das Leben beeinträchtigend betrachtet werden kann. Daher müssen Gefängnisse aller Art, wie auch körperliche Züchtigungen so eingerichtet seyn, daſs daraus kein unmittelbarer Schaden für die Gesundheit entspringen kann.

Das siebente Kapitel beschäftiget sich mit der Verhütung von Unglücksfällen in mancherlei Lebensverhältnissen, z. B. bei Wassers- oder Feuers-Gefahr, bei öffentlichen Bauten, bei baufälligen Gebäuden, bei öffentlichen Aufzügen u. s. w. Es bedürfen diese Verhältnisse in der medicinischen Polizei nur eine ganz allgemeine Erörterung, da sie in andern Gebieten, besonders in der Lehre von der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und bei der Verwaltung der eigentlichen Polizei eine genauere Berücksichtigung erhalten.

Das achte und letzte Kapitel dieser Abtheilung beschäftigt sich mit der sogenannten populären Medizin. Man hat in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Medizin ganz populär zu machen gesucht, wodurch man die ärztliche Bildung verflachte, ohne dem Laien ein verständigeres Handeln in ärztlicher Rücksicht möglich zu machen, was man eigentlich bezweckte; andererseits ist es aber auch falsch, wenn man die populäre Medizin ganz zu verbannen sucht. Vielmehr ist es Pflicht des Staats für eine zweckmäſsige Belehrung der Jugend über die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers zu sorgen, was bei den Erwachsenen durch passende Schriften geschehen muſs, besonders zu solchen Zeiten, wo durch gewisse allgemein verbreitete

Einflüsse die Gefahr, von gewiſsen Krankheiten ergriffen zu werden, dringend, und die unmittelbar ärztliche Hülfe nicht auf allen Punkten gleichmäſsig verbreitet ist.

Indem wir nun die Fürsorge des Staates für die Gesundheit der Bürger von den ersten Bedingungen ihres Entstehens an bis zum Alter des erwachsenen Mannes durch alle Verhältnisse des Lebens verfolgt haben, so haben wir nun im sechsten Abschnitte die Fürsorge des Staates für das Greisenalter zu betrachten, welche einzig und allein darin besteht, daſs Anstalten errichtet werden, in welchen diejenigen Individuen, die durch Altersschwäche verhindert werden, thätig zu seyn, ihren Unterhalt erhalten. Es bedarf dieses Verhältniſs um so weniger einer weitern Erörterung, als zu der Erkenntniſs desselben keine besondere wissenschaftliche ärztliche Ansicht nöthig, sondern der schlichte Verstand eines jeden Nichtarztes vollkommen zureichend ist.

Als siebenten und letzten Abschnitt betrachten wir die Fürsorge des Staates für ein der Natur gemäſses Lebensende und für die Todten. Der Staat muſs das Leben des Menschen bis zum letzten Augenblicke beschützen, weswegen auch die in manchen Gegenden gebräuchlichen Maaſsregeln, um Sterbende schneller zum Ende zu bringen, durchaus verwerflich sind. Sodann aber muſs die Verwechselung von Todten und Scheintodten vermieden werden, zu welchem Zwecke man sich vor der Beerdigung von dem wirklichen Tode überzeugt haben muſs; es müssen sodann Anstalten getroffen werden, durch welche Scheintodte, besonders solche, die es durch plötzliche Unglücksfälle, als Ersaufen, Er-

stícken u. s. w. geworden sind, wieder ins Leben zurückgerufen werden können. Endlich ist bei den wirklich gestorbenen Menschen dahin zu sehen, daſs dieselben nicht durch ihre Leichname, während sie noch über der Erde sind, Träger und Verbreiter der Krankheiten werden, an deren Folgen sie gestorben sind, und daſs sie nach erfolgter Beerdigung nicht durch die eintretende Verwesung den Dunstkreis der Menschen vergiften, und so neue Krankheiten erzeugen helfen, zu welchem Behuſe Entfernung der Todtenäcker von den Wohnungen der Menschen, tiefes Begraben, spätes Ausgraben und ähnliche Maaſsregeln ergriffen werden müssen.

Wir kommen nun an die zweite Abtheilung des ersten Theils, die wir oben als der *Therapeutik* entsprechend betrachtet haben. Der Staat kann die bei seinen Bürgern sich ereignenden Krankheiten ihrem Ursprunge nach aus drei Quellen ableiten. Als die erste können wir die unvermeidlichen epidemischen und endemischen Einflüsse betrachten, welche selbst bei der vollkommensten Fürsorge des Staates bestimmte Krankheiten erregen würden, denn die Meinung, daſs durch menschliche Hülfe, sowohl wenn sie von Einzelnen, als wenn sie vom ganzen Staate ausgeht, allen Krankheiten vorgebeugt werden könne, ist durchaus irrig. Als zweite Quelle sind diejenigen schädlichen allgemeinen Einflüsse zu betrachten, die durch eine vollkommne medicinische Polizei vermieden oder verbessert werden können; diese Quelle ist noch in allen, selbst den gebildetesten Ländern, vorhanden, da überall mehr oder minder schädliche Einflüsse vorhanden sind, die

vom Staate gar nicht oder nicht gehörig berücksichtigt werden. Als dritte Quelle sind diejenigen Einflüsse zu betrachten, welche ohne allgemein und weit verbreitet zu seyn, nicht in ganzen Menschen-Massen, sondern nur in einzelnen Individuen auf besondere Veranlassung Krankheit erregen, daher den Charakter des Zufälligen an sich tragen, und vom Staate keine besondere Berücksichtigung erhalten können. Es zerfällt aber diese ganze Abtheilung auf eine natürliche Weise in zwei Abschnitte, indem zuerst die eigentliche Verhütung drohender Krankheiten und sodann die Behandlung der schon ausgebrochenen in Erwägung gezogen werden muſs.

Was nun die eigentliche Verhütung drohender Krankheiten betrifft, so könnte es leicht scheinen, als ob wir dieselben schon in der ersten Abtheilung, wo von den wichtigsten, die Gesundheit bedingenden und Krankheit hervorrufenden Einflüssen die Rede gewesen ist, betrachtet hätten; allein wir haben zugleich bemerkt, daſs auch bei der gröſsten Sorgfalt des Staates unter gewissen Umständen Krankheitskeime entwickelt werden, und daſs ferner bei der mangelhaften Beschaffenheit der medicinischen Polizei in den meisten Ländern überdies noch andere weit verbreitete Krankheiten entstehen, die allerdings unter günstigern Verhältnissen hätten vermieden werden können. Unter solchen Umständen entsteht für den Staat die Aufgabe zu bewirken, daſs die möglichst geringe Anzahl der Bürger von der drohenden Krankheit ergriffen werde. Liegt dieselbe nun in solchen Verhältnissen, die schnell vorübergehn, und auſser der Gewalt des Staats sind,

ist sie also rein epidemisch, oder sind die begründenden Verhältnisse mehr örtlich und anhaltend, und wenigstens für den nächsten Augenblick auſser der Gewalt des Staates, ist die Krankheit also rein endemisch, dann kann der Staat freilich zunächst nicht viel leisten, er muſs sich vielmehr darauf beschränken, die Folgen der herrschenden Schädlichkeiten, je nach den Umständen, möglichst zu verringern und aufzuheben; seine vorzüglichste Bemühung aber muſs dahin gerichtet seyn, bei den bisher rein epidemisch oder endemisch gewesenen Krankheiten die Entstehung eines Contagiums zu verhüten, welches allerdings unter gewissen Umständen möglich ist. Ist aber eine schon im Staate herrschende oder denselben bedrohende Krankheit wirklich ansteckend, dann muſs der Staat um so kräftiger einwirken, weil der ihm drohende Schaden unübersehbar ist. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daſs der Staat hier sehr viel zu wirken vermöge; es hat gerade bei diesem Gegenstande mehr, wie bei irgend einem andern, die medicinische Polizei durch die Schützung vieler Tausende ihre Kraft bewährt. Die ansteckenden Krankheiten erzeugen sich zum Theil immer neu, und in dieser Hinsicht hat die medicinische Polizei alle herrschenden Krankheiten aufmerksam zu beachten, damit sie, wenn jene ansteckend werden sollten, gleich im Anfang durch kräftige Maaſsregeln den üblen Keim zu unterdrücken suche. Der andere Theil der ansteckenden Krankheiten besteht aber aus solchen Uebeln, die bei den jetzt auf unserer Erde und zumal in Europa herrschenden allgemeinen Gesundheitsverhältnissen immer als ansteckend erscheinen, wenn gleich auch bei ihnen nicht immer eine gleiche Neigung zur Ver-

breitung der Ansteckung sich zeigt. Hier muſs der Staat für immer kräftige Maaſsregeln ergreifen, und zwar um so mehr, je gröſser die Ansteckungsfähigkeit und die Neigung zur weitern Verbreitung sich zeigt. Die Hauptmaaſsregeln des Staats beruhen hierbei in möglichster Absonderung aller derjenigen Individuen und Punkte, welche die Ansteckung verbreiten können, von denen, welche fähig und geneigt sind, angesteckt zu werden; kann dieſs in dem weitesten Umfang des Wortes geschehen, so ist damit zugleich die weitere Verbreitung der Ansteckung gehoben, und es muſs sodann die Krankheit selbst, indem sie keine weitern Gegenstände findet, durch welche die zu ihrer Fortdauer nöthige Wiedererzeugung erfolgen könnte, und indem auch zugleich die sie besonders begünstigende Witterungs-Constitution vorübergeht, in sich selbst erlöschen, worauf die getroffenen Maaſsregeln der Trennung als nicht weiter erforderlich aufgehoben werden können. Mit je gröſserer Strenge und Folgerichtigkeit der Staat diese Maaſsregeln vollzieht, um desto sicherer und schneller ist der Erfolg; je milder und nachsichtiger hingegen die ergriffenen Maaſsregeln sind, um desto weniger kann man eines vollkommenen Erfolgs gewärtig seyn. Es muſs unter solchen Umständen eine Diktatur errichtet werden: *ne res publica quid detrimenti capiat.* Die bedeutendsten ansteckenden Krankheiten, auf welche die vom Staate zu ergreifenden Maaſsregeln gerichtet seyn müssen, sind folgende:

1. Die *Pest*, welche am meisten in Europa und Asien von Süd-Osten herdroht, und auf welche daher besonders die angränzenden Länder,

zumal Oestreich und Rufsland, wie auch die am mittelländischen Meere gelegenen europäischen Küstenländer, anhaltend zu achten haben.

2. Das *gelbe Fieber*, am meisten in Amerika wüthend und von dort her den europäischen Küstenländern, besonders den südlichen drohend.

3. Der *Aussatz*, ehemals durch die ganze alte Welt verbreitet, jetzt nur in einzelnen Ländern und in einer beschränktern Form erscheinend, in Norwegen als Radesyge, in Ober-Italien als Pellagra u. s. f. Vielleicht steht auch der Weichselzopf hiermit in Verbindung.

4. Die *Menschenpocken*, überall verbreitet, am meisten durch die Kuhpocken-Impfung zu bekämpfen.

5) Die *Masern*, und

6) Der *Scharlach* können, da sie durch epidemische Einflüsse immer von Neuem wieder erzeugt werden, nicht immer durch solche Maafsregeln, welche gegen die weitere Verbreitung der Ansteckung gerichtet sind, vollkommen gehemmt, wohl aber vermindert werden.

7. Die *Lustseuche* kann, trotz ihrem rein ansteckenden Charakter, vom Staate nur in einzelnen Richtungen bekämpft werden; eine wahre Ausrottung derselben, in sofern sie nicht durch eine Umstimmung der allgemeinen Gesundheitsverhältnisse von der Natur unmittelbar vollzogen würde, ist nur durch eine allgemein gesteigerte Sittlichkeit denkbar.

8. Die *Faul-* und *Nerven-Fieber*, wie sie besonders durch Kriege, Hungersnoth, die Nähe schlechter Hospitäler und Gefängnisse u. s. w.

entstehen, können durch zweckmäſsige Maaſsregeln in ihrem Fortschreiten bedeutend gehemmt, ja oft ganz getilgt werden, wie die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

An die Betrachtung der wichtigsten ansteckenden Krankheiten der Menschen, deren weitere Verbreitung vom Staate möglichst verhindert werden muſs, schlieſst sich als Anhang eine Untersuchung über die wichtigsten Krankheiten der Hausthiere. Diese Krankheiten haben für den Staat eine groſse Wichtigkeit; zuerst deswegen, weil dieselben den Wohlstand der Bürger bedeutend gefährden, ferner weil die Hausthiere einen groſsen Theil unserer Nahrung ausmachen, und ihr Genuſs, wenn sie erkrankt sind, uns Krankheiten zuziehen kann, und endlich weil diejenigen Individuen, welche mit der Pflege dieser Thiere, oder mit der Benutzung der Bestandtheile nach dem Tode derselben zu thun haben, eben dadurch der unmittelbaren Aufnahme der in den Thieren vorhandenen Krankheiten oder der Erzeugung anderer Krankheiten ausgesetzt sind. Es muſs also denjenigen Krankheiten der Hausthiere, welche allgemein verbreitet und ansteckend sind, ebenfalls durch möglichste Absonderung des Erkrankten von den Nichterkrankten begegnet werden, um den Krankheiten der Menschen vorzubeugen, und zugleich den Staat gegen eine bedeutende Störung seines Wohlstandes zu sichern. Die wichtigsten hieher gehörigen Krankheiten sind folgende:

1. Die *Rinderpest*, in unsern Gegenden wohl niemals einheimisch, sondern immer von Auſsen, besonders von Süd-Osten zu uns ge-

bracht, und daher durch zweckmäſsige Maaſsregeln ganz abzuwehren.

2. Der *Milzbrand* (Anthrax-Fieber nach *Veith*) in seinen verschiedenen Formen, als eigentlicher Milzbrand, als Carbunkel, als Zungenkrebs, als Maul- und Klauenseuche u. s. w. wegen der mehr auf kleinere Landstriche beschränkten Verbreitung für den öffentlichen Wohlstand minder gefährlich, aber desto drohender in Hinsicht der Uebertragung auf Menschen.

3. Die *Tollheit*, besonders bei den Hunden, den Menschen mehr als andere Thierkrankheiten furchtbar.

4. Die *Pocken der Schaafe*, vorzüglich des ökonomischen Nachtheils wegen zu berücksichtigen.

5. Faulichte Krankheiten von mancherlei Art, wohin auch die typhöse Lungenseuche gehört, die gewöhnlich in offenbaren Schädlichkeiten der Fütterung, Stallung u. s. w. begründet sind, werden bei allen Gattungen der Hausthiere zuweilen angetroffen, und erfordern eine sehr sorgfältige Beachtung von Seiten der medicinischen Polizei.

Der zweite Abschnitt dieser Abtheilung handelt von der Fürsorge des Staats für die wirklich erkrankten Individuen. Für die wohlhabende Klasse der Einwohner braucht der Staat nur indirect zu sorgen, indem er Bildung tüchtiger Aerzte befördert; für die Armen ist er hingegen verpflichtet, ärztliche Behandlung und Krankenpflege unentgeldlich zu verschaffen. Dieſs kann, wenn die Umstände es gestatten, im Hause des Kranken geschehen; hingegen bei sehr dürftigen Individuen, ungesunden Woh-

nungen, Verdacht von Ansteckung, geringer Anzahl von Aerzten und ähnlichen Umständen muſs der Kranke im Krankenhause verpflegt werden. Die wesentlichsten Grundsätze der Armen-Praxis überhaupt und der zweckmäſsigen Einrichtung von Krankenhäusern, wie auch von Anstalten für Unheilbare, welche von den Krankenhäusern zu trennen sind, müssen hier dargelegt werden. Eben so sind hier die besondern Maaſsregeln, welche in Hinsicht auf Verwundete und Kranke während des Krieges genommen werden müssen, aufzuzählen. Endlich müssen hier auch die Grundsätze, nach welchen Irrenhäuser erbaut und eingerichtet werden müssen, aufgestellt werden; auch hier sind diejenigen Individuen, die man für unheilbar erklärt, von denen zu trennen, bei denen mehr oder weniger Hoffnung zur Wiederherstellung vorhanden ist. Wie viel gerade bei diesen so wichtigen Gegenständen gefehlt worden und wie bedeutendes hiernach zu leisten sey, bedarf kaum der Erwähnung.

In dem zweiten oder praktischen Theile der medizinischen Polizei werden die Grundzüge des Medicinalwesens, vermöge dessen eben die in dem ersten Theile angegebenen Grundsätze auf die Wirklichkeit angewendet und in Ausführung gebracht werden soll, dargelegt. Das erste Erforderniſs hierzu ist die Bildung tüchtiger in allen Richtungen des ärztlichen Wissens wohlerfahrner Aerzte, die niemals in Special-Schulen oder praktischen Anstalten, sondern nur auf Hochschulen, die sich eines wissenschaftlichen Geistes erfreuen, mit Erfolg geschehen kann; auch muſs nächst den theoretischen Vorträgen zugleich für die künftige ärztliche

liche Ausübung durch gute Kliniken gesorgt werden. Nächstdem müssen ebendaselbst Anstalten zur Ausbildung von Wundärzten und Geburtshelfern seyn; jeder Arzt muſs auch mit diesen Zweigen vertraut seyn, wenn auch nicht jeder verpflichtet seyn soll, sie auszuüben. Hingegen müssen in einem Staate, der nach einem vollkommnen Medicinalwesen strebt, keine solche chirurgische Schulen bestehen, die Halbärzte ausbilden, welche eben so wenig wahre Chirurgen, als wahre Aerzte sind. Jeder wahre Chirurg muſs eine solche Ausbildung haben, daſs er als vollkommner Arzt gelten kann. Chirurgen, welche diesen Grad der Ausbildung *nicht* besitzen, sollten nur für eine Art von höhern Krankenwärtern, etwa in gleichem Range mit den Hebammen, gelten, und könnten eine rein praktische Ausbildung am Krankenbette erhalten, da jeder wissenschaftliche Schein ihnen schädlich ist, und selbstständiges Handeln ihnen durchaus nicht gestattet seyn darf. Der Arzt muſs in seinen Studien nicht durch äuſsere Vorschriften eingezwängt werden; eine strenge, vorurtheilslose Prüfung muſs zu Ende der Studienzeit über die Fähigkeit entscheiden; jeden, der ohne ärztliche Kenntniſs ärztliche Handlungen verrichtet, und daher das Leben seiner Nebenmenschen in Gefahr setzt, muſs der Staat zur Verantwortung ziehen, weswegen er auch das Apothekerwesen, mineralische und andere öffentliche Bäder, und überhaupt alle Heilanstalten unter seine Aufsicht nimmt, ohne deswegen eine Zwangsgewalt in wissenschaftlichen Angelegenheiten zu üben. Die wissenschaftliche Begründung und praktische Anordnung des Medicinalwesens muſs eine eigne höchste Behörde, welche mit allen andern Zweigen der Gesetz-

gebung und Verwaltung gemeinschaftlich handelt, im Staate besitzen. Dieser höchsten Behörde müssen, der Gröſse und den sonstigen Verhältnissen des Landes entsprechende, einzelne ärztliche Behörden untergeordnet seyn, die nächst der Ausübung des allgemeinen Gesetzes nach den örtlichen Umständen besondere Anordnungen zu treffen haben. Zuletzt stehen denn endlich die Physiker, d. i. diejenigen einzelnen Aerzte, welche dem Medicinalwesen in einem bestimmten Gebiete nach den bestehenden Gesetzen vorstehen, und der höhern Behörde die Veränderungen, welche allgemein oder örtlich neue Anordnungen nöthig machen könnten, anzeigen.

Nach diesem Plane scheint mir die medicinische Polizei auf eine solche Weise abgehandelt zu seyn, daſs die einzelnen Theile immer nach ihrer Folge gehörig in einander eingreifen, und daſs zugleich kein einzelner Zweig der Staatsverwaltung dabei beeinträchtigt wird. Es entsteht hier kein tyrannischer Zwang, welcher allerdings bei manchen bisherigen Medicinalordnungen vorhanden ist, vielmehr kann auch die Gesetzgebung des freiesten Staates solche Einrichtungen gestatten.

II.

Uebertragung des Milzbrandes auf Menschen, und glückliche Heilung desselben.

Beobachtet von

Dr. Oelze,
Kreis-Physikus zu Neu-Ruppin.

Am 17ten August Abends erhielt ich von dem Herrn Landrath *von Zieten* auf Wustrau die Aufforderung, einen Schäfer seines Pächters, Namens M., zu besuchen, der von milzbrandigen Schaafen angesteckt worden, mit dem Bemerken, daſs der linke Arm schon brandig seyn solle.

Nach 10 Uhr Abends kam ich bei dem Kranken an, und erfuhr von diesem und seinen Angehörigen über den Hergang der Ansteckung folgendes:

Es waren einige Schaafe krepirt, von welchen der M. am 15ten zwei Stück, auch die Tage vorher schon einige abgeledert und geöff-

net hatte, um die Ursache des Krepirens aufzufinden. Die Milz hatte er bei diesen Schaafen sehr vergröſsert, mürbe, schwarzbraun, daher brandig gefunden. Am linken Vorderarm, in der Mitte der innern Seite, hatte er einige Hitzbläschen (wie er sie nannte) gehabt und aufgekratzt, und diese wunden Stellen glaubte der M. selbst, habe er sich mit Blut von den Schaafen beschmutzt. In der Nacht zum 16ten hatte er schon unruhig geschlafen, zwar am Tage noch seine Schaafe gehütet, dabei aber sich sehr unwohl und matt befunden, und eine besondere Zerschlagenheit in den Gliedern gefühlt. Am linken Arm war Schmerz, und an den wunden Stellen war Röthe entstanden. Am Abend hatte ihn ein Frost überfallen, der eine gute Viertelstunde gedauert hatte, auf welchen Hitze und Kopfschmerz gefolgt war. Die Nacht hatte er fast schlaflos zugebracht, besonders weil der Schmerz am Arm immer gröſser geworden war.

Am Morgen den 17ten hatten an den Stellen der Hitzbläschen sich wasserhelle Bläschen in Gröſse einer Linse gezeigt. Die ganze innere Seite des Vorderarms war roth, der ganze Arm geschwollen und sehr schmerzhaft gewesen. Diesen Schmerz beschreibt der M. als reiſsend, brennend, und als habe er in der Tiefe auf den Knochen Statt gefunden. Um 8 Uhr Morgens hatte man dem Kranken einen Umschlag von Hafergrütze und Leinsaamen um den Arm gelegt. Nach einer halben Stunde waren die vorher wasserhellen Bläschen schon schwarz gewesen; dennoch hatte man mit diesem Umschlag bis 12 Uhr Mittags fortgefahren, während welcher Zeit die Brandblasen sich sehr

vergröſsert hatten, und es hatte sich zu dem Schmerz in der Tiefe auf den Knochen, auch noch ein brennender Schmerz oberflächlich an den brandigen Stellen gesellt. Da man die nachtheilige Wirkung des erweichenden Umschlages gesehen hatte, so hat man um 12 Uhr Mittags einen Umschlag von Sauerteig mit etwas Senf und Essig gemacht. Hiernach hatte der Schmerz im Arm sich bald vermindert, zuerst der brennende Schmerz an den brandigen Stellen, hernach auch der in der Tiefe, und die brandigen Stellen waren nicht gröſser geworden. Am Abend hatte sich der Kranke einige Mal gebrochen, und das Ausgebrochene hatte bitter geschmeckt.

Bei meiner Ankunft schilderte der Kranke seinen Zustand als leidlicher als am Tage, wegen der sehr verminderten Schmerzen am Arm, doch habe er noch eine eigene Unruhe, Beängstigung, Kopfschmerz und Brennen in den Augen. Im Unterleibe, besonders in der Schaamgegend, fühlte er einen Druck und Spannung.

Das Gesicht des Kranken war roth, die Augen waren röthlich, aber matt, der Puls war voll, aber weich und auf 110 Schläge in der Minute vermehrt, die Temperatur war wenig über den Normalgrad erhöhet. Am linken Vorderarm fand ich in der Mitte der innern Seite drei brandige Stellen, von welchen zwei die Gröſse eines Zweigroschenstücks, die dritte die Gröſse eines Silbergroschens hatten. Diese standen fast in einem Dreieck, etwa dreiviertel bis einen Zoll auseinander. Der Arm war bis zur Achsel beträchtlich geschwollen, der ganze Vorderarm stark geröthet und an der innern Seite des Oberarms lief ein, zwei Zoll breiter rother

Streifen bis zur Achselhöhle; und die Achseldrüsen waren fast bis zur Gröſse eines Taubeneies angeschwollen, jedoch nur wenig schmerzhaft. Der Kranke empfand aber auf der ganzen linken Seite der Brust einige Spannung und Druck, wodurch das Athmen etwas erschwert wurde. Die Temperatur des entzündeten Arms war zwar etwas mehr erhöhet als am übrigen Körper, jedoch im Verhältniſs der Statt findenden Entzündung nur geringe.

Wenn gleich der Sauerteig mit Senf sehr gute Dienste geleistet hatte (der etwa in dem Verhältniſs wie 8 Unzen Sauerteig zu einer Unze Senfpulver gemischt seyn sollte), so hielt ich doch nicht für gut, diesen länger anzuwenden, indem ich fand, daſs er an der Röthe des Vorderarms einigen Antheil hatte. Auf den brandigen Stellen standen schwarze Bläschen in Gröſse kleiner Erbsen. Ich schnitt sie auf, es floſs blutige Jauche aus, und ich verband diese Stellen mit dem dazu mitgenommenen *Ungt. Elemi.*

Ueber die Wirkung des Milzbrandgiftes hatte ich schon früher mich überzeugt, daſs dieses die Lebenskräfte schnell herabstimme und schwäche, und die Säfte zur Auflösung und Fäulniſs disponire. Die nachtheilige Wirkung des erweichenden Breiumschlages, und die so gute Wirkung des durch Senf geschärften Sauerteiges bestärkte mich in dieser Ansicht; nach welcher ich eine Mischung aus: *Rec. Aq. Menth. crisp. unc. iij. Spir. Angelic. comp. unc. β. Mixt. Sulph. acid. drachm. iβ. Syr. Rub. id. unc. β.* mitgenommen hatte, und von welcher ich dem Kranken alle Stunden einen halben Eſslöffel geben lieſs. Am andern Morgen war bei dem

Digitized by Google

Kranken der Puls, der noch voll und weich war, auf 100 Schläge in der Minute vermindert. Er hatte eine Stunde in der Nacht geschlafen, Unruhe und Beängstigung waren vermindert, und der Kranke klagte nur über Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder und einige Spannung im Unterleibe. Die brandigen Stellen am Arm waren nicht gröſser geworden, und die Geschwulst des Arms war etwas vermindert.

Am 18ten sandte ich dem Kranken zum fernern Gebrauch: *Rec. Flor. Arnicae dr. iβ. Rad. ejusd. dr. iij. infund. c. Aquae fervid. q. s. stent in digest. per ½ hor. ad Colat. unc. vj. adde, Spir. Angelic. comp. dr. vj. Mixt. Sulph. acid. dr. iβ. Spir. Sulph. aeth. dr. j. Syr. Rub. Id. dr. vj. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Zum Getränk gab ich ihm die *Mixt. sulph. acid.* unter Wasser bis zur angenehmen Säure. Zum Verbande der brandigen Stellen und Umschlag um den Vorderarm gab ich das *Empl. sulphurat.* mit *Ol. Hyperic.* zu einer Salbe verdünnt, die ich schon früher bei brandigen Geschwüren sehr wirksam gefunden habe.

In der Nacht zum 19ten hatte sich wieder etwas Hitze und Unruhe eingefunden, am Morgen waren drei starke freiwillige Stuhlausleerungen erfolgt, nach welchen sich der Kranke wohler befunden hatte. Nachmittags besuchte ich diesen, wo ich ihn fieberfrei, auch die Beschwerden sehr vermindert fand. Er klagte nur noch über Mattigkeit und einiges Brennen in den Augen. Die Geschwulst am Arm war nur noch unbedeutend, und die brandigen Stellen fingen schon an sich abzusondern. Am

Vorderarm war die Röthe verschwunden, am Oberarm lief aber noch der 2 Zoll breite rothe Streifen an der innern Seite bis zur Achselgrube; die Röthe war aber blässer geworden, die Haut hatte sich gerunzelt und die Geschwulst der Achseldrüsen um die Hälfte vermindert. Daſs die Röthe und Geschwulst am Vorderarm schon so ganz gewichen war, muſs ich der Wirkung des Umschlages aus *Empl. sulphurat.* mit *Ol. Hyperic.* zur Salbe verdünnt zuschreiben, denn die Röthe am Oberarm war genau da begränzt, so weit dieser Umschlag gereicht hatte. Der Gebrauch der angeführten innern und äuſsern Mittel wurde fortgesetzt.

In den folgenden Tagen ging die Besserung so rasch von Statten, daſs der Genesene am 24sten August sich schon stark genug fühlte, seine Schaafe wieder weiden zu können.

Am 26sten August, da ich einen andern Kranken zu Wustrau besuchte, besuchte ich auch den Schäfer M. Er muſste aus dem Felde von seiner Schaafherde gerufen werden. Bei seiner Ankunft klagte er, daſs er wieder Schmerz am Arm fühle, auch sei dieser wieder etwas geschwollen. Unlust und Mattigkeit scheine sich auch wieder einzufinden. Da die schwarze Salbe (wie er sie nannte) verbraucht gewesen, und er von der erstern, dem *Ungt. Elemi* noch Vorrath gehabt, so habe er diese aufgelegt; er habe seine Schaafe auf einer Wiese geweidet, auf welcher Heu gemacht worden, bei welcher Arbeit er geholfen habe.

Am Arm fand ich wieder brandige Entzündung und Geschwulst im Umfang der brandigen Stellen, fast in Gröſse einer Hand, und

die brandigen Stellen hatten ein mehr miſsfarbiges Ansehen bekommen.

Die Anstrengung bei der Arbeit des Heumachens, die groſse Hitze, welche wir zu der Zeit hatten (denn am 26sten hatten wir hier 27° R.) hauptsächlich aber der zu wenig reizende Verband hatten diese Verschlimmerung hervorgebracht.

Zum innern Gebrauch gab ich jetzt: *Rec. Cort. Chinae flav. drachm. vj. Coq. c. Aq. fontan. q. s. sub fin. coct. adde Rad. Calam. arom. drachm. ij. post paulul. ebullit. cola ad unc. viij. adde Mixt. sulph. acid. drachm. iß. Spir. sulph. aeth. drachm. j. Syr. Aurant. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll. Zum Getränk die *Mixt. Sulph. acid.* unter Wasser, und zum Verband wieder das *Empl. sulphurat.* wie früher. Dieses brachte bald alles wieder in Ordnung; indessen hatte dieser Rückfall doch die Folge, daſs die Brandstellen, welche vorher kaum eine Linie tief eingedrungen waren, sich jetzt zwei bis drei Linien tief absonderten. Während der Heilung, die erst mit Anfang Octobers erfolgte, war immer ein sehr reizender Verband nöthig.

Diese Krankheitserscheinungen stimmen mit denen, welche der Kreisphysikus Herr Dr. *Meier* zu Brandenburg in *Hufeland's* Journal 1822. St. 3. S. 89—110 von dem Amtmann *Blümler* und dessen Verwalter *Kreſsin* zu Retzow anführt, sehr überein. Es fanden hier wie dort Mattigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, Unruhe, Aengstlichkeit, Kopfschmerzen, Brennen in den Augen, Fieber, Uebelkeit und Erbrechen, Druck und Spannung im Unterleibe statt;

und der ganze Krankheitszuſtand zeigte deutlich den Charakter der Schwäche und Abſtumpfung. Die raſchere Entwickelung der Krankheit bei dem M. als bei dem Bl. und Kr. iſt wohl in der ſtärkeren Einwirkung des Milzbrandgiftes zu ſuchen, welches er ſich gleichſam eingeimpft hatte.

Der M. iſt ein geſunder, kraftvoller Menſch von 28 Jahren; dennoch hatte das Milzbrandgift ſo deprimirend auf ſeine Kräfte gewirkt, daſs ſo ſtark reizende und antiſeptiſche innere und äuſsere Mittel, die bei ihm angewandt wurden, einen ſo günſtigen Erfolg hatten. Sehr merkwürdig iſt es gewiſs, daſs der angewandte erweichende Breiumſchlag eine ſo auffallende Verſchlimmerung und ein ſo raſches Fortſchreiten des Brandes bewirkte; dahingegen der nachher aufgelegte reizende Umſchlag von Sauerteig und Senf, dem Fortſchreiten des Brandes nicht allein gleich Einhalt that, ſondern auch den Schmerz, beſonders den brennenden äuſsern Schmerz, an den brandigen Stellen, bald verminderte. Dieſes hat mich von der Richtigkeit meiner zeitherigen Anſicht von der Wirkung des Milzbrandgiftes auf den thieriſchen Körper überzeugt; nämlich daſs dieſes die Lebenskraft ſehr herabſtimme, beſonders die Reizbarkeit ſtark abſtumpfe, zur Auflöſung und Fäulniſs der Säfte diſponire.

Dieſe Anſicht und eine gleiche Behandlungsweiſe iſt auch ſicher auf milzbrandiges Vieh anzuwenden, da der thieriſche Organismus hierin gewiſs gleichen Geſetzen gehorcht.

Die brandige Entzündung, welche dieſes Gift beſonders in gefäſsreichen Eingeweiden, als der Milz, erregt, glaube ich mir ſo erklä-

ren zu müssen: daſs die Blutgefäſse dieser Organe, besonders die Venen, in ihrer Thätigkeit sehr geschwächt, gleichsam gelähmt sind, und zuletzt wirklich gelähmt werden; so daſs sie das zuflieſsende Blut (das auch an seiner erregenden Eigenschaft auf die Gefäſse verloren hat) nicht gehörig forttreiben können, dieses sich anhäuft und stockt, die Gefäſse ausdehnt, sie zersprengt, oder sich aus den peripherischen Enden ins Zellgewebe ergieſst, wie ich dieses bei milzbrandigen Milzen immer gefunden habe.

Die Entstehung der blutigen Streifen, öfters beträchtliche Flächen, welche man bei an Milzbrand krepirtem Vieh unter der Haut findet (wie ich diese bei dem Rindvieh auf allen Theilen des Körpers, besonders aber am Halse gefunden habe, wo theils Lymphe, theils Blut ins Zellgewebe ausgetreten war), wird auf gleiche Weise zu erklären seyn. Das ganze Gefäſssystem ist bei dieser Krankheit im Fortschreiten zur Lähmung, das Blut verliert ebenfalls im Fortschreiten der Krankheit immer mehr seinen natürlichen Reiz auf die Gefäſse; zuerst schwitzt Lymphe aus, beim weiteren Fortschreiten zur Lähmung (die auf einzelnen Stellen, oder in einzelnen Gefäſsen rascher erfolgen mag), ergieſst sich auch Blut ins Zellgewebe.

Eine antiphlogistische Behandlung, als Aderlassen etc., wie diese zeither bei milzbrandigem Vieh gewöhnlich angewandt ist, wird diese Krankheit gewiſs nicht heben; sondern es wird auch hier ein reizend-antiseptischer Kurplan befolgt werden müssen.

III.
Geschichte
einer
Herz-Krankheit
mit
merkwürdiger Vereinigung von Desorganisation.

Vom
Dr. Joseph Oegg,
praktischem Arzte in Würzburg.

Wenn auch durch des vortrefflichen *Kreyssigs* und Anderer Bemühungen in neueren Zeiten wahre Riesenschritte in der Bearbeitung der Herzkrankheiten gemacht worden sind, so bleibt doch im einzelnen Falle ein solches Leiden in Beziehung auf die Diagnose eine äuſserst schwierige Aufgabe, die nur zu oft täuscht, und selbst im günstigsten Falle der richtigen Erkenntniſs des Leidens die traurigste Aussicht für die Prognose und Therapie gewährt. Keinem Arzte wird es einfallen, solche einmal gebildete abnorme Zustände des Herzens oder seiner Gefäſse wieder reconstruiren zu wollen. Der Anfang solcher Leiden wird durchaus übersehen, und wenn es auch nicht der Fall seyn sollte,

so kann ja doch nur ein momentaner Aufschub des krankhaften Bildungstriebes durch die Kunst erreicht werden, und nur in den wenigsten Fällen dürfte es gelingen, dauernde Besserung zu bewirken. Bei angebornen Herzfehlern kann ohnedies davon keine Rede seyn; denn sobald sie sich durch die ihnen eigenthümlichen Zufälle bemerkbar machen, ist aufser Linderung derselben und durch eine passende Behandlung und Regulirung der Lebensweise zu erlangende Hemmung des rascheren Fortschreitens nichts von der Kunst zu erwarten. Wie viel schwieriger mufs nun die Diagnose in jenen Fällen seyn, in welchen mehrere Arten dieser Bildungsfehler zugleich mit erst später entstandenen Desorganisationen des Herzens auftreten? Leider kann in jenen Fällen nur die Section das Räthsel lösen, und der Arzt darf sich schon glücklich schätzen, wenn er einen Theil solcher Abnormitäten durch seine Untersuchung ausgemittelt hatte.

Der nachfolgende Fall scheint mir eine öffentliche Mittheilung deswegen zu verdienen, weil er eine Menge theils angeborner, theils erst in der Folge entstandener Mifsbildungen und Structur-Veränderungen des Herzens darbietet, ohne dabei die Kranke bei ihren Lebzeiten so bedeutend zu beunruhigen, als man es nach dem Leichenbefunde hätte glauben sollen.

Krankheitsgeschichte.

L. L. von W., 53 Jahre alt, von gesunden Eltern geboren, lebhaften Temperaments bei glänzenden Geistes-Anlagen und mäfsig starkem Körperbaue, hatte in ihrer Kindheit die gewöhnlichen Krankheiten, als Pocken, Ma-

sern, Scharlach glücklich überstanden, ihre Menstruation war mit dem 14ten Jahre regelmäſsig eingetreten, und hielt bis zum Verschwinden derselben einen gleich normalen Verlauf. Auſser einer heftigen Lungen-Entzündung, welche sie in der Blüthe ihres Lebens glücklich überstand, hatte sie es längere Zeit mit anhaltenden, oft sehr gesteigerten Kopfschmerzen zu thun, welche sich erst seit 6—8 Jahren mit dem Verschwinden des Monatsfluſses verloren, obgleich sie nicht an dessen Eintritte gebunden zu seyn schienen. Vorübergehende Gichtbeschwerden, welche sich durch schmerzhafte Anschwellungen an den obern und untern Extremitäten äuſserten, wurden durch den Gebrauch des Kissinger Mineralbades leicht gehoben, doch kehrten diese einigemal wieder zurück. Als kleines Mädchen vor und nach dem ersten Erscheinen ihrer Periode bekam sie häufig Erstickungs-Zufälle, so daſs sie des Nachts sich oft ans offene Fenster begeben muſste, um besser athmen zu können. Auf den Gebrauch von Fuſsbädern verloren sich zwar diese Anfälle, allein sie kehrten doch wieder zurück, und blieben nie ganz aus, wenn sie auch an Heftigkeit vieles nachgelassen hatten, daher sie denn auch nie jene kräftige Heiterkeit genoſs, deren sich ihre übrigen Geschwister erfreuten.

Unter diesen Umständen lebte sie ziemlich zufrieden im geselligen Kreise ihrer Angehörigen, bis vor ohngefähr 4 bis 5 Jahren mancherlei Beschwerden sie mehr auf ihren Gesundheitszustand aufmerksam machten. Von jener Zeit an fühlte sie nämlich bei der geringsten Anstrengung ein sehr heftiges Herzklopfen, mehr beengtes Athmen, und äuſserst leichtes

Ermatten, besonders wenn sie mit den Händen eine noch so unbedeutende Last trug, wo sie plötzlich stehen bleiben muſste, die Last ablegen und ausruhen, um nur Athem holen zu können. Ein eigenthümliches Angstgefühl, was auf die geringste Veranlassung entstehen konnte, zeichnete sie besonders aus, was sie jedoch bei ihrem sehr ausgebildeten Verstande, so viel in ihren Kräften stand, zu unterdrücken, oder doch wenigstens vor andern zu verbergen suchte. Ihr sonst edler und äuſserst gutmüthiger Charakter wurde um diese Zeit bisweilen durch eine schnell hervorbrechende üble Laune, und oft wahre Leidenschaftlichkeit, die aber eben so schnell in vollkommene Gleichgültigkeit überging, und deren sie sich sehr bemühte Herr zu werden, besonders ergriffen. In dem linken Schulterblatte klagte sie damals über ein eignes Schmerz-Gefühl, das sie nicht zu benennen im Stande war; auf anhaltendes Frottiren verlor es sich, kehrte aber nach kürzerer oder längerer Zeit wieder zurück. Nach und nach stellte sich auch eine äuſserst leichte Ermüdung ohne vorhergegangene Anstrengung ein, dabei nahm die Verstopfung, an welcher sie von jeher gelitten hatte, immer mehr zu, obgleich sie guten Appetit hatte und gehörig verdaute. Anders verhielt es sich mit dem Schlafe; häufiges Aufschrecken ohne Veranlassung, ängstliche Unruhe und Träume zwangen sie in allen erdenklichen Lagen im Bette Ruhe zu suchen, wobei oft eine ganz verkehrte Lage noch am meisten zum Schlaf beitrug. Oft muſste sie schnell die Füſse aus dem Bette herabhängen lassen oder ganz aufstehen, um besser athmen zu können, noch öfter gewährte nur eine ganz zusammen-

gedrückte Lage, so daſs der Kopf auf die Knie gestützt wurde, die so nöthige Ruhe.

Da diese Zufälle nicht anhielten, und eine von ihrem früheren Arzte verordnete Bade-Reise nach Kissingen so gut anschlug, daſs sie bedeutende Erleichterung fühlte, so lieſs sie sich die noch übrigen Beschwerden, die das organische Herzleiden verursachte, gerne gefallen. So vergingen denn wieder einige Jahre, bis im Sommer 1826, wo sie, da ihr bisheriger Arzt gestorben war, wegen einer anhaltenden Verstopfung meine Hülfe ansprach, und mir dabei die vorerwähnten Umstände ziemlich genau erzählte.

Ueber das wahre Leiden konnte ich nicht in Zweifel seyn, es lag klar am Tage, daſs hier ein organischer Fehler des Herzens den mannichfaltigen Zufällen zu Grunde liegen muſste, der wohl nach den schon in der Kindheit erfolgten Zufällen einer angebornen Anlage entsprossen seyn durfte. Nach meiner Ansicht muſste hier eine passive Herz-Erweiterung mit Verknöcherung des Klappen-Apparates Statt finden, ich beschränkte mich daher auf den Gebrauch auflösender Mittel, um den Stuhlgang zu erleichtern, so wie reizender Fuſsbäder zur Ableitung, und empfahl ihr möglichste Ruhe des Geistes wie des Körpers, um alle widrigen Einflüsse entfernt zu halten. Wirklich erfolgte dann auch auf den Gebrauch dieser Anordnung, nachdem mehrere flüssige Stuhlgänge sich eingestellt hatten, merkliche Linderung, welche indessen nur von kurzer Dauer war.

Die bisher bleiche ins Gelbe fallende Gesichtsfarbe wurde bisweilen von einer schwachen Röthe der Wangen überzogen, der Puls

blieb

blieb einmal wie das andere mal klein, unregelmäſsig aussetzend, der Herzschlag kräftig, etwas über die Brust ausgedehnt, stimmte nicht mit überein. Das Schlimmste für die Zukunft fürchtend, machte ich ihre Verwandten auf den Zustand der Krankheit aufmerksam, was denn leider nur zu bald bewährt wurde.

Anfangs November, als ihre beiden Schwestern eines Katarrhes wegen das Zimmer nicht verlassen konnten, übernahm sie die Besorgung der Haushaltungsgeschäfte, strengte sich zu sehr an, ohne sich etwas merken zu lassen, bis endlich am 18ten November ein äuſserst heftiger Anfall ausbrach.

Im Bette sitzend mit heraushängenden Füſsen fand ich sie ängstlich nach Luft schnappend, ihre Augen glänzten, die Physiognomie war entstellt, die Wangen geröthet, der Schweiſs triefte von der Stirne, und sie klagte mit kurzer durch Hüsteln abgebrochener Stimme über heftiges Herzklopfen, vermehrten Schmerz im linken Schulterblatte, und unausstehlichen Druck unter dem Sternum, mehr nach der linken Seite zu. Das Athmen war sehr beengt, doch konnte sie bisweilen ganz tief einathmen, wobei sich die Brust nicht besonders hob, meistens aber reizte sie das Athmen zum Husten, der kurz und trocken war. Die Zunge war feucht, nach der Wurzel zu weislich belegt, der Durst mäſsig, gänzliche Schlaf- und Appetitlosigkeit, so wie anhaltender Kopfschmerz, vermehrten ihre Leiden. Die Urinsecretion geschah sparsam, der gelassene Urin sah hochroth aus, Oeffnung war etwas wenig verbrannt aussehend erfolgt. Die Haut an den Armen und den Händen fühlte sich trocken und heiſs an, der Puls am linken

Arme war klein, unregelmäſsig aussetzend, am rechten schneller und ziemlich hart. Der Herzschlag stimmte mit dem Pulsschlage gar nicht überein, es war ein über die ganze linke Seite verbreitetes äuſserst heftiges Brustklopfen am stärksten gerade unter dem Sternum. Bei dem geringsten Versuche, eine Rücken- oder Seitenlage einzunehmen, trat die heftigste Beklemmung, Husten mit Stickzufällen ein, und während eines solchen Anfalles war der Herzschlag nur noch nach einer Stelle zu unter dem Sternum zu fühlen. Der Abgang häufiger Blähungen machte bisweilen einige Erleichterung.

Da die Umstände dringend waren, entschloſs ich mich, in meiner Gegenwart eine Probeaderlaſs machen zu lassen, was denn auch sogleich geschah. Kaum waren 4 — 6 Unzen gelassen, als die Kranke ganz froh aufathmete, und groſse Erleichterung bekam, ich lieſs nun die Vene schlieſsen, ordnete noch Nitrum in einem Altheen-Decoct, Fuſsbäder, und vorzüglich Ruhe bei mäſsiger Zimmertemperatur an; da die Kranke keinen Appetit hatte, so lieſs ich bloſs schleimige Getränke nehmen. Im Pulse zeigte sich nun folgende Veränderung: am rechten Arme wurde er weicher und schlug 80 mal in der Minute, am linken blieb er unregelmäſsig aussetzend nach wie vor. Das Brustklopfen lieſs nach, besonders der dumpfe Druck unter dem Sternum, so wie der Schmerz im linken Schulterblatte. So verging der Abend, wo ein Klystier gesetzt wurde, worauf Oeffnung und eine ziemlich ruhige Nacht folgte. Am Morgen, als der Puls noch gleiche Beschaffenheit hatte, der Husten die Kranke mehr plagte, lieſs ich die *Digitalis purpur.* mit *Extr.*

Hyoscyam. und *Sulphur. aur. Ant.* in Pulver mit dem Althaea-Decoct abwechselnd nehmen.

Unter dem Gebrauche dieser Mittel und einer strengen Diät trat nach Verlauf einiger Tage merkliche Besserung ein, die mir aber keine Hoffnung gewährte, indem der Zustand immer nur derselbe war wie vor dem Anfalle, woran sich freilich die Kranke schon so gewöhnt hatte, daſs sie den jetzigen für ganz leidlich hielt. Bald kehrte der Appetit zurück, es stellte sich etwas Schlaf ein, worauf sie sich so viel erholte, daſs sie nun schon den Tag auſser Bette bei Beobachtung der gröſsten Ruhe zubringen konnte. Dieser leidliche *Zustand* hielt bis zum 17ten December an, da wurde ihre älteste Schwester vom Schlage gerührt, woran sie am folgenden Tage starb; dieser plötzliche Unglücksfall konnte nur den schlimmsten Einfluſs auf die ohnedies geschwächte Reconvalescentin haben, wie es sich denn auch schon denselben Tag zeigte. Alle Zufälle der Angst und Beklommenheit traten in noch höherem Grade als vorher ein, nur mit dem Unterschiede, daſs der Puls nun leer, klein und matt schlug, so daſs von einer Aderlässe, auf welche sie alle Hoffnung setzte, weil sie ihr im ersten Anfalle so schnelle Erleichterung verschafft hatte, keine Rede seyn konnte. Blutegel bewirkten keine Linderung, eben so auf die Brust und zwischen die Schulterblätter gelegte Vesicatore, am meisten Nutzen gewährte die Einreibung einer Brechweinsteinsalbe unter der linken Brust, wodurch das Athmen auf einige Tage erleichtert wurde, allein ohne Bestand. Alle innerlich angewendeten Mittel wurden bald nicht mehr ertragen, nur die *Aqu.*

Laurocerasi, welche ihr sehr zusagte, nahm sie noch einige Zeit.

Der Schlaf war indessen gewichen, und konnte auch durch nichts mehr herbeigeführt werden. Die Rückenlage war unmöglich, selbst die geringste Berührung des Rückens durch ein Kissen, verursachte Angst und ein erschwertes Athemholen. Ihre Gesichtsfarbe wurde ganz gelb und erdfahl, die Augen glänzten, und man konnte auf ihrem Gesichte die Angst wahrnehmen, von der sie stets ergriffen war. Sie klagte nun besonders über das Gefühl, als sei ihre Brust in der Gegend des Zwerchfells mit einem Stricke zugeschnürt. Der Schmerz im linken Schulterblatte hatte sich mit den Hustenanfällen verloren, nur ein dumpfer Druck unter dem Sternum blieb; der bald zu- bald abnahm, das Brustklopfen war immer noch sehr bedeutend, und veranlaſste die meiste Unbequemlichkeit. Die Füſse fingen an zu schwellen, und im Bette konnte sie es nicht mehr aushalten. So standhaft sie bisher ihre Leiden ertragen hatte, so trostlos wurde sie auf einmal. Nun wollte sie alles nehmen, und verlangte immer eine neue Arznei, wenn nicht gleich auf den Gebrauch der vorhandenen Linderung eintrat. Alle in solchen Umständen angepriesenen Mittel wurden der Reihe nach durchgebraucht, allein nichts konnte Linderung verschaffen, am meisten entsprach die *Tinct. Digital. aether.*, auf welche immer etwas Ruhe, bisweilen sogar Schlaf erfolgte. Bald aber brach sie alles weg, und da die Kräfte zusehends sanken, das Brustklopfen immer heftiger wurde, der Puls nicht mehr fühlbar war, die Kranke in ein furchtbares Geschrei ausbrach, und dergleichen Anfälle sich

oft wiederholten, so lieſs ich sie ein Valeriana-Infuſum mit *Laud. liquid. Sydenh.* nehmen, worauf dann mehr Ruhe folgte, so daſs die Anfälle nur 1—2 mal des Tags erfolgten, in der Zwischenzeit aber ziemliche Ruhe eintrat. In diesem Zustande lieſs sie sich in ihrem Lehnsessel ans Fenster bringen, und sich frische Luft zuwehen, was ihr auf Augenblicke Erleichterung machte.

Indessen kamen diese fürchterlichen Anfälle wieder, und da sie, obgleich mit vollem Bewuſstseyn nichts mehr nehmen wollte, kehrten dieselben immer schneller zurück, und es trat nun der wahre Todeskampf ein, der volle fünf Tage nur mit kurzen Zwischenräumen unter Zähneknirschen, fürchterlichen Schreien, dem heftigsten Brustklopfen, stetem Herumwerfen des Kopfes und krampfhaftem Ballen der Fäuste bei nicht fühlbarem Pulsschlage anhielt. Nur in den kurzen Zwischenräumen konnte man den kleinen schnellen Puls fühlen, der, so lange die Ruhe dauerte, zwar kaum zählbar schlug, aber nicht aussetzte. Das Bewuſstseyn blieb bis zum letzten Augenblicke ungestört, eine halbe Stunde vor ihrem Tode, der den 11ten Januar 1827 gegen Abend erfolgte, trat vollkommene Ruhe mit äuſserst leichtem Athemholen ein.

Leichenbefund.

Bei der am 13ten vorgenommenen Section fand man nach Eröffnung der Brusthöhle die Oberfläche der Lungen ganz gesund aussehend, in der Höhle selbst war fast gar keine Flüssigkeit wahrzunehmen, nach der unteren Fläche waren die Lungen mit Knoten durchsäet, der rechte Lappen etwas hepatisirt, im übri-

gen ließs sich nichts Abnormes wahrnehmen. Der Herzbeutel war sehr klein, gegen das Mediastinum ganz verwachsen, und enthielt keine Flüssigkeit, desto auffallender war nach seiner Eröffnung die normwidrige Lage des Herzens, nebst der mehr als um das dreifache Statt findenden Erweiterung des linken Atrium, welches von Blut überfüllt, mit dem Herzbeutel und der rechten Lunge so fest verwachsen war, daſs man ohne diese Theile zusammenzuschneiden, die Verwachsung nicht trennen konnte. Das Herz lag ganz queer in der Brusthöhle gleichsam zwischen den beiden Vorhöfen aufgehängt; der linke Vorhof lag ganz auf dem Zwerchfelle auf, so daſs die Einmündung der *Vena cava ascendens* nur einen, sich durch das Zwerchfell fortsetzenden Sack mit dem Vorhofe bildete.

Bei genauerer Untersuchung der einzelnen Theile fand man noch folgende Abnormitäten:

1) Das rechte *Atrium* war dem Baue nach normal, die *Fossa ovalis* mit einem starken wulstigen Rande umgeben, an deren Umfange groſse *Foramina Thebesii*, das *Foramen ovale* vollkommen geschlossen, die *Valvula Eustachii* nicht vorhanden, der *Aurikel* sehr klein.

2) Der rechte Ventrikel bot im Baue nichts Abweichendes dar, wenn man nicht selben in Vergleich mit dem linken Ventrikel setzte, wo sich dann eine vollkommene Gleichheit an Umfang, Dicke und Derbheit des Fleisches zeigte. Die Oeffnung von dem Vorhofe in die Kammer war etwas weit, an der Spitze viele *Tra-*

beculae carneae und Fäden, welche queer ließen, und beide Seiten mit einander verbanden, so daſs sie eine Art Netz im Ventrikel bildeten.

3) Das linke *Atrium*, wie schon bemerkt, war mehr als um das Dreifache erweitert, statt am weitesten nach hinten und gleichsam verborgen zu liegen, lag es viel mehr nach vorne und oben, und bedeckte den gröſsten Theil des Herzens, das Ohr war ebenfalls gröſser als normal, doch regelmäſsig gebaut; die Wände des Vorhofes waren äuſserst dünn, gar nicht musculös, mehr häutig, und schienen von gleicher Beschaffenheit wie die *Vena cava* zu seyn, deren sackartige Fortsetzung sie bildeten, oberhalb des Einganges in die Kammer fand man eine Stelle von ohngefähr anderthalb Zoll im Durchmesser, welche ein Geschwür bildete, dessen Grund wie corrodirt aussah.

4) Der linke Ventrikel, obgleich dem Baue nach normal, hatte doch nicht die dicken derben Wände, wodurch er sich im normalen Zustande vor dem rechten auszuzeichnen pflegt; der Isthmus, welcher sehr stark verknorpelt war, bildete eine längliche ein bis zwei Linien von einander stehende Oeffnung, die sich durch Aneinanderlegen ganz schlieſsen konnte, und so den Durchgang des Blutes äuſserst erschweren muſste; die *Valvulae mitrales* fehlten ganz, sie waren zusammengeschrumpft. Das Blut in allen Höhlen des Herzens zeigte eine fette Beschaffenheit. Beide Ventrikeln, besonders an der Basis, ferner das linke Atrium

so wie die Ursprünge der Gefäſse waren stark mit Fett bedeckt.

Die *Subclavia sinistra* entsprang für sich aus dem Aortenbogen, aus dem *Truncus anonymus* die *Carotis sinistra* gleich bei seinem Ursprunge, aus dem fortgesetzten Stamme des *Truncus*, dann die *Carotis* und *Subclavia dextra*.

IV.

Einige Bemerkungen über Varioloiden.

Vom
Geheimen Medicinalrath W. Sachse
in Ludwigslust.

Lange vertraut mit den Schrecknissen der Menschenblattern und ihren verschiedenen Abweichungen in Verlauf und Formen, einer von den ersten in Teutschland, der begierig *Jenner's* groſse Entdeckung benutzte, um jenen Würgengel zu besiegen und auszurotten, war ich dennoch nicht blind, als einer von meinen Vaccinirten bald nach der Impfung die Menschenblattern bekam, und daran 4 Monate nach der Vaccination, starb; aber ich lieſs dies damals in meiner Schrift über die Schutzblattern mehr ahnen als ich es bestimmt bekennen wollte, um dem guten Werke nicht zu schaden; schob lieber die Schuld auf meine Impfmethode mit zu reifem Eiter, und nannte den Ausschlag böse Windblattern (Varicellen), als daſs ich Zweifel gegen die, sich schon so tausendfältigst bewährte, allgemeinste Schutzkraft

erheben wollte. — Später ist es zur Gewiſsheit geworden, daſs auch nach der vorsichtigsten Impfung, nach allen Regeln der Kunst, bei den vollständigsten Narben, bei *einzelnen* Menschen dennoch die Empfänglichkeit gegen Ansteckung von Menschenblattern nicht ganz gehoben werden könne, daſs aber selbst bei diesen die später erscheinenden Blattern einen gelinderen Verlauf bekämen und ihre Schrecknisse verloren hätten. Modificirte Blattern, Varioloiden nannte man sie bekanntlich. — Wie diese Möglichkeit vielfältig gegeben worden sey, konnte dem Beobachter nicht fremd bleiben, der Barbiere und Frauen, gescheuter oft noch als jene, unverantwortlich impfen sah, ja Pokkenscheine von vollständig verlaufenen Schutzblattern, gegen die taxmäſsigen 4 Schillinge, vom Substituten des Physikus, aufdringen sah, wo zwar ein Hautriſs gemacht, nie aber eine Spur von Schutzblattern erschienen war etc. Aber das ahndeten wir kaum, was zuerst wohl zur Gewiſsheit geworden, und durch meine Beobachtungen bestätigt ist: daſs mit der gröſseren Entfernung von der Impfungszeit die Empfänglichkeit für neue Ansteckung von Menschenblattern wieder wachsen sollte, weil es ganz und gar stritt mit den bisherigen Beobachtungen der Krankheiten, welche mit dem einmaligen Befallen, auch für immer die Empfänglichkeit auszurotten pflegen.

Recht begierig war ich daher, den Ausschlag näher zu betrachten, welcher sich im Januar 1832 bei vermeintlich durch Vaccination schon Entblatterten, in der Praxis meines Schwiegersohnes, des Dr. *Frese*, im Militair-Spitale in Grabow, darbot, und diese Beobachtungen ergaben Folgendes:

Volle 4 Wochen nach der Rückkehr vom Cordon, und ohne in dieser Zeit den Ort verlassen zu haben, ohne irgend mit etwan durchziehenden Blattern-Kranken in Berührung gewesen zu seyn, bekam der Kavallerist *Oldach* den 8ten Januar die Menschenblattern, vom Haupte bis zur Zehe, mit allen charakteristischen Zeichen, mit starkem Eiterungsfieber, mit Geschwulst des Körpers, mit Zusammenflieſsungen im Gesichte, mit Hinterlassung von Flecken auf beiden Augen, und konnte erst nach 7 Wochen das Hospital verlassen. — Ob der Kranke vaccinirt sey, wuſste er so wenig, als seine Arme Narben zeigten. — Es waren zwar Soldaten, welche von einer anderen Gegend des Cordons zurück kamen, durch einen Ort marschirt, wo im Kruge wandernde Juden mit Blattern gewesen waren, aber irgend eine Berührung mit diesen, konnte doch nicht ermittelt werden.

Der 12jährige Pflegesohn des Krankenwärters, *H. Br.*, welcher vaccinirt seyn sollte, aber gar keine Narben auffinden lieſs, war mit O. sogleich viel in Berührung gekommen, erkrankte mit angegriffnem Gehirn den 25sten Januar, den 28sten war das Gesicht schon mit Blattern bedeckt, schnell verbreiteten sie sich über den ganzen Körper, flossen überall zusammen, die Gelenke schwollen sehr an, das Fieber wurde immer heftiger, die Rasereien vermehrten sich, trotz der kühlenden Behandlung, und den 5ten Februar endete ein apoplektischer Tod.

Der Kutscher meines Schwiegersohnes, welcher täglich mit zum Hospitale fahren muſste, und *es wuſste, daſs er in der Jugend vaccinirt war*, dessen Arme aber doch auch gar keine

Narben zeigten, erkrankte am 4ten Februar, und am 8ten bekam er zusammenflieſsende Blattern. Das ganze furchtbar entstellte Gesicht bildete sammt den behaarten Theilen des Kopfs nur eine Borke, die Blattern der Extremitäten füllten sich mit Blut, trockneten schwarz an. Nur mit groſser Mühe wurde der Kranke gerettet. Als Nachkrankheit bildete sich eine groſse Menge Furunkeln, die so viel Eiter gaben, daſs hektisches Fieber und allgemeine Wassersucht folgten. Der Kranke verlor alle Haare, und konnte erst den 15ten April mit vielen Blatternnarben bedeckt das Hospital verlassen.

Der Kavallerist Pl., der von der Krätze genesen das Spital verlassen sollte, *der nicht bloſs vaccinirt war, sondern dessen rechter Arm die deutlichsten Schutzblattern-Narben zeigte,* erkrankte am 9ten März, und schon am 10ten zeigten sich die Pocken, nicht bloſs mit ihren charakteristischen Zeichen, sondern auch mit *vollständiger Eiterung und Eiterungs-Fieber.* Auffallend war es, daſs gerade in der Nähe der Schutzblattern-Narben, sich die meisten und gröſsten Blattern zeigten und so vollständig eiterten, daſs sie Narben hinterlieſsen. Uebrigens verlief die Krankheit gelinder als bei den übrigen Kranken, und den 13ten April konnte der Kranke entlassen werden.

So bekamen noch zwei, zuversichtlich vaccinirte, Kavalleristen, mit schwachen Narben, die Menschenpocken, wenn auch nicht so gefährlich wie die ersten Kranken, aber doch mit vollständiger Füllung der Blattern und mit Eiterungsfieber am 8ten Tage und mit allgemeiner Geschwulst, beide behielten viele Narben.

Auſser dieſen, kamen bis zum Juni noch 36 mit Varioloiden vor; bei welchen die Vaccinations-Narben aufs deutlichste zu sehen waren. Der gröſste Theil von dieſen war schon der Krätze wegen im Hospitale, und muſste so vom Krätzzimmer zur nahen Blattern-Stube wandern. — Der Verlauf war sehr ungleich, so wie auch der Ausbruch, welcher häufig zuerst am Rücken, dann im Gesichte und übrigen Körper erschien. Bei allen gingen Fieber, Beängstigungen, gastrische oder catarrhalische Beschwerden vorher, bei allen bildeten sich deutliche Pocken aus, die sich mehr oder weniger mit einer milchigten Lymphe füllten, aber ohne Eiterungsfieber, bald mit einer bernsteinähnlichen Kruste vertrockneten, die, wenn sie abfielen, rothe Flecken, auch wohl flache Narben hinterlieſsen. — Manche saſsen über den ganzen Körper so voll, daſs man sie in den ersten Tagen für wahre Menschenpocken halten muſste, und nur erst der schnellere Verlauf und das Ausbleiben des Eiterungsfiebers charakterisirte sie als Varioloiden. Alle wurden geheilt ohne Nachkrankheiten zu bekommen. — Auch unter den Bewohnern der Stadt zeigten sich zu der Zeit einige wirkliche Pokkenkranke und mehrere mit Varioloiden, jedoch in weit geringerer Zahl als unter dem Militair, wovon die meisten dem Bauernstande entnommen, auf welche nicht die Achtsamkeit der Aerzte so verwandt werden konnte, als auf die Kinder der Stadtbewohner.

Auch im Ludwigsluster Militair-Hospital, wurden einige an ächten Menschenblattern, mehrere an Varioloiden behandelt, und hier wurde (wie es die Herren General-Chirurgus *Klooſs*

und Hr. Dr. *Müller* bezeugen), *ein Unteroffizier, der ganz unbezweifelt die natürlichen Menschenblattern überstanden hatte, zum zweiten mal, von so schweren natürlichen Pocken befallen*, daſs er kaum zu retten war, und jetzt ganz blatternarbig einher geht. Dergleichen Beobachtungen sind zur Ehrenrettung der Schutzblattern, jetzt besonders hervorzuheben, und denen von *v. B. Aaskow, Amatus Lusitanus, G. Azzoguidi, Brill, P. Borellus* (bei einer Frau, welche im 118ten Jahre daran starb, 8 mal), *Buchwald, Camper, von de Copello, Diemerbroeck, van Doeveren, Dryfhout, Eding, Fabritius, Forest, Gammer, M. Girardi, Hensler, D. Juvanelli, H. Lili, Mareschall, De Mann* (5 mal), *C. Marescotti* (3 mal), *Meiſsner, T. Meza, Mosca* (2 mal), *Morton, Müller, Nicolai, Rosenstein, Sarcone* (3 mal), *Swinghuisen, J. A. Targioni* etc. anzureihen. Bekanntlich starb ja auch *Ludwig XV.* (nicht glorösen Andenkens!) im 64sten Jahre an den Blattern, obgleich er sie im 14ten vollständig überstanden hatte.

Ich habe oben gesagt: daſs es kein Wunder sey, wenn wir jetzt, nach so vielen voraufgegangenen *unvollständigen* Vaccinationen, hie und da die ächten Menschenblattern, und weit öfter die Varioloiden wieder kommen sehen, und am öftersten bei Landleuten, wo oft der beste Wille der vorsichtigsten Aerzte, unvollkommne Vaccinationen nicht vermeiden konnte, weil oft weit mehr Impflinge sich fanden, als wozu sein Impfstoff ausreichte; weil die weite Entfernung, ein öfteres Wiederkommen nicht gestattete, und weil die grobe Wäsche, oder Aufkratzungen, die Pusteln zerstör-

ten, ehe sie auf den Körper gehörig einwirken konnten. — Ich selbst habe öfter in meinen Pockenscheinen bemerkt, daſs solche Vorfälle mich über die Aechtheit zweifelhaft machten. — Ja ich habe, als ich, gleich nach der *Jenner*'schen Entdeckung, zu impfen anfing, in den mir damals 4 und 5 Meilen entfernten Oertern Frehne, Stepenitz, Preseken, Meienburg etc. in der Priegnitz, so oft den Fehler machen müssen, weil 50—70 Kinder auf einmal sich heran drängten, meine auf feinen Fädchen befindliche und zwischen Glasplatten aufbewahrte Materie, zu sehr zu verdünnen, um alle befriedigen zu können, oder habe die Mutterpocken schon zu weit gediehen, mit rothen Rändern umgeben, mit nicht mehr klarer Lymphe gefüllt, ja schon bläulich gefärbt gefunden, und dennoch daraus impfen müssen; oder ich muſste die einzelne Pocke für zu Viele benutzen, und warten, bis immer ein neues Tröpfchen Lymphe hervorquoll; — all der übrigen Schwierigkeiten nicht einmal zu gedenken, die Eigensinn, Schmutz, am Körper schon vorhandene Ausschläge, herbeiführten! — Und ich habe, als in den genannten Oertern vor einigen Jahren die Menschenblattern ausbrachen, immer erwartet, daſs auch von meinen Vaccinirten manche die Menschenpocken wieder bekommen würden, zu meiner groſsen Freude, hat das aber Hr. Hofrath *Dornblüth* in Plau, welcher jene Epidemie beobachtete und in diesem Journale beschrieb, bei nicht einem einzigen bemerkt, und ich kann dies nur meiner Vorsicht zuschreiben, daſs ich der Entfernung wegen, die ein nur einmaliges Wiedersehen gestattete, recht viele Stiche an beiden Armen machte, und dadurch auch viele, oft mit gefährlich scheinen-

den Armgeschwülsten verbundene Blattern entstehen sah, die denn auch weit mehr den Pokken am Kuh-Euter ähnlich waren, als alle Blattern, welche ich mit dünner, noch nicht eiterartig gewordener Lymphe, hervorbrachte.

Aber einer von meinen Impflingen, ganz schulgerecht, mit der hellsten und frischesten Lymphe, als kleiner Knabe vaccinirt, dem ich ein Zeugniſs der Aechtheit, freilich nur einer Impfpustel, geben muſste, Hr. Advokat *Ringwicht* in Schwerin, bekam als Student in Jena die ächten Menschenblattern so vollständig, daſs er noch mit buntem Gesichte und flachen Narben zurückkehrte. — Dergleichen Beispiele sind doch ungemein selten, und so oft auch schon die ächten Pocken, seit Einführung der Vaccination, bei uns auftauchten, so schnell verloren sie sich auch wieder, weil es an Empfängniſs fähigen Subjekten mangelte, und werden nur die allgemeinen Vaccinationen strenger betrieben, und auf dem Lande geschickten Predigern übergeben, welche mit Muſse eine strengere Aufsicht führen können, so dürfen wir mit Zuversicht die Ausrottung der Blattern erwarten.

Eine eigene Modification der Varioloiden ist mir ganz neuerlichst vorgekommen, und hat sich als diese in mehreren benachbarten Oertern gezeigt, so daſs man geneigt gewesen ist, eine eigne Ausschlags-Art daraus zu machen, daſs ich eine Schilderung nicht für unnütz erachte.

Als eine hohe Person von einer Reise zurückkehrte, herrschte in Ludwigslust der Scharlach, aber schon längere Zeit, immer nur einzeln befallend, und eine Schwester derselben, hatte

hatte diesen Ausschlag 6 Wochen vorher, nicht auf eine gelinde Weise, überstanden.

Gleichzeitig waren in einem Hause die ächten Menschenpocken ausgebrochen, dort war täglicher Verkehr, hier nicht der entfernteste.

Gleich nach der Rückkehr klagte mein Patient, immer der gesundeste und kräftigste Mann, der keine Anstrengung scheuete, über Zerschlagenheit in den Gliedern, und schob dies auf eine so eben überstandene Grippe.

Den 10ten April 1833 traten Abends leichte Fieber-Bewegungen und Gliederreiſsen ein, welches ich dem langen Aufenthalt im Freien im *stärksten* Nordostwinde, und im einfachen Leibrock zuschrieb.

Den 11ten vermehrte sich die Schwere in den Gliedern, besonders in den Füſsen, es traten Mangel an sonst so guter Eſslust, und Abends neues Fieber ein. — Auſser strenger Diät wurde nichts verordnet.

Den 12ten war das Fieber so abgezogen, daſs der Patient der Gewohnheit gemäſs ausfuhr; kehrte aber unwohler zurück, klagte über Uebelkeit, Kreuzschmerzen und Fieberhitze, besonders im Kopfe, so daſs ich eine Salmiak-Mixtur verschrieb. Die Stirn war ungewöhnlich roth, und es zeigten sich kleine Erhabenheiten, wie in der Nesselsucht.

Den 13ten. Nach Fliederthee hatte der Kranke stark geschwitzt, und wider Gewohnheit wenig geschlafen, es war Verstopfung und einmal Erbrechen eingetreten, und im Laufe des Tages kam öfteres und starkes Nasenbluten, dennoch war die Röthe im Gesichte ver-

mehrt, die Augenränder roth und der Ausschlag bestimmter, als kleine zusammengelaufene Knötchen zu erkennen, am behaarten Theil des Kopfs entdeckte ich ihn nicht. — Krebse, Humber, Muscheln waren nicht gegessen, wonach ich öfter solche Ausschläge entstehen sah, nur einige Austern waren in den Tagen vorher genossen, und zwar mit Widerwillen. — Nur Selterwasser wurde getrunken. An Scharlach muſste ich natürlich zuerst denken (der Kranke hatte nie Ausschlags-Krankheiten gehabt), aber *hier mangelten alle Halsbeschwerden*, die Hitze war nicht brennend, vielmehr die Hände, wie auch immer in gesunden Tagen, kalt; nirgends zeigten sich Streiffen, auch mangelte ganz der specifike Geruch, sowohl des Scharlachs als der Blattern, der mir so oft beim Aufheben der Betten, gleichsam entgegen flog, und das Volatile der Ausdünstung, was beim Scharlach, wenn der Ausbruch mit Schweiſs verbunden ist, gleichsam wie Salmiak-Geist, in die Augen springt. — Auch sah man da, wo die Haut nicht von der Sonne gebräunt war, am Halse, ganz deutlich rothe Knötchen von Linsen-Gröſse, ganz isolirt und hart in der Haut zu fühlen. Der Finger entdeckte nun auch, daſs im ganzen geschwollnen Gesichte, sich Knötchen an Knötchen reiheten und traubenförmig an einander hingen. Scharlach konnte es um so weniger seyn, da jede Röthe in den Zwischenräumen mangelte, nichts Flammendes, Gesprenkeltes vorhanden war. — Masern waren gar nicht im Orte, auch waren die Flekken dazu zu erhaben, zu hart, und wären auch die Augenränder roth, so mangelte doch das Thränen, das gläserne Ansehn, die Lichtscheu, das Catarrhalische.

Den 14ten war die ganze Brust mit diesen hochrothen Knötchen bedeckt, und so zeigte sich denn die Pocken-Natur aufs deutlichste. Die Nacht war noch in Hitze, Unruhe, groſsen Haut-Jucken zugebracht, aber nun war mit einer Diarrhöe (dem Selter-Wasser zuzuschreiben) bis auf unleidliches Hautjucken, ein solches Wohlseyn eingetreten, daſs der Kranke das Bett verlieſs. Der Ausschlag breitete sich immer mehr aus, zeigte sich da am stärksten, war am meisten zusammengelaufen, wo der Körper am wärmsten gelegen, besonders am Rückgrade, ganz im Gegensatz von den Masern.

Den 15ten wurden nun auch die Extremitäten und der Unterleib wie besäet, und selbst in der Uretra deutete das Harnbrennen ihre Gegenwart an, so wie die rothen Erhabenheiten am Rande der weiſsbelegten Zunge. Immer erwartete ich nun, daſs diese Knoten gröſsere Pusteln bilden, mit Lymphe sich füllen sollten, besonders an den zuerst befallenen Stellen, aber vergebens! dagegen zeigte mein Vergröſserungsglas den Umstehenden auf den meisten Pusteln kleine Bläschen, wie Hirsenkörner, die sich aber deutlich vom Friesel unterschieden, weil man aufs Bestimmteste das Grübchen in der Mitte entdecken konnte, auch mangelte der Friesel-Schweiſs, seine bleiche Farbe und seine Krätz-Form, und die Rauhigkeit der Haut.

Das Gesicht detumescirte den 16ten ganz, aber die Knötchen am Leibe, den Extremitäten, kamen zahlreicher, wurden gröſser, das Jucken war sehr groſs, besonders in den Kniekehlen.

Den 17ten u. *18ten* verschwanden alle Pokken, ohne daſs sich auch nur eine einzige mit

hornartiger Spitze gezeigt hätte, die gröſsten waren wie weiſse Linsen, und wo sie verschwanden, waren noch nach 8 Tagen blauröthliche Flecken zu sehen. *Wir finden hier also ein Seitenstück zu den warzigten Menschenpocken, worin sich keine Feuchtigkeit zeigt, und kein Eiter bildet*, deren gewöhnliche Tödtlichkeit mit den hier so bedeutenden Zufällen, in Verhältniſs zu der sonstigen Gelindigkeit der Varioloiden, gleichzustellen ist.

Wie es sich bei einer Fürstlichen Person erwarten läſst, war auch unser Patient, vor 31 Jahren mit aller Sorgfalt vaccinirt, der Arm hatte eine bedeutende Röthe gehabt, Fieber war sehr deutlich gewesen, und drei vollständige Narben bewiesen die Aechtheit der Schutzpocken.

Die Gemahlin des Patienten, welche nicht von der Seite desselben gewichen, hatte alle Kinderkrankheiten überstanden, war im Scharlach und Masern sehr elend krank gewesen, war gewiſs mit höchster Sorgfalt vaccinirt und trug gehörige Narben am Arme. An Anstekkung dachte also niemand. Die Schwere in den Gliedern, die Kopfschmerzen, die Mattigkeit wurde auf nervöses Unwohlseyn, als eine Fortsetzung früherer Beschwerden, als Folge von Erkältung in rauher Luft, und Anstrengungen bei der Krankenpflege geschoben, und obgleich am 23sten, alle diese Beschwerden sich so vermehrt hatten, daſs die Patientin sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, wurde dennoch eine 4 Meilen weite Reise unternommen, auf welcher die Hitze so groſs wurde, daſs alle Kopfbedeckung abgelegt wurde, und die Erschöpfung so, daſs die Patientin, in Schwe-

rin angekommen, nach ihren Zimmern hinauf getragen werden muſste. Frösteln, Augenweh und starke Kopfschmerzen, waren die Haupt-Klagen, wie mir Hr. Ober-Medizinalrath *Hennemann* berichtete. Die Fieber kehrten stärker einen Tag um den andern zurück, ohne daſs sich doch eine erwartete Intermittens ausbildete. Das catarrhalische war vorherrschend, und es wurde dagegen Salmiak angewandt, gegen Verstopfung das *Electuar. lenitivum.*

Den 26sten muſste ich der Patientin folgen, und fand sie sehr erschöpft in einem mit Frost und Hitze wechselnden Fieber, noch mehr *am 27sten*, so daſs sie nicht mehr allein vom Bett zum Canapee kommen konnte. Ich schrieb dies der den 24sten eingetretenen Menstruation zu, die früher beim Unwohlseyn schon öfter Ohnmachten erzeugt hatte. *Den 28sten* beschlossen wir ein Brechmittel aus kleinen Dosen *Ipecacuanha* zu geben, weil sich viele gastrische Symptome zeigten, besonders aber um einer übermäſsigen, noch mehr erschöpfenden Diarrhöe Grenzen zu setzen. — Bei der Wirkung zeigten sich auf einmal viele einzeln stehende rothe runde Flecken im Gesichte, und lieſsen nach wenigen Stunden gar keinen Zweifel, daſs auch hier gerade die Form der Varioloiden ausgebrochen sey, wie beim Gemahl. Die Nacht darauf wurde noch sehr unruhig, theils wegen Fortdauer der Diarrhöe, theils wegen des unaufhörlichen Krampf-Hustens, die gar keine Ruhe zulieſsen, aber *den* 29sten dem Opium-Syrup sofort wichen. Wenige Stunden nachher stellte sich aber ein neuer Krampf, im Magen ein, ein anhaltendes heftiges Würgen, wobei häufig groſse Schleimmassen zuletzt

mit Blutstreifen, ausgebrochen wurden, und dadurch die Kräfte so erschöpften, daſs Ohnmachten mit allgemeinen Zuckungen wechselten. Opium, Johannisberger und Valeriana versagten ihre guten Wirkungen nicht. Auf die unzählbar ausgebrochenen Blattern am Körper hatten jene Ausleerungen keinen widrigen Einfluſs. Das Gesicht war dabei so aufgeschwollen, daſs die Augen um vieles verkleinert waren. — Der Ausbruch am Körper, dann an den Extremitäten dauerte bis zum 2ten Mai fort, während das Gesicht blässer wurde, und detumescirte, und so verschwanden diese Pocken, auch mit Pimpel-Spitzen ohne alle weitere Ausbildung. — Den 8ten konnte die Patientin schon wieder im Freien fahrend, den schönen Mai genieſsen, obgleich noch eine feine Abschilferung als Folge der Hautgeschwulst folgte.

Einige Damen lieſsen sich nun gleich von Hrn. Ober-Medicinalrath *Hennemann* aufs Neue vacciniren, ohne daſs die frische Materie haftete, und dennoch bekam eine derselben, welche stets um obige Patientin gewesen war, mit einer Ohnmacht das Pocken-Fieber, und 12 Tage später, gerade so als ihre Pflegbefohlene, die Varioloiden, mit so vielen Catarrhal-Beschwerden, rothen und geschwollenen Augen, mit so den Masern ganz ähnlichen Flecken, daſs mein College versicherte, ohne die so eben erlebten Vorgänge würde er die Kranke als Masern-Patientin behandeln. Aber das Vergröſserungsglas gab uns auch hier Licht, die Augen waren so geröthet, weil der Rand derselben rundum mit Pimpels besetzt war, viele von den, den Masern ähnlichen Knoten hatten bestimmt sichtbare Tellen, wenn diese auch bei anderen zusammenflieſsenden, nicht zu se-

hen waren. Am Gaumensegel sah man auch deutlich Blattern, und konnte daraus schlieſsen, daſs die geschwollnen Mandeln gleichfalls davon ergriffen waren. — Der Verlauf vom Kopf zur Brust, dem Körper, und nachher zu den Extremitäten, war auch hier wie bei beiden Vorgängern, und keine Pocke bekam eine Kruste, die Abschilferung war hier noch stärker.

Bei einer Garderobe-Jungfer, welche die Betten der Fürstin gemacht hatte, so schrieb mir mein College, war auch, bei allgemeinem Wohlbefinden, ein ganz ähnliches Exanthem, wie das in Rede stehende, an Händen und Armen ausgebrochen.

Aber *der Glaube an die Abstammung dieses Ausschlages von den Blattern*, *folglich der Unglaube an eine neue Krankheitsform*, sollte uns noch mehr in die Hände gegeben werden:

So wie in Ludwigslust ein Handwerksgesell mit den rechten Pocken, in seiner Raserei, sich zum Fenster hinausgestürzt hatte, und ob am Sturze oder den Pocken gestorben war, weiſs ich nicht, so hatte auch ein versoffener Handwerksbursche sie nach Schwerin gebracht, und war bald darauf gestorben. — Ein zweiter von den Blattern befallener, wohnte einem Sattler gegenüber, und dieser bekam nun ganz die Varioloiden in eben der Form wie die oben beschriebenen, aber mit nur gelindem Fieber, und setzte, bedeckt mit jenen Pocken, seine Arbeit fort. Mein College verschaffte mir die Gelegenheit, diesen Kranken selbst zu sehen. — Aber weder in Ludwigslust noch in Schwerin haben die Blattern weiter um sich gegriffen.

In der kleinen Schrift des Herrn Geheimen Medicinalraths *Wendt* in Breslau, über die drei verschiedenen Pocken-Formen *Variola*, *Variolois* und *Varicella* 1828, kömmt p. 12 S. 15 die Behauptung vor:

„Die *Varioloide* ist eine eigenthümliche, „selbstständige Krankheit, ein *Exanthema sui* „*generis*, welches zwar in den ersten zwei Sta-„dien die entschiedenste Aehnlichkeit mit der „*Variola vera* hat, aber doch davon im Laufe „der Krankheit sehr abweicht, und durch den „Mangel wahrer Eiterung, charakteristisch ge-„schieden wird. — Bei dieser scharf begränz-„ten Eigenthümlichkeit ist selbst die Behaup-„tung nicht zu wagen, daſs die überstandenen „wirklichen Pocken, gegen die *Varioloiden* „vollkommen schützen."

Diese Annahme scheint nach der obigen Beobachtung in Zweifel gezogen werden zu müssen, und erst eine Nachweisung zu erfordern, daſs Varioloiden an Oertern ausgebrochen sind, wo gar keine Menschenpocken vorhanden waren, oder keine anderweitige Ansteckung von Pocken aus der Ferne möglich war. — Daſs auch Menschen die Varioloiden bekommen können, welche die wirklichen Menschenblattern überstanden haben, ist noch neuerlich wieder aus den *Pfaff*'schen Mittheilungen aus dem Gebiete der Medizin 1. Bd. 1. Heft, als Erfahrungssache zu ersehen, und warum sollte es nicht eben so gut möglich seyn, daſs blatternnarbige Wärterinnen von Pocken-Kindern, noch einmal Lokal-Blattern bekommen können, als schon entblatterte Mütter sie zahlreich (über 100 im Gesichte) bekamen, deren Frucht sie bei der Geburt mit zur Welt brach-

ten (*Lentin Memorabilien* p. 63), und zweimalige Blattern zu den erwiesensten Thatsachen gehören; — daſs Varioloiden auch schon vor Einführung der Vaccination geherrscht haben sollen, wie *J. Ch. Albers* (über das Wesen der Blattern, Berlin 1831.) behauptet, dürfte schwerlich nachzuweisen seyn! *Oegg* hat in *Henke's* Archiv f. Staats-Arzneik. 21sten Bandes 2. Heft, oder Jahrgang 1831. 2. Nr. XV. gegen *Albrecht* die Identität der Variola und Varioloiden erwiesen. Es scheint mir gar zu natürlich in der unvollkommenen Ausrottung der Blatternfähigkeit, eine neue Empfänglichkeit für den Blatternstoff zu setzen, aber hier wieder nicht eine vollkommene, sondern eine so milde, daſs die Krankheit aufhört, wenn die Suppuration beginnen sollte. Warum sollten sonst Varioloiden da entstehen, wo wir in den Häusern noch schnell vacciniren, wo wirkliche Blattern ausgebrochen sind, wo auch die mildernde Kuhpocke erscheint, aber weil schon Blatterngift im Körper war, doch nicht zur Erlöschung hinreichte, aber es bewirkte, daſs nun keine wahren Blattern, sondern nur Varioloiden entstanden. „Fälle dieser Art finden wir viele beim Woodwille, und auch mein Schwiegersohn, Dr. *Frese*, machte im Pockenhause in Ludwigslust dieselbe Erfahrung, das vaccinirte Kind bekam regelmäſsig die Schutzblattern, aber den 12ten Tag nachher stellte sich Fieber mit häufigen Varioloiden ein, wovon keine in Eiterung ging. — Und wenn hier nicht ein und dieselbe Materie agirte, warum bekommen denn Kinder, welche noch gar keine Blattern gehabt haben, von Varioloiden die ächten Menschenpocken? oder wenn mit Materie aus Varioloiden geimpft wurde; gerade

solche Pusteln, als wenn mit Kuhpocken-Materie geimpſt wäre, ja mit allgemeiner Eruption? (S. *Guillon Bulletin des sciences medicales. Paris* 1831. *April*).

Meine, und meines Schwiegersohnes in Grabow gemachten Beobachtungen zeigen ferner, daſs folgender Ausspruch des geehrten Hrn. Geh. M. R. *Wendt* auch wohl zu allgemein abgefaſst seyn dürfte, wenn er p. 9 sagt:

„Die neuesten Pocken-Epidemieen haben „sich von den früheren, durch einen recht ernsten Zufall, der früher seltener beobachtet „und nicht als wesentlich oder nur als sehr „häufig erwähnt wurde, und doch in der neuesten Zeit, als ein böses Symptom der ersten „beiden Stadien *nie, weder bei den wirklichen* „*Blattern noch bei der Varioloide* gefehlt hat; „ich meine die den Larynx und die Trachea „ergreifende und folglich als wahre Cynanche „verlaufende Halsentzündung."

Schon die älteren Aerzte kannten diese ungemein häufige mit den Blattern zusammentreffende Complication, leiteten sie theils von einer catarrhalischen Luftbeschaffenheit, theils vom Eindringen des Gifts als Ansteckungsstoff in die Luftwege ab, theils vom Aushauchen der Blatternmaterie, theils von der Salivation, und ich verweise auf den 3ten Fascikel der *Reil*'schen Memorabilien, wenn man etwas Vortreffliches darüber lesen will.

Mir und meinen Collegen war die Form der Varioloiden bisher unbekannt, wo nur das bewaffnete Auge die kleinen Bläschen mit Tellen deutlich entdecken konnte, nur *John Bell* scheint sie mit folgenden Worten zu beschreiben:

„Bei einem achtjährigen, 4 Monate zuvor „vaccinirten Knaben, erschien am Morgen des „dritten Tages ein Rötheln ähnlicher Ausschlag „auf den untern Extremitäten und dem Unter„leib, während am oberen Theile des Leibes „wenige den umgeänderten Blattern *ähnliche* „ausbrachen. *Sie verschwanden bald ohne bla„senartig geworden zu seyn.*"

Für jüngere Aerzte scheint es mir wichtig, diese Form der Varioloiden mehr zur Kunde zu bringen, da ich bestimmt weiſs, daſs sie von erfahrenen älteren, für Masern gehalten sind, obgleich keine Masern herrschend waren.

V.

Darstellung eines Falles von Hydrophobie, welcher glücklich ſich endete.

Vom
Kreis-Physikus Dr. Meyer,
zu Loitz in Neu-Vorpommern.

Der hieſige Schornsteinfeger K., ward am 11ten März 1815 in der Mitte der Wade, am rechten Schenkel, von einem Windhunde in Poggendorf gebissen, achtete die Wunde wenig, und trieb sein Geschäft bis zum 17ten desselben Monates fort; dann konnte er wegen Schmerzen im Fuſse das Bett nicht mehr verlassen. Am 18ten Morgens ward ich gerufen, der Unterfuſs war bis zu einer enormen Dicke angeschwollen, die Schmerzen unerträglich, der Mann übrigens wohl. Die erste Frage war natürlich: „ob er wisse, daſs der Hund, wel-„cher ihn gebissen, nicht wüthend gewesen „sey?" worauf er erwiderte: der Besitzer des Hundes, der Pächter M., habe ihm versichert, der Hund sei ganz gesund, und habe ihm Haare von demselben Hunde — ein gewöhn-

liches Hausmittel, — auf die Wunde gelegt. Die Wunde ward nun besichtigt, und in der besten Eiterung gefunden; weil jedoch einige Kanäle sich gebildet hatten, dilatirte ich dieselbe, und lieſs aus Vorsicht einen blutigen Schröpfkopf darauf setzen. Der Zufall wollte es, daſs ich den Besitzer des Hundes am nämlichen Tage sprach, und von demselben die Versicherung erhielt, der Hund sei nicht wüthend. Ein Wundarzt verband die Wunde täglich, und sie ward nicht schlimmer. Am 3ten April ganz frühe, kam die Frau des Mannes in gröſster Angst zu mir, und begehrte meine schleunige Hülfe. Ich fand den Mann mitten im Zimmer sitzend, den kranken Fuſs auf einen Stuhl gelegt, mit funkelnden Augen, das Hemde sich zerpflückend auf dem Leibe, geifernd, und den Speichel um sich werfend, den Kehlkopf nach oben gezogen, das ganze Gesicht braunroth aufgetrieben, einen harten, kleinen, geschwinden Puls von 120 Schlägen; die Biſswunde *ganz trocken*; die Extremitäten ganz kalt; er sprach wenig und unverständlich, zeigte stets auf den Kehlkopf, und zuckte jedesmal beim Erblicken eines glänzenden Gegenstandes. Es ward schleunig zur Ader gelassen, und ich lieſs das Blut so lange flieſsen, bis der Kranke ohnmächtig ward; um den Rand der Biſswunde wurden zehn Blutegel gelegt; diese selbst scarificirt, und noch mehr nach oben und unten erweitert, dann spanisches Fliegenpulver hineingestreut, und warme erweichende Umschläge übergelegt. Es wurde das versüſste Quecksilber zu 4 Gran pro dosi stündlich in einem Bissen gereicht, weil der Kranke beim Anblicke des Wassers schauderte; im ganzen Unterfuſse, und längs des Rückgrathes,

wurden alle drei Stunden zwei Quentchen der grauen Quecksilbersalbe eingerieben; der Wundarzt blieb zur Wache. — Um 11 Uhr Vormittags war nichts verändert; das aus der Ader entlassene Blut hatte keine Entzündungshaut; der Puls war noch sehr hart, und um nichts gehoben; es ward abermals ein Aderlaſs von zwölf Unzen instituirt, der Mann ward wieder ohnmächtig. Die Medicamente wurden fortgesetzt. Als ich Nachmittags 4 Uhr den Kranken wieder besuchte, fand ich ihn heftig schwitzend, und den Schweiſs von einem so heftigen Gestanke, den ich mit nichts zu vergleichen weiſs; die meiste Aehnlichkeit hatte der Schweiſs mit dem Geruche eines Kupfergefäſses, in welchem sich Grünspan gebildet hat. Das um 11 Uhr Vormittags entzogene Blut hatte jetzt eine starke Entzündungshaut, der Puls war weicher und voll, 80 Schläge; der Kranke hatte viel urinirt, und im Geschirre war ein starkes röthliches Sediment. Die Wunde war feucht, die heftige Striktur des Kehlkopfes hatte in etwas nachgelassen, und ich versuchte die eilfte Gabe des Quecksilbers mit Wasser zu reichen, dies gelang jedoch nur *halb*, indem ein heftiges Schluchzen eintrat; die Form des Bissens ward deshalb wieder gewählt, und das fleiſsige Fortsetzen des Eingebens der Arznei und des Einreibens angerathen. — Der Kranke blieb unter Aufsicht des Wundarztes, er hatte die Nacht leidlich geschlafen, und einmal über heftigen Durst geklagt; als ihm Wasser gereicht ward, schauderte er heftig, und erwehrte sich desselben. — Am 4ten April war beim Krankenbesuche der Schweiſs eben so heftig, als am vorigen Tage, und von demselben Geruche. — Das erste Zusammenhängende, was der Kranke

sprach, war die Aeuſserung: „ich werde wohl „auch toll." Er ward einigermaſsen durch die Versicherung beruhigt, daſs ich die gröſste Hoffnung zu seiner Wiederherstellung habe, und bat mich dann, den Besitzer des Hundes selbst über den Zustand des Hundes zu befragen, indem er vorgestern gehört, der Hund sei wirklich toll gewesen. — Der Zustand des Kranken war jetzt um vieles besser; der Puls zählte weniger als gestern Abend, und hatte die nämliche Weichheit, die Gesichtszüge waren ruhig, die Augen weniger stier, die Spannung des ganzen irritablen Systems bedeutend verringert; der Kranke verlangte nach Kaffee, der *ihm* gereicht wurde, und zu meinem nicht geringen Erstaunen, trank er eine ganze Tasse, ohne die mindeste Anwandlung von Krampf zu verrathen. Die siebenzehnte Gabe des Calomel schüttete ich trocken ihm in den Mund, und lieſs Kaffee nachtrinken, es ging glücklich, die Wunde stand in der schönsten Eiterung, sie ward mit spanischer Fliegensalbe täglich zweimal verbunden; die Gabe des Pulvers *zwei*stündlich, auf *zwei* Gran verringert, eine äuſserst milde Diät angeordnet, und zum Getränk reines Wasser empfohlen. — Der Kranke hat auf diese Weise 96 Gran versüſstes Quecksilber, ohne Spur der Salivation verschluckt; dabei 16 Quentchen der grauen Quecksilbersalbe verbraucht, beinahe 36 Unzen Blut verloren, und ward hierdurch von der scheuſslichsten Krankheit geheilt. — Die Monate April und Mai hindurch lieſs ich die Wunde noch eitern, dann heilen, und heute, den 28sten Julius 1832, wo ich dies schreibe, ist der Mann ganz vollkommen gesund, hat auch niemals Schmerzen in der Biſswunde.

Digitized by Google

Die strengste Wahrheit dieser in Kurzem abgefaſsten Krankheits-Geschichte, verbürge ich mit meiner Ehre, und füge zur Erklärung des erst am 24sten Tage nach dem Biſse erfolgten Ausbruches der Hydrophobie noch Folgendes hinzu: bei Gelegenheit eines hier am 2ten April 1815 gehaltenen Jahrmarktes, besuchte ein Bauer aus dem Gute, wohin der Windhund gehörte, den Kranken, und erkundigte sich, Namens des Gutsbesitzers, nach dem Befinden desselben, und zwar mit dem Ausdrucke, „der Herr sei seinetwegen sehr in Be„sorgniſs, und habe den Hund, der ihn gebis„sen, müssen erschieſsen laſsen." Die Untersuchung von Seiten der landräthlichen Behörde, ergab nichts Bestimmtes, ob der Hund wirklich toll gewesen sey. — Ob die Einbildungskraft nach einer so groſsen Reizung der sensiblen Sphäre — wie hier der Schreck, oder das Materielle des Wuthgiftes bewirkt haben, diese schreckliche Krankheit zu bilden, überlasse ich der Prüfung eines erfahrneren Arztes.

VI.

VI.

Bemerkungen
über
die Lungenschwindsucht.

Von
Dr. Carl Ludwig Klose,
Profeſsor der Medizin zu Breslau.

Unter den Krankheiten, die in Bezug auf Heilkunst, wie auf Staats-Arzneikunde, einen gleich hohen Grad von Wichtigkeit behaupten, nimmt ohne Zweifel die Lungen-Schwindsucht eine der ersten Stellen ein. Es giebt keinen Arzt, der nicht mit den so oft unüberwindlichen Schwierigkeiten ihrer Behandlung bekannt wäre, und diese sowohl, als die Unsumme von Menschen-Opfern, welche die Krankheit in ununterbrochener Reihe jedem Staate alljährlich kostet, müssen uns zur Aufforderung dienen, jenen Feind des Menschengeschlechts nie aus den Augen zu verlieren. Er bleibt zuverläſsig unbesiegter, wenn wir ihn dafür halten, und es in dieser Voraussetzung an dem immer regen Eifer in der Anwendung der Mittel fehlen lassen, durch welche seine Kraft wenigstens geschwächt werden könnte. Wie viel dagegen

in Betreff dieser Mittel bei unausgesetzter Fortdauer unserer Anstrengungen die Zukunft noch leisten kann — wer möchte darüber heute entscheiden wollen? — Ueber einen Theil dieser Mittel einige der Beachtung vielleicht nicht ganz unwerthe Bemerkungen meinen Amtsgenossen zur Prüfung vorzulegen, und manchem seltener berücksichtigten, aber nicht weniger wichtigem, Momente der Sache die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums von neuem zuzuwenden, ist der Zweck des gegenwärtigen kleinen Aufsatzes.

Es ist aber kaum möglich, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, ohne zuvörderst zu bedauern, daſs für die *Verhütung* der Lungenschwindsucht im Grunde so wenig geschieht, während doch für diesen Zweck so viel von Seiten der einzelzen Aerzte, und noch weit mehr von Seiten der Staats-Behörden, geschehen könnte. In welchem Grade für diese letzteren der Gegenstand wichtig ist, hat noch kürzlich furchtbar auffallend *H. Marshall* in seinem „Entwurfe einer geographischen Vertheilung der Krankheiten auf der Erdoberfläche" (Medic. Zeit. d. Auslandes. 1833. No. 8.) gezeigt, aus welchem sich nach sicheren Nachrichten ergiebt, daſs von den vierzehn Millionen Bewohnern Groſsbrittanniens alljährlich beinahe 72000, und eine verhältniſsmäſsig gleiche Zahl in New-York und Philadelphia an Brustkrankheiten (vorzüglich spricht Hr. *M.* von Lungenschwindsucht) starben, in Frankreich ein Viertel, in Petersburg $\frac{1}{7}$ der Todesfälle auf Rechnung dieser Krankheit zu setzen ist u. s. w. Es sei uns demnach auch vergönnt, die einzelnen Mittel, welche der Prophylaktik gegen

das Uebel zu Gebote stehen, einen Augenblick näher zu betrachten. — Vorzugsweise werden zu denselben gerechnet werden müssen.

1) Die frühzeitige Anordnung einer zweckmäſsigen Lebensweise und die Wahl eines angemessenen Berufes bei Individuen, welche mehr oder weniger offenbar die Anlage zur Lungen-Schwindsucht in sich tragen. — Was in dieser Beziehung von Seiten des Staates (die Volks-Belehrung abgerechnet) geschehen könnte für den in Rede stehenden Zweck, ist wenig, dennoch würde es, wie mir scheint, dem Ganzen, wie dem Einzelnen, ersprieſslich seyn, wenn die erwähnten Individuen von manchem *ihnen* besonders gefährlichen Berufe durch gesetzliche Bestimmungen ausgeschlossen wären, wie z. B. vom Prediger-Amte. Zwar kommen Fälle vor, in welchen nicht bloſs in diesem Amte jene Anlage verschwindet, sondern in welchen auch gerade dieser Beruf sie allmählich durch Stärkung der Lungen hebt. Aber diese Fälle — *sunt rari nantes in gurgite vasto*, — und sie treten nur unter bestimmten Bedingungen ein, deren mögliche Erfüllung nicht immer vorhergesehen werden kann. So lange indeſs der Staat nicht für gut findet, den Willen des Einzelnen in der genannten Hinsicht zu beschränken; müssen es sich die Aerzte, zumal die Hausärzte, desto angelegener seyn lassen, durch ihren Rath verhütend einzuwirken. Das Verfahren jener Aerzte, die auch da, wo sie Hausärzte sind, immer nur ausgebildete Krankheiten zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machen wollen, verhindert gewiſs manchen Nutzen ihrer Wirksamkeit, und wird

auch in Bezug auf unseren Gegenstand sehr nachtheilig.

2) Die *Ehelosigkeit.* — Fast noch weniger in dieser, als in der vorigen, Beziehung vermag in der Regel der Rath des Arztes, obgleich die Verheirathung Schwindsüchtiger nach unserer Ueberzeugung nicht bloſs *einen* Gatten, sondern *beide* in Gefahr setzt, und vornehmlich durch Fortpflanzung der Krankheit auf die Kinder eine der ergiebigsten Quellen, und eine der tödtlichsten Formen der Krankheit beständig unterhält, eine Wahrheit, die längst von keinem Arzte mehr geläugnet wird, wenn sie auch nicht häufig *so* grell in die Augen springt, als in jenem *Tissot*'schen Falle, in welchem vierzehn Kinder eines an der Lungenschwindsucht verstorbenen Vaters sämmtlich in dem Alter von 14 bis 18 Jahren von derselben Krankheit weggerafft wurden (*Tissot, de l'épilepsie, p.* 27). Sollte bei dieser traurigen Lage der Sache der schon oft, unter andern auch von *Hebenstreit*, ausgesprochene Wunsch, daſs ausdrückliche Gesetze die Verehelichung Schwindsüchtiger hindern möchten, nicht mehr als gerecht, seine Erfüllung in jeder Hinsicht höchst zweckmäſsig seyn? Würde nicht die in einem solchen Gesetze liegende scheinbare Härte zur wahren Wohlthat nicht bloſs für den Einzelnen, sondern für's Ganze? Allerdings bleibt dies noch eine wichtige *Streit*frage, auf deren vollständige Erledigung wir *hier* Verzicht leisten müssen. Manches läſst sich nicht ohne Grund gegen Gesetze der erwähnten Art einwenden, welche die Fortpflanzung der Krankheit, durch den, vielleicht nur um so häufigeren, unehelichen Beischlaf nicht hindern könn-

ten, aber der Freiheit des Menschen in einer der wichtigsten Lebens-Beziehungen Eintrag thun würden. Auf jeden Fall aber scheint nur so viel festzustehen, daſs es Sache der Staats-Behörde werden müsse, die Verheirathungen Schwindsüchtiger möglichst zu beschränken, wobei indeſs von selbst einleuchtend ist, daſs die in dieser Rücksicht wünschenswerthen Maaſsregeln sich nicht allein auf erklärte Lungenschwindsüchtige, sondern vorzüglich auf alle diejenigen Individuen beziehen müſsten, deren Vater oder Mutter an Lungenschwindsucht gestorben ist, welche den phthisischen Habitus an sich tragen, oder wohl gar schon selbst an Brustkrankheiten gelitten haben, welche gröſstentheils auf Rechnung dieses Habitus gesetzt werden müſsten, namentlich an Lungen-Entzündungen und Blutspeien.

3) *Vermeidung der Ansteckung.* — Auch die Ansteckungsfähigkeit der Lungenschwindsucht ist noch immer Gegenstand des Streites unter den Aerzten, und man hat diese Entstehung der Krankheit noch neuerlich dadurch wieder in Zweifel zu ziehen versucht, daſs die Vertheidiger der Ansteckung selbst einräumen, die Krankheit sei vorzugsweise im letzten Zeitraume und nur für solche Subjekte ansteckend, welche schon Anlage zu derselben haben. Was nun das letztere anbelangt: so ergiebt sich das Gegentheil unter andern aus den sehr belehrenden Fällen, welche vor Kurzem zwei geachtete Aerzte in *Casper's* Wochenschrift in Betreff dieses Gegenstandes mitgetheilt haben, und ich selbst kann wenigstens versichern, daſs mir öfter Fälle vorgekommen sind, in denen die Lungenschwindsucht auf den Ehegenossen des

Kranken überging, auch wo eine besondere Anlage zur Lungenschwindsucht bei den Angesteckten durchaus nicht vorhanden war. Ich halte daher meinerseits die Krankheit für ansteckend. Wenn aber auch diese Angelegenheit noch als eine zweifelhafte betrachtet werden müſste: immer würde die Klugheit gebieten, bis zur Entscheidung der Streitfrage alle Maaſsregeln so zu nehmen, als sei die Ansteckungs-Fähigkeit der Lungenschwindsucht entschieden. *Vielleicht* geht man in Portugal und Italien zu weit, wenn man — wenigstens noch vor dreiſsig Jahren — Alles, was Schwindsüchtige gebraucht haben, verbrennt, und ihre Zimmer einige Zeit unbewohnt läſst. Daſs aber bei uns *Wichmann's* Bemerkungen über diesen Gegenstand so gut, als vergessen, wenigstens seine Vorschläge in Betreff des öffentlichen Verkaufes der Kleidungsstücke Schwindsüchtiger wenig oder gar keine Berücksichtigung gefunden haben, überhaupt eine medicinisch-polizeiliche Aufsicht über den Nachlaſs Schwindsüchtiger gar nicht Statt findet, dürfte auf keinen Fall der Sache angemessen seyn; und ich halte es für einen glücklichen Zufall, daſs die Furcht vor der Ansteckung der Lungenschwindsucht wenigstens den gebildeten Nicht-Aerzten nicht fremd ist, eine Furcht, die ich daher auch in meinem Wirkungskreise in vorkommenden Fällen nie als eine überflüssige zurückweise.

4) *Arzneien.* — Beruht auch die Prophylaktik der Lungenschwindsucht gröſstentheils auf der Diät, das Wort im weitesten Sinne genommen, so reicht doch eine zweckmäſsige Lebensordnung zu der Zeit, wo Aerzte ge-

wöhnlich zu Rathe gezogen werden, selten mehr zur Verhütung der Krankheit hin. Der Gebrauch der Arzneien, und überhaupt der vorzugsweise sogenannten Heilmittel, muſs also die Kur unterstützen, und unter diesen halte ich drei Mittel für vorzüglich schätzbar: Kleine, von Zeit zu Zeit wiederholte, Aderlässe, den Sauerbrunnen, und das Isländische Moos. Von dem letzteren soll im Nächstfolgenden ausführlicher die Rede seyn, und ich will hier nur darauf hindeuten, wie viel man sich von diesem Heilmittel versprechen könnte, wenn es häufiger, als geschieht, als *Schutzmittel Jahrelang* in der nöthigen Form und Art gebraucht würde. Die prophylaktischen Aderlässe sollte man in der Regel nicht von der Zeit, sondern von den Umständen, abhängen lassen; nur bei Individuen, bei denen dem Monatsflusse jedesmal eine entzündliche Reizung der Athmungswerkzeuge vorangeht oder nachfolgt, oder bei denen diese mit periodisch wiederkehrenden Hämorrhoidal-Beschwerden in Verbindung steht, wird ein gerade zu dieser Zeit wiederholter kleiner Aderlaſs hülfreich. Bei Personen von phthisischer Anlage von Zeit zu Zeit, wie *Vieusseux* vorschlägt, Blutegel an den After setzen zu lassen, um eine hämorrhoidalische Disposition hervorzubringen, hat mir immer mit einem zu gewagten Zeit-Verluste verbunden geschienen, auch dürfte wohl dieser Versuch um so öfter miſslingen, je näher das Individuum noch dem Jünglingsalter steht, während die Wirkung eines, wenn auch kleinen, Aderlasses auf die Lungengefäſse nicht ausbleiben kann. Die Heilsamkeit des Selter-Brunnens bei dem in Rede stehenden Zustande ist, wo nicht die Reizung zum Bluthusten in sehr ho-

daſs unser Verfahren nach den jedesmaligen Ursachen verschieden seyn muſs, und daſs dennoch sowohl das rationellste Verfahren, als die gerühmtesten Mittel nur zu oft ihre Dienste versagen. Aber zwei denselben glaube ich unter diesen letzteren auch nach meinen Erfahrungen als vorzüglich wirksam auszeichnen zu müssen: den Wasserfenchel und das Isländische Moos, und da ich über das Erstere bereits an einem andern Orte (Medicinische Zeitung des Vereins für Heilk. in Pr. 1832. Nr. 15.) meine Meinung ausgesprochen habe: so mögen mir hier noch einige um desto ausführlichere Bemerkungen über das letztere, obwohl eines der bekanntesten Heilmittel der Schwindsucht, vergönnt seyn. Denn nur in der nicht immer ganz zweckmäſsigen *Form* seiner Anwendung kann ich den Grund finden, weshalb es von so manchen Aerzten weniger geschätzt wird, als es wohl verdiente.

Zwar sind schon über die Wirkung dieses Mittels an und für sich die Meinungen der Aerzte nicht ganz übereinstimmend. *Vogt* z. B. in seiner vortrefflichen „*Pharmakodynamik*" empfiehlt das Isländische Moos nur bei vorwaltender Atonie und Schwäche, daher vorzüglich bei der Schleimschwindsucht, und hält die Anwendung desselben bei wahrhafter Vereiterung, die noch durch fortdauernde entzündliche Affection

streben, specifische Heilmittel der Krankheiten aufzufinden, kann ich nicht zu dem rechnen, was sie zur rationellen Medizin im Gegensatz stellt, vielmehr glaube ich, daſs diese letztere jenes Bestreben den Anhängern *Hahnemann's* nicht überlassen darf, wenn sie sich nicht mit dem Ruhme begnügen will, methodisch zu kuriren, sondern ernstlich beabsichtigt, auch gewaltige Feinde glücklich zu besiegen.

Digitized by Google

der Umgebung der eiternden Stelle unterhalten wird, für schädlich, weil das Moos die entzündliche Reizung unterhält, wie dies nach *Vogt's* Meinung bei Blutandrang und Gefäſsreizung der Fall ist. Dagegen versichert *Hecker's* praktische Arzneimittellehre, daſs dieser übeln reizenden Wirkung des Mooses sehr wohl dadurch vorgebeugt werden könne, daſs man das zuerst aufgegossene Wasser, durch welches die Bitterkeit ausgezogen wird, unbenutzt läſst, ohne darum zu behaupten, daſs das Mittel nach diesem Verfahren rein nährend wirke. Als ein solches rein nährendes Mittel ist nach *Vogt* der Moosschleim und die Moosgallerte, bei deren *Bereitung* das Moos zuvörderst mit Kalilauge abgebrüht wird, zu betrachten. Auſserdem aber wird bekanntlich das Isländische Moos häufig als Thee, noch öfter in der Abkochung und in der Form der Moos-Chokolade, und zuweilen auch unter der Form einer mit fetten Oelen bereiteten Emulsion in Anwendung gebracht.

In dem eben Angeführten scheint mir aber auch der Grund zu liegen, weshalb das Isländische Moos von so manchen Aerzten jenen Mitteln beigesellt wird, die von alten Zeiten her viel gerühmt sind, und dennoch selten Vorzügliches leisten, und von denen in der That unsere Heilmittellehre so reich ist, daſs ihr die schon von Manchen als wünschenswerth bezeichnete Revision in unserer Zeit wirklich sehr Noth thut. Nicht wenige Aerzte legen daher bei der Behandlung der Lungenschwindsucht nur sehr geringen Werth auf den Gebrauch des Isländischen Mooses, weil sie entweder die zusammenziehende und reizende Eigenschaft desselben fürchten zu müssen, oder die nährende

durch jedes andere reichlich nährende Mittel vollkommen ersetzen zu können glauben. Sie entfernen sich dadurch offenbar von der Ansicht, nach welcher dem Isländischen Moose eine besonders heilsame Beziehung *zu den Lungen* beiwohnt, und für welche sich doch die Erfahrung bei einem zweckmäſsigen Gebrauche des Mittels unleugbar entscheidet. Zu diesem wird meines Erachtens nach zuvörderst erfordert, daſs man das Isländische Moos *in keiner andern Form, als jener der Gallerte* anwendet. Am allerwenigsten leistet es in der Form des Aufgusses, ja es wird in dieser überhaupt nur bei einem durchaus atonischen Zustande der Lungen vertragen, weil es in dieser Form am bittersten und reizendsten ist. In geringerem Grade gilt dasselbe von der Abkochung. Daſs aber die Moosgallerte sich in keiner Art von jedem andern stark nährenden Mittel unterscheidet, kann ich nach meinen Erfahrungen unmöglich einräumen. Sie haben mir *Hufeland's* Ausspruch in seiner *Armen-Pharmacopöe*: „das Lichen leistet nur in der Gallertform seine ganze Wirksamkeit, besonders in der Phthisis," vielfältig bestätigt, und kein anderes gleich stark nährendes Mittel hat mir das Isländische Moos zu ersetzen vermocht. Ich lasse jedoch vor der Bereitung der Gallerte das Moos nicht mit Kali-Lauge abbrühen, sondern nur mit lauwarmem Wasser abwaschen. Eben so wenig habe ich aber auch je einen Nachtheil von der gelind zusammenziehenden Wirkung des Mooses in der genannten Form gesehen, und davon glaube ich den Grund nicht sowohl darin suchen zu müssen, daſs ich mich immer der Gallerte-Form bedient habe, als darin, daſs ich diese Gallerte nie ohne einen bedeutenden *Zusatz von Milch-*

zucker gebe, wo ich eine Reizung der Lungen irgend befürchten zu müssen glaube. Der Milchzucker, schon an und für sich, wird gewiſs mit Unrecht von vielen Aerzten gering geschätzt, und ist namentlich Schwindsüchtigen vielfach nützlich, indem er, ohne zu schwächen, das Fieber mäſsigt, den Auswurf befördert und gelind nährend wirkt. In Verbindung mit der Moos-Gallerte habe ich aber den Milchzucker immer doppelt heilsam gefunden und ihn als ein vortreffliches Adjuvans und — wo es dessen bedurfte — Corrigens der ersteren schätzen gelernt. Endlich sehe ich es aber auch als wesentliche Bedingung der groſsen Heilsamkeit einer solchen Moos-Gallerte an, daſs man das Mittel nicht einige Wochen, sondern *mehrere Monate hindurch, ja unter Umständen Jahrelang* gebrauchen läſst, täglich zu vier bis sechs Eſslöffeln. Ich habe bisweilen auſserdem noch die Kranken eine Moos-Chokolade gebrauchen lassen, doch wird diese — die Schleimschwindsucht abgerechnet — immer nur dann nützlich seyn, wenn sie das Moos nicht in Pulverform, sondern ebenfalls in jener einer Gallerte, enthält, und in diesem Falle wird sie meistens wieder durch den Gebrauch der reinen Moos-Gallerte überflüssig. Ein Paar Tassen Fenchel-Thee, oder eines aus den *Species pectorales cum fructibus* bereiteten Thees sind daher gewöhnlich als Morgen-Getränk für diese Kranken weit geeigneter.

VII.

Auffallende Heilwirkung des Chininum sulphuricum bei einer von Phthisis pulmonalis Bedrohten.

Vom
Dr. M. Droste,
zu Osnabrück.

Am 20sten April c. klagte mir der Kirchspiels-Schullehrer G., daſs seine vor 3 Wochen zum dritten Male entbundene, 22 Jahr alte Frau seit ihrer Niederkunft an Brustschmerz, Husten mit immer stärker werdendem Auswurfe, abendlichem Fieber, Nachtschweiſsen leide, und sehr abmagere. Sie habe auch früher öfterer gehustet, namentlich in der letzten Zeit vor dem Wochenbette, habe nicht den robustesten Körper, sei aber im Ganzen stets leidlich wohl gewesen, ihre Geschwister und ihre Mutter wären noch am Leben und gesund, der Vater wäre schwindsüchtig verstorben. Mehrere Wochen hätte er schon von einem Arzte hier Arzneien verschrieben bekommen, die nicht nur nicht geholfen,

sondern das Uebel verschlimmert hätten. Ich bedeutete ihm, daſs das in der Krankheit selbst liege, und er Unrecht habe, von Einem zum Andern zu gehen. Er begehrte eine Ordination. Ich verschrieb, ohne Glauben daran zu haben: *Rec. Inf. spec. pector. unc. vj. Sal. Ammon. drachm. ij. Tart. emet. gr. j. Extr. Hyoscyam. scrup. j. M. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen, und rieth zu einer Venaesectio am Arme.

Den 23sten bekam ich Nachricht. Der Zustand war, wie ich es erwartet hatte, derselbe. Die Arznei blieb auch beinahe die nämliche, nur wurde zu einiger Veränderung verordnet: *Rec. Herbae Galeopsidis grandifl. unc. iß. Rad. glyzyrrhizae drachm. iß. c. c. M. D. S.* Brustthee, dann *Linimentum volatile* zum Einreiben auf der Brust.

Den 25sten lautete der Bericht übler. Sie hustete unaufhörlich, hätte copiösen Auswurf, und demnach fortwährendes Rasseln in der Brust, steten Kitzel im Halse, öfterer Stiche in der Brust, häufig Brennen in den Handflächen und den Fuſssohlen, Beängstigung bei der geringsten Gemüthsbewegung, beim Heben, Gehen und Steigen, profuse Schweiſse am obern Theile des Körpers in der Morgenzeit, zumal am behaarten Kopfe, bekäme Nachmittags gegen 4 Uhr kaltes Rieseln über den Rücken, Frösteln, brennend heiſse und umschrieben rothe Wangen, Durst, schnellen Athem, sehr frequenten Puls, Unruhe, Beängstigung, sei sehr abgemagert und so entkräftet, daſs sie sich kaum vom Bette erheben, vielweniger ohne dasselbe bestehen könne. Appetit fehlte ganz. Ich verordnete hierauf: *Rec. Sal. Ammon.*,

Google

Extr. Galeopsidis grandifl. ana drachm. ij. Aq. Cerasorum unc. v. Tart. emet. gr. j. Extract. Hyoscyami drachm. β. Syr. com. unc. j. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 28sten war alles unverändert und schlecht. Das Frösteln, die Hitze in den Wangen, der sengende Durst, der schnelle Athem, der ſrequente Puls etc., stellte sich ohne Kopf- und Rückenschmerz, ohne Gähnen und Recken, ohne Schweiſse jeden Tag um dieselbe Zeit, Nachmittags gegen 4 Uhr, ein. Meine Prognose konnte nicht tröstlich seyn; ich hielt sie deswegen zurück. Wegen der täglichen Wiederkehr dieser febrilischen Leiden um die bestimmte Zeit wählte ich versuchsweise das *Chininum sulph.*, von dem ich in anderen typischen Beschwerden schon oft ersprieſsliche Dienste gehabt hatte, und zwar in folgender Form: *Rec. Chinini Sulph. gr. ij. Herbae Digit. purp., Sulph. aur. antim. ana gr. β. Nitri depur., Sacchar. lactis ana scrup. β. M. f. pulv. Disp. tales doses X. S.* Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Den 1sten Mai. Pat. fühlte sich nach dem Verbrauche der Pulver in jeder Hinsicht erleichtert, und lieſs um Aehnliches bitten. Deswegen: *Rec. Chinini sulph. gr. ij. Herbae Digit. purp., Sulph. aur. antim. ana gr.* $\frac{1}{4}$. *Nitri depur., Liquir. coctae ana scrup. β. M. f. Pulv. D. in decuplo. S.* Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen. Dabei wurde der Brustthee reiterirt und ihr ein Pflaster aus *Empl. Lithargyri cum resina Pini partibus quatuor* und *Tart. emet. parte una*, wovon sie auf jeden Oberarm legen sollte, verabreicht.

Den

Den 7ten Mai. Kein Abendfieber, keine Morgenschweiſse, wenig Husten, keine Brustschmerzen, keine Beengigkeiten, kein Brennen in den Händen und Füſsen, mehr Appetit, Zunahme der Kräfte, sehr vergnügt. Ich hatte das Chinin lieb gewonnen und lieſs damit noch einmal so fortfahren: *Rec. Chinini Sulph. gr. ij. Herbae Digit. purp., Sulph. aur. antim. ana gr. j. Extr. Galeopsidis grand. scrup. β. Pulv. Herbae ejusdem q. s. ad massam pilularem, in octo partes aequales dividendam. Consp. Pulveris c. Cinnamomi. Disp. tales doses decem. S.* Alle 4 Stunden 8 Stück zu nehmen. Der Brustthee wurde von Neuem mitgenommen. Nach reichlich 14 Tagen kam Pat. selbst zu mir, der ich sie nie gesehen hatte, und hieſs sich gesundet, da sie von keiner Beschwerde etwas wisse und den Weg von einer kleinen Stunde ohne Mühe zurückgelegt habe.

Wie wirkte hier das Chinin? Durch Umstimmung der jede Lebensäuſserung, des gesunden und kranken Organismus bedingenden, hier typisch intemperirten Nerven? Oder heuchelte eine *Intermittens larvata* (*quotidiana*) diese mörderische Krankheit? Sie müſste dann sehr latent gewesen seyn, indem kein Umstand darauf hindeutete. — Die Intermittentes zeigen sich hier in der Stadt und auf dem Lande sonst immer noch je zuweilen.

VIII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Monatlicher Bericht
über
den Geſundheitszuſtand, Geburten und Todesfälle
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'ſchen Geſellſchaft.

Monat Juli.

Ueber die Witterung verweiſen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 324 Knaben,
372 Mädchen.
696 Kinder.

Es ſtarben: 147 männlichen,
110 weiblichen Geſchlechts über 10 Jahren.
374 Kinder unter 10 Jahren.
631 Perſonen.

Mehr geboren 65.

Im Juli des vergangenen Jahres wurden

geboren: 287 Knaben,
263 Mädchen,

550 Kinder.

Es starben: 129 männlichen,
105 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
246 Kinder unter 10 Jahren.

480 Personen.

Waren mehr geboren 70.

In Verhältniſs zum Juli des vorigen Jahres, wurden im Juli d. J. 146 mehr geboren, und starben mehr 151.

Die Zahl der Kranken nahm in diesem Monate in Verhältniſs zu den vergangenen zu. Die Krankheiten hatten durchgängig einen rheumatisch-gastrischen Charakter, und gingen sehr oft in ein nervöses Leiden über. Diarrhöen mit und ohne Erbrechen zeigten sich sehr häufig, verloren sich indeſs bald bei einem gehörigen Verhalten, und wurden nie tödtlich. Viele Kinder litten am Keuchhusten. Intermittirende Fieber kamen noch hie und da vor, eben wie Masern; häufiger waren Variola, Varioloiden und Varicellen, an ersteren starben in diesem Monate 13 Personen, unter denen 4 Erwachsene.

Digitized by Google

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	11	20	—	—	31
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	12	11	23
An Entkräftung.	—	—	2	6	8
Unzeitig und todt geboren	—	—	11	21	32
Beim Zahnen.	—	—	8	12	20
Am Starrkrampf	—	—	1	—	1
Am Brustkrampf	—	1	—	1	2
Unter Krämpfen.	2	—	48	46	96
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	3	5	8
An Schwämmen.	—	—	1	—	1
An Gehirnwassersucht	—	—	2	1	3
Am Wasserkopf	—	—	3	—	3
Am Stick- und Keuchhusten	—	—	5	2	7
An den Pocken	3	1	1	8	13
An Masern	—	—	1	—	1
Am Scharlachfieber.	—	—	1	—	1
An der Gehirnentzündung.	1	1	2	10	14
An der Lungenentzündung	—	2	2	3	7
An der Unterleibsentzündung.	—	2	—	1	3
An der Leberentzündung.	—	1	—	—	1
An der Darmentzündung.	—	1	—	1	2
An der Halsentzündung (Bräune)	1	—	2	2	5
An der Aderentzündung.	—	1	—	—	1
An der Nervenentzündung.	—	1	—	—	1
Am Entzündungsfieber	—	1	—	—	1
Am Nervenfieber.	12	9	1	1	23
Am Schleimfieber	1	1	—	1	3
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	9	12	28	36	85
An der Lungenschwindsucht	41	18	2	3	64
An der Halsschwindsucht.	3	2	—	—	5
An der Unterleibsschwindsucht	—	1	1	—	2
An Nierenschwindsucht.	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	6	3	2	1	12
An der Brustwassersucht.	6	3	—	—	9
An der Leberkrankheit	1	1	—	—	2
An der Leberverhärtung	—	1	1	—	2
An der Gelbsucht	1	—	—	1	2
Am Durchfall	1	—	4	4	9
Am Brechdurchfall	—	1	5	4	10
An der Ruhr	—	—	2	—	2
Am Erbrechen	—	—	—	1	1
Am Blutsturz	1	3	—	—	4
Am Blutbrechen.	1	—	—	—	1
An Hämorrhoiden	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs.	26	17	7	9	59
An Blasenlähmung	1	—	—	—	1
Im Kindbett	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern	—	—	1	—	1

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An organ. Fehlern im Unterleibe .	1	1	—	1	3
An organ. Fehlern des Herzens	2	—	—	—	2
Am Blödsinn.	1	—	—	—	1
Am Bruchschaden	—	1	—	—	1
An Knochengeschwüren. . .	2	—	1	3	6
Am Mutterkrebs.	—	1	—	—	1
Am Brand	1	—	—	—	1
An der Gicht	—	1	—	—	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	3	2	5
An Darmerweichung. . . .	—	—	1	—	1
An Lebererweichung. . . .	1	—	—	—	1
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	1	1	6	4	12
Durch Unglücksfälle	7	—	1	2	10
Summa	147	110	171	203	631

2.

Mein Dank.

Wie soll ich das Gefühl aussprechen, womit die so allgemein und so herzlich, sowohl in der Nähe als in der Ferne, sich offenbarende Theilnahme an der Jubelfeier meines 50jährigen Wirkens mein Herz erfüllt! Wie meinen Dank für so viele mir weit über mein Verdienst erwiesene Ehrenbezeigungen! — Es ist das Gefühl der tiefsten Rührung, der innigsten dankbarsten Anerkennung so vieler Liebe und wohlwollenden Gesinnung, die sich dadurch kund thut; aber auch zugleich der Beschämung über mein viel zu hoch angeschlagenes Verdienst. — Denn mit voller Wahrheit und aus der Tiefe meines Herzens spreche ich es hier laut und öffentlich aus: Ich finde nichts in mir, was mich so groſser Auszeichnung würdig machte. Was ich gethan habe, das habe ich meiner Pflicht gethan, und noch lange nicht genug. Und was ich etwa Neues und Nützliches gedacht, gesagt, geschaf-

fen habe, davon gebührt das Verdienst — dies fühle ich tief — ebenfalls nicht meinem Ich, sondern Dem, der es mir gab.

Daher beuge ich heute meine Kniee vor dem Allliebenden, der mich würdigte, ein halbes Jahrhundert hindurch fast ununterbrochen thätig zu seyn, der mir Kraft und Gesundheit dazu schenkte, der mich in die dazu gehörige äuſsere Lage setzte, und dessen Gnade allein meinem Worte und Wirken den wahren Segen und das Gedeihen verlieh. *Ihm allein gebührt das Verdienst und die Ehre!*

Auch dafür sei Ihm Dank und Preis, daſs er mir seit 32 Jahren einen König und Herrn gab, der mir zum Segen ward, so wie er es seinem ganzen Volke ist, und der mir ein ruhiges, sorgenfreies; und friedliches Alter schenkte.

Euch aber, meine theuern Freunde, sage ich am Schlusse meiner Laufbahn: Viel höher, als alle Ehrenbezeigungen, steht meinem Herzen Eure *Liebe*. Sie ist der köstlichste Schmuck des heutigen Tages, der schönste Lohn meiner Anstrengungen; sie erfüllt mein Herz mit Freude und Wonne. Schenkt mir sie ferner! Sie beglücke und versüſse die noch übrigen Tage meines Lebens, und begleite mich bis zu dem Tage, wo wir ausruhen von unserer Arbeit!

C. W. Hufeland.

Das Julius-Heft der Bibliothek der prakt. Heilkunde wird nachgeliefert.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III. **1833.**

So eben ist bei *Orell*, *Füſsli* u. *Comp.* in Zürich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Mayor, *M.*, Med. Dr., neues System des chirurgischen Verbandes mit 56 lithographirten Abbildungen. Aus dem Französischen mit Anmerkungen begleitet von *J. Finsler*, Med. Dr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Gl. 30 Kr.

Diejenigen Aerzte und Wundärzte, welche für alle vorkommenden Fälle möglichst einfache und vollkommen hinreichende Verbandmittel, die man sich leicht überall verschaffen kann, kennen lernen wollen, werden in diesem Werke vollständigen Aufschluſs finden. Vorzüglich wird die rationelle Anleitung die *Rückgrathskrümmungen* durch ganz einfache Verrichtungen zu heben, überall willkommen seyn. Auch die literarische Beilage des Uebersetzers wird von den deutschen Wundärzten gerne benutzt werden, indem mit Hülfe des beigegebenen Registers über alle in den älteren und neueren Zeiten gegen die verschiedenen chirurgischen Krankheiten empfohlenen Verbandmethoden, mehrfache Nachweisungen gefunden werden können.

Bei *Th. Chr. Fr. Enſlin* in Berlin sind in der ersten Hälfte des Jahres 1833 folgende neue medicinische Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joh. Caii, Britanni, de Ephemera britannica liber; recudi cur. *J. F. C. Hecker.* 12. br, ½ Rthlr.

J. J. Günther, Versuch einer medicinischen Topographie von Köln am Rhein; nebst mehreren, die Erhaltung der bestehenden und Herstellung der verlorenen Gesundheit betreffenden Bemerkungen. gr. 8. 1 Rthlr.

J. Hope, von den Krankheiten des Herzens und der groſsen Gefäſse; Uebersetzung a. d. Engl. m. e. Vorrede, Anmerk. und Zusätzen von *F. W. Becker.* gr. 8. 2½ Rthlr.

W. Horn, Reise durch Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, Groſsbritannien u. Irland, [in Rück]sicht auf medicinische und naturwiss. Institute, [Kranke]npflege etc. 4r und letzter Band, Ergä[nzungsband.] gr. 8. 1 Rthlr. Alle 4 Bände 10 Rthlr.

A. L. Richter, Lehrbuch von den Brüchen und [Verren]kungen der Knochen, zum Gebrauche für Stu[dierende,] nebst 8 Kupfertafeln in Folio. gr. 8. 2¼ Rthlr.

— die Seebäder auf Norderney, Wangeroog u. [Helgo]land, nebst topogr. u. geognost. Bemerkunge[n über] diese Inseln der Nordsee. 8. br. ⅝ Rthlr.

J. N. Rust, Handbuch der Chirurgie, 9r Band. Pränum. Preis. 3 Rthlr.

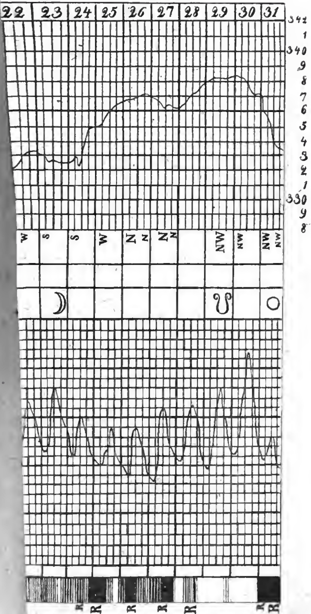
M. H. Strahl, über das Scharlachfieber und ein[e für] alle Formen u. Stadien desselben höchst wi[rksames] Specificum. gr. 8. br. ½ Rthlr.

— der Alp, sein Wesen und seine Heilung. Ein[e Mo]nographie. 1¼ Rthlr.

C. Sundelin, das Krankenexamen, ein Taschenbu[ch für] junge Aerzte zum Gebrauch am Krankenbette. geb. 1⅙ Rthlr.

J. F. C. Hecker, wissenschaftliche Annalen der ge[sammten] Heilkunde, 9r Jahrg. 1833. 12 Hefte. gr. 8. 8 R[thlr.]

Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Ve[rein] für Heilkunde in Preuſsen (unter *Rust's* Präsi[dium)] 2r Jahrg. 1833. Fol. wöchentlich 1 bis 1½ Bog[en.] 3⅔ Rthlr.



22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
342 1 340 9 8 7 6 5 4 3 2 1 330 9 8
W S S W N N N N NW NW NW NW
R R R R R R R

Digitized by Google

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

I.

Fall

eines

Magenmarkschwammes,

nebst Bemerkungen

zur

Begründung einer Symptomatologie und Diagnose dieser Krankheit.

Von

Dr. A. Staub,

praktischem Arzte zu Bamberg.

J. R....., Kaufmann zu Bamberg, 48 Jahre alt, aus einer von erblichen Krankheiten freien Familie geboren, von reizbarem cholerischen Temperamente, und von bräunlicher in das Erdfahle spielenden Gesichtsfarbe; beſaſs bei einem zarten und mehr mageren Körperbaue dennoch so ausdauernde Körperkräfte, daſs er selbst nach den ermüdendsten Anstrengungen selten über Ermattung klagte, und allen Temperatur- und Witterungsverhältnissen unbeschadet zu trotzen vermochte. Vor ohngefähr 19 Jahren wurde er von einer sehr gefährlichen Darmentzündung befallen, welche unter *Markus* Behandlung in vollkommene Genesung sich en-

digte. Seit dieser Zeit, bis ohngefähr vor 5 Jahren, wo sich *Molimina haemorrhoidalia* einstellten, war er, ein dreimaliges Erkranken an einer leichten catarrhalischen Angina ausgenommen, stets gesund. Diese Hämorrhoidalbeschwerden kritisirten sich jedoch Anfangs durch copiöse schleimige, später durch blutig-schleimige, stets unschmerzhafte Durchfälle, auf welchen, nach zweitägiger Dauer, die in nicht hohem Grade vorhandenen Kreuzschmerzen sich verloren, und bis zur nächsten kritischen Entleerung ein kräftiges Wohlbefinden folgte. Diese Hämorrhoidalkrisen, welche öfters auch ohne vorausgegangene Beschwerden Statt fanden, kehrten anfangs halbjährig, bald aber alle vier bis acht Wochen regelmäſsig wieder. Als vor einigen Jahren dem Kranken die Aussicht und Verwaltung eines, einer gerichtlichen Visitation unterworfenen Weinkellers übertragen wurde, wobei er oft Tage lang in der feuchten Kelleratmosphäre verweilen muſste, verkühlte er sich daselbst bei gerade Statt findendem Hämorrhoidalflusse, worauf dieser cessirte und über dreiviertel Jahre sich nicht wieder zeigte. Alsbald stellte sich eine gelind drückende, zuweilen zusammenziehende Empfindung im Magen ein, die sich öfters zu Bauchgrimmen steigerte, jedoch nach Abgang einiger Blähungen nach oben oder unten sogleich wieder verschwand. Gleichzeitig verminderte sich der früher gute Appetit, bald folgte gänzlicher Appetitmangel und Ekel gegen alle Fleischspeisen, welche Erscheinungen zwar öfters, während einigen Wochen nachlieſsen, allein in verstärktem Grade wiederkehrten, wenn sich monatlich gelinde ziehende Kreuzschmerzen einige Tage hindurch einstellten.

Der Kranke, von der irrigen und hartnäckigen Meinung befangen, daſs gegen Hämorrhoidal-Zufälle jedes ärztliche Eingreifen geradezu nachtheilig sey, vermied, und verschmähte alle ärztliche Hülfe bis zu Anfange des Frühlings 1831, nachdem sich das Leiden zu folgendem Grade gesteigert hatte: Der Kranke würde merklich magerer, bekam eine gelblichbraune Gesichtsfarbe, klagte über vermehrte Appetitlosigkeit, über ungewohntes Ermüden während seinen Beschäftigungen, über ein des Tages öfters wiederkehrendes Magendrücken, über Blähungsbeschwerden, über ziehende Schmerzen im Kreutze, in den Lenden, und über ein sehr lästiges Jucken am After. Als Getränk nahm er, da Bier und Wein die Beschwerden vermehrten, kaltes frisches Brunnenwasser, und bei wirklichen Abscheu gegen alle übrigen Speisen, hatte er dennoch den Appetit zu Wildprét, einigen Mehl- und Milchspeisen nicht verloren. Vorzüglich aber hatte er Verlangen nach Buttersuppe, die er mit dem besten Appetite in ziemlich groſsen und öfteren Portionen, ohne alle darauf folgende Beschwerde, zuweilen mit Linderung der vorhandenen verzehrte. Auf häufiges Zureden, entschloſs sich der Kranke am 7ten Mai folgende Pillen zu nehmen: *Rec. Extract. Chelidon. major. Sapon. venet. ana drachm. j. Aloes scrup. ij. Pulv. Rad. Jalapp. Pulv. Herb. Menth. pip. ana drachm. β. m. f. pil. p. gr. ij*, worauf merkliche Erleichterung und Besserung erfolgte, nachdem wieder, nach Verlauf von einigen Wochen, der Hämorrhoidalfluſs zum Vorschein kam. Von dieser Zeit an, wobei übrigens der häufige Kellerbesuch nicht aufgegeben wurde, suchte er die Nachtheile des

langen Schreibpultsitzens durch stundenlang fortgesetzte körperliche Anstrengungen, Holzsägen u. s. w. zu beseitigen, verschmähte aber wieder allen ärztlichen Rath und alle fernere Hülfe, wobei das Körperleiden sich wieder verschlimmerte.

Anfangs Juli wurde der Kranke nach dem Genusse eines Aals, den er mit vielem Appetit Mittags verzehrte, an dem darauf folgenden Morgen von einem heftigen Brechdurchfalle ergriffen, welcher, obgleich das verordnete Mittel nicht genommen wurde, am Abende schon wieder durch Wärme und fleiſsiges Trinken des Chamomillenthees gewichen war. Als nach drei Tagen der Kranke das Bett verlieſs, fühlte er sich so entkräftet und ermüdet, daſs er nur mit der gröſsten Anstrengung einige Schritte machen konnte. Dieses Ermattungsgefühl, welches nach des Kranken Aussage so empfunden wurde, als wären in jeder Stellung und Lage des Körpers an diesem und besonders an jedem Punkte der Extremitäten niederdrückende Lasten angeheftet, war mit fortschreitender Abmagerung des Gesichtes, gänzlichem Appetitmangel, kleinem frequenten Pulse, Anschwellung der Füſse bis zum Knöchelgelenke verbunden, gegen welche Zustände, obgleich sie acht bis zehn Tage in gleichem Grade fortbestanden, ebenfalls jede ärztliche Hülfe abgewiesen wurde. Hierauf fingen diese Zufälle an, sich zu vermindern, und nach vierzehn Tagen verlieſs der Kranke, bei noch sehr bedeutender Körperschwäche, das Zimmer, und konnte allmählig seine Geschäfte wieder besorgen, indem er, wenn er mit denselben oder im Gehen einige Zeit begriffen war, fast gar

keine Ermattung mehr verſpürte. Jedesmal aber stellte sich dieselbe im verstärkten Maaſse bei begonnener Ruhe wieder ein. Dieses fortwärend anhaltende Ermattungsgefühl, welches sich zuweilen besserte, zuweilen verschlimmerte, war von folgenden Zuständen begleitet:

Nachdem wieder einige Eſslust sich gezeigt hatte, bekam auf einmal der Kranke eine gänzliche Abneigung gegen Fleisch von zahmen Thieren, und nur selten Appetit nach Wildpret, genoſs aber meistens mit groſsem Verlangen Fleischsuppe, Mehl- und Milchspeisen, und selbst Gebackenes, welche Speisen er recht gut zu verdauen schien. Bei dem ersten Bissen oder Löffel voll Suppe, hatte er die Empfindung eines gelinden Brennens an der vorderen Magenwand, gleichsam als streife das Genossene, welches jetzt wärmer als beim Verschlucken geworden zu seyn schien, von der Cardia bis zur groſsen Curvatur über die innere vordere Wand des Magens herab. Das hierauf Genossene verursachte jedoch niemals mehr diese Empfindung, welche sich übrigens fast immer des Mittags, seltener beim Abendessen, aber nie beim Frühstücke einstellte. Anfangs einige Male des Tages, bald hierauf aber alle Stunden, später selbst nach mehreren Minuten, häufiger oder minder an den verschiedenen Tagen und Tageszeiten, bis jetzt gar nicht und nur selten des Nachts befiel den Kranken nach einem gelinden vorübergehenden Drücken im Magen ein heftig zusammenschraubender unausstehlicher Schmerz, der nur in gebeugter Stellung mit Anziehen der Knieen gegen den Unterleib und Andrücken der Fäuste gegen die Magengegend, um ein Geringes vermindert wer-

den konnte. Nachdem dieser Schmerz einige Secunden oder eine Minuten gedauert hatte, wanderte er in beschränkter schmaler Ausbreitung unter einem mehr reiſsenden und ziehenden, jedoch weniger schmerzhaften Gefühle gegen den Nabel zu; verweilte hier einige Augenblicke und verlor sich, allmählig schwächer werdend, in die Beckenhöhle. Selten folgten diesen Magenschmerzen einige Blähungen nach oben, noch seltener nach unten, und wenn letztere Statt fanden, waren sie in unausstehlichem Grade stinkend. Täglich erfolgten zwei bis drei halbflüssige, meistens rothbraune, zuweilen schwarzbraune Stühle. Das Genossene erregte jedoch selten nach dem Essen einige Stunden hindurch ein ganz gelindes Magendrücken, wobei die so eben beschriebenen Magenschmerzen nicht erfolgten und öfters halbe Tage lang ausblieben. Bei mäſsig gereiztem, etwas schwächlichem Pulse, war nicht im Geringsten erhöhte Körpertemperatur oder Durst vorhanden, so daſs nur der Gewohnheit wegen während des Mittagsmahles etwas Bier oder Wein, ohne jedoch die Beschwerden zu vermehren, meistens aber Wasser getrunken wurde. Der Schlaf war nach Mitternacht unruhig, nicht erquickend, der sonst so rege und ausgebildete Geist wurde träge; und es zeigte sich allmählig eine auffallende Theilnahmlosigkeit gegen alle körperliche und geistige Lieblingsbeschäftigungen. Ohne alle frühere Anlage zur Hypochondrie oder Melancholie, nur im freundschaftlichen oder häuslichen Kreise seine Vergnügungen findend, suchte jetzt der Kranke die einsamsten Orte seines Hauses, wurde launig, mürrisch, jähzornig, und besonders sehr aufgebracht, wenn man, selbst der

Digitized by Google

Verfaſser als Hausfreund, von ſeinem Zuſtande ſprechend, ihn ermahnte, ärztliche Hülfe zu ſuchen. So lange der Verfaſser den Kranken genauer kannte, welches der Fall ſchon ſeit vielen Jahren war, muſste derſelbe ſich öfters räuspern, und beſonders des Nachts vielen Speichel auswerfen, welche Zuſtände man als Gewohnheitsfehler betrachtend, bisher keiner genaueren Berückſichtigung würdigte. In dem jetzigen Zeitpunkte hatte ſich dieſer anſcheinende Gewohnheitsfehler bedeutend vermehrt, wozu ſich noch eine auffallende Verſtimmung des Geſchmacksſinnes geſellte, darin beſtehend, daſs dem Kranken jede Speiſe ſehr fade ſchmeckte, und dieſe, von der Küche ſchon überſalzig herkommend, nur durch Zuſatz von einem viertel oder ſelbſt halben Eſslöffel voll Salz ſchmackhaft gemacht werden konnte. Bei Unterſuchung des Unterleibes zeigte ſich faſt gar nichts Krankhaftes, derſelbe war weich, nicht beſonders aufgetrieben, und bei tiefem Drucke an den zwei unteren Drittheilen ganz ſchmerzlos; nur wurde bei demſelben Verfahren in der Herzgrubengegend, die ein wenig geſpannt zu ſeyn ſchien, ein gelinder dumpfer Druck in der Tiefe empfunden.

Nachdem vorerwähnte Erſcheinungen mit abwechſelnder Steigerung und Verminderung bis gegen das Ende Auguſt's fortbeſtanden hatten, kamen icteriſche Erſcheinungen auf der ganzen Hautoberfläche hinzu, welche ſich beſonders im Weiſsen des Auges bemerkbar machten Ein durch Hämorrhoidal-Congeſtion bewirktes Leberleiden, und einen im Anmarſche ſtehenden Icterus diagnoſticirend, wollte man dieſen Leiden mit einem Linctus von Mitteln

begegnen, deſsen gute Wirkungen man einigemale erprobt hatte, nehmlich von *Aq. Laurocer. Tinct. Rhei aq.* und *Hep. sulph.*, wovon man täglich 3—4 mal einen Theelöffel voll nehmen lieſs. Bei dem ersten Theelöffel voll wurde der Kranke bald darauf von einem quälenden Würgen im Halse, heftigen Brennen im Magen, saurem Aufstoſsen und wirklichen Erbrechen eines säuerlichen Wassers, und von einem der Ohnmacht nahen Zustande befallen, welche Zufälle sechs bis acht Minuten andauernd, nach erfolgtem Abgang einiger Blähungen endigten. Im Ganzen wurden hievon vier Theelöffel voll genommen; da jedoch bei jedem dieselben Erscheinungen sich wieder einstellten, so muſste die Fortsetzung unterbleiben. Hierauf entschloſs sich der Patient, einige Krüge Ragozzi zu trinken, welche zwar die icterischen Erscheinungen besserten, allein die an manchen Tagen sehr heftig auftretenden, oben erwähnten Magenschmerzen nicht im Geringsten erleichterten oder beseitigten. Gegen diese wurden hierauf, auf vieles Demonstriren über die Nothwendigkeit eines ärztlichen Einschreitens, einige Mischungen genommen, deren wirksamster Inhalt Kirschlorbeerwasser, *Aqua Foeniculi*, die *Tinctura Rhei* waren, übrigens alsbald nach wenig erfolgter Besserung wieder bei Seite gesetzt wurden.

Den 11ten September. Der Kranke hatte während der verflossenen, und mit erquickendem Schlafe vollbrachten Nacht zwei breiige Stühle mit etwas hellrothem Blute gehabt, war von seinen Magenschmerzen hinsichtlich der Häufigkeit und Stärke mehr befreit, verspürte nicht mehr so sehr die an den vorhergehenden

Tagen so belästigenden Blähungsbeschwerden, war wirklich heiter und munter, hatte ziemlichen Appetit, nur klagte er über einen fixen, beständig empfindlichen, gelind brennenden Schmerz in der Mitte zwischen Nabel und Herzgrube, der sich bei Berührung vermehrte, und bei seitlicher Körperbiegung empfindlicher wurde. Bei der Untersuchung fand man eine faustgroſse dreieckige, mit der abgerundeten Spitze von der *Linea alba* an, an der angegebenen Stelle beginnende und mit der Basis nach Links und Oben allmählig sich verlaufende harte gleichmäſsige und umschriebene Geschwulst, welche um so deutlicher wahrgenommen wurde, weil der übrige Leib wenig aufgetrieben und gar nicht schmerzhaft war. Die genommenen Speisen wurden gut verdaut, erregten keine Beschwerden, der Puls war etwas beschleunigt, übrigens normal, und der Kräftezustand seit langer Zeit nicht so gut. Bei dieser sehr bedenklichen Entdeckung machte man die Angehörigen auf den ungünstigen Stand der Krankheit aufmerksam, und verlangte deſswegen, aber auch, weil man als Hausfreund von Seiten des Patienten den erforderlichen Gehorsam gegen die ärztlichen Anordnungen nicht erzielen konnte, noch die Mithülfe eines zweiten Arztes.

Als des andern Tages, am 12ten September, Hr. Physikus Dr. *Speyer* die Güte hatte, mit mir den Kranken zu besuchen, erzählte derselbe, daſs er am vorigen Tage bei sehr heiterem Wetter einen dreistündlichen Spaziergang, ohne auszuruhen, unternommen, und sich hierauf heiter und gar wenig ermattet gefühlt habe; hiebei hatte sich der fixe Schmerz im Unterleibe gänzlich verloren, und nach ei-

Digitized by Google

ner mit Appetit genommenen Abendmahlzeit, wäre der Schlaf die ganze Nacht hindurch ruhig und erquickend gewesen. Bei der Untersuchung des Unterleibes war derselbe nur um ein Geringes gespannter, man konnte die am vorigen Tage erhobene ganz genau umschriebene Härte nur im kleinen Umfange und in undeutlichen Umrissen befühlen, wobei diese auch in ungleich geringerem Grade empfindlich und schmerzhaft sich zeigte. Dagegen war die Herzgrubengegend gespannter, und man entdeckte ohngefähr zwei Querfinger breit unterhalb des Nabels mehr nach Links eine bei Berührung ziemlich schmerzhafte härtliche thalergröſse Stelle. Der Puls war beschleunigt, weich, etwas klein, und die Eſslust geringer als gestern; auch hatten sich, wiewohl in nicht zu bedeutendem Grade die oben erwähnten Magenschmerzen in kürzeren Intervallen wieder eingefunden, und das Fuſsödem, welches bisher in unbedeutendem Grade fortbestanden hatte, vergröſsert. Nebst passenden Regimen und dem täglichen Gebrauch von lauwarmen Bädern aus Kleien und Seife wurde innerlich folgende Mixtur: *Rec. Extract. Tarax. drachm. iij. Aq. Meliss. unc. vj. Tinct. Rhei vinos. drachm. iij. Liq. Terr. fol. Tart. unc. β. Spirit. Nitri dulc. drachm. β. Syr. cort. aurant. unc. j.* (Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen) und zum Einreiben auf den Unterleibe folgende Salbe verordnet: *Rec. Ol. Amygdal. dulc., Ol. Hyoscyam. coct. Ung. Neapol. ana drachm. ij.*

Den 16ten September. Die eigenthümlichen Magenschmerzen, welche seither mit verschiedener Stärke und Häufigkeit an den einzelnen Tagen sich eingestellt hatten, und nie

während des Tages über eine Stunde ausgeblieben waren, ja an manchen Tageszeiten sich öfters alle zehn bis zwanzig Minuten folgten, waren heute sehr heftig und häufig. Der Leib war mehr gespannt, aber weniger empfindlich und nur bei stärkerem Drucke in der Herzgrube und an der oben bezeichneten Stelle etwas seitlich unterhalb des Nabels, schmerzhaft. Der Kranke fühlte sich bei kleinem frequenten Pulse, gänzlicher Appetitlosigkeit, trauriger Gemüthsstimmung sehr ermattet, hatte unruhig geschlafen, und war sehr beängstigt wegen seines bis über die Waden vorgeschrittenen Fuſsödems. Obgleich sehr viele Blähungen nach Oben entleert wurden, und sechs bis acht schleimige Stühle in reichlicher Menge erfolgt waren, so hatte dieses hinsichtlich des Vollheitsgefühles und einer innerlichen Beängstigung keine Besserung verschafft. Zuweilen wechselten ziehende Kreutzschmerzen, die sich auch das Rückgrath hinauf bis zu den Schulterblättern ausbreiteten, mit den Magenschmerzen ab, die Zunge war mit weiſsem zähem Schleim belegt, der Geschmack fade und der Urin trübe, lehmartig. Zu der vorhergehenden Verordnung wurde folgender Thee: *Rec. Herb. Menth. pip. unc. j. Herb. Trifol. Fibr. Herb. Carдui benedict. Fol. Aurant. Fol. Sennae. Sem. Foenic. ana unc. β.* hinzugefügt, welcher aber wegen sehr copiösen, wenig erleichternden, sondern sehr entkräftenden Durchfällen bei Seite gesetzt, so wie auch die bisher fortgegebene Mixtur aus gleichem Grunde nur in gröſseren Zwischenräumen gereicht werden muſste.

Den 22sten September. Während dieser und der vorhergegangenen Tage hatte sich nicht die ge-

ringste Vorschreitung zu einer wirklichen Bes
serung des Kranken bemerkbar gemacht. D
sich aber an dem heutigen und dem vorige
Tage der noch immer auſser Bette sich befin
dende Kranke etwas heiterer und kräftige
fühlte, so wurde demselben bei schönem Wet
ter eine Spatzierfahrt ins Freie erlaubt, wobe
er aber während des Fahrens auf dem Stadt
pflaster, die eigenthümliche Empfindung hatte
als würde ein faustgroſser Körper innerhalb de
Nabelgegend gerüttelt, die sich später bei lang
samerem Fahren in einen dumpfen brennender
Schmerz verwandelte. Zu Hause angelangt
fühlte sich der Kranke ungeheuer ermattet, und
muſste sogleich zu Bette gebracht werden.

Den 23sten September. Nach einer gröſs
tentheils schlaflosen und unruhigen Nacht fühlte
der Kranke noch in gleichem Grade die ge-
strige Ermattung, konnte aber doch nicht be-
wogen werden, zu Bette zu bleiben. Wie ge-
wöhnlich auf dem Sopha sitzend oder lie-
gend, traf man denselben mitauffallend blei-
chem und magererem Gesichte; der Puls
war frequent, klein und leer, die Haut-
temperatur bei gänzlicher Durstlosigkeit etwas
erhöht, die Haut wie immer trocken, die
Zunge stark belegt, der Geschmack pappig, der
Urin hellroth flammend, und der Appetit gänz-
lich verschwunden. Die Magenschmerzen wa-
ren bedeutend stark und häufig. Uebrigens
hatte dennoch der Kranke eine groſse Portion
Buttersuppe ohne hierauf Beschwerden zu füh-
len, vielmehr mit Erleichterung der Magen-
schmerzen verzehrt. Seit einigen Tagen hatte
das häufigere Spucken sich vermindert und das
Verlangen nach einer zweiten Zugabe von Salz

zu den Speisen sehr abgenommen, daher auch diese nur auf die gewöhnliche Weise gesalzen werden durften. Dessenohngeachtet klagte der Kranke bei dem Genusse seiner Buttersuppe heute über einen salzigen Geschmack, welcher nun auch fortan bis in den letzten Tagen verblieb und sich öfters bedeutend vermehrte, obgleich niemals mehr oder nur in geringer Menge Salz den Speisen zugegeben wurde. Gegen Morgen 4 Uhr hatte der Kranke einige reichliche Stühle, aus venösem halbflüssigen Blute und aus einem schwarzbraunen schmierigen Kothe bestehend, gehabt. Das Oedem der Füſse hatte nun auch die beiden Oberschenkel eingenommen, so wie von heute an sich auch auſser den nun jetzt häufiger wiederkehrenden Magenschmerzen ein dumpfer Druck in der Herzgrube sich einstellte und für immer, ohne sich gerade je zu steigern, zurückblieb. Da man die Unterhaltung und Beförderung des Stuhlganges beabsichtigen zu müssen glaubte, jedoch auch den immer mehr zunehmenden Schwächegrad berücksichtigen muſste, so wurden den täglich noch fortgesetzten Bädern die *Species aromaticae* zugesetzt und innerlich folgende Mixtur verordnet: *Rec. Extr. Tarax. drachm. iij. Extr. Cascarillae drachm. j. solve in Aq. Meliss. unc. vj. Col. adde Tinct. Rhei vinos drachm. iij. Liq. Terr. fol. Tart. unc. β. Spirit. Nitri dulc. drachm. β. Syr. Cort. Aurant. unc. j.*

Den 25sten September. Patient befindet sich bei eher ab- als zugenommenem Schwächegrade noch immer auſser Bette. Bei jedem Eſslöffel voll der vorhergehenden Mixtur fühlte er einige Augenblicke hindurch ein gelindes

Brennen im Magen, worauf sogleich der eigenthümliche Magenschmerz, jedoch in nicht sehr bedeutendem Grade, und ein häufiger Abgang von Blähungen nach Oben folgte. Als interessant muſs noch Folgendes bemerkt werden: So wie oben erwähnt wurde, daſs der Kranke bei jedem ersten Bissen oder Löffel voll Suppe besonders beim Mittagsmahle ein gelindes brennendes Abstreifen an der vorderen Magenwand fühlte, hatte dieses seit mehreren Tagen an Intensität allmählig abgenommen, und seit dem Gebrauch der gestern verordneten Mixtur ganz und für immer aufgehört. Nächstdem der Appetit bei dickem gelblichweiſsen Zungenbelege etwas vermehrt und die Verdauung gut war, erfolgten auch drei breiige braune Stühle, mit welchen bei einem zugleich eine ziemliche Menge geronnenen schwarzen Blutes und gleichviel einer separirten kaffeesatzähnlichen Masse ausgeleert wurde, wobei aber der Unterleib, bei dessen Anklopfen man Fluctuation zu erkennen glaubte, in aufgetriebenem Zustande und im ganzen Umfange, besonders oberhalb der Nabelgegend, empfindlich und schmerzhaft befunden wurde. Der etwas mehr kräftigere aber weiche Puls war immer noch sehr beschleunigt, die Hauttemperatur erhöht, und der helle hochrothe Urin setzte nach einigen Stunden ein kreidenartiges Sediment ab. Die Gemüthsstimmung des Kranken war finster und ernst. Da derselbe seine Mixtur nicht mehr fortnehmen wollte, und eine beginnende entzündliche Reizung der Unterleibsorgane zu befürchten war, so wurde diese bei Seite gesetzt, und zu folgender Verordnung geschritten: *Rec. Lact. sulph. Pulv. Rad. Rhei, Pulv. semin. Foenicul. ana scrup. ß.* (Früh und

Abends

Abends 1 Pulver). *Rec. Infus. Valerian. unc. vj. ex dr. tribus parat. Cal. adde Extract. Hyoscyam. gr. iv. Syr. Cort. Aurant. unciam.* (Stündlich einen Eſslöffel voll). Nebstdem wurden zwölf Stück Blutegel auf den Leib gesetzt, und die Bäder, welche den allgemeinen Schwächezustand und die Fuſsanschwellungen zu vermehren schienen, unterlassen.

Den 26sten September. Der Kranke hatte eine groſse Erleichterung fast aller krankhaften Erscheinungen, er fühlte sich weniger ermattet und hegte Hoffnung zu seiner baldigen Genesung. Er wurde der gesünderen Beschaffenheit wegen in ein Zimmer des oberen Stockes gebracht.

Den 27sten September. Der Schlaf war gegen Morgen sehr unruhig, und im Ganzen nicht stärkend gewesen. Das Ermattungsgefühl und die Frequenz, des wieder kleiner und leerer gewordenen Pulses hatte zu - und die Eſslust mehr abgenommen. Der Leib, gespannt und bei Berührung wieder sehr schmerzhaft geworden, zeigte beim Anschlagen deutlich Fluktuation, wobei sich die Hautwassersucht bis zur Nabelgegend verbreitet hatte. Die Zunge hatte einen dicken schmutzig weiſsen Beleg, der Geschmack war pappig, der Urin wurde trübe und in geringer Menge gelassen und auf zwei breiige braune Stühle erfolgte keine Erleichterung. Der Kranke würde zu Bette gebracht. Innerlich wurde ein *Infus. Herb. Digital. purp. cum Syrupo mannat.* und Calomelpulver zu anderthalb Gran verordnet, und folgende Salbe: *Rec. Unguent. Digital. purp. unc. β. Olei junip. drachm. j. M. f. Ung.* auf den Unterleib eingerieben. Diese Verordnungen wur-

den bis zum 3ten October fortgesetzt, ohne daſs sich der Krankheitszustand besserte, und da an diesem Tage die Magenschmerzen in sehr kurzen Zwischenräumen und auf eine sehr vehemente Weise auftraten, so glaubte man folgende Pulver verabreichen zu können: *Rec. Bismuth. oxyd. alb. gr. β. Extract. Hyosc. gr. j. Sacchar. alb. scrup. β. M. f. pulv.* (Alle 3 Stunden ein Pulver).

Den 4ten October. Der Kranke hatte auf die genommenen Pulver gar keine Linderung der Magenschmerzen erhalten, im Gegentheile verursachten sie gleich nach dem Einnehmen ein stundenlang andauerndes Magendrücken und eine gröſsere Spannung des Unterleibes, wobei der Appetit gänzlich verschwand und der Stuhl angehalten wurde. Der nun bis zur Brust wassersüchtig angeschwollene und gespannte Unterleib war gegen jede Berührung sehr empfindlich, dagegen hatte sich die Anschwellung der Oberschenkel in so fern gebessert, als diese in horizontaler Lage an den erhöhten und oberen Theilen eingefallen war, allein unten wie eine sulzige Geschwulst sich zusammengesetzt hatte. Das übrige Befinden, ein gröſseres Schwächegefühl ausgenommen, welches jedoch den Körperbewegungen in und auſser dem Bette nicht entsprach, war das gestrige. Auf den Unterleib wurde folgende Salbe eingerieben. *Rec. Ungt. Digital. purp., Ungt. Althaeae, Ol. Amygdal., Ol. Hyoscyam. ana drachm. j. M. f. Ung.*, und innerlich ein *Decoctum Graminis* mit *Tart. depur.* und *Syr. mannat.* gereicht, worauf in den zwei folgenden Tagen während des Abganges mehrerer copiöser breiiger Stühle eine nicht unbedeutende Linderung fast sämmtlicher krankhaften Zufälle erfolgte.

Den 7ten October. Bedeutende Vermehrung der Magenschmerzen in sehr kurzen Zwischenräumen erscheinend, eine über den ganzen aufgetriebenen Unterleib verbreitete Empfindlichkeit, besonders an der Herzgrube und seitlich links unterhalb des Nabels; Puls klein, schwach, häufig, und sehr viele Stühle. Die seit einigen Tagen im Kreutze, in den Schulterblättern, zuweilen tief im Unterleibe in der Gegend des Sonnengeflechtes schon vorhandenen ziehenden oder brennenden Schmerzen, die mit denen des Magens viertel- oder halbstündlich abwechselnd sich einstellten, und zwei bis drei Minuten andauerten, waren heute in sehr heftigem Grade zugegen. Es waren bei Zunahme des Ermattungsgefühles sehr viele breiige Stühle erfolgt, wobei einmal mehrere Unzen eines hellrothen Blutes, und von diesen gesondert eine Kaffeesatz ähnliche Masse abgegangen war. Um täglich Stühle zu erhalten, allein nicht durch ihre Häufigkeit einen zu groſsen Schwächegrad herbeizuführen, wurde die Graswurzelabkochung mit *Tart. tart.* in gröſseren Zeiträumen und in geringerer Gabe verabreicht, zugleich aber ein Vesicans über den ganzen Unterleib gelegt. Da hierauf einige Linderung zu Wege gebracht wurde, setzte man diese Behandlungsweise fort, und erhielt die Blasenstelle in Eiterung.

Den 10ten October. Wieder sehr heftige, schnell auf einander folgende Magenschmerzen, groſse Empfindlichkeit des ganzen tympanitisch aufgetriebenen Unterleibes, Niedergeschlagenheit und Ermattung, kleiner sehr schneller und häufiger Puls, heftige, kurz andauernde Schmerzen im Kreuze, in den Lenden und den Schul-

terblättern, Zurückhaltung des Stuhls, wenig trüber rother Urin, gänzliche Appetitlosigkeit, selbst gegen die bisher immer gern genommene Buttersuppe, während der Nacht kein Schlaf, sondern groſse Angst und Unruhe. Es wurde ein Klystier aus *Asa foet.*, *Electuar. lenitiv.* und Chamomillenaufguſs gegeben. Bei der ersten Application desselben traten heftige schmerzhafte Mastdarmkrämpfe ein, weswegen es auch, besonders aber weil man mit der Röhre auf varicöse Säcke zu stoſsen kam, sogleich wieder ausgestoſsen wurde. Auf ein zweites Klystier, welches eine halbe Stunde im Mastdarme zurückblieb, erfolgten einige Stühle mit Abgang vieler sehr stinkender Blähungen, allein nicht die geringste Erleichterung. Innerlich wurde ein *Infus. Valerian.* mit *Extract. Hyoscyam.* und *Syrup. Cort. aurantiorum* gegeben.

Den 11ten October. Unruhige schlaflose Nacht, der Leib gespannt und aufgetrieben, bei Berührung weniger schmerzhaft, Appetit besser, die Gemüthsstimmung heiterer, Puls etwas erhoben, weniger frequent erscheinend, brauner fester Zungenbeleg, und seit 12 Stunden keine Oeffnung, weswegen ein Klystier verordnet, vom Kranken aber verweigert wurde. Auf Darreichung eines Pulvers aus *Lact. sulph. Tart. tart. Elaeosacch. Foenic.* und *Pulv. Rad. Rhei ana drachm. ij. Extract. Hyosc. gr. iv.* (Täglich 3 mal einen Theelöffel voll), und bei Fortgebrauch des Valeriana-Infusums erfolgten mehrere breiige schwarzbraune Stühle, worauf jedoch die heftigen Magen-, Kreuz-, Lenden- und Schulterblattschmerzen nicht um ein Geringes abnahmen, die übrigen krankhaften Erscheinungen aber sich zu mindern schienen.

Den 13ten October. Gegen Morgen wurden bei kleinem schwachen und sehr beschleunigten Pulse, nach einer ganz unruhigen Nacht die Rücken- Lenden- Schulterblätter- besonders aber die Magenschmerzen abwechselnd, viel häufiger und heftiger, und dauerten, ohnerachtet mehrere breiige mit etwas festem Kothe vermischten Stühle kamen, den ganzen Tag über mit gleicher Stärke fort. Alle schon erwähnten Symptome, besonders aber das Ermattungsgefühl, waren in hohem Grade zugegen, doch wurden bei gänzlichem Appetitmangel zwei bis drei Schüsseln Buttersuppe, ohne die geringste Belästigung zu verursachen, verzehrt. Verordnung: *Rec. Inf. Valerian. unc. vi e drachm. ij parat. Col. adde Acid. hydrocyan. gtt. xij. Syr. Diacodii unc. j.* (Stündlich einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 14ten October. Gegen Nachmittag 4 Uhr trat Schluchzen ein, welches bis gegen 11 Uhr der Nacht fortdauerte. Gegen Morgen 5 Uhr erwachte der Kranke unter den heftigsten über den ganzen Unterleib sich ausbreitenden, anhaltend brennenden Schmerzen, die nicht die geringste Berührung des Unterleibes zulieſsen, und nur durch ihre Heftigkeit die immer noch viertelstündlich wiederkehrenden Magenschmerzen etwas weniger fühlbar machten. Als man zwölf Stück Blutegel auf den Leib gesetzt hatte, lieſsen gegen Mittag auf einmal sämmtliche Schmerzen nach, wobei Hände und Füſse eiskalt, und der schon kleine und schwache Puls unfühlbar wurde. Es stellten sich jetzt heftiger Durst, kalte Schweiſse, schweres ängstliches Athemhohlen, das hippokratische Gesicht u. s. w. ein, weswegen stünd-

ſich zwei Gran Moschus gereicht wurden. Gegen Nachts 11 Uhr, so wie es der Kranke am Morgen voraussagte, entschlief er sanft bei vollem Bewuſstseyn unter Anordnung seiner wichtigsten Geschäfte.

Den 17ten October wurde die *Leichenöffnung* veranstaltet. Man fand die untern Extremitäten, den Unterleib bis zu den kurzen Rippen wassersüchtig angeschwollen, die Brust und die oberen Extremitäten im Verhältniſs zum Gesichte weniger abgemagert und die Rückseite des Leichnams mit groſsen kupferrothen Todtenflecken besetzt. Bei der Eröffnung der Bauchhöhle floſs über ein Maaſs eines gelblichen an den Händen ein Brickeln erregende Flüssigkeit aus. Das *Omentum majus*, von natürlicher Gröſse und in seiner gewöhnlichen Lage, war an der mehr linken Seite unterhalb der groſsen Magencurvatur in einem faustgroſsen Klumpen degenerirt, der theils aus einer wie fibrösen, theils aber wie verhärtet speckartigen Masse bestand. Von diesem aus setzte sich ein und einen halben Fingerbreit dieselbe degenerirte Masse strickförmig gegen den Nabel herab fort, und befestigte sich unterhalb desselben seitlich links an das Bauchfell, wo sie auch breiter und dicker gefunden wurde. Das Bauchfell, die Gedärme, das Netz, waren mit einer albuminösen flockigen Schichte überzogen, wobei man nach Abwischung derselben das Bauchfell besonders um seine Verwachsungsstellen braunröthlich und verdickt antraf. Die vorzüglich am rechten Lappen sehr voluminöse Leber war mit vielem schwarzen Blute überfüllt, und mit dem Bauchfell an der ganzen convexen Fläche theilweise, nach den ver-

schiedenen Richtungen streifig so verwachsen, daſs hiedurch ungleiche Zwischenräume gebildet wurden, die mit einem hellgelben schmierigen Eiter gefüllt waren. Die Gallenblase strotzte von einer Menge gelber Galle, übrigens waren Milz, Pankreas, Nieren und die übrigen Bauch- und Brustorgane, den Magen ausgenommen, normal beschaffen. Dieser um ein Merkliches vergröſsert und mit der Pförtnerhälfte in einer ungewöhnlich tieferen Lage, zeigte an allen Flächen sich sehr verdickt, und durchgehends beim Befühlen, besonders aber an beiden Curvaturen, verschieden groſse nach Innen ragende knollige Auswüchse, von denen nur die beiden gröſsten nach Auſsen hervorragten und somit dem Gesichte bemerklich wurden. Der gröſste Knollen von ovalförmiger Gestalt, und fast in der Mitte der unteren Curvatur gelegen, doch mehr nach der Pförtnerseite sich erstreckend, hatte beim äuſseren Befühlen die Gröſse eines Gänseeyes, eine halbknorpliche Härte, und war von der serösen Haut bedeckt, welche ein bläulich durchscheinendes, theilweise schwachröthliches Ansehen hatte. An der äuſseren Wandseite hatte dieser eine nabelförmige Vertiefung in der Gröſse eines Zwölfkreutzerstücks, in deren Mitte eine kreuzergroſse runde blasige Hervorragung sich befand, welche einen dunkelblauen Inhalt durchscheinen lieſs. Bei der geringsten Berührung zerriſs dieselbe, und es entleerte sich eine kleine Menge schmutzig bräunlicher Flüssigkeit, und mit dieser vermischt, mehr aber nach ihr eine ruſsige Masse, die sich wie feiner Kaffeesatz zwischen den Fingern anfühlen lieſs. Eine Taubenei groſse in den Magen hineinragende Höhle blieb nach der Entleerung zurück. Die

Hervorragung dieser knolligen Auftreibung nach der hinteren Magenwand war viel gröſser, und nahm eine gröſsere Fläche ein, auf deren Mitte man eine rundliche, Thaler groſse Durchfressung der Magenhäute entdeckte, durch welche einige Linien weit nach Auſsen eine schmutzige, hirnähnliche Masse hervorgedrungen war, auf welcher sich ein schwarzbraunes, netzartiges, wie zerrissenes, bläuliches Gewebe befand, und die durchfressene Stelle gleichsam verstopfte. Diese hatte wie zernagte Ränder, und war von einer Handteller breiten, einen halben Zoll dicken Degeneration der hinteren Lamelle des kleinen Netzes, ohne Verwachsung mit der hinteren knolligen Hervorragung, bedeckt. Diese Netzdegeneration war eine theils hirnähnliche, theils körnige, theils melanotische Masse, bestand zum Theil auch aus dem zusammengerunzelten verdickten Netze, hatte an den verschiedenen Stellen ein bläuliches, gelbliches, schmuzzigweiſses Ansehen, und enthielt innerhalb, so wie auf der Oberfläche, Hirsekörner groſse Bläschen, die jedoch mit keiner Flüssigkeit gefüllt waren. Auf der kleinen Magencurvatur, mehr gegen den Pylorus zu, sah man eine zweite, doch etwas kleinere knollige Hervorragung, von bläulicher Farbe und in mehrere kleinere Knollen abgetheilt, von denen einzelne weich anzufühlen waren. Auch auf dieser Hervorragung, allein mehr nach der äuſseren Wand zu hatte sich eine, wiewohl sehr unebene Vertiefung gebildet, welche von der äuſseren Lamelle des kleinen Netzes, das theilweise in eine Fettmasse verwandelt, zugleich ein zusammengerunzeltes wie eingetrocknetes Ansehen hatte, bedeckt wurde. Nach der hinteren Wand zu und mehr nach abwärts erstreckte

sich diese zweite knollige Hervorragung mit einem gröſseren Volumen, und war mit dem kleinen fester und dicker gewordenen Netze so verwachsen, daſs beide mit dem Messer nicht leicht von einander getrennt werden konnten. An der äuſseren Wand des Magens, nahe am Fundus, zeigte sich ferner eine zweite gleichgroſse blasige Hervortreibung der gleichmäſsig ebenen serösen Haut, welche eine melanotische Materie und Luft zu enthalten schien, da sie dem Fingerdrucke elastisch resistirte und bläulich durchschimmerte. Die übrigen äuſseren Magenflächen zwischen den beiden knolligen Hervorragungen hatten eine glatte und normalgefärbte Beschaffenheit.

Bei Eröffnung des Magens, der Queere nach an der vorderen Wand, wo sich die dünneren Stellen befanden, traf man, wenige braune stinkende Flüssigkeit ausgenommen, keinen Inhalt, hingegen auf der ganzen inneren Fläche des Magens rundlich knollige Massen, die dicht neben einander standen und in der Gröſse einer Bohne bis zu der eines halbdurchschnittenen Gänseeies nach einwärts ragten. Diese besaſsen am Fundus, an der Cardia, am Pylorus, an der kleinen Curvatur und an der oberen Hälfte der Magenwände noch eine Schleimhaut; hingegen war diese an der unteren Hälfte des Magens gröſstentheils, gänzlich aber auf der groſsen Geschwulst der unteren Curvatur zerstört. Indem diese knolligen Massen eine, wahrscheinlich durch ihre Evolutionsstadien begründete, verschiedenartige Beschaffenheit darboten, so wird es nicht unzweckmäſsig seyn, diese unter folgenden Rubriken darzustellen: *A.* Einige dieser knolligen Massen, nach des

Verfaſsers Meinung als eine niedere Entwicklung derselben, hatten bei noch gesunder Schleimhaut ein weiſsliches hirnähnliches Ansehen, und nur an ihrer Basis und zwischen den durch das dicht Nebeneinanderstehen derselben erzeugten Furchen zeigte sie eine saturirte gleichmäſsige oder fleckige blaue Färbung. Zum Theil war auch diese blaue Farbe auf der Oberfläche der Knoten ausgebreitet, zum Theil traf man diese halb blau, halb weiſs, indem beide Farben in einander übergingen. Die Mehrzahl dieser knolligen Degenerationen hatte die geringste Gröſse, und die so eben beschriebene Beschaffenheit. *B.* Eine weitere Entwicklung schienen die weiſslichen Knollen erreicht zu haben, indem sie auf ihrer Oberfläche ungleich groſse Punkte und Flecken von gelber Farbe zeigten, gleichsam als wäre unter der Schleimhaut hellgelbe Galle ergossen, wobei wieder auf diesen einzelnen gelben Stellen gelbbraune Punkte, wie eingesäet, zu finden waren. Auf den bläulichen Stellen derselben entwickelten sich purpurrothe und braun punktirte Flecken, welche zum Theil in einander flossen, und hiedurch ein breitstreifiges oder groſsfleckiges Ansehen darboten. *C.* Als dritte Entwicklungsstufe konnte man die vorgefundenen gänzlich gelben und rothen Knoten, die auch ein groſses Volumen erreicht hatten, annehmen. Eben so, wie sich auf den weiſsen und bläulichen Knollen gelbe und röthliche Punkte oder Flecken entwickelt hatten, bildeten sich, nach des Verfaſsers Dafürhalten, auf den ganz gelb gewordenen Degenerationen erbsengroſse, ungleich gestältete, dunkelbraune Flecken, die mehr oder minder mit einander in Verbindung stehend oder zusammengeflossen zu gröſseren Flecken sich ge-

ſtalteten, welche dunkelroth oder aschgrau punktirt oder mit gleichfarbigen Streifen nach den verschiedenen Richtungen durchzogen waren. Auf den röthlichen Knollen befanden sich groſse verschieden gestaltete sehr dunkelrothe oder kleinere schwarzgraue Flecken, und auf einigen dieser letzteren purpurrothe dünne geschlängelte Streifen. Hatten diese Flecken nur einigermaſsen sich vergröſsert und eine schwarzbraune Farbe erlangt, so verloren sie, indem die Schleimhaut zerflossen war, ihr schleimiges Ansehen, und man bemerkte eine eben nicht über die Oberfläche hervorgedrungene hirnähnliche bräunliche compakte Masse, oder diese war hervorgedrängt, schmierig und wie angefressen. Obgleich die meisten dieser Knollen das in den drei voranstehenden Rubriken bezeichnete Ansehen lieferten, so machten doch einige hiervon eine Ausnahme, indem bei diesen nach theilweiser Zerstörung der Schleimhaut um die nun frei daliegende hirnähnliche Masse eine gesättigte Bläue des übrigen Knollens zu finden war, wobei auch die Schleimhaut an den Rändern der entblöſsten Stellen nicht zackig, angefressen u. s. w., sondern allmählig sich in die hirnähnliche Masse verwischend, getroffen wurde. Ein schwarzbrauner Knolle zeigte an der tieferen Durschschnittsfläche eine weichere Masse von schöner Carmoisinröthe, welche mehr gegen die Oberfläche hin von einer grüngelblichen Lage umgeben war. Ein gelber an der Basis blaulicher Knoten hatte beim Durchschnitte an der oberen Hälfte eine carmoisinrothe, an der unteren eine hellbläuliche Farbe, wobei die erstere Masse weicher, die zweite fester zu befühlen und mit weiſsen festen Streifen versehen war.

Zur Schonung des Präparates, welches sich im anatomisch-pathologischen Kabinette der chirurgischen Schule zu Bamberg befindet, durchschnitt man nicht mehrere dieser knolligen Geschwülste, so wie man aus gleichem Grunde keine derselben ausschneiden wollte, um sie einer chemischen Analyse zu unterwerfen, die höchstwahrscheinlich nur das Bekannte wiedergegeben haben würde. *D.* Lag die, wiewohl anfangs noch ziemlich feste Masse nach Zerflieſsung und Zerstörung der Schleimhaut frei da, so war sie in eine breiige, schmierige, schmutzigbraune oder stellenweise in eine Chokoladenfarbige Materie erweicht. Dieses war besonders auf der inneren Oberfläche der groſsen Geschwulst an der unteren Curvatur der Fall, wobei zugleich auf dieser erweichten Materie eine Kienruſs ähnliche Masse, wie aufgestreut, oder mit ihr vermischt, sich befand. Theilweise senkte sich diese kienruſsähnliche Masse, wie ein häutiges, zusammengeschrumpftes oder streifiges Gewebe, in den breiigen hinein, oder füllte deren Risse und Zernagungen aus. Kleine hirnähnliche Massen lagen auch ohne Kienruſsbedeckung frei, wie einzelne angenagte Stücke, da. An der erweichtesten schmierigsten Stelle, wo sich auch die meiste Kienruſsmasse befand, stand diese mit der oben beschriebenen, nach Platzung der blasigen Hervortreibung der serösen Haut zurückgebliebenen, Taubenei groſsen Höhle so in Verbindung, daſs man ohne irgend eine Resistenz, ohngefähr so wie durch einen Kindsbrei, mit dem Finger die degenerirten Magenwände durchdringen und in die Magenhöhle gelangen konnte, wobei jedoch beim Zurückziehen des Fingers dieser nicht sehr beschmiert aussah. Diese

schmutzig schmierige Masse stellte sich unter dem Mikroskope als eine grünlich braune dickliche Flüssigkeit dar, die mit einer dunkelbraun und staubähnlichen Materie punktirt war, welche letztere an den lichteren Stellen ein rundes Ansehen hatte, an den dunkleren hingegen schwärzliche undurchsichtige und ungleich gestaltete Klümpchen bildete. Nahe am Pylorus, an der oberen Hälfte des Fundus und an den Seitenwänden des Magens zeigten sich die Knollen in der ersten und zweiten, an der oberen Curvatur, an der Cardiagegend, und zum Theil an der unteren Hälfte des Magengrundes in der dritten, und an dem gröſsten Theile der unteren Curvatur in der vierten Entwicklung. Pylorus und Cardia waren von aller Degeneration frei, nur war letztere um einige Zolle aufwärts des Oesophagus entzündlich geröthet. Die Muskelhaut des Magens schien gänzlich von der Degenerationsmasse verdrängt worden zu seyn, die an deren Stelle gleichsam den Boden der einzelnen Knollen ausmachte, und als solcher den unmittelbaren Zusammenhang der letzteren bewirkte. Aus Schonung des Präparates wurde nur an der äuſseren Geschwulst der oberen Curvatur zur Untersuchung hinsichtlich des Verhaltens der Muskelhaut eine weiche und eine härtliche Stelle geöffnet; allein nicht das geringste Rudiment der Muskelhaut konnte entdeckt werden. An der weicheren Stelle traf man auf eine halbe bohnengroſse bläuliche, ungleich gestaltete, schwarz punktirte, gelatinöse Masse, unter welcher eine festere hirnähnliche Schichte und unter dieser wieder eine sulzige blaue entdeckt wurde. Unter der eingeschnittenen harten Stelle zeigte sich ein Haselnuſsgroſser Kno-

ten von einer käseartigen bröcklichen Beſchaffenheit, welcher, nachdem eine denselben umgebende blaue sulzige Masse hinweggenommen worden war, ohne alle Verbindung frei dalag, und äuſserlich eine graubläuliche, innerlich aber eine grauweiſse Farbe hatte. —

Der Verfasser, dem es wohl bekannt ist, daſs der *Fungus medullaris*, über dessen Vorhandenseyn im gegenwärtigen Falle kein Zweifel obwalten kann, fast in allen Organen und Gebilden des menschlichen Körpers beobachtet wurde, konnte demnach, in soweit es seine ihm zu Gebote stehende Litteratur erlaubte, nirgends einen Fall von Magenmarkschwamm, besonders von der Art vorfinden. Nur *G. Jaeger* in Stuttgardt erwähnt, daſs er bei einem Lebermarkschwamme zugleich eine dem Pylorus umgebende schwammige Masse von weiſslicher Farbe vorgefunden habe. Aus diesen Gründen, und schon deſswegen, weil der Magenmarkschwamm nicht leicht in der Ausbreitung wieder vorkommen dürfte, wird es nicht unzweckmäſsig seyn, eine vollständige, vielleicht dem Anscheine nach zu weit ausgeführte, Krankheitsgeschichte nebst Angabe der angewandten Mittel und des Sectionsbefundes geliefert zu haben. Wenn man aber die gerade nicht wenigen beschriebenen Fälle von Markschwämmen innerer Organe in Erwägung bringt, deren Angabe weder der Diagnose noch der Symptomatologie besonderen Nutzen brachte, so könnte man diese oft geäuſserten Zweifel, ja in diesen Fällen zu einer Sicherheit und Bestimmtheit zu gelangen, nicht ganz unbegründet finden, und auch in dieser Hinsicht nichts Erſprieſsliches von der Angabe des vorange-

benden Krankheitsfalles erwarten. Würdigt man aber denselben einer genaueren Beachtung, so ergeben sich so viele eigenthümliche und differente Momente, durch welche es nicht unwahrscheinlich wird, daſs hinsichtlich des Magenmarkschwammes diese ausgesprochenen Zweifel bis jetzt einigermaſsen beseitigt, mit der Zeit vielleicht gänzlich gehoben werden könnten. Durch die Gesammtdarstellung der krankhaften Erscheinungen während des Verlaufes des betreffenden Falles hat man wohl ein so viel als möglich naturgetreues Bild desselben entworfen; allein hierdurch ist man noch nicht zu einer bestimmten Symptomatologie, vielweniger noch zu einer sicheren Diagnose des Magenmarkschwammes gelangt. Jene überhaupt begründet sich auf die Angabe aller durch das primäre und lokale Leiden, nicht durch andere Umstände bedingten, daher selten fehlenden Symptome, wenn sie auch einzeln anderen Krankheitsformen zukommen; diese ergiebt sich aus aus der besonderen Hervorhebung eigenthümlicher differenter Erscheinungen, wobei für beide die nothwendige Bedingung ist, daſs die angegebenen Symptome und hervorgehobenen Erscheinungen durch eine lange Erfahrung und prüfende Beobachtung im Voraus bestätigt seyn müssen. Da nun aber der Magenmarkschwamm, besonders als primäre Form, sehr selten vorzukommen scheint, deſswegen diese angeführte Bedingung nicht leicht auf diese Weise ausgeführt werden kann, so hielt man sich für berechtigt, den umgekehrten Weg zur Erlangung einer Symptomatologie und Diagnose des Magenmarkschwammes einzuschlagen, nehmlich wesentlich und eigenthümlich scheinende Symptome eines einzelnen Falles

Digitized by Google

als Anhalts- und Prüfungsmomente den späteren Beobachtungen vorzulegen. Sehr weit ist man jedoch von der tadelnswerthen Tendenz entfernt, aus dieser einzeln dastehenden Beobachtung schon bestimmte Folgerungen zu entnehmen, oder unwandelbare Momente aufzustellen, indem die folgende Angabe und Hervorhebung der in diesem Krankheitsfalle auffallenden und eigenthümlichen Symptome nur versuchsweise eine Anlage zur Symptomatologie und Diagnose des Magenmarkschwammes begründen soll, deren Bestimmtheit und Sicherheit jedoch, den späteren Forschungen vorbehalten bleibt. Sollte jedoch dieser Versuch zu einem glücklichen Resultate führen, so kann man von der Zukunft erwarten, daſs sie, wenn gleich kein sicheres Heilmittel für die ausgebildete Krankheit, doch nähere Aufschlüsse über die ätiologischen Momente und über die ersten Erscheinungen ihres Beginnens liefern werde, bei deren gehörigen Benutzung man meistens dahin gelangen könnte, den auf diesem Felde so seltenen Feind im Anrücken wo nicht zurückzutreiben, zuweilen doch im Fortschreiten einigermaſsen aufzuhalten. Diesen Zweck verfolgend, müssen nun jene Symptome angegeben und hervorgehoben werden, die im vorliegenden Falle als wesentlich oder eigenthümlich und in Betrachte zu jenen bei anderen Krankheiten und Desorganisationen desselben oder der benachbarten Organe als different dastehen, wobei es erlaubt seyn wird, einige Bemerkungen beizufügen. Unter den in der Krankheitsgeschichte zerstreut angeführten Symptomen verdienen nun folgende einer besonderen Berücksichtigung.

1)

1. Der Anfangs einigemale des Tages, bald hierauf nach einigen Stunden, später selbst nach mehreren Minuten, häufiger oder minder in den verschiedenen Tagen und Tageszeiten, besonders Anfangs gar nicht und nur äuſserst selten des Nachts, nach einem gelinden vorübergehenden Drücken in der Magengegend sich einstellende, zusammenschnürende, allmählig unausstehlich werdende Magenschmerz, der nur in gebeugter Stellung mit Anziehen der Kniee und Andrücken der Fäuste gegen den Bauch und die Magengegend etwas gelindert wurde.

Langenbeck äuſserte schon längstens seine Meinung, daſs der erste Grund der Markschwammbildung in einer krankhaften Thätigkeit des plastischen Nervensystems liege. Kann man auch diese Meinung nicht ganz wörtlich gelten lassen, so kann man doch die Behauptung durch die Erfahrung bestätigt finden, daſs das Nervensystem bei dem Markschwammprozeſs, wahrscheinlich aber nur sympathisch, einen thätigen Antheil nehme. Der Markschwamm selbst, obgleich er wie alle Parasiten ein eigenes Leben besitzt, scheint, da seine Hervorbildung aus Nervenmasse nicht erwiesen werden kann, bei Mangel eines Nervenbesitzes nur in sofern schmerzhafte Sensationen hervorbringen zu können, als seine Entwicklungsfortschritte das ihn umlagernde Nervengebilde zu krankhaften schmerzenerregenden Reactionen stimmt. Dennoch steht die Gröſse und Häufigkeit der Schmerzen, selbst das Vorhandenseyn derselben, mit dem Nervenreichthume des vom Markschwamme befallenen Organs nicht immer in gleichem Verhältnisse, und man kann die Vermuthung

ausſprechen, daſs hiebei noch die Eigenthümlichkeit des betreffenden Organes und seiner Nachbarschaft, so wie auch die Individualität und die besondere Nervenfunction, vielleicht auch die erzeugende Ursache im Betrachte kommen müssen. So oft aber Markschwamm in der Sphäre oder in der Nachbarschaft des Verdauungsapparates auftrat, so haben die meisten Beobachtungen gelehrt, daſs schmerzhafte Sensationen mit der Eigenthümlichkeit in unbestimmten Intervallen aufzutreten, vorhanden waren. Unter den wenigen, vom Verfasser vorgefundenen Fällen, verdienen zur Bestätigung dieses nur folgende angeführt zu werden:

Hr. Dr. *D.* in O. (Archiv für medicinische Erfahrung u. s. w. herausgegeben von den Prof. und Drn. *Horn*, *Wagner* und *Nasse*, Septemb. Octob. 1828. S. 753—760) erwähnt diese periodischen Schmerzen bei Netzmarkschwamm, welche durch angebrachten Druck sich linderten. *Albers* in Bonn (*v. Graefe's* und *v. Walther's* Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. XIV. H. 3.) bezeichnet ebenfalls als Eigenthümlichkeit einer von ihm beobachteten Melanose in der Unterleibshöhle einen constanten und heftigen, nach kurzen Intervallen wiederkehrenden Schmerz, zu dessen Linderung keines der gewöhnlichen Mittel ausreichte; welche Beobachtung des Verfassers Behauptung in sofern bestätigt, als er der Meinung ist, daſs *Melanose*, *Fungus medullaris* und *Fungus haematodes* nur verschiedene Formen desselben Krankheitsprozesses sind. *Pfeufer* in Bamberg (dasselbe Journal B. XV. H. 1.) beschreibt einen von Zeit zu Zeit sich einstellenden Schmerz in der Gegend des Kreutzbei-

nes, der sich über das rechte Hypochondrium und in den rechten Oberschenkel zog, in der Krankengeschichte des verstorbenen Obristlieutenant v. S., nach dessen Tode man eine kindskopfgroſse markschwammige Masse im Unterleibe fand. Ebenfalls in Intervallen traten in voranstehendem Falle die Magenschmerzen auf, welche Erscheinung als charakteristisch und unmöglicherweise als etwas Zufälliges angenommen werden kann. Denn beständig waren diese in Intervallen auftretenden Magenschmerzen während des ganzen Verlaufes der Krankheit vorhanden, sie gaben sich als erstes und auffallendes Symptom zu erkennen, und konnten, als in der späteren Zeit Entzündungsschmerzen des Bauchfelles hinzutraten, an ihrer Kraft nicht vermindert oder unterdrückt werden. So wie Markschwammprozeſs nicht auf Entzündung beruht, kann auch den hiebei und besonders im betreffenden Falle sich zeigenden Schmerzen im erkrankten Organe kein entzündlicher Grund untergelegt werden, indem diese in Intervallen auftraten, sich genau und unabhängig von den secundairen Entzündungsschmerzen des Bauchfells u. s. w. unterscheiden lieſsen, und durch Druck gemildert werden konnten, was in anderen Fällen Vermehrung der Schmerzen verursacht haben würde. Es konnte demnach ein in Intervallen auftretender nervöser Magenschmerz in Verbindung mit den übrigen noch aufzuzählenden Symptomen die Aufmerksamkeit des Arztes auf Magenmarkschwamm hinleiten. Daſs die Schmerzen, nachdem sie einige Minuten oder Secunden im Magen angedauert hatten, in beschränkter schmaler Ausbreitung, unter einem mehr reiſsenden und ziehenden, jedoch weniger

schmerzhaftem Gefühle gegen dem Nabel zu wanderten, hier einige Zeit verweilten, und, allmählig schwächer werdend, sich in der Bekkenhöhle verloren; scheint nur eine Eigenthümlichkeit des gegebenen Falles gewesen zu seyn, deren Grund in jener Degeneration des *Omentum majus*, der sich einen und einen halben fingerbreit strickförmig von der Magenbis zur Nabelgegend herab begab; gefunden werden kann. Ob es als eine fernere Eigenthümlichkeit des Magenmarkschwammes angesehen werden darf, daſs so selten Anfangs wenigstens gar nicht zur Nachtzeit die Schmerzen sich einstellten, kann vor der Hand nicht ermittelt, aber auch nicht als unmöglich angenommen werden.

2. Das Genossene erregte nicht immer und nur einige Stunden hindurch ein ganz gelindes Magendrücken, während dessen die periodischen heftigen Magenschmerzen nicht erfolgten, und hierauf Anfangs oft halbe Tage lang ausblieben.

Diese Erscheinung ist nicht unwichtig, und konnte vielleicht bei Vermuthung einer Magendegeneration über die Art und Weise derselben entscheiden. Bei Magenscirrhus sind die Schmerzen, das heftige Magendrücken und Brennen, das Angstgefühl in der Magengegend u. s. w. in viel heftigerem Grade, und besonders nach dem Genusse von Speisen vorhanden. Wenn auch Pausen hinsichtlich dieser schmerzhaften Sensationen eintreten, so sind sie theils Folge angewandter Heilmittel, von ganz anderer Art und Andauer, gewöhnlich nur Anfangs vorhanden und durchaus nicht als constante Momente zu betrachten. In dieser Hinsicht ergiebt sich nun eine bedeutende *Dif-*

ferenz zwiſchen Magenſcirrhus und Magenmarkſchwamm, die auch durch die andere Qualität der Magenſchmerzen, daſs nämlich der Kranke bei dem erſten Biſsen oder Löffel voll Suppe die Empfindung eines gelinden Brennens an der vorderen Magenwand hatte, gleichsam als ſtreiſe das Genoſsene, im Durchgange heiſser geworden, von der Cardia bis zur groſsen Curvatur herab, nicht im geringſten gehoben, ſondern nur verdoppelt wird. Dieſe eigenthümliche Senſation ſteht wirklich als Eigenthümlichkeit da, indem ſie während des weiteren Fortgenuſses der Speiſen ſich nie mehr wiederholte, und ſelbſt bei einerlei Speiſe gewöhnlich nur des Mittags, ſeltener beim Abendeſsen und nie beim Frühſtücke ſich einſtellte. Allerdings unerklärbar kann demnach dieſe Erſcheinung nicht ganz allein auf Rechnung des individuellen Falles geſtellt, oder als etwas Zufälliges betrachtet werden, und nicht ungegründet möchte die Vermuthung ſeyn, daſs man vielleicht mit der Zeit etwas Beſtimmendes hieraus entnehmen könnte. Wenn man nämlich erwägt, daſs ſeit dem 25ſten September bei damaligem Hinzukommen eines beſtändigen Druckes in der Magengegend und bei Abgang einer kaffeeſatzähnlichen Maſse mit dem Stuhle, die faſt dieſelbe war, wie man ſie in und auf den zerfloſsenen Knollen der groſsen Curvatur vorfand, dieſe ſonderbare Schmerzempfindung nicht mehr ſich einſtellte, ſo kann man dieſe im Allgemeinen nicht als etwas Zufälliges erklären. Gerade in dieſelbe Zeit fällt mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit das Beginnen der Erweichung der Markſchwammmaſse auf der groſsen Curvatur, und wenn man annimmt, daſs durch eine beſondere Alienation der in die-

ser Gegend sich befindlichen Nervenparthieen diese sonderbare Empfindung zu Wege gebracht wurde, so kann man vermuthen, daſs mit der Veränderung in der Markschwammmasse auch die abnorme Nervenaction sich verändert habe. Aus diesen Gründen geht mit Wahrscheinlichkeit hervor, daſs die fragliche Erscheinung nicht nur, wenigstens im gegebenen Falle, genau mit dem Markschwammprozeſs in Verbindung stand und eigenthümlich zu seyn scheint, sondern daſs sie vielleicht auch in der Zukunft als Zeit bestimmend für die Erweichung des Magenmarkschwammes sich ergeben könnte.

3. Das früher als Gewohnheit betrachtete häufige Räuspern und Speichelauswerfen wurde mit Zunahme der Krankheit vermehrt, wobei sich eine auffallende Verstimmung des Geschmacksinnes hinzugesellte, darin bestehend, daſs dem Kranken jede Speise sehr fade schmeckte, und nur durch übermäſsigen Zusatz von Salz schmackhaft gemacht werden konnte.

Würdigen wir diese Erscheinungen einiger Betrachtung, so läſst sich, da das früher Statt gefundene und während des Krankheitsverlaufes vermehrte Speichelauswerfen mit dem krankhaften Prozesse in Beziehung sehr leicht gedacht und gebracht werden kann, auch mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daſs schon seit langer Zeit, wie dieses im Allgemeinen öfters der Fall ist, der Markschwammprozeſs begonnen, und nur allmählig nach längerer Ruhe und mit langsamen Schritten sich fortgebildet habe. Sollte sich dieses Symptom durch mehrere Beobachtungen als ein eigenthümliches des Magenmarkschwammes bewähren, so verdient es eine besondere Berücksichtigung, indem es

nicht nur hinsichtlich des Vorhandenseyns des Magenmarkschwammes gröſsere Gewiſsheit verschaffen, als auch zur Anzeige des Beginnens desselben dienen könnte. Dieses Letztere ist um so wahrscheinlicher, da sich hoffen läſst, daſs, da häufiges Räuspern und Speichelauswerfen für sich allein nichts Bestimmendes sind, nebstbei sich noch mehrere Momente entdecken lassen, welche die Diagnose schon im Anfange der Krankheit sicherer machen werden. Auf gleiche Weise geht hervor, daſs die Verstimmung des Geschmacksinnes gerade durch ihre Beständigkeit und Gröſse auch als Eigenthümlichkeit des Magenmarkschwammes erklärt werden dürfte. Wollte man auch annehmen, daſs durch den pappigen Geschmack, und den zuweilen starken Zungenbeleg des Kranken das Verlangen nach Salz seinen natürlichen Grund erlange, und daher nichts weniger als eine Eigenthümlichkeit des Magenmarkschwammes gelten könne, so läſst sich denn doch, abgesehen von anderen Widerlegungsgründen, die Frage aufwerfen, warum bei Fortbestand, ja Vermehrung des pappigen Geschmackes und Zungenbeleges um jene Zeit, wo man, wie schon erwähnt, fast mit Gewiſsheit vermuthen kann, daſs der Markschwamm an der groſsen Curvatur sich erweicht habe, dieses Verlangen nach Salz nicht fortbestanden, sondern von nun an aufgehört habe. Da ferner im Gegentheile hierauf eine groſse Abneigung gegen Salz sich einstellte, und alle, selbst ungesalzene Speisen, als übersalzen vorkamen, so glaubt man hierin seine Hauptgründe zur Widerlegung dieser möglichen Einrede gefunden zu haben. Verdient schon dieses eigenthümliche Symptom, nämlich das Verlangen nach Salz, zur möglichen Be-

Digitized by Google

gründung einer sicheren Diagnose des Magenmarkschwammes, alle Aufmerksamkeit, so wär der Umstand, daſs der Kranke immer nach dem Genusse seiner übersalzenen Buttersuppe Linderung, gewöhnlich aber Ruhe seiner Magenschmerzen erhielt, sehr zu beherzigen. Deſshalb konnte man hierin einen Fingerzeig der Natur oder des thierischen Instinktes, welcher im fraglichen Organe sich um so leichter entfesseln kann, entdecken, der uns zu dem Versuche die nächste Veranlassung geben kann ob denn nicht vielleicht die Anwendung von schleimigen Mitteln zur Linderung der Magenschmerzen und die Säuren, besonders die Salzsäure, zur Retardirung der schnelleren Fortschritte des Magenmarkschwammes sich hülfreich erweisen möchten? — Nur durch Abfassung und Gruppirung mehrerer eigenthümlicher Merkmale gelangt man zu einer sicheren Diagnose, daher vorerwähnte Symptome als einzeln vorkommend und beurtheilt in die Irre führen können. In diesem Betrachte wäre es daher sehr leicht möglich, daſs der Magenmarkschwamm mit Pancreasdegeneration verwechselt würde, bei welcher häufiges Speichelauswerfen und Räuspern selten mangelnde Erscheinungen sind. Abgesehen hievon, daſs die übrigen zur Begründung einer Diagnose des Magenmarkschwammes hier angeführten Symptome gröſstentheils bei Pancreasdegeneration fehlen, können noch folgende Differenzen angeführt werden: Das Speichelauswerfen bei Pancreasverhärtung ist im Beginnen des Prozesses am stärksten, und nimmt ab oder hört ganz auf, wenn die Degeneration weiter fortgeschritten ist. Dasselbe geschieht durch ein eigenthümliches Heraufwürgen, wobei nicht

selten ein ähnlicher wäſsriger speichelartiger Schleim wie nach Oben auch nach Unten ausgeleert wird. Dabei fühlt der Kranke ein öfteres wiederkehrendes Angstgefühl, und einen dumpfen brennenden Schmerz, welcher durch Vorwärtsbeugen vermehrt wird. Fast immer ist Erbrechen und Stuhlverstopfung vorhanden, von welchen Symptomen im gegenwärtigen Falle keines zu entdecken war.

4. Niemals hatte sich der Kranke auf Speisen erbrochen, und niemals Ueblichkeit oder Neigung zum Erbrechen empfunden.

Aus dem Leichenbefunde ergab sich, daſs der Markschwamm, vorzüglich die Magencurvaturen und dessen Wände eingenommen, die Cardia und den Pylorus hingegen frei gelassen hatte. Hierauf könnte man zu dem Schlusse verleitet werden, daſs eben darum, weil die engeren Durchgangsstellen des Magens frei geblieben seyen, der hauptsächlichste Grund zum Erbrechen gefehlt habe; wenn man auch nicht berücksichtigen wollte, daſs ein in dem Grade degenerirter Magen keiner Contraction, und folglich auch keines Erbrechens mehr fähig sey. So leicht man auch zu diesen Schlüssen bewogen werden kann, so schwer wird es seyn, dieselben als unantastbar und zwar aus folgenden Gründen aufzustellen.

a) Man kann annehmen, daſs im Anfange der Magenmarkschwammprozeſs seine spätere Ausbreitung noch nicht erlangt habe, und daſs sich nur einzelne Markknollen gebildet hatten, wobei ein groſser Theil des Magens von der Degeneration frei geblieben war. In diesem Zustande hatte der Magen gewiſs noch Con-

tractionsfähigkeit, und dennoch war nach dem Genusse der Speisen weder Ueblichkeit, Neigung zum Erbrechen, noch wirkliches Erbrechen vorhanden, welche Zustände bei chronischer Magenentzündung und bei Magenscirrhus mit dem unbedeutendsten Volumen gewöhnlich vorhanden sind.

b) Die Contractionsfähigkeit, selbst in dem späteren Zeitraume kann nicht ganz geläugnet werden, wenn man bedenkt, daſs ohne einige Contraction des Magens die Weiterbeförderung der Speisen aus seinem Bereiche nicht leicht erklärt werden kann. Ferner bestätigt das Erbrechen auf die Verordnung einer Mischung aus Kirschlorbeerwasser, Rheum-Tinctur und Schwefelleber gänzlich die Contractionsfähigkeit des degenerirten Magens in einer Periode, wo man annehmen darf, daſs die Markschwammbildung eine nicht viel geringere Ausbreitung und Gröſse, als in den letzten Tagen erlangt haben konnte.

c) Fehlt es nicht an Beweisen, daſs durchaus degenerirte Magen noch Contractionsfähigkeit besaſsen, wohin man das jüngste von *Horn* erzählte Beispiel (dessen *Reise durch Deutschland* u. s. w. B. III.) rechnen kann. Man fand nehmlich den Magen der Frau des Hrn. Dr. *Spurzheim* klein und von der Cardia an wie abgeschnitten, bis fast an den Pylorus, im ganzen Durchmesser seiner Wände bis auf zweidrittel Linien verdickt; der äuſsere Theil dieser Verdickung war von einer fast semicartilaginösen Härte, während die eine Hälfte mehr einer aufgelöſsten Weichheit nahe war. Die Frau war an allen Zeichen des Magenkrebses gestorben, bei welchen das Erbrechen nach

Digitized by Google

dem Genusse der Speisen die erste Rolle einnimmt.

d) Da der Magenscirrhus seltener an der Cardia, fast immer aber am Pylorus beginnt, und hiedurch die ohnedies schon engeren Parthieen des Magens unwegsam macht, so kann man von daher eines Theils das Erbrechen nach dem Genusse von Speisen herleiten; allein in dem mechanischen Hindernisse den alleinigen Grund des Erbrechens finden zu wollen, widerstreitet der täglichen Erfahrung. Denn durch geeignete Mittel und auch ohne dieselben kann auf kürzere oder längere Zeit das Erbrechen cessiren, welches, wenn man den alleinigen Grund in dem mechanischen Hindernisse finden wollte, nach jeder Mahlzeit vorhanden und nie zu stillen seyn würde. Ferner ist es eine nicht seltene Erscheinung, daſs sehr heftiges und häufiges Erbrechen bei sehr kleinen, die Ein- und Ausgangsöffnungen oft nicht im mindesten unwegsam machenden, Magen-Scirrhen vorhanden war, und dieses nur zuweilen, aber nicht immer auf jede Mahlzeit eintritt, wenn fast gänzliche Verschlieſsung des Pförtners zugegen ist. Da nun obiges Argument als sehr entkräftet betrachtet werden kann, so ist man gezwungen, einen andern Grund dem Erbrechen bei Magenscirrhus beizulegen, der hauptsächlich in einer eigenthümlichen abnormen Stimmung der Magennervenparthieen gefunden werden könnte. Indem aber diese bei Magenmarkschwamm in der Art nicht vorhanden zu seyn scheint, so kann auch der Mangel ihrer Wirkung, nehmlich des Erbrechens nach dem Genusse von Speisen, dem Magenmarkschwamme eigenthümlich seyn.

Wenn auch diese Gegengründe als nicht hinreichend genug anerkannt werden sollten, so bleibt es denn doch eine Eigenthümlichkeit, die dringend zu ferneren Beobachtungen auffordert, daſs im voranstehenden Falle der Markschwammprozeſs eine ganz andere Ursprungsstelle sich wählte und jene verschonte, die der Magenscirrhus besonders liebt. Ob es wohl die Erfahrung bestätigen wird, daſs der Magenmarkschwamm als primäre Form, wie im gegenwärtigen Falle, die Cardia und den Pylorus verschone? scheint gerade nicht unmöglich zu seyn, wenigstens kann der von *Jaeger* in Stuttgardt angeführte Fall, wenn anders die dem Pylorus umgebende Masse Markschwamm war, im Voraus das Gegentheil nicht beweisen, indem hier die Markschwammmasse nur als eine Weiterverbreitung von der Leber aus betrachtet werden darf.

5. Der Appetit lag im Ganzen darnieder und dennoch verzehrte der Kranke selbst bei vollkommenem Eſslustmangel drei bis viermal des Tages groſse Portionen Buttersuppe, die gut verdaut zu werden schienen, indem hierauf keine besonderen Beschwerden und täglich breiige Stühle erfolgten.

Aus wirklicher Abscheu vor jeder Fleischspeise konnte der Kranke niemals in den späteren Zeiträumen zu deren Genusse bewogen werden, so wünschenswerth es jetzt seyn würde, über die Folgen des Fleischgenusses Kenntniſs zu haben. Nebst der Buttersuppe nahm der Kranke auch Milch und Mehlspeisen, öfters auch gekochtes Obst, und jedes dieser Nahrungsmittel wurde gleich gut vertragen. Bei der Zusammenstellung des Magenmarkschwam-

Digitized by Google

mes mit dem Magenscirrhus ergeben sich hinsichtlich dieses Punktes wieder auffallende Differenzen. Bei Letzterem ist es gar nicht selten, daſs die Kranken Appetit, zuweilen Heiſshunger empfinden, allein wegen dem auf das Essen erfolgenden Erbrechen dieses vermeiden, oder nur in ganz geringen Portionen Speisen zu sich nehmen. Bei dem fraglichen Falle war gerade das auffallende Gegentheil; bei wenigem oder gar keinem Appetit genoſs der Kranke, zuweilen selbst mit Wohlbehagen, groſse Portionen. Der am Magenscirrhus Leidende hat gröſstentheils Stuhlverstopfung, während der in Rede stehende Kranke täglich mehrere breiige, und hinsichtlich der Häufigkeit und gröſstentheils auch der Beschaffenheit normale Stühle hatte.

6. Ein enormes eigenthümliches Ermattungsgefühl, gleichsam als wären in jeder Stellung und Lage des Körpers, besonders an jedem Punkte der Extremitäten niederdrückende Lasten angeheftet, war, wiewohl an Intensität variirend, ein constantes Symptom.

Da dieses Ermattungsgefühl beständig vorhanden war, und nicht mit den vorhandenen Körperkräften correspondirte, (der Kranke konnte bis fast zu dem letzten Tage ohne Beihülfe und besondere Körperanstrengung im Bette sich aufrichten, allein zum Stuhle gehen) und im Verhältnisse zu diesen sehr ungleich war, so muſste man es auch als Eigenthümlichkeit des betreffenden Falles anführen. Noch nie wurde dem Verfasser bei Magen-Scirrhus, Unterleibsdesorganisationen u. s. w. das auch bei ihnen gewöhnlich vorkommende Schwächegefühl so belästigend und unausstehlich beschrieben. Ue-

berdies sind die Kranken bei Magenscirrhus, wenn sie sich in den späteren Stadien sehr entkräftet fühlen, wirklich entkräftet, was im gegenwärtigen Falle aus obigen Angaben nicht in gleichem Verhältnisse gewesen zu seyn schien. Hiebei darf auch nicht übersehen werden, daſs nach jeder Körperbewegung das Ermattungsgefühl sich stärker entwickelte, und daſs gewöhnlich alle übrigen Symptome hierauf sich steigerten. Dieses war um so augenfälliger, als man dem Kranken eine Spatzierfahrt erlaubte, und ihn von dem unteren in das obere Zimmer transportirte. Es möchte daher nicht ungeeignet erscheinen, als Symptom des Magenmarkschwammes ein enormes Ermattungsgefühl, welches den noch vorhandenen Körperkräften nicht entspricht und nach vollzogenen Körperbewegungen mit den übrigen krankhaften Symptomen sich vermehrt, der Prüfung und Beobachtung vorzulegen.

7. Eine mehr oder weniger deutliche und mehr elastische Geschwulst in der Magengegend.

Die Entdeckung dieser Geschwulst durch das äuſsere Befühlen ist wegen der dem Markschwamme überhaupt eigenen Elasticität und geringeren Härte schwieriger als bei Magenscirrhus, dessen öfters knorpelähnliche Consistenz dem Fingerdrucke fühlbarer ist. Der Magen zeigte nach Eröffnung des Unterleibes bei unmittelbarem Befühlen wohl Verdickung und Entartung sämmtlicher Magenhäute, allein an den meisten Stellen keine besondere Härte. In den späteren Zeiträumen des Markschwammprozesses, als sich zu diesen entzündliche Reizungen des Bauchfells u. s. w. hinzugesellten, war ein

tieferes Befühlen der Magengegend, wegen den hiedurch erregten Schmerzen und weil der Kranke sich sehr dagegen sträubte, nicht leicht ausführbar. Aus diesen Gründen und weil die übrigen Symptome gar nicht oder nur sehr undeutlich sich aussprachen, konnte man auch über den Sitz der Krankheit, über das Vorhandenseyn einer Degeneration, und am allerwenigsten über die Art derselben zur Gewiſsheit gelangen. Sehr verzeihlich war es demnach, im gegebenen Falle einen unschädlichen Fehler in der Diagnose begangen zu haben, indem man eine Anschoppung oder Entartung des linken Leberlappens, mit Hämorrhoidalzufällen complicirt, vor sich zu haben glaubte. Diese Meinung erlangte durch die Lokalität des Schmerzes, besonders aber dadurch die gröſste Wahrscheinlichkeit, daſs früher icterische Erscheinungen vorhanden waren, Brechanfälle nach dem Genusse von Speisen mangelten, später Kreutz- und Schulterblätterschmerzen eintraten, und zugleich die linke Leberseite groſse Empfindlichkeit zeigte. Erst am 11ten September wurde die faustgroſse dreieckige Geschwulst, und zwar sehr deutlich entdeckt, die aber am anderen Tage undeutlicher wurde. Wenn gleich durch die oben angegebenen Schwierigkeiten bei den vorhergehenden Untersuchungen des Unterleibes die vorgefundene Degeneration nicht leicht entdeckt werden konnte, so glaubt man doch, einige Schuld auch darin finden zu müssen, daſs man vielleicht zu schonend gegen den jede tiefere und genauere Untersuchung zurückweisenden Kranken verfuhr. Daſs aber gerade am benannten Tage die Geschwulst so umschrieben und deutlich gefühlt wurde, des anderen Tages aber weniger, mag wohl darin

begründet gewesen seyn, daſs der Magen einige Stunden nach dem Frühstücke und bei geringerer Auftreibung des Unterleibes untersucht wurde, wo er gerade seine Verdauungsbewegungen, nehmlich die *Curvatura major* mehr nach Auſsen zu stellen, vollzog, und hiebei der gröſsere Knollen mit der theilweise festesten Consistenz nach Auſsen zu stehen kam. Ohne andere bestimmende Momente sichert eine vorgefundene elastische mehr oder weniger deutliche Geschwulst in der Magengegend keineswegs die Diagnose des Markschwammes, und deſswegen würde eine künftige Bestätigung der oben angeführten Momente von gröſstem Nutzen seyn. Die Percussion und Auscultation wurden im gegenwärtigen Falle nicht angewendet, allein es dürften später vorkommende Fälle ihre Anwendung erheischen. Beständig erhielt der Magen des Kranken Blähungen, wodurch ein mit veränderten Einschlieſsungswänden versehener hohler Raum gebildet wurde, der, ein eigenthümliches Blähungsgeräusch, und eine veränderte Resonanz zu beobachten, gestattet haben würde.

Ohne alle weiteren aus der Krankengeschichte sich noch ergebenden Folgerungen anzuführen, oder sich in fernere, wiewohl wünschenswerthe Untersuchungen hinsichtlich der ätiologischen Momente des Markschwammes überhaupt einzulassen, kann man zum Schlusse unmöglich versäumen, den späteren Beobachtern recht angelegentlich zu empfehlen, die Entstehungsmomente und die ersten Symptome des Magenmarkschwammes den genauesten Forschungen zu unterwerfen. Gelänge diesen ein günstiges Resultat, oder würden die im Verlaufe

laufe der Abhandlung vom Verfaſser gegebenen Bemerkungen eine Bestätigung erhalten, so dürfte auch die Hoffnung in Erfüllung gehen, daſs man nicht nur eine richtige, bis jetzt noch gänzlich fehlende Symptomatologie und Diagnose des Magenmarkschwammes erhalten, sondern auch dahin gelangen werde, hinsichtlich der Prophylaxis und Retardirung einer wenigstens bis jetzt unheilbaren Krankheit glückliche Entdeckungen zu machen.

II.

Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Salicin und seine Wirksamkeit in verschiedenen Krankheiten.

Von

Dr. G. von dem Busch,

zu Bremen.

Die verschiedenen Arten der Weidenrinde, namentlich die Rinde von *Salix alba*, *caprea pentandra* und *helix*, wurden in früheren Zeiten weit häufiger von den Aerzten in Gebrauch gezogen, als heut zu Tage, und scheinen dieselben jetzt fast gänzlich in Vergessenheit gerathen zu seyn. Das eigentlich heilende Prinzip dieser Rinden war den Aerzten lange Zeit unbekannt, und gebührt dem Apotheker *Fontana* das Verdienst, dieses zuerst entdeckt, dargestellt, und unter dem Namen *Salicin* bekannt gemacht zu haben. — *Buchner*, *le Roux*, *Merk*, *Braconnot* und andere Chemiker, erwarben sich später um die Darstellung desselben groſse Verdienste, und verbesserten und vervollkommneten besonders die Gewinnungs-

art desselben. *Braconnot* *) fand in der *Salix fissa*, *amygdalina* und *helix* krystallisirtes Salicin. In mehreren anderen Weidenarten versichert er aber kein solches, wohl aber ein adstringirendes Princip, das auch fiebertreibende Kraft besitzen soll, gefunden zu haben. Es scheint der Chemie also noch übrig zu bleiben, zu untersuchen, welche der Weidenarten Salicin enthalten, und welche nicht, wie groſs der Salicingehalt in den einzelnen Weidenarten sei, und welche daher zur Gewinnung desselben am meisten gebaut zu werden verdienen, und endlich, ob das Salicin das alleinige heilkräftige Princip in der Weide sey, oder ob sich noch ein Anderes der Art in denselben befindet.

So groſse Mühe sich nun auch die Chemiker gegeben haben, das Salicin auf eine möglichst wohlfeile Art darzustellen, und so oft dasselbe auch von ihnen den Aerzten zu Versuchen empfohlen worden ist, so haben diese dem Mittel doch bis dahin nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Der Grund davon mag wohl darin zu suchen seyn, daſs die Aerzte sich scheuten ein neues noch unbekanntes Mittel da zu brauchen, wo sie mit bekannten und bewährt befundenen Mitteln auszureichen vermochten. Ich glaube indessen, daſs das Salicin es besonders verdient, von den teutschen Aerzten näher geprüft zu werden, und das zwar deshalb, weil, wenn dieses, aus bei uns häufig vorkommenden Bäumen gewonnene Präparat, sich wirksam erweisen sollte, dem Staate groſse Summen, die alljährlich für die China und ihre Präparate in das Ausland gehen, ge-

*) *Journal de Chimie et de Physique. T. 44.*

spart werden möchten. Selbst wenn es sich erweisen sollte, daſs das Salicin nicht den Grad von Wirksamkeit besitzt, den die Chinapräparate haben, aber doch kräftig genug ist, um die gewöhnlichen gelinderen Formen der Wechselfieber zu heilen, dürfte es meiner Ansicht nach aus dem eben genannten Grunde den Chinapräparaten vorzuziehen seyn, und das zwar besonders alsdann, wenn die Fabrication des Salicins dergestalt vervollkommnet würde, daſs es um ein Bedeutendes billiger als das Chinin geliefert werden könnte.

Ich erlaube es mir, hier einige meiner Erfahrungen über das Salicin mitzutheilen, und sollten dieselben auch andere Aerzte zu Versuchen mit demselben ermuntern, so würde der Zweck meiner Mittheilung vollkommen erfüllt seyn.

Nehmen wir an, daſs das Salicin der heilkräftige Bestandtheil der Weidenrinde sey, so dürfen wir, glaube ich, schon *a priori* schlieſsen, daſs dasselbe die medicinischen Eigenschaften der Weidenrinde jedoch im stärkeren Grade, besitzen müsse. Diese Folgerung bekömmt dadurch noch mehr Gewicht, daſs sich das Salicin gerade in den Krankheiten, in welchen von älteren Aerzten die Weidenrinde empfohlen ward, am wirksamsten bewiesen hat. Das Salicin hat ebenso, wie die Weidenrinde, die Eigenschaft, die Muskelkraft und arterielle Thätigkeit zu erhöhen, obgleich es diese letztere Eigenschaft in keinem besonderen Grade zu besitzen scheint, wenigstens habe ich nicht gefunden, daſs der Puls bei seinem Gebrauche auffallend stärker und schneller wurde. Bei einigen Individuen schien es mir eine auffal-

Digitized by Google

lende Einwirkung auf das Gehirn und die Sinneswerkzeuge, namentlich auf den Sinn des Gesichts zu haben. Es hat ferner eine stärkende und condensirende Einwirkung auf die Schleimhäute, und beschränkt die profusen Secretionen derselben. Eine Mehrung der Urinabsonderung und der Diaphoresis scheint das Salicin nicht zu bewirken.

Bevor ich meine eignen Erfahrungen über den Nutzen des Salicins in verschiedenen Krankheiten mittheile, möge es mir vergönnt seyn, die mir bekannt gewordenen Erfahrungen Anderer hier kurz anzuführen.

Buchner *) erzählt, daſs er ein larvirtes Wechselfieber, von welchem er selbst befallen war, durch das Salicin geheilt habe. Er gebrauchte alle 3 Stunden 10 Gran, und scheint es, als wenn diese groſse Gabe deshalb nöthig war, weil ein durchaus unreines Präparat in Anwendung gezogen wurde.

Ein ganz besonderes Verdienst hat sich der Apotheker Herr *Merk* zu Darmstadt um das Salicin erworben. Durch eine zweckmäſsige Bereitungsart ist es demselben gelungen, das Salicin jetzt schon unter die Hälfte des dermaligen Chininpreises liefern zu können. Auf seine Veranlassung ward dasselbe von einigen Aerzten Darmstadt's versucht, und bemühte er sich auſserdem noch durch eine im Jahre 1831 in den Druck gegebene Bekanntmachung, andere Aerzte zu Versuchen mit demselben zu ermuntern. **)

*) Repertorium für die Pharmacie. Bd. 31. p. 433.

**) Ueber die medicinische Anwendung des Salicins, eines neuen Heilmittels aus der Weidenrinde.

Herr Medicinalrath Dr. *Graff* berichtet in dieser Bekanntmachung, daſs seine bisherigen Beobachtungen über das Salicin durchaus günſtig seyen. Er bemerkt, daſs dasselbe nicht allein kräftig genug sey, die *gewöhnlichen Formen des Wechselfiebers* zu beseitigen, sondern auch *verlarvte Wechselfieber* mit einem tieferen Leiden des Nervensystems, wenn noch einige andere Mittel mit in Gebrauch gezogen werden, zu heilen. Er fand ferner, daſs das Salicin die Stuhlausleerungen *bedeutend* aufhielt, und verſichert, es auch in *colliquativen Durchfällen* heilsam befunden zu haben.

Herr Hofrath Dr. *Linz* hält das Salicin für ein Mittel, welches in den meisten Fällen dem schwefelsauren Chinin an die Seite gesetzt werden darf. Er bediente sich desselben bei einfachen Tertianfiebern und bei einer *Febr. tertiana duplicata* sowohl bei Erwachsenen als bei Kindern mit Erfolg. Den Erwachsenen gab er 2 bis 4 Gran dreimal täglich an den fieberfreien Tagen, nachdem ein Brechmittel vorher gereicht worden war, jedoch muſste die Gabe zuweilen verstärkt werden. Es heilte seinen Erfahrungen zufolge das Fieber so schnell als das Chinin, und entstanden nur Recidive nach demselben, wenn die Kranken Diätfehler begingen, oder es unterlieſsen, am achten, dreizehnten oder zwanzigsten Tage noch einige Dosen Salicin zu nehmen, was er auch beim Gebrauch des Chinins für nöthig hält. Er gebrauchte es ebenfalls bei *Schwäche der Verdauungsorgane* ohne materielle Ursache. Besonders nützlich erwies es sich ihm bei Verdauungsschwäche, wo die Zunge rein und weiſslich belegt war, bei nicht ganz aufgehobener

Eſslust, wo aber der geringste Genuſs selbst von leicht verdaulichen Speisen eine Aufgetriebenheit des Magens und Vollheit im Unterleibe zur Folge hatte. Auch beim *chronischen Husten*, nach überstandenen fieberhaften Brustkrankheiten leistete ihm das Salicin gute Dienste. Besonders war dieses der Fall bei der Influenza, wo der Husten nach Beseitigung alles Fieberhaften, noch lange anhielt und die Nachtruhe störte. In einem Falle einer anhaltenden, aus reiner Schwäche entstandenen *Diarrhöe* ward es ebenfalls von ihm nützlich befunden. Erwachsene sowohl als Kinder vertrugen seiner Versicherung nach das Salicin sehr gut, und fand er, daſs es durchaus nicht erhitze, sondern rein stärkend wirke.

Herr Hofmedicus Dr. *Stegmayer* versichert die in der Gegend von Darmstadt vorgekommenen Wechselfieber durch das Salicin zu 1 bis 2 Gran pro dosi alle 2 bis 3 Stunden in Verbindung mit kleinen Gaben Brechweinstein zu $\frac{1}{10}$ Gran, eben so schnell und sicher geheilt zu haben, als durch gleiche Gaben Chinin. Er fand es eben so nützlich in reinen als larvirten Fieberformen. Bei schleichenden Fiebern mit colliquativen Erscheinungen verbunden, bei hohen Graden von Erschlaffung und übermäſsiger Absonderung in den Schleimhäuten der Lungen und des Darmkanals, erwies sich ihm das Salicin, in Gaben von 2 bis 4 Granen, allmählig steigend, nützlicher als das schwefelsaure Chinin. Er gebrauchte das Salicin in dieser Hinsicht im *Catarrhus chronicus pituitosus*, der *Phthisis pituitosa*, der *Diarrhoea chronica colliquativa*, u. s. w. Er glaubt, daſs das Salicin bei jüngeren Subjecten, bei welchen in den

angeführten Krankheiten in der Regel eine gröſsere Gefäſsreizbarkeit bemerkbar ist, den Vorzug vor der China und ihren Präparaten verdiene.

Herr Medicinalrath Dr. *Graff* hat ferner in den *Heidelberger klinischen Annalen* (Bd. 7. St. 4. S. 568) seine Erfahrungen über das Salicin in der Kürze mitgetheilt. Er bestätigt hier nicht allein die Wirksamkeit des Salicin's in den gewöhnlichen Fieberformen, nach vorausgegangenen Ausleerungen, sondern bemerkt auch, daſs es sich auch oft in den seltneren und bedenklichen Fällen, wo das Fieber mit Ohnmachten, Brust- und Magenkrämpfen, allgemeinem Starrkrampf, heftiger Cephalalgie u. s. w. auftritt, oder sich in diesen Krankheitsformen bloſs durch die Periodicität der Anfälle als ein solches zu erkennen giebt, nützlich erwiesen habe. Er gesteht indessen, daſs das Salicin nicht immer hülfreich sey, und muſs von seinen Erfahrungen noch die drei bis vierfache Dosis Salicin in Verhältniſs zum Chinin geben. In Bezug auf die Zeit, in welcher das Salicin das Fieber hob, ward im Verhältniſs zum Chinin kein groſser Unterschied von ihm wahrgenommen, indessen glaubt er doch, daſs das Letztere eine gröſsere und eingreifendere Wirksamkeit besitze. Oft half das Salicin nach einigen Tagen, oft erst nach Wochen. Da er es in colliquativen Durchfällen nützlich befand, so zieht er es in Zehrfiebern mit Neigung zum Durchfalle, dem Chinin vor. In den geeigneten Fällen soll es seiner Versicherung nach wohlthätig auf den Magen wirken, denselben niemals belästigen, und die Eſslust eher mehren als mindern.

Digitized by Google

Nach *Buchner's* Angabe *) soll man das Salicin in Frankreich auch gegen Bleichsucht und *Fluor albus* nützlich befunden haben. —

Was nun meine Erfahrungen über die Heilkräfte des Salicins anbelangt, so gebrauchte ich dasselbe in Fällen von Tertianfiebern und larvirten Wechselfiebern. Gegen Quotidian- und Quartanfieber, so wie gegen die sogenannten bösartigen Wechselfieber, welche bei uns nicht häufig vorkommen, hatte ich keine Gelegenheit, das Mittel zu versuchen. Ich muſs gestehen, daſs ich mit der Wirksamkeit des Salicins in jenen Fieberformen durchaus zufrieden gewesen bin, und daſs ich es daher mit Recht als ein sehr kräftiges Febrifugum empfehlen zu können glaube. Um ein möglichst genaues Resultat über die Heilkraft des Salicins in Wechselfiebern zu erhalten, ward dasselbe immer allein von mir angewendet, nachdem ich, wo Evacuantia angezeigt waren, diese vorher gereicht hatte. Ich fand, daſs die Erfahrung des Hrn. Medicinalraths Dr. *Graff* völlig richtig sey, daſs man nämlich eine drei- ja vierfach gröſsere Gabe des Salicins nöthig hat, wenn man die gleichen Wirkungen des schwefelsauren Chinins erreichen will. In einigen wenigen Fällen schien es mir nichts leisten zu wollen, und muſste ich hier zum Chinin meine Zuflucht nehmen, durch welches das Fieber dann auch bald beseitigt wurde. Solcher Fälle, die dem Salicin indessen hartnäckig widerstanden, kamen mir nur zwei, bei einem Vater und Sohne vor, und ist es möglich, daſs hier die Unwirksamkeit des Mittels mehr auf Rechnung einer eignen Idiosynkrasie dieser Indivi-

*) Repertorium für die Pharmacie, Bd. 34.

duen gegen dasselbe, als auf Rechnung der Unwirksamkeit desselben an und für sich geschrieben werden können. Die Mittheilung einiger weniger Fälle mögen das Gesagte belegen.

Erster Fall.

Im Spätherbste von 1831 ward ein 14jähriger Knabe, der früher zum öfteren am Kreuz gelitten hatte, übrigens aber stets gesund gewesen war, von einem Tertianfieber befallen, welches in seinen Anfällen regelmäſsig in drei Stunden anticipirte. Die Krankheit war wahrscheinlich in Folge eines groben Diätfehlers und einer Erkältung entstanden. Nachdem der Kranke ein Brechmittel, welches viele schadhafte Stoffe ausleerte, genommen hatte, lieſs ich ihm einige Tage hindurch eine Solution von *Sal ammoniac. dep.* mit *Tart. stibiat.* gebrauchen, wonach die sehr belegte Zunge sich zu reinigen anfing und mehrere schadhafte Stuhlausleerungen erfolgten. Ich entschloſs mich hierauf, das Salicin, welches in einer unserer Apotheken gerade vorräthig war, zu versuchen, und lieſs in der ersten fieberfreien Zeit 24 Gran desselben verbrauchen. Das Fieber stellte sich jedoch zu der Zeit, in welcher der Anfall nach dem bisher beobachteten Gange hätte kommen müssen, wieder ein, und war der Anfall eben so heftig und von längerer Dauer, als die früheren Anfälle. In der nächsten fieberfreien Zeit wurden wiederum 24 Gran Salicin verbraucht, jedoch mit gleich schlechtem Erfolge, denn der Anfall kehrte mit derselben Heftigkeit wieder und war von derselben Dauer. Da ich in dieser Familie schon früher einige andere Glieder durch das Chinin bald vom Fie-

Digitized by Google

ber befreit hatte, so baten die besorgten Eltern mich dringend, dem Kranken doch auch die früher so heilsam gewesenen Pulver zu verordnen. Diesem Anliegen konnte ich nicht ausweichen, so gern ich auch das Salicin fortgebraucht hätte, und lieſs daher nun in der nächsten fieberfreien Zeit 8 Gran schwefelsaures Chinin nehmen, wonach das Fieber ausblieb. Ein Recidiv, welches ich sonst gewöhnlich nach dem Gebrauche des Chinins habe entstehen sehen, erfolgte nicht. Ob die Ursache davon darin lag, daſs das Fieber nicht schnell coupirt wurde, oder aber ob das vorher gebrauchte Salicin mit dazu beitrug, die Entstehung eines Recidivs zu verhindern, mag ich nicht entscheiden.

Durch diesen ersten unglücklich abgelaufenen Versuch mit dem Salicin abgeschreckt, scheute ich mich, dasselbe in den nächsten mir vorkommenden Wechselfieberfällen anzuwenden, ward indessen später durch die mir zu Händen gekommene Aufforderung des Herrn *Merk* wieder zu Versuchen mit demselben ermuntert.

Zweiter Fall.

Am 30sten März 1832 ward ich zu einer Frau von 63 Jahren, die von der Gicht völlig gelähmt, ihr Zimmer selten verlieſs, gerufen. Dieselbe hatte seit dreimalen einen Anfall eines Tertianfiebers gehabt, welches ihrer Meinung nach in Folge eines heftigen Schreckens entstanden war. Das Fieber war bisher regelmäſsig einen um den andern Morgen zu derselben Zeit eingetreten. Im letzten gestrigen Anfalle hatte die Frau heftige Schmerzen in allen Gliedern, Durchfall und Neigung zum Er-

brechen gehabt. Der Frost war nicht heftig und von kurzer Dauer gewesen, dagegen hatte sie eine starke und lange Zeit anhaltende trockne Hitze gehabt, die sich erst spät am Abend durch Ausbruch eines mäſsigen warmen Schweiſses verlor. Kopfschmerz, oder Eingenommenheit des Kopfes, waren nicht vorhanden gewesen. Die Frau befand sich bei meinem Besuche wohl, hatte eine reine Zunge, keine Spannung und Vollheit im Leibe, Appetit, und klagte nur über einige Mattigkeit. Ich verordnete das Cinchonin zu 1½ Gran in Pulverform. — Als am 31sten zehn solcher Pulver, also 15 Gran Cinchonin verbraucht worden waren, stellte sich das Fieber zu der bestimmten Zeit, jedoch mit einem ungleich heftigeren Frost als früher wieder ein. Die Schmerzen in den Gliedern waren diesesmal geringer, und es war keine Neigung zum Erbrechen, auch kein Durchfall vorhanden. Der Anfall war diesesmal von längerer Dauer und endigte mit einem heftigen Schweiſse. Gleich nach beendigtem Fieberanfalle wurden die Pulver wieder angefangen, und das Fieber blieb nun am 2ten April, am Tage des Neumondes, nachdem im Ganzen 33 Gran Cinchonin verbraucht worden waren, aus. Obgleich ich der Frau rieth, an den nächsten Tagen noch einige Gaben Cinchonin zu gebrauchen, so ward dieser Rath, da sie sich wohl zu befinden glaubte, nicht befolgt.

Am 15ten April, gerade am Tage des Vollmondes, stellte sich das Fieber neuerdings ein, doch ward ich erst am 19ten zu der Frau beschieden. Kopfaffectionen waren auch diesesmal bei den Anfällen durchaus nicht vorhanden gewesen. Ich verordnete nun das Salicin

Digitized by Google

zu 5 Gran pro Dosi in Pulverform, alle 2 Stunden so zu geben, daſs im Eintritt des nächsten Fieberanfalles 40 Gran verbraucht wurden. Am 21sten April waren diese 40 Gran, eine Stunde vor dem muthmaſslichen Eintritt des Fiebers verbraucht worden, und das Fieber blieb aus. Die Kranke fühlte sich bei meinem Besuche vollkommen wohl, klagte aber, daſs es ihr vor den Augen sey, als wenn sie einen dunklen Rauch sehe, und beim Schlieſsen derselben habe sie Funken vor denselben. Diese der Kranken höchst lästige Erscheinungen, die nach dem Gebrauche des Cinchonins nicht erfolgt waren, konnte ich nur auf Rechnung des gebrauchten Salicins bringen, und obgleich dieses nicht weiter gebraucht wurde, so verloren sich dieselben erst nach Verlauf von fünf Tagen völlig. Ein Recidiv erfolgte nicht weiter, obschon die Kranke auch später kein Salicin weiter nahm.

Dritter Fall.

Ein kräftiger Mann von 52 Jahren, welcher im Jahre 1831 ein Tertianfieber gehabt hatte, ward im Mai 1832 wieder von demselben befallen. Der Frost war heftig, die Hitze bedeutend und von langer Dauer, und der Schweiſs sehr reichlich. Kopfschmerz war während des Fieberanfalles durchaus nicht vorhanden. Die Zunge war mit einem dicken gelben Ueberzuge bedeckt, der Kranke hatte einen üblen Geschmack, und klagte über Vollheit und Spannung in den Präcordien. Eine Auflösung von *Sal ammoniac. dep.* mit *Tart. stib.* brachte nicht allein ein reichliches Erbrechen von Galle und Schleim, sondern auch reich-

liche, höchst schadhafte, Stuhlausleerungen hervor. Nachdem die Zunge reiner geworden, und die Spannung und Vollheit in den Präcordien verschwunden waren, verordnete ich nach dem vierten Fieberanfalle alle 2 Stunden 4 Gran Salicin in Pulverform. Bis zum nächsten muthmaſslichen Fieberanfalle waren 36 Gran verbraucht worden. Das Fieber stellte sich in einem unbedeutenden Grade wieder ein, indem es sich durch ein leichtes Frösteln und einige Mattigkeit zu erkennen gab, welche Erscheinungen sich jedoch nach Verlauf einer halben Stunde wieder verloren. Es wurden nochmals 36 Gran Salicin verbraucht, wonach das Fieber völlig ausblieb. Ein Recidiv erfolgte auch hier nicht, obgleich das Salicin später nicht weiter angewendet wurde.

Vierter Fall.

Am 22sten April 1832 ward ich zu einem kräftigen Tischler von 27 Jahren gerufen, welcher an einem Tertianfieber, das um vier Stunden in den Anfällen anticipirte, litt. Er hatte bereits drei Anfälle gehabt; seine Zunge war rein, er hatte gehörige Leibesöffnung, keine Spannung in den Präcordien, und einen guten Appetit. Der Kopf litt während des Fiebers durchaus nicht, wohl hatte er aber bisweilen eine leichte Uebelkeit verspürt. Am 23sten, als am fieberfreien Tage, wurden acht Pulver, von denen jedes 5 Gran Salicin enthielt, gebraucht. Das Fieber stellte sich am 24sten wieder ein, doch hatte der Kranke keinen Frost, und der Anfall war von sehr kurzer Dauer. In der nächsten fieberfreien Zeit wurden nochmals acht Pulver, von denen jedes

6 Gran Salicin enthielt, verbraucht. Hiernach blieb das Fieber am 26sten aus, doch wollte der Kranke um die Zeit, in welcher es hätte kommen müssen, ein leichtes Frösteln bemerkt haben, das indessen nur einige Minuten anhielt. Ich lieſs am 28sten und 30sten noch eine Gabe Salicin von 6 Gran nehmen, das Mittel dann aber aussetzen. Es erfolgte auch hier kein Recidiv, und ich konnte in diesem Falle so wenig, wie in dem vorigen eine Nebenwirkung des Mittels beobachten.

Fünfter Fall.

Der Vater des Knaben dessen in der ersten Beobachtung erwähnt worden ist, ein hagerer Mann von 48 Jahren, der zu Zeiten an Hämorrhoidalbeschwerden und Herzklopfen leidet, hatte im Jahre 1831 ein Tertianfieber, und ward im April 1832 wieder von demselben befallen. Das Fieber anticipirte um drei Stunden, Frost und Hitze waren bedeutend, jedoch war der Kopf während des Fiebers wenig angegriffen, dagegen Neigung zum Erbrechen vorhanden. Der Kranke klagte auch in der freien Zeit über einen unangenehmen Geschmack, und seine Zunge war gelblich belegt, weshalb ich ein Brechmittel verordnete, welches vielen Schleim und Galle ausleerte. Darauf lieſs ich einige Tage hindurch gelind auflösende und abführende Mittel nehmen, und ging dann, nachdem ich die ersten Wege gehörig gereinigt zu haben glaubte, zur Anwendung des Salicins über, welches ich zu 5 Gran pro Dosi so nehmen lieſs, daſs acht Pulver vor dem nächsten muthmaſslichen Fieberanfalle verbraucht werden sollten. Das Fieber, wel-

ches sich in der Nacht vom 22sten auf den 23sten April hätte einstellen müssen, war nach dem vorschriftsmäſsigen Gebrauche der Pulver aus Salicin zwar ausgeblieben, allein der Kranke klagte mir bei meinem Besuche am 23sten, daſs er sich die Nacht über viel übler befunden habe, als wenn er das Fieber wirklich gehabt hätte. Kaum habe er nämlich die Augen geschlossen, so seyen ihm die wunderlichsten Bilder erschienen, und er habe dieselben beim Oeffnen derselben auch gesehen. Ihm sei ganz wüst und wirr im Kopfe gewesen, und er habe zuletzt Funken und einen dicken Nebel vor den Augen gehabt, welcher letzterer noch beständig vorhanden sey. Nach Versicherung seiner Frau hatte der Kranke die ganze Nacht über delirirt. Da der nächste Fieberanfall, nach dem Verlaufe zu urtheilen, den das Fieber bis jetzt gemacht hatte, wahrscheinlich *am 24sten* um 11 Uhr Abends eintreten muſste, so lieſs ich dem Kranken am Abend des 23sten noch ein Pulver von 5 Gran Salicin nehmen, und verordnete, daſs er am folgenden Tage noch sieben solcher Pulver gebrauchen möchte, so, daſs er bis zum Eintritt des nächsten Anfalls wiederum 40 Gran Salicin erhielt. Obschon meine Verordnung pünktlich befolgt worden war, so stellten sich am 24sten Abends zu der Zeit des muthmaſslichen Fieberanfalls, jedoch ohne Frost, Hitze und Durst, dieselben Erscheinungen von Bildern, Funken und Nebel vor den Augen, so wie eine Wüstheit im Kopfe wieder ein, waren jedoch von ungleich kürzerer Dauer. — In der Hoffnung, das Salicin möchte seine fiebervertreibende Kraft endlich dennoch bewähren, lieſs ich nochmals 40 Gran desselben verbrauchen; allein wider alles

Er-

Erwarten trat nun um sechs Stunden früher, ein ungemein heftiger Fieberanfall mit starkem Froste ein, und der Kranke delirirte während desselben bedeutend. Da nun auf diese Weise ohne sonderlichen Erfolg 120 Gran Salicin verbraucht worden waren, stand ich von der ferneren Anwendung desselben ab, und verordnete nun für die nächste fieberfreie Zeit acht Pulver von denen jedes $1\frac{1}{2}$ Gran schwefelsaures Chinin enthielt. Das Fieber blieb hiernach aus, und es zeigte sich auch nicht die mindeste Spur von den Erscheinungen wieder, welche der Kranke beim Gebrauche des Salicins gehabt hatte. Ein Recidiv erfolgte nicht, obgleich das Chinin nicht weiter fortgebraucht wurde.

Ohne mich bei Mittheilung noch mehrerer Fälle von einfachen Tertianfiebern, in welchen ich das Salicin gebrauchte, aufhalten zu wollen, führe ich nur noch einige Fälle von *larvirten Wechselfiebern* an, in welchen dasselbe ebenfalls von mir versucht wurde.

Sechster Fall.

Eine hagere Dienstmagd, von bleichgelber Farbe, 25 Jahre alt, hatte schon zwei Frühjahre hinter einander ein Tertianfieber gehabt. Die Anfälle waren jedesmal äufserst hartnäckig, pflegten sich erst nach wiederholten und grofsen Gaben des schwefelsauren Chinins zu verlieren, und es traten sehr leicht Recidive ein. Diese Magd kam im Mai 1832 wieder zu mir und klagte, dafs sie einen um den andern Tag gegen Abend Kopfschmerzen, jedoch ohne allen Frost und Hitze, bekomme, und dafs sich dieselben gegen Morgen unter einem gelinden Schweifse verlören. Dabei klagte sie über

groſse Mattigkeit, Abgeschlagenheit in den Gliedern, Mangel an Appetit, Druck und Spannung in der Magengegend, bittern Geschmack, Aufſtoſsen, Uebelkeit. Die Zunge war feucht, aber mit einem dicken gelben Ueberzuge bedeckt; Leibesöffnung erfolgte regelmäſsig. Durch ein gereichtes Brechmittel, welches viele Schleim und Galle ausleerte, verloren sich diese Erscheinungen völligt, die Kopfschmerzen stellten sich aber einen um den andern Abend regelmäſsig, jedoch ohne Frost und Hitze, ein. Nachdem ich einige Tage lang gelind eröffnende Mittel gebraucht hatte, um abzuwarten, ob sich das Fieber deutlicher ausbilden würde, lieſs ich, da dieses nicht geschah, in der nächsten freien Zeit alle 2 Stunden ein Pulver von 4 Gran Salicin nehmen. Die Kranke nahm acht solcher Pulver, und ward von ihren Kopfschmerzen völlig befreit, bekam auch den verlornen Appetit bald wieder. Ein Recidiv erfolgte in diesem Falle nicht.

Siebenter Fall.

Eine Frau von 45 Jahren, welche im Jahre 1831 ein Tertianfieber gehabt hatte, bekam im Mai 1832 nach einem gehabten Aerger ein heftiges Gallenbrechen, welches durch die Anwendung des *Pulv. aeroph. Ph. Borussic.* beseitigt wurde. Die Kranke war indessen sehr angegriffen, klagte über Vollheit und Druck in der Magengegend und Mangel an Appetit, weshalb ich ihr eine Mixtur von *Aq. Foenic.* *Tinct. Rhei*, und *Liq. anod. min. Hoffm.* verordnete. Der Zustand veränderte sich indessen nicht weiter, als daſs die Kranke nun regelmäſsig einen um den andern Abend einen

heftigen Druck in der Magengegend bekam, der sich nach und nach bis zum Schmerze steigerte, dann aber allmählig nachzulassen anfing. In der Vermuthung, hier ein larvirtes Wechselfieber vor mir zu haben, verordnete ich das Salicin zu 3 Gran pro Dosi in Pulverform, und die Kranke ward nach dem Gebrauche von zehn solchen Pulvern von ihrem Uebel völlig befreit.

Achter Fall.

Im August 1832 suchte ein junger Mann von 24 Jahren meine Hülfe wegen einer *Angina parotidea*, die er sich durch Erkältung bei erhitztem Körper zugezogen hatte, nach. Er erzählte mir, daſs er einige Wochen zuvor an einem Wechselfieber gelitten, das sich aber nicht recht ausgebildet habe, und ihn durch den Gebrauch von Pulvern vertrieben worden sey. Nachdem die Angina beseitigt worden war, ward der Kranke einen um den andern Mittag von heftigen Kopfschmerzen befallen, denen ein leichtes Frösteln voranzugehen pflegte, und die sich allmählig wieder verlören. Diesem Kranken verordnete ich ebenfalls das Salicin zu 4 Gran pro Dosi, und er ward nach acht solchen Gaben von seinen Beschwerden völlig und auf die Dauer befreit. —

Nach den oben angegebenen Erfahrungen der Aerzte Darmstadt's, soll das Salicin die Stuhlausleerungen bedeutend retardiren, weshalb es von ihnen auch gegen *Diarrhöen* empfohlen würde. Ich habe auf diesen Umstand bei der Anwendung dieses Mittels sorgfältig geachtet, kann aber nicht sagen, daſs dasselbe jemals Verstopfung hervorgebracht hätte, denn

E 2

in der Regel hatten die Kranken, wenn sie auch 30 bis 40 Gran Salicin in 24 Stunden verbrauchten, wenigstens täglich einmal gehörige Leibesöffnung. Ich glaube zwar, daſs das Salicin seiner bittern und adstringirenden Eigenschaft wegen in Diarrhöen heilsam seyn kann, dürfte meines Dafürhaltens auch aber nur in den Fällen von Diarrhöen passen, in welchen reine Schwäche die Ursache der Krankheit ist. Da es den Magen nicht belästigt, auch keine erhitzende Eigenschaft hat, so kann man es immerhin in solchen Fällen versuchen, doch dürften wir wohl wirksamere Mittel für dieselben in unserem Arzneischatze haben. — Mir selbst sind, seitdem ich das Salicin gebrauche, keine Fälle von Diarrhöen, in welchen ich dasselbe angezeigt gehalten hätte, vorgekommen, als der nachfolgende Fall.

Im April 1832 zog mich ein alter 57jähriger Säufer zu Rathe. Derselbe klagte über Mangel an Appetit, hatte täglich mehrere wäſsrige Stuhlausleerungen, zu Zeiten Erbrechen, und war dabei äuſserst hinfällig. Seine Zunge war rein und feucht, und kein Fieber noch Schmerz im Unterleibe vorhanden. Diesem verordnete ich das Salicin zu 4 Gran alle 3 Stunden. Nach einem mehrtägigen Gebrauche kehrte die Eſslust wieder und hörte das Erbrechen auf. Die Stuhlausleerungen kamen nicht so häufig, waren aber noch immer wässerig, und der geringste Diätfehler brachte eine Mehrung derselben hervor. Erst nachdem der Kranke fünf Wochen lang das Salicin anhaltend gebraucht hatte, verloren die Stuhlausleerungen ihre wässerige Beschaffenheit völlig.

Aufserdem versuchte ich das Salicin auch in einem Falle eines an der eiterigen Lungenschwindsucht und colliquativer Diarrhöe leidenden Mädchens von 26 Jahren. Ich gab alle 4 Stunden 3 Gran, mufste indessen das Mittel nach dreitägigem Gebrauche aussetzen, weil die Kranke sich beklagte, sie habe beständig einen dunklen Nebel vor den Augen, und ihr sei ganz wüst im Kopfe. Diese Erscheinungen verloren sich, so wie der Gebrauch des Salicins ausgesetzt wurde. Der Durchfall wiederholte sich während desselben nicht.

Einer meiner Herrn Collegen, der schon seit einigen Jahren zwei an chronischen Diarrhöen leidende Kranke behandelte, versuchte auf meine Bitte das Salicin in beiden Fällen. In dem einen Falle schien das Mittel anfänglich etwas leisten zu wollen. Da hier indessen gleichzeitig eine sehr strenge Diät beobachtet wurde, die früher wohl nicht in der Art beobachtet worden war, so konnte man die anfängliche Besserung wohl zum Theil auf Rechnung dieser schieben. Obgleich nach einem mehrwöchentlichem Gebrauche, und zuletzt in Gaben von 24 Gran auf den Tag, kein sonderlicher Erfolg von dem Salicin wahrgenommen wurde, so ward das Mittel ausgesetzt. — In dem andern Falle leistete das Mittel durchaus nichts. — Mein Herr College machte indessen die Beobachtung, dafs beide Kranke, so wie sie das Salicin kurze Zeit gebraucht hatten, über häufigen Tenesmus zu klagen anfingen. — Soll das Salicin überhaupt im Durchfalle etwas leisten, so mufs man, glaube ich, dasselbe lange Zeit, und nicht in zu geringen, oft auf einander folgenden Gaben anwenden.

Meine Erfahrungen stimmen über den Nutzen des Salicins in *Verdauungsbeschwerden* mancherlei Art vollkommen mit den Erfahrungen der Aerzte Darmstadts überein. Sehr nützlich befand ich dasselbe, wenn nach dem Genusse jeglicher Speise, Blähungen, Auftreibung des Magens, Druck, Vollheit und Spannung im Unterleibe, bei übrigens reiner und feuchter Zunge entstanden. Ferner leistete es mir einigemale gute Dienste, wenn einige Stunden nach dem Essen unter krampfhafter Zusammenziehung des Magens und häufigem Aufstoſsen eine Menge eines klaren Wassers ausgebrochen wurde. In allen diesen Fällen lieſs ich kleine oft wiederholte Gaben des Salicins in Verbindung mit *Ol. Menth. piperit.* nehmen. In der Regel fand ich, daſs sich die Eſslust nach einem mehrtägigem Gebrauche des Salicins besserte, die Vollheit und Spannung im Unterleibe verschwanden, die Blähungen abnahmen oder leichter abgingen, und das Wasserbrechen aufhörte. —

In Fällen *von übermäſsiger Absonderung der Schleimhaut der Lungen*, die so leicht nach heftigen Catarrhen oder der Bronchitis zurückbleibt, verdient das Salicin ebenfalls beachtet zu werden. Ich habe es in diesen Fällen nicht allein, sondern in Verbindung mit anderen Mitteln gebraucht, glaube aber, daſs es wesentlich zur Heilung der Kranken beigetragen habe.

Auch in einem Falle *des Keuchhustens* ist das Salicin von mir versucht worden. Derselbe hatte bereits zehn Wochen lang angehalten, und es traten immer noch einigemale täglich verschiedene heftige Anfälle ein, die häufiger wurden, sobald ein leichter Diätfehler begangen

ward. Ich lieſs der kleinen Kranken alle drei Stunden 2 Gran Salicin nehmen, und hatte die Freude, nach einem sechstägigem Gebrauche desselben, den Husten völlig verschwinden zu sehen.

In *Fluor albus* und der *Gonorrhoe* habe ich das Salicin nicht versucht. Es scheint mir in diesen Fällen nur dann angezeigt zu seyn, wenn eine reine Schwäche der Schleimhäute der Scheide und Harnröhre den profusen Ausfluſs verursacht. Vielleicht dürften Einsprizzungen einer Auflösung des Salicins dem innerlichen Gebrauche desselben in diesen Fällen vorzuziehen seyn.

Aus dem bisher Mitgetheilten geht, glaube ich, hervor: 1) daſs das Salicin in mancher Hinsicht groſse Aehnlichkeit in seinen Wirkungen mit den Chinapräparaten hat. Es besitzt wie diese die Kraft, die Wechselfieber zu heilen, jedoch haben die Chinapräparate diese Kraft in einem bei weitem stärkeren Grade, wie denn ja auch die Chinarinde ein weit kräftigeres Febrifugum ist, als die Weidenrinde. *Buchner* behauptet, daſs das Salicin nicht den Blutandrang zum Kopfe herbeiführe, wie das schwefelsaure Chinin In wiefern diese Behauptung gegründet ist, wage ich nicht zu entscheiden, da ich nicht weiſs, ob *Buchner* überhaupt immer ein reines Salicin gebrauchte. So viel geht aber aus den von mir mitgetheilten Beobachtungen hervor, daſs nach der Anwendung nicht kleiner Gaben eines reinen Salicins bisweilen offenbar Kopfaffectionen entstehen. Ob diese Affectionen nun Folgen eines durch das Salicin herbeigeführten Blutandranges zum Gehirn sind, wage ich nicht zu be-

stimmen, und möchte dieses sogar aus dem Grunde bezweifeln, weil mir das Salicin eben keine besondere Einwirkung auf die Circulation des Blutes zu haben scheint. Solche Affectionen brauchen ja auch nicht nothwendige Folgen eines gewohnten Blutandrangs zum Gehirn zu seyn, sondern können aus anderen, uns noch zum Theil unbekannten Ursachen, die ihren Grund in den Functionen des Gehirns und Nervensystems selbst haben, entspringen, können durch eine erregende, herabstimmende oder lähmende Einwirkung eines Mittels auf das ganze Hirn und Nervensystem, oder einen Theil derselben, entstehen, wie dieses ja die tägliche Erfahrung lehrt. Ohne der Behauptung *Buchner's*, daſs das Salicin nicht den Blutandrang zum Kopfe herbeiführe, wie das schwefelsaure Chinin, geradezu entgegentreten zu wollen, behaupte ich nur, daſs das Salicin allerdings im Stande ist, in einzelnen Fällen Affectionen des Gehirns hervorzubringen, die ich indessen nicht von einem gewohnten Blutandrange zu demselben ableiten will. Ich muſs ferner bemerken, daſs ich von dem schwefelsauren Chinin und dem Cinchonin, in den vielen Fällen, in welchen ich dieselben gebrauchte, niemals ähnliche Wirkungen beobachtet habe. Von dem salzsauren Chinin hingegen, das ich verschiedentlich angewendet habe, habe ich indessen mehrere Male ähnliche Wirkungen beobachtet. Wenn Kranke dieses Mittel in Fällen von Wechselfiebern gebrauchten, so klagten sie häufig an dem Tage, an welchem das Fieber ausblieb, über Nebel und allerlei Bildern vor den Augen, waren höchst unruhig, ängstlich, und ein solcher Kranke klagte, ihm sei ganz wirr und wüst im Ko-

Digitized by Google

pfe. Waren diese Erscheinungen weiter nichts, als die Aeuſserungen eines durch das salzsaure Chinin noch nicht völlig zum Schweigen gebrachten Fiebers? Wenn diese Annahme richtig wäre, so möchte ich daraus wohl die praktische Regel für den Gebrauch des schwefelsauren Chinins geben, dasselbe nicht in solchen Gaben zu reichen, daſs dadurch das Fieber nicht urplötzlich unterdrückt wird, denn ich habe nach dem Gebrauche des salzsauren Chinins, nach welchem jene letzten Aeuſserungen des Fiebers immer noch an einem oder zwei Tagen, an welchem der Anfall hätte kommen müssen, sich zeigten, niemals ein Recidiv entstehen sehen, dieses aber gar häufig nach der Anwendung des schwefelsauren Chinins, welches das Fieber urplötzlich unterdrückt, beobachtet. Das Salicin möchte daher mit dem salzsauren Chinin unter den Chinapräparaten, darin eine besondere Aehnlichkeit haben, daſs es das Fieber auch nicht urplötzlich unterdrückt, weshalb nach seinem Gebrauche und der Anwendung des salzsauren Chinins auch weit seltnere Recidive vorkommen, als nach dem Gebrauche des schwefelsauren Chinins. Das Salicin muſs man indessen, wenn man das mit ihm ausrichten will, was man mit diesen Präparaten der China ausrichtet, in drei- ja oft vierfach stärkeren Gaben, als diese, anwenden. Wo es darauf ankömmt, das Fieber schnell zu unterdrücken, wie in den sogenannten bösartigen Wechselfiebern, da muſs man die Chinapräparate, namentlich das am kräftigsten wirkende schwefelsaure Chinin, dem Salicin unbedingt vorziehen, indem das Salicin seiner schwächeren fiebervertreibenden Kraft wegen, hier zu unsicher wirkt. Wenn der

Preis des Salicins sich aber weit niedriger, als der der Chinapräparate stellen sollte, so möchte sein Gebrauch in gewöhnlichen Wechselfiebern und larvirten Wechselfiebern aus dem Grunde allein schon vorzuziehen seyn, weil es bei uns in Teutschland aus daselbst allgemein wachsenden Pflanzen gewonnen wird, und die Summen, welche alljährlich für die Chinapräparate in das Ausland gehen, dadurch dem Vaterlande erhalten werden. Eine solche Erniedrigung des Preises des Salicins dürfen wir hoffen, wenn ein größserer Verbrauch desselben eine Fabrication im Grofsen zuläfst. — 2. Das Salicin wirkt stärkend auf die Muskeln und Schleimhäute ein, und scheint daher in Krankheiten, die in Schwäche und Schlaffheit derselben bestehen, angezeigt zu seyn. Da es nicht erhitzt, so verdient es in solchen Fällen oft den Vorzug vor den Chinapräparaten, besonders aber alsdann, wenn noch eine gewohnte Gefäfsreizbarkeit vorhanden[1] ist. — 3. Seiner condensirenden Eigenschaft wegen, scheint das Salicin in allen abnormen Secretionen der Schleimhäute, so wie auch der Magendrüsen heilsam zu wirken. — 4. Im *Keichhusten* scheint es Beachtung zu verdienen, und pafst hier besonders alsdann, wo es darauf ankömmt, den geschwächten Tonus der Fasern wieder herzustellen, und den habituell gewordenen convulsivischen Zustand der Nerven zu beseitigen. Es hat hier dieselbe Anzeige, welche die China und ihre Präparate in dieser Krankheit haben, möchte seiner nicht erhitzenden Eigenschaft wegen, dieser indessen in manchen Fällen vorzuziehen seyn. — 5. Auf die Circulation des Blutes, so wie auf die Haut und Nieren scheint das Salicin keine Einwir-

kung zu haben, denn niemals habe ich während seines Gebrauchs eine Mehrung oder anderweitige Veränderung des Pulses, noch eine Mehrung der Hautausdünstung oder des Urinabgangs beobachtet.

Was die Art der Anwendung und die Gabe des Salicins anbelangt, so habe ich dasselbe in gewöhnlichen Tertianfiebern und larvirten Wechselfiebern in Pulverform, zu 4 bis 6 Gran alle 3 Stunden in der fieberfreien Zeit gereicht, und das Fieber blieb in der Regel nach zehn bis zwölf solcher Gaben aus. Gegen larvirte Wechselfieber konnte ich mit etwas geringeren Gaben ausreichen. Gegen die ebengenannten Verdauungsbeschwerden habe ich dasselbe ebenfalls in Pulverform mit einem Zusatze von Zimmt u. s. w., vier bis fünfmal täglich zu 1 bis 2 Gran gereicht. Auch bediene ich mich in den genannten Beschwerden aus Salicin, Zucker, etwas arabischen Gummi und einigen Tropfen Pfeffermünzöl bereiteten Trochisci. Ein jeder Trochiscus enthält einen Gran Salicin, und ich lasse deren täglich fünf bis sechs Stück nehmen. Durch diese Trochisci wird der Appetit in denen Fällen, in welchen gastrische Beschwerden vorhanden gewesen, und er nach Entfernung derselben nicht wiederkehren wollte, bedeutend gebessert. Gegen heftigen Schleimauswurf habe ich das Salicin in einem Decocte der *Rad. Polyg. amara* oder des *Lich. Islandic.* gebraucht. Einem solchen Decocte von acht Unzen setzte ich 8 bis 10 Gran Salicin zu, und lieſs dann alle 2 Stunden 1 bis 2 Eſslöffel voll nehmen. Da sich das Salicin sehr gut in Wasser auflösen läſst, so könnte es vielleicht auch als ein örtliches Mittel in manchen Fällen hülfreich seyn.

Herr Dr. *Stegmayer* versichert, wie oben bemerkt wurde, die Wechselfieber durch 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gran Salicin mit $\frac{1}{10}$ Gran Brechweinstein verbunden eben so schnell geheilt zu haben, als durch gleiche Gaben schwefelsaures Chinin. Ich habe diese Verbindung bisher nicht versucht, und kann daher nicht sagen, ob durch dieselbe die fiebervertreibende Kraft des Salicins erhöht wird. Sollten indessen fernere Erfahrungen dieses bestätigen, und wir mit so kleinen Gaben in dieser Verbindung ausreichen können, so würden wir, glaube ich, noch mehr berechtigt seyn, des Salicin als ein wichtiges Heilmittel in unseren Arzneischatz aufzunehmen.

Digitized by Google

III.

Carditis
mit
glücklichem Erfolge behandelt.

Am 14ten Juni v. J. wurde ich zu der Mad. W. in E. gerufen, sie war 45 Jahr alt, und hatte, bis vor einem halben Jahre, sich der besten Gesundheit zu erfreuen das Glück gehabt; aber seit der Zeit war sie von einer Art Aengstlichkeit geplagt, zu der sich später ein bedeutendes Herzklopfen, verbunden mit Stichen und einem Gefühl von Brennen in der linken Seite, gesellte; weshalb sie sich veranlaſst sah, ärztliche Hülfe zu suchen. Bei meiner Untersuchung fühlte ich zuerst nach dem Herzschlage, indem dies ihre vorzügliche Klage war, und bemerkte denselben nicht allein in der linken Seite, sondern die Pulsation nahm einen gröſsern Raum ein, sie dehnte sich ganz bis zur rechten Seite aus, war äuſserst heftig, ohne jedoch etwas Festes zu zeigen; ein ungeregeltes Klopfen und Art Zittern, waren innig mit einander verbunden, und bildeten in den Arterien ebenso eine groſse Re-

gelwidrigkeit des auſserdem klein und etwas gespannten Pulses. In der linken Seite, in der Gegend der fünften Rippe, empfand Pat. Stiche und ein Gefühl, als habe sie daselbst glühende Kohlen liegen; in dem Interstitio der 4ten und 5ten Rippe fühlte man eine geringe Fluctuation, welche dann besonders bemerkbar wurde, sobald Pat. sich auf die linke Seite legte, der *Nervus subscapularis* verkündigte das innere Leiden durch ein heftiges Reiſsen in der linken Schulter. Bei Veränderung der Lage empfand Pat. ein Gefühl, als senke sich etwas nach der Seite, worauf sie sich legte, und bei schneller Bewegung fühlte sie eine wellenförmige Bewegung in ihrer Brust. In ihren übrigen Verhältnissen fand ich folgendes: Das Antlitz war blaſs, drückte ein Gefühl von Aengstlichkeit aus, durch die Augen sprach eine wahre Herzensangst, die Zunge war rein, etwas roth, und zitterte beim Heraustreten, Appetit war vermindert, auch verursachte der Genuſs von Speisen Beengung in der Herzgrube, die auſserdem bei der Berührung etwas empfindlich war; Durst war ziemlich vorhanden, der Stuhlgang mäſsig. Die Respiration beengt und etwas keuchend; dabei war öfterer Husten, welcher gewöhnlich trocken, oder nur eine geringe Quantität eines dicken, gelben Schleims hervorstieſs, und die Schmerzen der linken Seite bedeutend vermehrte. Die Haut war trocken und ihre Wärme etwas vermehrt. Die Urinsecretion sehr vermindert, der abgehende Urin sehr saturirt und beim Abgange brennend. Die Menstruation trat alle 3 Wochen und dann auch ziemlich stark ein. Kinder hatte Pat. nicht gehabt. Des Abends stellte sich ein geringes Anschwellen der Füſse ein, und auf den

Hüften bildeten sich Beutel. Der Schlaf war sehr unruhig und nicht erquickend, wurde oft durch Aufschrecken unterbrochen, ihre bequemste Lage war eine beinahe sitzende. Bei dem Suchen nach vielleicht vorhergegangnen ursächlichen Momenten, fand ich weiter nichts, als eine Erkältung, welche sich Pat. auf einer Fuſstour, bei feuchtem Wetter zugezogen haben wollte. Im Stillen verband ich damit ihre frühere Lebensweise, welche gewiſs nicht wenigen Einfluſs auf den Zustand ihres Herzens geäuſsert hat. —

Der doppelte Zustand, welcher hier in Betracht kam, daſs ich es hier noch sowohl mit einem entzündlichen Zustande des Herzens, als auch mit einer bedeutenden Ansammlung eines hydropischen Fluidums im Herzbeutel zu thun hatte, warf die Frage in mir auf, welchen Feind man zuerst, und besonders berücksichtigen müsse? Diese Frage wurde durch die heftigen Stiche, durch das Gefühl von brennenden Kohlen in der linken Seite, so wie auch durch den geringen fieberhaften Zustand, mit Berücksichtigung des leidenden Organs, dahin von mir beantwortet, daſs ich zuerst gegen den entzündlichen Zustand arbeiten wolle (welches wohl in manchem andern Falle keiner Frage bedarf).

Allgemeine und örtliche Blutentziehungen in der linken Seite waren die ersten Indicata, welchen eine Auflösung von Nitrum (drachm. ij) und des schwefelsauren Natrum (unc. β) mit (drachm. iij) Gummi arabicum in (unc. vj) Wasser folgten. Von dieser Auflösung wurde stündlich 1 Eſslöffel voll genommen.

Am 16ten waren die Schmerzen in der linken Seite nur wenig gelinder. Es wurden,

wegen des eingetretenen Monatsflusses, statt des Aderlasses, wieder 12 Stück Blutegel gesetzt. Die übrigen Umstände waren noch dieselben, weshalb die Arznei wiederholt wurde.

Den 19ten. Der Monatsfluſs hatte aufgehört, die Schmerzen waren noch dieselben; aber die Beengung der Brust war weit stärker geworden, und im Unterleibe bemerkte man durch das Anschlagen an denselben eine Flüssigkeit. Der Appetit mangelte ganz, dagegen war heftiger Durst eingetreten, der Stuhlgang hart, die Haut trocken und die Urinsecretion sehr vermindert, der Puls war sehr unregelmäſsig.

Meine früher gestellte Indication muſste ich jetzt verwerfen, indem ich mich überzeugt hielt, die Ansammlung der wäſsrigen Flüssigkeit unterhalte durch ihren Reiz den entzündlichen Zustand des Herzens und verhindere den Eingriff auf antiphlogistischem Wege; ich beschloſs deshalb, mein Augenmerk besonders auf die Wegschaffung des Wassers zu richten, und daneben aber auf den Zustand des Herzens Rücksicht zu nehmen. In ersterer Beziehung gab ich, um dem Wasser mehrere Wege zum Ausgange zu bahnen, folgende Mixtur: *Rec. Herb. Digital. pp. drachm. j. infund. cum Aq. font. ferv. unc. vj. in Colat. solve Gummi Mimosae drachm. iij. adde Olei Terebinth. drachm. j. Oxymell. Scillae unc. ij. M. S.* Umgeschüttelt täglich 3 bis 4 Mal einen Eſslöffel voll zu nehmen.

In letzterer Beziehung lieſs ich alle zwei Stunden einen halben Gran *Merc. dulc.* nehmen und knappe Diät beobachten.

Am

Am andern Tage war wenig Veränderung zu bemerken, nur klagte Pat. über geringe Rückenschmerzen, welche ihren Sitz besonders in der Nierengegend hatten, wogegen ich ein *Linimentum volatile* einreiben ließs.

Nach 24 Stunden besuchte ich Pat. wieder, und erfuhr zu meiner groſsen Freude, daſs der Urin weit stärker abgegangen sei, daſs in der Nacht auch ein mäſsiger Schweiſs ausgebrochen, und der Schmerz im Rücken in ein Gefühl von Kribbeln verwandelt sey. Stuhlgang war nicht erfolgt, welcher aber nach einem Eſslöffel voll des *Ol. Ricini* sehr bald erfolgte. Die Bewegung der Brust hatte sich bedeutend vermindert, der Husten war nicht mehr so häufig und angreifend, die Schmerzen in der linken Seite der Brust, waren noch vorhanden; nur die Magengegend war nicht mehr so empfindlich. Die Bewegung des Herzens noch immer dieselbe, nur nicht mehr in so groſsem Umfange. Es wurden wieder 8 Stück Blutegel in die linke Seite gesetzt, die Mixtur fortgenommen, und zu dem Calomel noch ein Gran *Herb. Digital.* gesetzt.

Den 23sten. Das Befinden war bedeutend besser. Der Urin war so stark abgegangen, daſs Pat. sagte, sie habe kaum Zeit zum Wegsetzen und Wiedernehmen des Nachttopfes gehabt, die Brust war noch freier geworden, das Klopfen des Herzens machte noch einige Beschwerden. Die Magengegend war nicht mehr schmerzhaft, selbst nicht mehr beim Drucke, der Unterleib lieſs sich sehr schlaff anfühlen. Die Haut war in einer beständigen gelinden Transpiration begriffen. Die Arznei wurde fortgegeben, und dazu ein groſses Blasenpflaster

auf die linke Seite der Brust applicirt. Zum Getränke wurde ein Aufguſs von Wachholderbeeren empfohlen.

Am 27sten waren fast alle hydropischen Symptome verschwunden, Pat. bekam Neigung zu essen, und fühlte sich sehr leicht, der Herzschlag war nicht mehr in der rechten Brust zu fühlen, auch hatte Pat. nicht mehr die Empfindung eines sich senkenden Körpers, sobald sie ihre Lage veränderte, auch konnte sie jetzt schon mehr eine horizontale Lage annehmen; nur ihre Schmerzen und das Brennen in der linken Seite, wollten sie nicht verlassen. Die wunde Stelle der spanischen Fliege wurde in Eiterung unterhalten, der Mercur wurde ausgesetzt, und an dessen Stelle wurde *Herb. Cicutae* zu sechs Gran pro Dosi gereicht. Neun Tage hindurch wurde diese Behandlungsweise fortgesetzt, denn das Befinden besserte sich mit jedem Tage. Nach Verlauf dieser neun Tage war die Stelle des Blasenpflasters abgeheilt, und wurde, indem die Schmerzen der linken Seite noch immer, wenn gleich nicht in dem Grade vorhanden waren, ein *Ungt. Tart. stibiati* eingerieben, innerlich aber, wegen der mangelnden Expectoration, der Goldschwefel täglich 4 Mal zu einem Gran, und nebenher die *Tinct. Digital. simpl.* zu 30 Tropfen dreimal des Tages gereicht.

Am 12ten Juli war der Husten ganz gelöst, die Symptome des hydropischen Zustandes ganz verschwunden, und das Befinden von der Art, daſs ich nur auf den Zustand des Herzens Rücksicht zu nehmen hatte.

Die Unregelmäſsigkeit, sowohl des Herzens, als des Pulses, welche in ihren Bewe-

gungen genau überein kamen, das Verschwinden des Herzschlages in der rechten Seite, so daſs in dieser auch nicht eine Spur von Abnormität konnte wahrgenommen werden; ebenso, daſs man im venösen Systeme keine krankhafte Veränderung wahrnahm, zeigt auf eine Disharmonie in der Contraction der Muskelfasern der linken Herzkammer hin, die durch eine partielle Verdünnung und Erweiterung der Wand der linken Herzkammer bedingt zu werden scheint *), denn auf eine Verknöcherung der Klappen, namentlich der *Valvulae semilunares*, könnte man hier wohl nicht schlieſsen, da in den Fällen, wo jene Statt findet, oder wo eine Verdickung derselben vorhanden ist, die Pulsation gewöhnlich mit einem Schwirren verbunden ist, wie man es wohl bei Aneurysmen findet, indem das Blut in seinem freien Austritte aus der Herzkammer, etwas gehindert wird, und ein stärkeres Reiben der Blutwelle im *Ostio arterioso* bewirkt wird. Bei Verdickung der linken Herzkammer ohne Verknöcherung, wird man dagegen eine langsame und freie Pulsation finden die mit einem Ausdrucke von groſser Kraft verbunden ist.

Alle jene Umstände überzeugten mich weiter nichts thun zu können, als Mittel zu geben, welche die Thätigkeit des Herzens be-

*) Im Winter 18$\frac{28}{29}$ machte ich mit zwei Collegen bei einem Frl. v. H. die Section, wobei sich die linke Herzkammer ungemein vergröſsert, und ausgedehnt zeigte, so daſs einige Stellen sogar nur die Dicke des Notenpapiers hatten, und beinahe durchsichtig waren; andere Stellen hingegen hatten die gewöhnliche Dicke. Der Arzt, welcher dieses Frl. behandelt hatte, beschrieb mir die Pulsation, welche er gefunden habe, ähnlich, fast übereinkommend mit der hier in Betracht kommenden.

sänftigen, und zweitens solche, die den Tonus der Faser erhöhen, weshalb ich noch eine Zeit hindurch die *Tinct. Digital. s.* und nebenbei ein Decoct der Chinarinde nehmen lieſs. Die Pat. wurde ganz munter, bis auf das zurückgebliebene unregelmäſsige, jedoch gelindere Herzklopfen, nebst dem ebenso klopfendem Pulse, am 6ten August von mir verlassen, und macht ohne groſse Beschwerden bis heute ziemliche Touren zu Fuſse und Wagen.

Digitized by Google

IV.

Andeutungen
zu einer
wissenschaftlichen allgemeinen Therapie.

Von
Professor Dr. Moritz Naumann,
zu Bonn.

Kein denkender Arzt wird behaupten wollen, daſs die allgemeine Therapie dasjenige leiste, was man von ihr zu fordern berechtiget ist. Dieses zeigt sich namentlich in den groſsen Schwierigkeiten, die Regeln derselben in so vielen concreten Fällen mit unserm Verfahren in Einklang zu bringen; denn nur zu oft hatte man rein empirisch gehandelt, wo man, durch eine sehr verzeihliche Selbsttäuschung sich einbilden möchte, bestimmten Grundsätzen Folge geleistet zu haben. Die ungeheure Fluth von Krankengeschichten, welche alljährlich den Aerzten zur Belehrung dargeboten wird, macht, bei einer sorgfältigen Vergleichung, diesen Uebelstand nur zu bemerkbar. Die Fülle von solchen Berichten kann sogar dazu beitragen, die

Aufmerkſamkeit des Leſers in divergirenden Richtungen auseinander zu reiſsen; denn nur diejenigen entgehen dieser Gefahr, welche, mit einer tüchtigen Kunde von der Geschichte der Wiſsenschaft, eine gewiſse Consequenz im Denken und Urtheilen vereinigen, vermöge deren sie das Vereinzelte immer auf ein groſses und Allgemeines zurückzuführen im Stande sind. — Durch die von Jahr zu Jahr zunehmende extensive Vermehrung unsers Arzneischatzes wird eben so wenig Erſprieſsliches gewonnen. Leicht wird man durch den Reiz der Neuheit verführt, zu den leidigen Versuchen sich zu verstehen, und aus diesem Grunde wird die erprobte Kenntniſs der Wirkungsart vieler Arzneistoffe, in welcher die älteren Aerzte Meister waren, in unseren Tagen um vieles seltener. — Durch die pathologische Anatomie ist wahrlich die praktische Heilkunde nur wenig gefördert worden; denn viele Aerzte sind in der ersten sehr bewandert, welche doch um die Entwickelungsgeschichte der betreffenden Krankheiten nur wenig sich zu bekümmern pflegen; die Franzosen sind Meister in diesem Fache, und doch ist ihre Therapie nichts weniger als nachahmungswerth. Scheinen doch in manchen der bessern Handbücher specielle Pathologie, pathologische Anatomie, und endlich die Therapie, ohne innige Beziehung, nur lose an einander gereiht zu seyn? Ueberdieſs ist nicht zu übersehen, daſs viele Ergebniſse der pathologischen Anatomie in concreten Fällen auf bloſs accidentelle Phänomene sich beziehen, welche über das Wesen der Krankheiten keinen Aufschluſs geben können.

Daher auch die Beschwerden über die Ungewiſsheit und Unsicherheit in der Medizin,

welche letztere in der That noch so groſs sind, daſs sie den Charlatanismus und den gehäſsigsten Leidenschaften einen weiten Spielraum gestatten. Leider, daſs man noch immer den bittern Klagen das alten *Agrippa* von *Nettesheym*, des *Rousseau* seiner Zeit, wenigstens theilweise Recht geben muſs, wenn derselbe von den Aerzten sagt: *Si enim omnes a se invicem dissentiunt, ut nullus reperiatur medicus, qui citra exceptionem, additionem vel permutationem, praescriptum ab alio pharmacum comprobet; quin imo qui laceret, mordeat, ne videlicet ipse non melior medicus videatur, si alterius vel optimo consilio nihil detraxerit, vel his, quae etiam saepe nimis multa sunt, non aliquid addiderit: unde tandem in proverbium abiit medicorum invidia et discordia. Nam quicquid probat unus, ridet alter: nec quicquam apud eos certi, sed omnia promissa eorum nugae volatiles, et mera mendacia. Sunt insuper plurimum superstitiosi, arrogantes, superbi et avari.* (*De incert. et vanit. scient. cap.* 83).

Ganz gewiſs bietet zunächst die Pathologie das einzige sichere Fundament dar, auf welchem die allgemeine Therapie aufgeführt werden darf. Aber es wird, damit die letztere den praktischen Arzt wahrhaft fördern könne, vorausgesetzt, daſs wiederum die Pathologie eine unerschütterliche physiologische Grundlage besitze. Nur auf diese Weise ist Sicherheit im Urtheile, Festigkeit im Handeln zu erwarten. Es ist eine traurige Erscheinung, daſs immer mehr die physiologischen Arbeiten von dem eigentlich ärztlichen Wissen sich loszutrennen anfangen, indem sie nach einer Selbstständigkeit ringen, die in der Art ihnen gar

nicht zukommt, noch zukommen kann. Von der andern Seite deutet Manches darauf hin, als wolle für die praktischen Aerzte nach und nach eine eigene, ihren Bedürfnissen unmittelbar entsprechende Physiologie sich ausbilden, auf welche mancher Physiolog mit Unrecht verachtend herabblickt. Die wahre Physiologie kann nur aus der innig verbundenen Betrachtung des gesunden und des krankhaften Lebens abstrahirt werden, und findet in pathologischen Erfahrungen vielleicht ihre sicherste Stütze. Jeder gründlich unterrichtete Arzt wird physiologische Wahrheiten mit Dank annehmen, wo er sie findet, und wie sie ihm geboten werden. Aber nicht zu läugnen ist es, daſs die scrupulösen Untersuchungen der zünftig gewordenen Physiologen manchmal auf sehr unsichere Gebiete führen, welche von jeher der Tummelplatz der verschiedenartigsten Hypothesen waren, noch sind, und es auch bleiben werden, obwohl man sich auf eine fast mathematisch strenge Beweisart beruft. Die gröſsten und wichtigsten physiologischen Entdeckungen sind unstreitig von praktischen Aerzten ausgegangen. Durch künstliche und subtile Experimente ist verhältniſsmäſsig weit weniger gewonnen worden; wohl aber wurden durch dieselben viele Irrthümer sanctionirt, welche höchst ungünstig auf die Theorie der Medizin eingewirkt haben, und durch lange Jahre ihren Einfluſs geltend machen konnten. Der groſse *Bichat* erinnerte, daſs ihm die Physiologie und Anatomie nie von den Microscopen eine groſse Hülfsleistung erhalten zu haben schienen, weil, wenn man in die Dunkelheit blickt, jeder nach seiner Weise sehe. Dagegen bin ich fest überzeugt, daſs die genaue

prüfende Betrachtung der einfachsten und wahrhaftigsten physiologischen Thatsachen, und deren fortgesetzte Vergleichung mit einander, die fruchtbarsten Resultate verspricht; indem man hier von einer sicheren Basis ausgeht und immer den Blick auf das Ganze der thierischen Oekonomie behält. Ein vortrefflicher Beobachter, der in Teutschland viel zu wenig gewürdigte Pole, *Andreas Sniadecki*, verlangt, daſs jede wahre und vollkommene Theorie auf Erfahrungen und Beobachtungen gestützt werden müsse; aber, fügt er hinzu, nicht auf solche, mit denen fast alle medizinische Schriften angefüllt sind, und mit denen fort und fort die literärische Eitelkeit sich schmückt, sondern allein auf Thatsachen, welche täglich und zu jeder Zeit in die Augen fallen, und denen jeder mit gesunden Sinnen und gesunder Urtheilskraft begabte Mensch sogleich beistimmen muſs. — Die Physiologie mag, auf eine andere Weise behandelt, für den menschlichen Forschungsgeist ein hohes Interesse haben; ich will derselben nichts von ihrem Werthe entziehen; aber auf das Bestimmteste bin ich davon überzeugt, daſs nur eine Physiologie in dem angegebenen Sinne, dem Arzte wahrhaft nützlich zu werden im Stande ist.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, werde ich versuchen, einige Bruchstücke zusammenzustellen, welche zu dem künftigen Aufbau einer wissenschaftlichen allgemeinen Therapie vielleicht beitragen könnten. Man vergesse nicht, daſs von einem Versuche die Rede ist, in welchem gewiſs noch Vieles mangelhaft seyn wird. Es kommt zuerst nur darauf an, zu ermitteln, ob der hier angedeutete Weg im Allgemeinen einige Beachtung verdient.

Die folgende Abhandlung wird in drei Theile zerfallen: in einen *physiologischen*, *pathologischen* und *therapeutischen*. Um den inneren Bezug deutlich zu machen, schien es rathsam, die Hauptsätze, als eben so viele Paragraphen, von einander zu trennen.

I. *Physiologischer Theil.*

§. 1. Im menschlichen Organismus wirken die Nerven *lebendig* und zugleich *belebend*; das Blut wirkt *belebend* und ist zugleich *belebbar*; der Chylus ist bloſs *belebbar*. Damit der Organismus bestehen könne, muſs aber auſserdem die Auſsenwelt *belebend* auf denselben einwirken, und zugleich muſs der letztere aus ihr Stoffe entlehnen können, welche *individuell-belebbare* Eigenschaften anzunehmen geneigt sind. Belebend wirken Licht und Wärme (diese am unmittelbarsten auf die Nerven), Luft und Wasser (diese am unmittelbarsten auf das Blut). Luft und Wasser bilden zugleich den Uebergang zu den eigentlichen Nahrungsmitteln, welche zunächst und hauptsächlich ihrer belebbaren Eigenschaften wegen in Betrachtung gezogen werden.

§. 2. Wenn man die allgemeinsten Verhältnisse des menschlichen Organismus berücksichtiget, so kann man denselben als einen, innerhalb bestimmter Gränzen circulirenden Strom von individuell-belebbarer Materie sich vorstellen, von welchem allenthalben die Endigungen des Nervensystems bespült werden, damit sie entsprechende Belebung erfahren, und in gleicher Art zurück wirken können. Damit letzteres möglich werde, muſs es für alle Nerven einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt,

ein besonderes Organ geben, von dem sie bestimmt werden, und nach welchem sie die empfangenen Eindrücke zurückstrahlen. Dieses setzt wieder voraus, daſs besondere Organe vorhanden seyen, gleichsam eben so viele Fraktionen der im Gehirne concentrirten Nerveneinheit. Hier allein waltet das volle, dort ist das gebrochene Licht.

§. 3. Die zusammengesetzten festen Theile, die Organe, sind nur belebt, in wiefern sie von Nervenfäden und Blutströmungen durchsetzt werden (§. 1.); ihr Leben ist ein bloſs geliehenes, durchaus abhängiges. Die Art und Weise, wie aber Nerven und Blut belebend wirken, ist eine sehr verschiedene. Das Blut ist der gemeinsame Nahrungs- und Erhaltungsquell für alle Gebilde ohne Ausnahme, indem dasselbe den lebendigen Stoffwechsel vermittelt, und das Verbrauchte theils zu seiner eigenen Belebung verwendet, theils ausscheidet, theils durch die rückwärts zu den Lungen sich bewegende Strömung den belebenden Einwirkungen der Auſsenwelt aufs Neue unterwirft. — Um aber dieses Verhältniſs richtig beurtheilen zu können, müſsten die Gesetze genauer erforscht seyn, nach denen der Stoffwechsel überhaupt vor sich geht. Wie dürftig und lückenhaft unsere Kenntnisse hier auch seyn mögen, so muſs doch der Versuch gewagt werden, einige sicher leitende Principien aufzufinden. Wir werden uns bestreben, zuerst in Beziehung auf die Ernährung des Nervensystemes zu einem Resultate zu gelangen.

§. 4. Vorher muſs aber über die letzten Endigungen des Gefäſssystemes Einiges bemerkt werden. In den kleinsten Gefäſsnetzen sind,

auch mit stark bewaffnetem Auge, keine aus mehreren Lagen von Häuten zuſammengeſetzten Canäle zu unterſcheiden. Man ſieht nur durchſichtige Röhren, welche jeder faſerigen Bildung entbehren, und die zuletzt von dem durchſichtigen, ſie umgebenden Thierſtoffe, gar nicht mehr unterſchieden werden können. Dieſes ſind die Haargefäſse, in deren Bereiche das Blut in eine Unzahl von kleinen Strömungen zertheilt wird, und in die innigſte Berührung entweder mit den Wandungen der kleinſten Gefäſse, oder unmittelbar mit dem Thierſtoffe treten muſs, den es frei durchrieſelt. Man hat nämlich behauptet, daſs das Blut, ſelbſt in dieſer Gegend, von der innerſten Gefäſshaut eingeſchloſſen werde; denn es flieſse immer durch beſtimmt unterſcheidbare Kanäle, welche, bei einem auf die benachbarten Theile ausgeübten Druck ſich ſchlieſsen müſsten, wenn ſie wirklich der eigenthümlichen Wandungen beraubt wären; da nun das Letztere nicht erfolge, ſo ſpreche dieſes für die Annahme einer ununterbrochenen Fortſetzung der innerſten Gefäſshaut durch die Kanäle des Capillarſyſtemes. Bei einigermaſsen ſtarkem Druck würde freilich auch die Säftebewegung durch ſo dünne Kanäle aufgehoben werden müſsen. Eben ſo wenig ſcheint es einen Widerſpruch in ſich zu tragen, wenn man annimmt, daſs das ohne Kanäle frei verlaufende arterielle Blut, durch den weichen und ſehr zugänglichen Thierſtoff, in den einmal angewieſenen Directionslinien den Mündungen der Venen zueile. Glücklicherweiſe braucht man über die Sache nicht zu ſtreiten. Einen Stoffwechſel in dem Gebiete der Haargefäſse nehmen Alle an. Die Vertheidiger der Kanäle müſsen daher zuge-

ben, daſs die dünnen Häute derselben für die Blutstoffe permeabel sind; sonst vermöchten sie weder Secretion, noch Nutrition oder Absorption zu erklären.

§. 5. Die fortdauernde Ernährung der einzelnen Primitiv-Nervenfäden ist noch durch keine der gangbaren Theorieen erklärt worden. Ich kann mir dieselbe nur auf folgende Weise versinnlichen und deutlich machen: Die feinsten Blutstoffe werden in den Centralpunkten des ganzen Nervensystemes, namentlich an gewissen Stellen im Gehirne selbst, als *Nervenmark* secernirt. In dem Verhältnisse, wie dieses geschieht, wächst das Gehirn, und mit ihm das gesammte Nervensystem. Demgemäſs erfolgt theils die stärkere Entwickelung der verschiedenen Nervenbündel des Gehirnes selbst, theils Verlängerung der aus dem Gehirne heraustretenden Nerven und Nervenstränge. Dagegen werden die peripherischen, selbst dem bewaffneten Auge nicht mehr erkennbaren letzten Ausbreitungen des Nervensystemes, in einem entsprechenden Verhältnisse, vom Blute wieder absorbirt, und gehen als aufgelöſstes Nervenmark in die strömende Blutmasse über. — So lange das Wachsthum fortdauert, hat die Secretion von Nervenmark im Centrum das Uebergewicht über die Absorption in der Peripherie; daher Volumenzunahme des Gehirnes und des ganzen Nervensystemes. Es folgt darauf die Periode des Stillstandes, in welcher Secretion des Nervenmarkes im Centrum und Absorption desselben in der Peripherie sich die Wage halten. Zuletzt die Periode der Abnahme, durch verminderte Secretion im Centrum, durch vermehrte Absorption in der Peripherie ausgezeich-

net; bis endlich auch die letztere (wie ſpäter deutlich werden wird) nur noch ſehr verkümmert Statt finden kann.

§. 6. In der grauen Nervenſubſtanz iſt die faſerige Textur nicht ſo beſtimmt zu unterſcheiden, als in der weiſsen. Dafür iſt die letztere viel reicher an Blut; denn ſie ſtrotzt von den feinſten, ungemein dichten Gefäſsnetzen. Am deutlichſten zeigt ſich dieſes bei der Betrachtung der grauen Rindenſubſtanz des Gehirnes ſelbſt. Die arteriellen Gefäſse dringen in beinahe zahlloſer Menge ſenkrecht in dieſelbe ein, *ſetzen ſich aber nirgends bis in die weiſse Markſubſtanz des Gehirnes fort.* Mithin ſind merkwürdiger Weiſe die Gefäſsapparate beider, doch ſo eng mit einander verbundenen Gehirnſubſtanzen auſser aller Gemeinſchaft, und vollſtändig getrennt. Eben ſo merkwürdig iſt es, daſs gerade der wichtige Centraltheil, welcher die gegenſeitige Verbindung des groſsen und des kleinen Gehirnes, und die Vereinigung beider mit dem Rückenmarke vermittelt, aus welchem ferner alle Gehirnnerven ihren Urſprung nehmen, aus weiſsen Markfaſern beſteht, zwiſchen denen graue Subſtanz allenthalben eingeſtreut iſt. Man bedenke überdieſs, daſs bei Embryonen die weiſse Hirnſubſtanz viel blutreicher iſt, und daher dunkler gefärbt erſcheint, wogegen die Rindenſubſtanz verhältniſsmäſsig heller ſich zeigt; man bedenke endlich, daſs im höheren Alter die Gehirnſubſtanz feſter wird, und zugleich an Maſſe verliert. — Alle dieſe Ergebniſſe ſprechen für die angenommene Secretion von Nervenmark im Gehirne ſelbſt, ſprechen dafür, daſs die graue Subſtanz das Nervenmark

bildende Organ sey. Mit der zunehmenden Production desselben erfolgt die bestimmtere Scheidung des sich anhäufenden Nervenmarkes, vermöge deren dasselbe der unmittelbaren Einwirkung des Blutes entzogen wird. Die graue Rindensubstanz wird an die Peripherie und auf einzelne Stellen in der Tiefe des Gehirnes zurückgedrängt. Das auſserordentlich rasche Wachsthum des Gehirnes im frühsten kindlichen Lebensalter steht damit im Zusammenhange. Wird die Secretion des Nervenmarkes endlich sehr gering, so sinkt das Gehirn gleichsam zusammen, wird härter, oder gewinnt in andern Fällen die Neigung breiartig sich zu erweichen.

§. 7. Die weiſse Marksubstanz des Gehirnes besitzt ihre eigenen Blutgefäſse, welche nicht in die Rindensubstanz sich verbreiten (§. 6.). Sie dringen von den Gehirnhöhlen aus in das Hirnmark ein; und verlaufen hier in der Richtung von Innen nach Auſsen, gewissermaſsen den Markfasern parallel. Höchstwahrscheinlich haben diese Gefäſse nicht die Function Nervenmark zu secerniren, indem dieses nur von den, durch die graue Substanz verbreiteten, wunderbar verschlungenen Gefäſsnetzen geschieht. Der Einfluſs dieser letztern und des in ihnen enthaltenen Blutes macht sich sehr bemerklich; dem bei apoplektisch und suffokatorisch Gestorbenen erscheint die Rindensubstanz dunkler, dagegen bei Blutarmuth heller gefärbt. Erst nachdem ein gewisses Quantum von Nervenmark secernirt worden ist, keimt dasselbe in der Richtung nach Innen hervor. Dadurch wird erst ein eigenthümliches, von dem Blutgefäſssysteme mehr gesondertes und

unabhängiges Nervencentrum gebildet, in welchem das eigenthümliche Nervenleben in voller Energie sich zu entwickeln vermag. Aber kein lebender Theil kann die Gegenwart der belebenden, gleichsam erfrischenden Blutströmungen entbehren (§. 3.). Diesem Endzwecke scheinen die, verglichen mit der grauen Substanz, nur wenig zahlreichen Blutgefäſse in dem weiſsen Hirnmarke zu entsprechen. Das in den feinsten Verästelungen derselben enthaltene Blut benetzt oder trifft, wie ein zum Leben erregender Strom, die Markfaſern, ohne auf die Ernährung derselben einen unmittelbaren Bezug zu haben. Wie daher der Mittelpunkt des Gefäſssystemes nur mit dem unentbehrlichsten Bedarf von Nerven versehen worden ist, ebenso ist der eigentliche Mittelpunkt des Gehirnes von verhältniſsmäſsig wenigen Blutströmungen durchrieselt. Zugleich wird durch die angeführte Thatsache schon vorläufig darauf hingedeutet, daſs das Blut seine belebenden und seine belebbaren Eigenschaften nicht in allen Organen vereiniget geltend machen könne. — Beim Rückenmarke liegt die graue Substanz in der Mitte. Wäre dieses nicht der Fall, so würde dieselbe an so vielen Punkten von groſsen Nervenstämmen durchsetzt worden seyn. Aber ein weit wichtigerer Grund ist für die Lagerung der grauen Rückenmarksubstanz innerhalb der weiſsen anzugeben. In der erstern findet nämlich Secretion von Nervenmark statt, durch dessen Fäden die einzelnen, sowohl Empfindungs- als Bewegungsnerven des Rückenmarkes an Masse verstärkt werden. Denjenigen Stellen der äuſseren Oberfläche des Rükkenmarkes, von welchen die Wurzeln der Rükkenmarksnerven entspringen, sind immer Fortsetzun-

setzungen der grauen Substanz sehr nahe gerückt. Man hat sogar die Spuren der Nervenwurzeln bis zu dem grauen Nervenmarke selbst verfolgen können. Einzelne Hirnnerven erhalten durch ähnliche Vorrichtungen Massenzuschuſs. Höchst wahrscheinlich wird auf diese Weise ihre Leitungsfähigkeit modificirt und einer bestimmten Regel unterworfen.

§. 8. Die primitiven ungemein dünnen Nervenfäden geben niemals Zweige ab, sondern gehen, durch keine Abzweigung unterbrochen, als völlig isolirte Cylinder, von ihrem Ursprunge bis zu den letzten noch erkennbaren Endigungen fort; wenn auch der ganze Nervenstrang, in welchem sie zu tausenden neben einander liegen können, noch so viele Aeste abgiebt, und durch noch so zahlreiche Anastomosen mit andern Nervenstämmen verbunden ist. Bei solchen Theilungen trennen sich nur einzelne Bündel von primitiven Nervenfäden, die aber, eben so auf sich beschränkt, eben so wenig unterbrochen, auf die bereits angegebene Weise weiter verlaufen. An diesen Primitivfäden, die in den zartesten Hüllen (den Neurhymen, im Gegensatze zu den Neurilem, welches die Bündel, und dem Neuroderma, welches den ganzen Nerven umgiebt) weiſses Nervenmark in sich schlieſsen, ist keine Spur von Gefäſsen wahrzunehmen; sie sind, obwohl zarte Gefäſsnetze zwischen ihnen verbreitet sind, im anatomischen Sinne nicht organisirt. Die Ernährung, ja die bloſse Conservation der Nerven während eines langen Lebens, ist daher kaum nach anderen, als den bereits erwähnten Einrichtungen, gedenkbar (§. 5.). Die umspinnenden zarten Gefäſsnetze wirken hier gerade

eben so, wie die Blutgefäſse in der aus gleichen, nur ohne Neurhymen verlaufenden Primitivfäden zusammengesetzten Marksubstanz des Gehirnes (§. 7.); also nicht, indem sie belebbare Materie als Nervenmark secerniren, sondern nur, indem sie durch die belebenden Eigenschaften des strömenden Blutes, die Integrität des schon vollkommen gebildeten Nervenmarkes erhalten. Dazu bedarf es nicht der unmittelbaren Berührung des Nervenmarkes selbst durch das Blut, indem letzteres durch die zarten Hüllen der kleinsten Gefäſse und des Neurhymen hindurch in dieser Eigenschaft sich geltend zu machen im Stande ist. — Ob übrigens die kugelige Bildung, welche man in den Primitivfäden der Hirnsubstanz unterschieden zu haben versichert, in den eigentlichen Nerven sich fortsetze, oder nicht (wie man für wahrscheinlicher hält), kann uns bei der gegenwärtigen Untersuchung sehr gleichgültig seyn.

§. 9. Interessant ist das Wiedervorwalten der grauen Nervensubstanz in den sogenannten Nervenknoten, den Ganglien, und überhaupt in denjenigen Nerven, die nach Organen sich verbreiten, welche der Willkühr entzogen sind. An der Oberfläche vieler Nervenknoten sind die sich theilenden und vereinigenden Nervenzweige in ihrem Neurilem noch eingehüllt. Sehr schwer ist es, über das im Innern der Nervenknoten Statt findende Verhältniſs zu entscheiden; auch sind die Beobachtungen hier nicht zu vereinigen, und voll von Widersprüchen. Indessen scheint es doch, daſs, wenigstens zum Theil, die gleichsam durcheinander gefitzten Nervenfäden, in eine gelbliche, grau- oder braunröthliche Zwischensubstanz sich hier verlieren, aus

welcher dann erst neue Primitivfäden ihren Ursprung nehmen, die in neuen, oder doch zersplitterten Richtungslinien sich weiter fortsetzen. Mehrere Anatomen betrachten diese Zwischensubstanz als ein gefäſsreiches Zellgewebe. Dieses wäre in sofern von der höchsten Wichtigkeit, als dadurch die Annahme gestattet würde, daſs in den Ganglien der vom Gehirne ursprünglich ausgegangene Impuls, aus einem unmittelbaren, durch ein neues, Nervenmark ausscheidendes Secretionsorgan, in einen bloſs mittelbaren umgewandelt werde. Denn indem ein Theil der dahin gelangenden Primitivfäden absorbirt, und neuerdings als Nervenmark, nach anderen Richtungen hin, wieder secernirt werden würde, so müſste die unmittelbare Fortleitung vom Gehirne gebrochen werden, oder doch eine bedeutende Modification und Beschränkung erleiden. Denn entweder wäre dieselbe auf einzelne Primitivfäden reducirt, welche durch, oder neben dem Secretionsorgane continuirlich fortlaufen; oder (wenn letzteres sich nicht bestätigen sollte), so hätte die Einwirkung des Gehirnes, durch die (der vollständigen Absorption entsprechende) gänzliche Zerstreuung des specifischen Impulses, einen völlig allgemeinen Charakter erhalten, nach welchem das Gehirn selbst, von den mit Ganglien versehenen Organen aus, auch nur ganz im Allgemeinen als Anhäufung von Nervenmark überhaupt, sollicitirt werden kann. In beiden Fällen müſste die Einwirkung des Gehirnes um so mehr geschwächt, oder richtiger, ihrer specifischen Eigenthümlichkeiten beraubt werden, je vielfacher durch immer neue und zahlreiche Ganglien, der unmittelbare Bezug durchkreutzt und abgeleitet würde. Zuletzt muſs die Secretions-

thätigkeit in dem Grade die Oberhand gewinnen, daſs die bestimmtere Sonderung von grauer und von weiſser Nervensubstanz gar nicht mehr Statt finden kann. Daher vermögen die Gangliennerven, analog der Rindensubstanz des Gehirnes (§. 6.), nur noch als Nerven zu wirken, welche dem Secretionsgeschäfte vorstehen, und dieses, ihrer ursprünglichen Einrichtung zufolge, erst vermitteln.

§. 10. Die Reproduction von verloren gegangenen Weichgebilden, erfolgt nur in soweit, *als bloſs die feinsten Nervenverästelungen mit verloren gegangen sind.* Waren gröſsere Nervenzweige abgetrennt worden, so ist die Möglichkeit abgeschnitten, das hier noch sehr consistente und für das Blut nicht so unmittelbar erreichbare Nervenmark durch rasche Absorption zu entfernen (§. 6.). Es bildet sich daher, wie der Stumpf bei Amputirten zeigt, eine Massenanhäufung an den Endpunkten der durchschnittenen Nervenzweige, womit diese sich abschlieſsen. Dadurch wird aber jedes fernere Wachsthum, mithin die Wiederherstellung des verlornen Theiles unmöglich gemacht. Indem an der äuſsersten Gränze die durchschnittenen Nerven aus dem entzündlich gereizten Neurilem neue Gefäſszweige hervordringen, vereinigen sich dieselben durch zahlreiche Anastomosen mit einander, um, in Verbindung mit Zellgewebe, vielleicht auch mit etwas noch hervorgekeimtem Nervenmarke, jene kolbigen Anschwellungen zu bilden, die ein, dem weiteren Nervenimpuls abschlieſsendes Ziel setzen. Eine Secretion von Nervenmark kann unter solchen Umständen gar nicht Statt finden, indem die Gefäſse der Nervenhüllen dazu gar nicht geeig-

net sind. Die Primitivnervenfäden sind aber selbst nicht organisirt (§. 8.); mithin mangelt auch von dieser Seite jede Bedingung für die Regeneration des Nervenmarkes. Es ist gleichsam ein ganglionartiger Körper, doch ohne gangliöse Bedeutung gebildet worden, indem derselbe nur aus Haargefäſsen des Zellgewebes besteht, zu welchen die letzten Endigungen der Nervenfäden die entsprechende Beziehung angenommen haben. An der äuſsersten Gränze der durchschnittenen Nervenzweige sind Secretionsorgane von untergeordneter Dignität gebildet worden. Das Nervenmark wird hier durch stetige Absorption, wie es fortwächst, wieder entfernt. Weil aber kein eigenthümlicher, von Nervensubstanz durchsetzter Nervenapparat vorhanden ist, welcher wiederum Nervenmark secerniren könnte (§. 9.), so kann das im Blute aufgelöste Nervenmark, nicht daselbst festgehalten und zur Bildung neuer Primitivfäden verwendet werden, sondern es wird mit dem Strome der Circulation wieder fortgeführt. — Nach jeder anderen Theorie über die Ernährung, kann die Frage: Warum verloren gegangene Theile sich nicht regeneriren? nicht genügend beantwortet werden.

§. 11. Die sogenannte Nerven-Atmosphäre und viele Erscheinungen, die in das Gebiet des thierischen Magnetismus gehören, lassen sich ebenfalls durch die hier gegebene Theorie auf ihre wahre Bedeutung zurückführen. Es ist gedenkbar, daſs mit dem Blutdunste ein Theil des aufgelösten Nervenmarkes dunstförmig ausströmen, und in der nächsten Umgebung des Kranken sich ansammeln kann. Ist das Nervensystem eines Individuums mit demjenigen

eines anderen in unmittelbare organische Correlation gesetzt worden, so wird ein solches Ausströmen befördert und auf gewisse Richtungslinien concentrirt werden können. Auf diese Weise würde, wiewohl durch Uebergangsstufen scheinbar geschwächt, aber durch den organischen Gegensatz wieder wesentlich gehoben, das unmittelbare Einströmen der individuellen Nervenwirkung des Magnetiseurs in den Körper des Magnetisirten möglich werden. Selbst die schwachen Lichterscheinungen, welche mehrere Magnetisirte besonders an den Fingerspitzen der Operirenden gesehen zu haben versichern, würden vielleicht dadurch Beglaubigung gewinnen; indem unter allen thierischen Stoffen allein die Gehirnsubstanz Phosphor im unverbrannten Zustande, oder wenigstens einen sehr ähnlichen brennbaren Stoff enthält. Bei sehr bedeutendem Einströmen des magnetischen Agens, oder bei eminenter Empfänglichkeit des Magnetisirten, erfolgen krankhafte Erscheinungen, indem ein individuell Verschiedenes gewisse Endpunkte des Nervensystemes organisch sollicitirt; indem gewissermaſsen der Nervenimpuls des Magnetiseurs, aber in entgegengesetzter Richtung, unmittelbar das Nervensystem des Magnetisirten trifft. Gegen diesen Eindruck beginnt die ganze Energie des Gehirnes mächtig zu reagiren. Dieses kann so weit gehen, daſs die Fülle seiner Kraft aus dem Centrum bestimmter nach der Peripherie wogt. Dadurch vermag aber an gewissen Stellen das Vermögen sinnliche Eindrücke aufzunehmen, auf eine, dem Anscheine nach wunderbare Weise geschärft zu werden.

§. 12. Gehirn, Rückenmark, und selbst die Nerven, sind vor den Organen des Kreis-

laufes gebildet. Das Gehirn selbst erreicht noch in den Jahren der Kindheit fast seine volle Gröſse und Ausdehnung. Dadurch wird dasselbe abermals als der letzte Hebel der Ernährung und des Wachsthumes überhaupt charakterisirt (§. 5.). Im frühesten kindlichen Alter ist die Erregbarkeit des Nervensystemes am gröſsten. Sinnliche Eindrücke werden rasch zum Gehirne fortgesetzt, und ungemein stark von demselben percipirt. Die Ausbildung des Gehirnes kann aber im Allgemeinen zu rasch erfolgen, oder sie geschieht auf Unkosten des übrigen Nervensystemes. Beim chronischen Wasserkopfe geht die Ernährung des Gehirnes mit voreiliger Hast, und daher unvollkommen von Statten. Im gleichen Verhältnisse erlahmen alle Funktionen, die durch Hirn- und Rückenmarksnerven vermittelt werden, während diejenigen, denen Ganglienerven unmittelbar vorstehen, noch lange in Integrität bleiben können; indem die letzteren, bis zu einem gewissen Grade unabhängig, ihre eigenen Ernährungsquellen besitzen (§. 9.). Weil aber die belebenden Einwirkungen des Gehirnes überhaupt abnehmen (§. 7.), so wächst der ganze Körper doch nur langsam und unvollkommen. Zum Gehirne gelangt ein immer weniger mit belebbaren Eigenschaften versehenes Blut (§. 6.); die Secretion von Nervenmark erfolgt daher immer kümmerlicher, und macht endlich der Wasseraushauchung Platz. Dem gehinderten oder langsameren Fortwachsen der Nerven aus dem Gehirne dürfte die lähmungsartige Schwäche zuzuschreiben seyn; wogegen wir die verminderte Belebbarkeit des Blutes aus der erschwerten oder sehr beschränkten Absorption des nur sparsam in die halb gelähmten Theile

gelangenden Nervenmarkes erklären möchten. — Die Anlage zum acuten Wasserkopfe wird bedingt, wenn das übrige Nervensystem mit der, an und für sich ganz normal erfolgenden Ausbildung des Gehirnes nicht gleichen Schritt hält. Indem die eigenthümliche Organisation der einzelnen Hirntheile sehr frühzeitig ihrer Vollendung genähert wird, muſs ein Miſsverhältniſs zwischen dem Gehirne und dem noch kindlichen Nervensysteme entstehen. Daher wird ersteres durch die von allen Seiten zuströmenden Eindrücke zu einer übermäſsigen Reaction veranlaſst. Eben dadurch wird aber auch die Anlage zu einer plötzlich entstehenden Ueberreizung dieses Centralorganes begünstiget. Oft hängt mit einer solchen Anlage verminderter oder abgeschwächter Einfluſs des Gehirnes auf das peripherische Nervensystem zusammen, die durch mangelhafte Ernährung und durch die Ablagerung von nur oberflächlich animalisirten Säften im Zellgewebe sich auszeichnet, durch welche das Eingehen von gehörig vorbereiteten Stoffen in die Substanz der Organe immer mehr erschwert wird.

§. 13. Im hohen Alter wird die Secretion von Nervenmark im Gehirne immer geringer (§. 5.). In peripherischer Richtung verschwinden mit den letzten Endigungen des Gefäſs-auch die letzten Endigungen des Nervensystemes. Doch bleibt ein Theil der letzten Gefäſsendigungen immer durchgängig, in wiefern dieselben, vermöge der belebenden Erregung, welche sie, auch bei noch so langsam erfolgendem Kreislaufe, vom durchflieſsenden Blute erfahren, in der Hauptrichtung der Blutströmung sich erhalten, und dadurch den Uebergang des Blu-

Digitized by Google

tes aus den Arterien in die Venen sichern. Indem die Secretion von Nervenmark im Gehirne immer mehr abnimmt, während das Blut, in der angegebenen Weise, die äuſsersten peripherischen Endigungen des Nervensystemes zu absorbiren fortfährt, so können, bei dem immer langsamer erfolgendem Wachsthume der Primitivnervenfäden, diese letzten Fortsetzungen nur auf eine stets unvollkommenere Weise ersetzt werden. Bei der fortgesetzten Zunahme dieses Miſsverhältnisses wird daher dem Blute selbst immer weniger Nervenmark zur Absorption dargeboten, das Blut (wie später deutlich werden wird) verliert in gleichem Grade sowohl an belebenden Eigenschaften, als an dem höchsten Grade von individueller Belebbarkeit. Der letztere Umstand wirkt, wiederum der Secretion von Nervenmark im Gehirne immer mächtiger entgegen. Nothwendig muſs sich also die schwächer gewordene Lebensenergie mehr auf das Centrum zurückziehen. Ferner muſs mit dem Schwinden des Nervenmarkes in der äuſsersten Peripherie (was wiederum von jedem Organe, einzeln genommen, gilt), zugleich auch das Fortströmen der flüssigen belebbaren Materie bis zu diesen äuſsersten Gränzen beschränkt und vermindert werden; indem dasselbe nur unter dem Einflusse des Nervenimpulses ursprünglich möglich werden könnte (§. 12.). Dieses ist der wahre Grund der zunehmenden Abstumpfung der Sinneseindrücke, und der wachsenden Unvollkommenheit in den Bewegungen. Dadurch wird der Organismus auch von den belebenden Einflüssen der Auſsenwelt immer mehr abgeschnitten (§. 1.). Um so entschiedener müssen die belebbaren Eigenschaften der organischen Materie abnehmen,

und so wird, indem die belebenden organischen Einflüsse allgemach versiegen (§. 2.), das Leben mit Nothwendigkeit seinem Ende entgegengeführt.

§. 14. Man könnte den Einwurf erheben, daſs nach dem hier supponirten Verhältnisse, chronische Neuralgieen, fort und fort, in der Richtung nach der Peripherie hin ihre Stelle verändern, und zuletzt ganz verschwinden müſsten. Diesem Einwurfe ist indessen leicht zu begegnen; denn die pathologische Anatomie zeigt uns, daſs ein groſser Theil dieser Zustände nicht im Nervenmarke selbst, sondern in krankhaften Verhältnissen der Nervenscheiden seinen Grund hat. In anderen Fällen liegt der Neuralgie höchstwahrscheinlich eine Verstimmung in der Polarität des leidenden Nerven zum Grunde; so daſs, an einer bestimmten Stelle zwischen dem Ursprunge und den letzten Endigungen desselben, die freie Fortleitung des Nervenimpulses eine krankhafte Reizung verursacht, welche entweder durch gewisse äuſserliche Veranlassungen, oder nach bestimmten organischen Veränderungen (und dann meistens mit der Hinneigung zu einer typischen Periodicität), jedesmal wieder angefacht wird; die also nicht das Nervenmark als solches, sondern eine gewisse Stelle im Nerven, diesen als ein Ganzes betrachtet, betrifft. Das Gehirn reagirt in krankhafter Weise gegen den Nerven, und zwar mit solcher Heftigkeit, daſs der ganze Nerv, bis zu einer ziemlich weit von seiner peripherischen Ausbreitung entfernten Stelle, schmerzhaft geworden zu seyn scheint. Aber nichts desto weniger geht das Wachsthum des an und für sich nicht kran-

ken Nerven ununterbrochen vor sich. Daher können auch in denjenigen Fällen, wo die Neuralgie auf eine sehr kleine Strecke beschränkt zu seyn scheint, die Primitivnervenfäden aufhören Vermittler der schmerzhaften Empfindungen zu seyn, sobald dieselben, in der Richtung nach der Peripherie, jener Stelle entwachsen sind.

§. 15. Die *fortgesetzte Ernährung der Muskeln* ist noch schwieriger zu erklären. Wir versuchen es auf folgende Weise: Der rothe Färbestoff, welchem die Muskeln ihre rothe Farbe verdanken, besitzt die Eigenschaften des *Blutrothes*. Alle Krankheiten, die einen merklichen Einfluſs auf die Mischung und die Farbe des Blutes ausüben, zeichnen sich durch entsprechende Veränderungen in der Färbung der Muskeln aus. Durch Krankheiten wird der Grad des innern Zusammenhanges in den Muskeln immer vermindert, aber solche Krankheiten, die mit einer Verderbniſs des Blutes verbunden sind, machen diesen Einfluſs am auffallendsten geltend. Die kleinsten Muskelfasern sind von dichten Netzen sehr kleiner Blutgefäſse umgeben, die in ihrer Vertheilung im Allgemeinen der Längenrichtung folgen. Diese eigenthümliche Art der Vertheilung der kleinsten Blutgefäſse in den Muskeln, ist durch alle Thierreihen übereinstimmend. Dagegen scheinen die zartesten Nervenäste als queerlaufende Schlingen die kleinsten Muskelfasern zu umgeben. Jede dieser Muskelfasern ist wieder aus neben einander liegenden ungemein feinen Fäden zusammengesetzt, welche noch viel dünner sind, als die Primitivfäden der Nerven. — Nirgends findet eine so reine und gleichmäſsige

Gegeneinanderwirkung von Nervenmark und von Blut Statt, als eben in den Muskeln. Die kleinsten Fasern derselben, welche wieder zahllose Primitivmuskelfäden in sich schlieſsen, liegen, nur von einer dünnen Zellhaut eingeschlossen, zwischen zahllosen Gefäſsnetzen und eben so zahlreichen Markfäden. Weil innerhalb der muskulösen Organe weder Schleimhäute, noch drüsige Apparate (die im Zellgewebe liegenden Drüsen gehören nicht hierher), noch auch besondere Vorrichtungen durch gangliöse Nerven vorhanden sind (§. 9.); so kann das zur Ernährung der Muskelsubstanz bestimmte Blut zunächst nur zu der allgemeinsten Secretion bestimmt seyn, nämlich Blutdunst von bestimmter Qualität auszuhauchen. Da aber, bei der Gegenwart so vieler Nervensubstanz, das daselbst kreisende Blut ungemein belebter seyn muſs (§. 5.), und zugleich dem kräftigsten belebenden Einflusse unterworfen ist (§. 13.), so kann dasselbe nicht zur Bildung von Zellgewebe verwendet werden.

§. 16. Im zweiten Monate des Embryonenlebens zeigen sich die ersten Spuren der Muskeln; sie sind dann von einer beinahe gallertartigen Consistenz, blaſsgrau und schwach geröthet. Man darf also wohl annehmen, daſs da, wo Muskeln gebildet werden sollen, die Aushauchung von Blutstoffen erfolgt, welche durch sehr plastische Eigenschaften, und durch den höchsten Grad von Belebbarkeit sich auszeichnen. Nun wird, wenigstens in den, der Willkühr unterworfenen Muskeln, diese Materie von dem vollen Impulse der (jede Muskelfaser umgebenden) Fortsetzungen von Nerven des Cerebrospinalsystemes getroffen, welche,

Digitized by Google

wo sie als Bildungsnerven wirken sollen, nur eine den Primitivnervenfäden analoge Bildung ins Daseyn zu rufen vermögen. Weil aber das Wachsthum der Nerven selbst nur vom Gehirne aus Statt finden kann (§. 5. u. 8.), und weil überdieſs nur innerhalb der grauen Nervensubstanz reines Nervenmark secernirt wird (§. 6. u. 9.); so erhalten zuvörderst die Primitivfäden der Muskeln eine, von derjenigen der Endfäden der Nerven ganz verschiedene Directionslinie. Sie verlaufen horizontal zwischen den Nervenendigungen, welche die Muskelfasern umschlingen, indem in der, durch diese an einander gereihten Punkte bestimmten Richtung, die belebbare, aus aufgelöstem Nervenmark und den feinsten Bluttheilen zusammengesetzte Flüssigkeit, sich consolidirt. Solche parallel neben einander liegende Primitivfäden der Muskeln können in jeder Muskelfaser in so groſser Anzahl gebildet werden, als Blut und Nervenmark dazu in gleichem Verhältnisse contribuiren; aber eben darum wird auch die Gränze dieser Production von der Energie des Gehirnes abhängig gemacht (§. 7.). Die gröſsere oder geringere Fülle von Fasern, selbst von Faserbündeln in den einzelnen Muskeln, scheint von der kräftigeren Beschaffenheit des Blutes, und von dem Grade abzuhängen, in welchem dasselbe durch sehr belebbare Stoffe ausgezeichnet ist. An den Stellen, wo der Muskel zur Sehne wird, hört jener eigenthümliche Gegensatz von Blut und Nervenmark (§. 15.) wieder auf; wogegen der in Knochenhäuten und Aponeurosen Statt findende Ernährungsvorgang sich geltend zu machen anfängt. Die Primitivfäden der Muskeln äuſsern ihr eigenthümliches Leben nur dann kräftig und ener-

gisch, wenn dieselben der Einwirkung derjenigen Flüssigkeit, aus welcher sie ursprünglich gebildet worden sind, in gehöriger Menge ausgesetzt bleiben; es möge dieses nun unmittelbar, oder durch das Medium eines dünnen Zellgewebes hindurch geschehen. Die fortgesetzte Ernährung der Muskeln kann wohl nur nach der Annahme erklärt werden, daſs, nach organisch-chemischen Gesetzen, mit einer stetigen Juxtaopposition von belebbaren Stoffen an den Primitivfäden, eine entsprechende Separation von verbrauchten Stoffen aus den letzteren verbunden ist. Die Verschiedenheit der sogenannten Muskeln des organischen von denjenigen des animalischen Lebens, ist ganz gewiſs dem vorherrschenden Einflusse gangliöser Nerven auf ihre Bildung zuzuschreiben. — Bei gesunden robusten Menschen besteht bei weitem der gröſste Theil der scheinbar gleichförmigen Muskelmasse aus flüssigen Stoffen. In je gröſserer Menge die letzteren in gehöriger Qualität in den Muskeln enthalten sind, um so strotzender, praller, dunkel gefärbt und kräftiger sind dieselben. — In jedem primitiven Muskelfaden sind Blutgefäſs und Nerv ununterscheidbar in Eins verschmolzen; daher kann weder der Unterschied von Neurhymen und Nervenmark, noch der von Gefäſshaut und Blut in der Bildung dieser Primitivfäden ausgedrückt seyn; vielmehr scheinen dieselben aus Cruor, Faserstoff, Nervenmark und Lymphe in der eingenthümlichsten Verbindung zusammengesetzt zu seyn.

§. 17. Erst durch das Daseyn von Muskeln wird die Bestimmbarkeit des Gefäſs- durch das Nervensystem, uud die Abhängigkeit des er-

Digitized by Google

steren von dem letzteren möglich gemacht. Damit aber dieses bewerkstelliget werden könne, durften die Muskelfasern, als unmittelbare Fortsetzung, weder mit dem einen noch mit dem andern der beiden Hauptsysteme in unmittelbare Verbindung gesetzt werden. Ein neutrales und in gewissem Sinne selbstständiges Vermittelungsglied zwischen Blut und Nervenmark wäre auf diese Weise gar nicht möglich geworden, zumal da dasselbe, um verschiedene Functionen zu gestatten, in eine groſse Anzahl von Fractionen gespalten seyn muſste. Aber die Abhängigkeit vom Nervensysteme spricht sich in den Muskeln vorwaltend aus, indem dieselbe zu zwar abgeschlossenen, aber dem Nervenimpulse am unmittelbarsten zugänglichen Organen bestimmt sind (§. 2.), Aus diesem Grunde ist der Zustand der Contraktion als der den Muskeln natürliche zu betrachten. Die Eigenschaft der von Nervenmark (welches aber freilich nicht mehr als solches gilt) durchdrungenen Primitivmuskelfäden (§. 16.), zunächst durch Impulse des Nervensystemes bestimmbar zu seyn, spricht sich dadurch recht entschieden aus. Wenn der Einfluſs des Cerebrospinalsystemes auf die der Willkühr unterworfenen Muskeln überwiegend zu werden anfängt, so wird auf einmal die organische Affinität der Primitivmuskelfäden zu den Nerven so sehr verstärkt, daſs der ganze Muskel in der Richtung nach dem Cerebrospinalsysteme hin sich zusammenzieht. Dieses kann aber nur auf die Weise geschehen, indem die Zusammenziehung gegen einen im Muskel selbst gelegenen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Wirkung für alle einzelnen Fascikel erfolgt, welcher wieder der Gesammtwirkung der in den

Muskel eingehenden Nerven entspricht. Der Grundbedingung, daher der Anlage nach, ist dieses Verhältniſs bleibend, und dem gemäſs ist ein gewisser Grad von Contraction der Muskeln das Vorwaltende im ruhenden Zustande derselben. Durch stärkere Nervenimpulse wird die Contraction sehr in die Augen fallend gemacht; aber eben darum muſs jede bedeutendere Steigerung derselben, früher oder später, durch eine eben so merkliche Relaxation und Extension verdrängt werden. Durch jeden höheren Grad von Zusammenziehung wird nämlich bald der Kreislauf innerhalb des Muskels erschwert, und dadurch die freie Fortleitung des Nervenimpulses zu den einzelnen Fasern beeinträchtigt. Selbst fremde, dem Nerveneinflusse analog wirkende Reize vermögen in den todten Muskeln die Contraction noch eine Zeit lang anzufachen. — Mithin ist es eine bloſse Modification, eine qualitative Steigerung des Leitungsvermögens der zu den Muskeln sich verbreitenden Nerven, vermöge welcher diese aus Bildungs- zu Bewegungsnerven potenziirt werden. In Folge bestimmter Empfidungen, die im Gemeingefühle zusammenflieſsen, werden Bewegungen hervorgerufen (die zwar willkührlich seyn können, aber im Grunde nur durch die Association und den Causalnexus der Funktionen entstehen, daher auch ohne allen Einfluſs des Willens hervorgerufen werden). Sie allein unterhalten die nothwendige Verbindung zwischen dem animalischen und vegetativen Leben, zwischen Empfindung und Ernährung, und machen das Daseyn von thierischen Organismen überhaupt erst möglich.

§. 18. Ein ähnliches Verhältniſs liegt gewiſs der Funktion der *Empfindungsnerven* zum Grun-

Grunde, dieses muſs etwas genauer erläutert werden: Die vordern Wurzeln der Rückenmarksnerven sind die Anfänge der Bewegungs-, dagegen die hinteren, mit Knoten versehenen Wurzeln die Anfänge der Empfindungsnerven. Wenn man die ersteren reizt, so entstehen in den Muskelparthieen, zu denen sie sich verbreiten, die heftigsten Contractionen; aber bei Reizung der letzteren werden dieselben ganz vermiſst. Offenbar wirkt das Rückenmark, und eben so das Gehirn, in den Bewegungsphänomenen am bestimmtesten und activsten auf die Organe ein; daher wird auch eine sehr groſse Energie der Nervenwirkung erfordert, um Bewegungen hervorzurufen. In gelähmten Theilen kann das Vermögen zu willkührlichen Bewegungen (§. 17.) völlig verschwunden seyn, während das Gefühlsvermögen noch lange fortdauert. Um bestimmte Bewegungen zu determiniren und wirklich zu machen, wird die freieste Leitung des Nervenimpulses vorausgesetzt. Weil aber durch übermäſsige Bewegungen die Energie des Nervensystemes in kurzer Zeit erschöpft werden könnte, so bedurfte es besonderer Vorrichtungen, um dieses zu verhindern, oder wenigstens sehr zu erschweren. Diesem Endzwecke entsprechen die länglichen, harten, grauen Knoten an den hinteren Wurzeln der Rückenmarksnerven, in welchem der höhere, als bewegende Kraft wirkende Nervenimpuls gleichsam gebunden wird, um nur für den Fall der Noth verwendet zu werden. Deshalb ist nicht jede Verbindung zwischen den beiden Wurzeln der Rückenmarksnerven abgeschnitten; denn am äuſsern und vordern Ende der Spinalknoten vermischen sich die Primitivfäden der vorderen Wurzeln mit

den Fäden der letzteren. Auf diese Weise wird es möglich gemacht, den zu heftigen, auf Bewegung zielenden Reactionen durch das Gefühl der Ermüdung zur rechten Zeit ein Ziel zu setzen. Im ruhigen Zustande vermitteln beide Wurzeln die Ernährung der Muskeln. Im Zustande der Bewegung bildet ein Miſsverhältniſs zwischen beiden sich aus; denn durch die vordere Wurzel findet die freieste Leitung des vermehrten Impulses Statt, wogegen derselbe in der hinteren gehemmt wird. Bei einem hohen Grade dieses Miſsverhältnisses entsteht das Ermüdungsgefühl. Als Empfindungsnerven scheinen beide Wurzeln zu wirken, doch in verschiedenen Graden. In den hinteren Wurzeln spricht sich das bleibende Verhältniſs der Nerven zu den Muskeln aus, und jede Beeinträchtigung desselben wird vom Gemeingefühle als wahre Hemmung, als Schmerz empfunden. Durch die vordern Wurzeln werden die innerhalb jenes bleibenden Verhältnisses möglichen Wechselfälle vermittelt; daher sind auch sie der Fortleitung von Gefühlen nicht ganz entzogen, die aber durch die erfolgenden Explosionen immer wieder unterbrochen werden; mit andern Worten: die Richtung nach dem Gehirne wird, durch einen immer neu verstärkten Impuls des Nervensystems nach der Peripherie, umgestimmt. In demselben Verhältnisse muſs aber die Empfänglichkeit des Gehirnes gegen Gefühlseindrücke von dieser Seite her gering erscheinen.

§. 19. Die eigentlichen *Sinnesfunctionen* machen noch andere Einrichtungen nothwendig. In allen Sinnesorganen zeigt sich ein wahrer Ueberschuſs von Nervenmark, eine Anhäufung

desselben ohne unmittelbaren Bezug auf besondere Gewebe, aber in eigenen, specifischen Einwirkungen der Auſsenwelt unterworfenen Organen eingeschlossen. Solche Ablagerungen von Nervenmark können daher nur zum Gehirne selbst in Bezug stehen, und sind gerade dazu geeignet, dasselbe durch besondere Einwirkungen der Auſsenwelt bestimmbar zu machen, um dem gemäſs gegen den ganzen übrigen Organismus reagiren zu können. Die genannten Nervenausbreitungen vermögen keine Ernährungsprozesse zu leiten, indem sie an der äuſsersten Peripherie des Nervensystems als ein Ganzes liegen, welches nicht durch andere Gewebe verbreitet ist. Aus eben diesem Grunde können sie auch nicht als Bewegungsnerven dienen. — Die Nervenhaut des Auges zeigt keine Spur von einer faserigen Textur, sondern ist eine dünne und weiche Ausbreitung von Nervenmark, das durch feine Gefäſsverästelungen und durch zartes Zellgewebe zusammengehalten wird. Der *Nervus acusticus* läſst ein ähnliches Verhältniſs wahrnehmen, denn die letzten Endigungen des *N. Vestibuli* werden immer weicher, verlieren die faserige Textur, und verwandeln sich endlich in einen weiſsen Nervenbrei; der andere Hauptast, der *N. Cochleae*, wird zwar ebenfalls, doch nicht in gleichem Grade weich, indem derselbe, um die Schwingungen von festen Schallleitern zum Gehirne fortpflanzen zu können, substantieller bleiben muſste. Bekanntlich ist der Riechnerv auffallend weich, und überdieſs aus grauer und aus weiſser Nervensubstanz zusammengesetzt; denn auſser den vom Gehirne unmittelbar ausgehenden Primitivfäden wird in diesem Nerven die besondere Secretion von Nervenmark

nothwendig, das mit dem Gehirnmark in keiner unmittelbaren Verbindung steht (§. 9.) Daher jene kolbige Anschwellung, bevor der Riechnerv mit seinen letzten feinen Fäden durch die Schleimhaut sich zerästelt, welche als zusammengesetzt aus Gehirn- und aus eigenthümlichem Nervenmark betrachtet werden muſs. Durch diese Vorrichtung war es allein möglich, die Geruchsempfindungen innerhalb bestimmten Gränzen zu fixiren, und das Gehirn gegen deren zu heftige oder stetige Einwirkungen zu sichern, indem, ohne diese Unterbrechung der Leitungsfähigkeit, das Gehirn unausgesetzt durch die in der Atmosphäre verbreiteten Riechstoffe sollicitirt, oder die Geruchsempfindungen frühzeitig abgestumpft werden würden. Die Zungenwärzchen bestehen aus sehr engen Blutgefäſsnetzen, feinem Zellstoffe und dünnen weichen Nervenfäden des *Ramus lingualis* vom dritten Aste des fünften Nervenpaares. Ein besonderer Apparat war hier nicht erforderlich, weil Geschmacksempfindungen nicht unmittelbar und nicht gegen den Willen des Thieres sich geltend machen können. Den Geschmacksnerven stehen diejenigen am nächsten, welche den Tastsinn begründen. In beiden finden wir Nervenendigungen, die auf den äuſsersten Spitzen der Körperoberfläche der Auſsenwelt zugekehrt sind; aber nur die Geschmacksnerven werden durch die Vermittelung einer dieselben bespülenden, und nur sie specifisch reizenden animalischen Secretionsflüssigkeit dazu geschickt gemacht, einen allgemeinen Eindruck von den Mischungsverhältnissen der Substanzen dem Gehirne zuzuleiten. — In wiefern alle Nerven vom Gehirne abhängig sind, und alle Funk-

tionen zuletzt von diesem Organe bestimmt werden (§. 3.), spricht sich die allgemeinste Beziehung des Nervensystemes zum Gehirne als Gemeingefühl aus. Aber jeder Nerv vermag unter günstigen Verhältnissen quantitativ und qualitativ das Gehirn stärker zu sollicitiren. Daher können auch alle Nerven ohne Ausnahme zu Leitern der Empfindung werden (§. 17.), und wiederum vermögen Gehirn und Rückenmark selbst solche Nerven, welche nicht zu eigentlichen Bewegungsorganen sich verbreiten, vorübergehend bis zu der Function von Bewegungsnerven zu constituiren. Selbst Gangliennerven (§. 9.) können auf diese Weise in krankhaften Zuständen als Empfindungs- und als Bewegungsnerven wirken.

§. 20. Die fortgesetzte Ernährung *der übrigen Organe* ist leicht zu erklären; denn diese insgesammt bestehen aus einem Convolute von Endigungen des Gefäſs- und des Nervensystemes, die mehr oder weniger dicht in sehr verschiedenen Verhältnissen zusammentreten, und in Zellgewebe eingehüllt sind. Das letztere wird an vielen Stellen zu drüsigen Organen condensirt. Die feinsten Endigungen des Gefäſssystemes verlaufen im Zellgewebe, dessen Blättchen wohl nur durch Ausschwitzung aus den feinsten Haargefäſsen entstehen können. Gewissermaſsen ersetzt dasselbe die äuſsere Gefäſshaut, welche in zahllose Blätter auseinander getreten ist, um (neben andern Diensten) dem Haargefäſssysteme die nöthige Haltung zu geben. Je nach dem gröſsern oder geringern Vorrathe von belebbaren Stoffen im Blute (welches letztere aber nicht, wie bei Vollblütigen,

durch seine Masse die Energie des Nervensystemes schwächen darf), oder auch nach dem Grade der verhältniſsmäſsigen Schwäche oder Kräftigkeit des lymphatischen Systemes, wird das Quantum des Zellgewebes vermehrt oder vermindert, während die Interstitionen desselben sehr verschiedenartige Flüssigkeiten in sich aufnehmen können. Sind die äuſseren und inneren Gränzen des Körpers organisch geschlossen worden, so hat das Wachsthum sein Ende erreicht; nur noch Zellgewebe wird neu gebildet, oder wieder zum Schwinden gebracht, und bleibt eine variable Gröſse. Das lymphatische System ist wohl als derjenige Apparat zu betrachten, durch welchen die Natur der Wucherung des Zellgewebes überhaupt bestimmte Schranken setzt; indem dasselbe unausgesetzt mit der Einsaugung des eben locker Gebildeten, oder in der Bildung Begriffenen beschäftiget ist, und diese mehr oder weniger belebbaren Stoffe auf verschiedenen Wegen der Blutmasse wieder zuführt. Dieses kann zum groſsen Theile schon dadurch bewerkstelliget werden, indem die ins Zellgewebe abgesetzten Flüssigkeiten im gesunden Zustande gröſstentheils wieder eingesogen werden. Im kindlichen Lebensalter ist das Zellgewebe besonders zart, und, wie man bei vollsaftigen Kindern sieht, ein wahres Reservoir von belebbaren, aber noch sehr wenig animalisirten Flüssigkeiten, die hier als überschüssig abgesetzt werden, uud leicht Stockungen im lymphatischen Systeme veranlassen, wenn demselben zu viel aufgebürdet wird. Im Greisenalter nimmt die Ausscheidung von Flüssigkeiten ins Zellgewebe immer mehr ab, die Bildung desselben erfolgt

Digitized by Google

sparsamer. Zugleich prädominiren in den noch dargebotenen Flüssigkeiten erdige Elemente. Daher wird der Zellstoff selbst trockener und härter, und das lymphatische System, seines natürliches Reizes entbehrend, fungirt immer schwächer und unvollkommener.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Monatlicher Bericht
über
den Geſundheitszuſtand, Geburten und Todesfälle
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Geſellſchaft.
Nebſt der Witterungstabelle.

Monat Auguſt.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 413 Knaben,
425 Mädchen.

838 Kinder.

Es starben: 195 männlichen,
133 weiblichen Geschlechts über
und 326 Kinder unter 10 Jahren.

654 Personen.

Mehr geboren 184.

Im August des vergangenen Jahres wurden

geboren:	375	Knaben,
	398	Mädchen,
	773	Kinder.
Es starben:	175	männlichen,
	120	weiblichen Geschlechts über
und	313	Kinder unter 10 Jahren.
	608	Personen.

Waren mehr geboren 165.

In Verhältniſs zum August des vorigen Jahres, wurden im August d. J. 65 mehr geboren, und starben mehr 46.

Ohnerachtet der in diesem Monate anhaltenden feuchten Witterung mit schneller Abwechslung der Temperatur, war dennoch im Ganzen die Zahl der Kranken nicht bedeutend. Der Charakter der Krankheiten blieb, nur im vergangenen Monate, rheumatisch-gastrisch, häufig mit Uebergang ins Nervöse. Intermittirende Fieber mehrten sich; Diarrhöen mit und ohne Erbrechen, die im vergangenen Monate so häufig vorkamen, verminderten sich in diesem Monate auffallend, Keuchhusten zeigte sich fortwährend; Masern wurden nicht mehr bemerkt; dagegen hie und da Scharlach und Pocken, an letztern starben in diesem Monate 9 Personen, von denen nur 3 Kinder, 6 hingegen Erwachsene waren.

Digitized by Google

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.	
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.
An Entkräftung Alters wegen.	14	16	—	—
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	5	10
An Entkräftung.	—	—	3	3
Unzeitig und todt geboren	—	—	21	14
Beim Zahnen.	—	—	12	7
Am Starrkrampf	—	—	2	—
Am Brustkrampf	—	1	—	—
Unter Krämpfen.	—	1	28	23
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	2	2
An Schwämmen.	—	—	—	1
An Gehirnwassersucht	1	—	3	4
Am Wasserkopf	—	—	5	1
Am Stick - oder Keuchhusten	—	—	3	4
An den Pocken	5	1	1	2
An Masern	—	—	—	1
Am Scharlachfieber.	—	1	1	—
An der Rose.	—	1	—	—
An der Gehirnentzündung.	2	—	6	5
An der Lungenentzündung	—	3	4	5
An der Unterleibsentzündung.	3	5	—	—
An der Darmentzündung.	1	—	—	1
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	3	1
An der Herzbeutelentzündung.	1	—	—	—
An der Brustentzündung.	2	—	—	—
Am Entzündungsfieber	—	—	3	1
Am Nervenfieber.	24	5	1	4
Am Gallenfieber	—	1	—	—
Am Schleimfieber	—	1	2	—
Am Faul - und Fleckfieber	3	—	1	—
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	14	8	39	35
An der Lungenschwindsucht	49	30	1	3
An der Halsschwindsucht.	4	2	—	—
An der Unterleibsschwindsucht	4	—	—	3
An Nierenschwindsucht.	1	—	—	—
An Darmschwindsucht.	—	1	—	—
An der Wassersucht	10	12	1	1
An der Brustwassersucht.	4	3	2	—
An der Leberkrankheit	1	1	—	—
An der Gelbsucht	—	—	1	—
Am Durchfall	—	—	6	2
Am Brechdurchfall	—	—	3	1
An der Ruhr	—	—	—	1
Am Blutsturz	1	—	—	—
Am Blutbrechen.	1	—	—	—
Am Schlag - und Stickfluſs.	35	27	10	11
Im Kindbett	—	3	—	—
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	1	—	—

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa. Personen.
An organ. Fehlern des Herzens	—	1	—	—	1
Im Wahnsinn.	1	—	—	—	1
Am Bruchschaden	1	1	—	—	2
An Knochengeschwüren. . .	—	—	—	1	1
Am Blutschwamm	—	1	—	—	1
Am Krebs.	—	1	—	—	1
Am Gesichtskrebs.	1	—	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
Am Magenkrebs.	1	—	—	—	1
An Steinbeschwerden. . . .	—	—	1	—	1
An Lähmung	—	1	—	—	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	2	1	3
An Magenverhärtung. . . .	2	—	—	—	2
An nicht benannten Krankheiten .	1	1	2	3	7
Durch Unglücksfälle	8	—	—	1	9
Summa	195	133	174	152	654

2.

Einige Worte über Gastritis.

Bekanntlich kommt die acute Magenentzündung als idiopathische Krankheit auſserordentlich selten vor. Der erfahrne *Abercrombie* versichert, kein Beispiel beobachtet zu haben, welches er hierher rechnen könne. Dagegen ist *Broussais*, und wohl nicht mit Unrecht, der Meinung, daſs die acute Entzündung von einer gewissen mittleren Intensität (aber dann meistens zur Gastroenteritis werdend) öfter vorkomme, jedoch freilich allmählich zu dieser Höhe sich heranbilde, seltener plötzlich beginne. Als Erscheinungen, welche zuerst die Aufmerksamkeit erregen müssen, führt der genannte Arzt folgende an: *a*) Widerwille gegen alle reizende und warme, dagegen Verlangen nach kalten Getränken; *b*) Bestreben des Kranken, Brust und Epigastrium zu entblöſsen; *c*)

groſse Unruhe, die zu steten Veränderungen der Lage auffordert; *d*) eigenthümliche Entstellung der Züge, häufiges Aufseufzen, und Klagen ohne bestimmtere Angaben der Beschwerden; dabei sei die Magengegend gegen Druck oft schon sehr empfindlich (*Hist. des Phlegmas. chron. T. II. p.* 489). Im Verlaufe von fieberhaften Krankheiten zeigen sich nicht selten noch deutlicher ausgeprägte Symptome entzündlicher Reizung der Schleimhaut des Magens von einem mittleren acuten Grade, welche aber meistens bald durch gleichnamige Affectionen der Gedärme, der Leber, des Gehirnes, seltner der Lungen, oder aller dieser Organe zugleich, verdunkelt werden. — Auch ursprünglich kann durch gewöhnliche, den Magen mit Heftigkeit treffende Schädlichkeiten ein ziemlich hoher Grad von Entzündung seiner Schleimhaut veranlaſst werden: Eine solche beobachtete *Ignatz Bischoff* bei einem sehr kräftigen Grenadier von 20 Jahren. Dieser wurde, nachdem er bei erhitztem Körper kaltes Bier und Brantewein getrunken, Salat mit scharfem Essig gegessen und Taback geraucht hatte, von einer sehr ausgebreiteten Schleimhautentzündung befallen; denn gleichzeitig konnten die Symptome von *Laryngitis*, *Pharyngitis*, *Oesophagitis* und *Gastritis* unterschieden werden. Die Krankheit begann mit heftigem Husten, brennenden Schlundschmerz, sehr erschwertem Schlingen, zu welchem doch ein steter Drang aufforderte, Uebelkeit, Erbrechen und Schmerz in der Gegend des Magens. Nach einigen Stunden erfolgte Frost, darauf starke Fieberhitze; der Kehlkopf wurde jetzt schmerzhaft, der Husten häufiger und beschwerlicher, Schlundbrennen und Dysphagie nahmen ebenfalls zu, die Rachenhöhle war stark entzündet; der Magenschmerz wurde sehr heftig, und war mit Verstopfung verbunden. Da augenblickliche Hülfe geleistet wurde, so erfolgte, doch erst nach 11 Tagen, bei reichlichem, mit häutigen Flocken untermengten Schleimauswurfe, Speichelflusse und Durchfalle, vollständige Genesung (Darstell. d. Heilungsmethode in der med. Klinik. Wien 1829. S. 376). — Ich selbst beobachtete bei einem fast jährigen, an Aphthen leidenden Kinde, plötzlich entstehenden Magenschmerz bis zu Convulsionen, grünes, dann blutiges Erbrechen, endlich überhandnehmenden Sopor, und Tod nach 36 Stunden. Bei der Section zeigte sich die Schleimhaut des Magens auſserordentlich stark injicirt, in der Gegend des *Saccus coecus* deutlich erweicht; etwas unterhalb der Cardia (einzelne Aphthen waren nur bis zur Hälfte des Oe-

sophagus zu verfolgen) waren drei kleine Geschwüre vorhanden, von denen das eine mit Blutextravasat unter der Schleimhaut umgeben war; der Darmkanal und die Leber boten ebenfalls Spuren von Entzündung dar.

Nach einer hippokratischen Bemerkung sind Hitze und Schmerz in der Magengegend (*καρδιωγμὸς*) im Verlaufe fieberhafter Krankheiten sehr gefährliche Erscheinungen (***Aphorism. Sect. IV. No.*** 65). Dazu erinnert ***Galen*** (***Comm. ad h. l.***), daſs, wie man wisse, die alten Aerzte den Magenmund (*τὸ στόμα τῆς γαστρὸς*), *καρδία* genannt hätten; das starke Gefühl von Gluth leitete derselbe, sehr naiv, aber doch das wahre Verhältniſs ahnend, von gelber Galle ab, die in den Häuten des Magens gleichsam siede.

Die Beschreibung der akuten Gastritis in den Handbüchern, läſst sich fast nur auf diejenigen Formen beziehen, welche durch die Einwirkung scharfer Gifte hervorgebracht wurden.

Die chronische Magenentzündung, welche so oft mit dyspeptischen und hypochondrischen Beschwerden verwechselt wird, nicht selten beim Leben gar nicht erkannt wurde, oder erst durch ihre unheilbaren Folgen sich verräth, kann auch im Verlaufe von fieberhaften und von Colliquationskrankheiten auf eine so unmerkliche Weise sich entwickeln, daſs sie dann in Wahrheit den Namen der heimtückischen oder verborgenen Magenentzündung verdient. ***Hippokrates*** rühmte, daſs der Magen von den reizendsten Dingen nicht verschwäre, indem er von sehr fester Textur, fast wie die Haut sei (*ὥσπερ δέρμα*. ***De morb. L. IV. cap.*** 31.). Indessen bemerkte schon ein anderer alter Arzt aus dieser Schule, daſs diejenigen, welche über das Gefühl von Hitze im Magen oder Unterleibe zu klagen haben, noch dem Genusse von kräftigen Speisen oder Getränken, leicht flüssige Stühle bekommen. (***Epidem. L. VI. Sect. V. Nr.*** 40.). ***Aretaeus***, von einem sichern Takte geleitet, verglich das chronische Schleimerbrechen mit der schleimigen Diarrhöe, und mit dem Schleimflusse aus den weiblichen Genitalien. (***De causs. et sign. diuturn. L. II. cap.*** 11.). Mit ungemeinem Scharfsinne spricht ***Galen*** von der Ursache der Leiden derjenigen, welche chronischen Magenbeschwerden unterworfen sind (*στομαχικοί*), indem er dieselbe geradezu als ***chronische, zur Verhärtung neigende Ent-***

zündung bezeichnet (*χρονιζούσῃ δὲ φλεγμονῇ καὶ σκληρονομένῃ. De compos. med. sec. loc. L. VIII. cap. 1.*).

Im 5ten Theile meines Handbuches der medicinischen Klinik, deſsen Druck jetzt beginnt, habe ich mit groſsem Fleiſse, und geleitet von der strengsten Kritik, danach gestrebt, das wichtige Kapitel von den entzündlichen Magenaffectionen so sorgfältig wie nur möglich abzuhandeln; denn wenige andere pathologische Zustände dürften mit gleichem Rechte der sorgfältigsten Untersuchung werth seyn.

Naumann.

3.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Salzsaures Gold. — Hr. Dr. *Spiritus* rühmt die groſse Heilkraft des salzsauren Goldes gegen eingewurzelte Lustseuche, heftigen Rheumatismus und Lähmung, und bezieht sich dabei auf das groſse Ansehen, in welchem das Gold bei den alten alchymistischen Aerzten lange Zeit stand. — Hr. Dr. *Spiritus* gab es einer zart gebauten jungen scrophulösen Frau, welche an Lustseuche litt, und Mund und Rachen voller Geschwüre hatte. Vergebens war sie bis dahin von einem geschickten Wundarzte mit verschiedenen Quecksilbermitteln behandelt worden (jedesmal bis zu starker Salivation), sie erhielt nun das salzsaure Gold zu einem Vierzehntel Gran mit Schierlingsextract in Pillen, und wurde binnen 6 Wochen geheilt. — Ferner reichte Hr. Dr. *Spiritus* das Mittel einem 60jährigen, vom Schlage gerührtem Manne, welcher an Lähmung der Zunge und der ganzen rechten Seite litt, und bereits alle gerühmten Mittel bis zum Ueberdruſs gebraucht hatte; der Patient nahm es zu $\frac{1}{18}$ Gran, später zu $\frac{1}{16}$, und zwar, der hartnäckigen Verstopfung halber, abwechselnd mit *Tinctura Colocynthidis* (die letztere war auch schon vorher versucht werden). Schon in den ersten Tagen

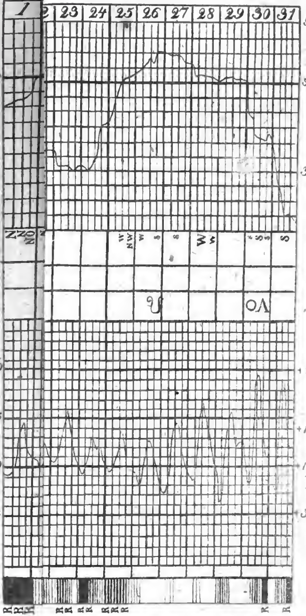
zeigte sich eine sichtlich gute Wirkung, und die Besserung schritt beim fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel langsam fort. — Der dritte Fall ist aber der merkwürdigste. Ein junger wohlgenährter vollsaftiger Mann, welcher schon mehrmals mit heftigen rheumatischen Leiden zu kämpfen gehabt hatte, wurde von einem starken rheumatischen Fieber mit schmerzhafter Geschwulst der Glieder heimgesucht; letztere verschwand schon am andern Tage, indem sich das Uebel nach innen aufs Herz warf und heftige unregelmäſsige Pulsation mit groſser Beklemmung erzeugte. Fünf Aderlässe, und überhaupt der antiphlogistische Heilapparat beseitigten die dringende Lebensgefahr, aber die weitere Behandlung konnte den Patienten nicht von seinen Beängstigungen befreien, und selbst vorübergehende Besänftigung wollte zuletzt auf Blausäure nicht mehr erfolgen. Jetzt griff Hr. Dr. *Spiritus* zu dem salzsauren Gold in folgender Form: *Rec. Auri muriatic. gr. j. solve in Aq. Melissae unc. j. adde Syrup. Chamomill. drachm. ij*; alle 2 Stunden ein Kaffeelöffelchen voll. Davon nahm der Kranke den ersten Löffel gegen Mittag, und schon die folgende Nacht war eine ruhige, die erste seit der Erkrankung Tags darauf erschienen nur noch leichte Anwandlungen von Beklemmung und unregelmäſsigem Herzklopfen, die jedoch im Vergleich mit früher gar nicht zu achten waren. Der Patient brauchte noch mehrere Tage unter zunehmender Besserung und Eintritt einer schmerzhaften Auftreibung der rechten Hand das Mittel mit solchem Vertrauen, daſs er fast kleinmüthig wurde, als der Arzt später zu anderen Mitteln überging, um die völlige Herstellung zu erzielen. — Diuretische Wirkungen beobachtete Hr. Dr. *Spiritus* nicht von dem salzsauern Gold.

Aphonia von Würmern, — stellte sich nach dem Berichte des Hr. Kreisarztes Dr. *Krummacher* in Lengerich, Kreises Tecklenburg, bei einem 13jährigen Mädchen, etwa 4 Wochen nach glücklich überstandenen Masern unter verminderter Eſslust, leichtem mit Schwindel vergesellschafteten Kopfweh und periodischen Leibschmerzen bei einem völlig fieberlosen Zustande — der Puls war vielmehr sehr langsam, — plötzlich ein, wurde aber binnen 14 Tagen durch den Gebrauch eines Pulvers von Calomel, Jalappenwurzel und Elaeos. Anisi, worauf der Abgang von 16 Spulwürmern und einer zahllosen Menge

von Ascariden erfolgte, gänzlich gehoben, und die Kranke hergestellt.

Heilung einer Geſichtsflechte. — Hr. Dr. *Baumbach* in Langensalza, behandelte Madame W. an einem 13jährigen Flechten-Ausschlage im Gesicht, wobei schon eine Menge Heilversuche ohne Erfolg angewendet worden waren. Er lieſs 4 Wochen lang weiter nichts als täglich 8 Loth Weiſsbrodt, 3 Loth Gries und 1 Pfund Milch genieſsen, eine Guajakkur und Salz und Laugenbäder brauchen, wodurch die Kranke vollkommen hergestellt wurde.

Das Julius- und August-Heft der Bibliothek der prakt. Heilkunde wird nachgeliefert.



Nach ei

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Miscellaneen, Rhapsodieen und Erfahrungen im Gebiete der Medicin.

Vom
Hofrathe Dr. J. A. Pitschaft,
zu Baden.

(Fortsetzung.)

„Aerzte, Philosophen, Juristen und Theologen liegen im gemischten Haufen mit den Weibern im Streite über die Zeit, wie lange sie ihre Frucht tragen, und ich, ich bürge durch mein eigenes Beispiel für diese unter ihnen, welche eine eilfmonatliche Schwangerschaft behaupten. Die Welt ist voll von solchen Exempeln, das einfältigste Weiblein kann über diesen Streit ihre Meinung abgeben, und gleichwohl können wir darüber nicht einig werden," sagt *Montaigne* schon vor einigen hundert Jahren; „wir wissen, wie lange man im Irrthume und Streit befangen war." Der ehrliche *Heister* behauptete schon eine eilfmonatliche Schwan-

gerschaft seiner Frau. *Victor Trincavella*, Arzt des 16ten Jahrhunderts, nimmt schon die zwar seltenere eilfmonatliche Schwangerschaft an.

Dr. *Gatti* sagt: „Es giebt zwei Klassen von Krankheiten, solche, an welchen man stirbt, und an welchen man nicht stirbt." Die letztere ist die bei weitem stärkste und ausgebreitetste. Was hier Diät, Geduld und Zeit vermögen, ist jedem guten Beobachter bekannt. Diese gröſsere mag also nicht selten Gegenstand für Homöopathie seyn.

„Beide" (die Rede ist vom Grafen *Paar* und *Anton Prokesch*, Adjutanten des Fürsten *von Schwarzenberg*) „von der *Hahnemann*'schen „Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche „Fürst seine Hoffnung gesetzt hatte, machten „mich damit umständlich bekannt, und mir „schien daraus hervorzugehen, daſs, wer auf „sich selbst aufmerksam einer angemessenen „Diät nachlebt, bereits jener Methode sich un„bewuſst annähert." *Göthe* 32. B. seiner Werke S. 184. Wie einfach wahr, fein und zart dem Fürsten gegenüber.

„Die ältern osteologischen Ansichten, vor„züglich die im Jahre 1791 in Venedig von mir „gemachte Entdeckung, daſs der Schädel aus „Rückenknorpeln gebildet sey, ward näher be„leuchtet und mit zwei theilnehmenden Freun„den, *Voigt* dem Jüngern und *Riemer*, ver„handelt, welche beide mit Erstaunen die Nach-

„richt brachten; daſs eben diese Bedeutung der „Schädelknochen durch ein akademisches Pro- „gramm ins Publikum gesprungen sey, wie sie, „da sie noch leben, Zeugniſs geben können. „Ich ersuchte sie sich stille zu halten, denn „daſs in eben diesem Programme die Sache „nicht geistreich durchdrungen, nicht aus der „Quelle geschöpft war, fiel den Wissenden „nur allzusehr in die Augen. Es geschah man- „cherlei Versuch mich reden zu machen, allein „ich wuſste zu schweigen." *Göthe* am a. O. S. 7. Man vergleiche damit, was er S. 15 im 31. B. sagt.

„Der Clairvoyant" (Bruchstücke aus unge- druckten Memoiren) „in *C. Spindler's* Zeitspie- „gel 3. B. 9. H. hat mich eigenthümlich an- „geregt."

In Bezug auf *Vinum salsum*, sind das 104 — 105 — 106. Kap. des *Cato de re rustica*, so wie das 14. des 11. B. des *Palladius de re rustica*, und das 37. des 12. B. des *Collumela de re rustica* interessant. Ich dachte, es müſste sich über *Vinum salsum* in diesen Schriftstel- lern was finden lassen, und finde, daſs sie viel Interessantes auch dem Arzte darbieten. So rühmt *Cato* einen Wein aus Granatäpfeln (*mala pu- nica*) gegen Bandwürmer, welches Mittel neuer- lich als neu empfohlen wurde, ob es gleich- wohl in vielen spätern Schriftstellern, wie ich nachweisen werde, vorkommt. Es kommen noch viele *Vina medicamentosa* vor. Wer nun Lust hätte, diese Schriftsteller zu bearbeiten, dem rathe ich ja, die *Geſsner*'sche Ausgabe,

Leipzig 1735 an; auf daſs er sich vermittelst des trefflichen Commentars durch die so verschiedenen Lesearten durcharbeiten kann. Gelehrten Thierärzten würde das Lesen dieser Schriftsteller viel Interessanses darbieten. Auffallend ist's, daſs sie den Wein oft in zinnernen oder bleiernen Gefäſsen gähren lassen.

Die Meinung des Hrn. Dr. *J. B. Friedreich*, daſs nicht die Mutter das Kind, sondern das Kind sich selbst gebäre (Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, von *A. Henke* 21. B. 2. Heft) hat etwas Frappirendes, etwas Ungewöhnliches, wenn man es im sublimen Gewande vorstellt, hat etwas Reizendes für den Menschen Was bedingt denn die Frühgeburten, was die Geburt der Molen? Warum wird denn ein überreifes Kind, welches oft ungemein kräftig und stark ist, um so viel Wochen später als in den bei weitem meisten Fällen, und dann nicht selten sehr mühselig geboren, wenn doch die Contractionen der Gebärmutter einzig und allein durch den neuen, im Kinde erzeugten Lebensreiz erzeugt werden? Warum entstehet denn nach dem zehnten Monate bei *Graviditas extrauterina*, wirkliche Geburtsthätigkeit in dem Sexualsystem? Was bedingt denn den Gebärakt der eierlegenden Thiere? *)

Ich sehe keinen schlagenden Beweis für die *Friedreich*'sche Ansicht darin, daſs mehrere Stunden nach dem Tode der Mutter Geburten erfolgten; es ist dieses eben nicht wunderbarer und von der andern Seite eben so wunderbar,

*) Und selbst die Geburt der Windeier, welchen der Hahnentritt fehlt. —

als; daſs Erhängte, Erschossene, Geköpfte unter Erectionen und Saamenergieſsungen sterben. Der geistreiche *Otto* hat einen erectilen Zustand der Sexualorgane nach solcher Todesart auch bei Frauen beobachtet (dessen seltene Beobachtungen zur Anatomie). Höchst interessant ist auch, was er über den Befund der Sexualorgane bei Choleraleichen in seiner ungemein werthvollen Abhandlung: „Einige Bemerkungen über die Cholera im lebenden und todten Körper," (*Rust* Magazin 30. B.) sagt: Auch ziehe ich hier den interessanten Fall, mitgetheilt von Dr. *Basedow* (Cholerazeitung von *Radius* 1832. No. 14.) an. Ich hatte dieſs alles schon niedergeschrieben, bevor ich Dr. *Roth's* Reflexionen über *Friedreich's* Hypothese in *Henke's* Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1832 gelesen hatte.

Wissen wir denn also gleich, wann ein Thier, ein Mensch wirklich todt ist, wann das Leben aus allen Organen geschieden ist. Ich möchte nicht anstehen, anzunehmen, daſs es noch mehrere Todesarten giebt, wo Aehnliches im Sexualsystem zu beobachten wäre. Vielleicht entladet sich diese so lebensreiche Batterie in der organischen electrogalvanischen Säule zuletzt? — Es soll für weiter nichts als eine hypothetische Rhapsodie gelten. Ich verstehe mich schlecht auf Hypothesenbau.

Ich meinerseits mag die Annahme der Aufsaugung der zurückgebliebenen Placenta nicht annehmen, da ich überzeugt bin, daſs Madame *Boivin* Recht hat, zu behaupten, daſs der allmählige Abgang der Placenta durch all-

mählige Auflösung derselben in flüssige Form und längern Ausfluſs aus der Scheide geschehe. Warum auch nicht? Giebt doch die *Pars materna* der Placenta, die sich allmählig von den Wänden des Uterus ablöſst, zum gröſsern Theil das Meterial zum Lochialfluſs ab. —

Sei im Forschen nicht allzubreit,
Willst was begreifen, such's nicht weit. —

Könnte nicht auch in den Fällen, wo so etwas beobachtet ward, die Placenta besonders klein gewesen seyn?

Hr. Dr. *Bird* theilt in seinen Beiträgen zur Lehre von den Zahnkrankheiten (*Hufeland* u. *Osann* Journal Aug. 1832.) nicht die Empfindung der Indignation über das Umsetzen der Zähne von lebenden Menschen „des gefühlvollen französischen Arztes" *Fournier*. Ich kann eine solche Denk- und Empfindungsweise nur ehren und lieben, es verräth so etwas eine edle, schöne Seele. Unter andern Witzeleien, daſs Hr. *Fournier* auch zunächst seinen Barbier entlassen müsse, ist er gemeint, diesen Tauschhandel der Zähne mit dem Haarabschneiden zum Vortheil eines andern Peruque zu vergleichen. Diese Gleichnisse hinken sehr. Die Haare wachsen wieder, und ob Einer kurze oder lange Haare tragen will, ist in den meisten Fällen eine gleichgültige Sache. Niemand hat das Recht sich absichtlich zu verstümmeln; es ist eine Undankbarkeit gegen Gottes Güte. Uebrigens darf es überdieſs kein waffenfähiger Mann thun, der Staat hat das Recht, alle Waffenfähige im Nothfalle zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzurufen. —

Wenn Hr. Dr. *Bird* anders als Hr. *F.* über diesen Punkt denkt, so ist das seine Sache; Witz ist hier gar nicht am Platze. Hr. *B.* sagt: „das Einsetzen oder Verpflanzen der Zähne ist eine Operation, welche den Alten nicht scheint bekannt gewesen zu seyn, da in ihren Schriften nichts darüber gesagt ist." Ich entsinne mich auch nicht, Etwas davon in medicinischen Schriften gelesen zu haben. Allein ein Epigramm von *Martial* spricht doch dafür, daſs sie künstliche Zähne hatten.

Thais habet nigros, niveos Lecania dentes,
Quae ratio est? emtos haec habet, illa suos.
V. 43.

Aetius führt viele Zahnpulver-Arten an, wie man das bei einer Menge alter Schriftsteller findet, er spricht auch vom Abfeilen der Zähne. Wie denn auch der unlängst im *Herculanum* aufgefundene Instrumentenapparat eine Menge zahnärztlicher Instrumente enthält.

Dr. *Albert's* Bemerkungen und Erfahrungen über das Lüfteinblasen (*Henke's* Z. S. für Staatsarzneikunde 1832.) verdienen alle Berücksichtigung. Meines Bedünkens sollte man überhaupt nur die Einblasung durch die Nasenlöcher vornehmen, weil sich diese in Beziehung der Wirkung auf den Kehldeckel wohl anders, als die durch den Mund verhalten dürfte. Ziehen wir doch eigentlich die Luft durch die Nase ein. „Und er blies ihn den lebendigen „Odem in die Nase," Buch Moses. Das Einblasen von Luft bei Scheintodten, Neugebornen, verrichte ich immer durch die Nasenlöcher vermittelst einer elastischen noch nicht gebrauch-

ten Tabackspfeifenspitze, welche ich immer zu meinen Instrumenten lege. — Obenan steht das Wasserspritzen in anprallendem Strahle auf die Brust, wie ich schon einmal mittheilte.

Die Einspritzung mit kaltem Wasser in die Nabelschnur ist vorgeschlagen und als bewährt befunden worden von erfahrenen Aerzten zur leichten Ablösung der Placenta. Dieses Verfahren hat viel für sich. Man erreicht aber diesen Zweck auf eine einfachere und leichtere Weise, dadurch, daſs man jedesmal, bevor man das Kind von der Mutter durch das Durchschneiden des Nabelstranges trennt, auch den mütterlichen Theil vorerst unterbindet. Das Blut flieſst nicht ab, die Placenta wird strotzend, die Nachwehen treten ein, und auf diese Weise geschieht, wie leicht einzusehen, die Trennung um so leichter. So verfuhren die alten Geburtshelfer, die neuern vernachläſsigen es, und mit Unrecht, — gewiſs die Ursache des jetzt so häufig vorkommenden zögernden Nachgeburtsgeschäfts.

Der Fall, der im „Ausland" 1832. S. 48 aus dem medicinischen Journal *„the Lancet"* erzählt wird, gehört doch sicherlich ins Fabelbuch. Eine Frau hatte drei Töchter hintereinander geboren, als sie zum vierten Mal schwanger ist, thut der Vater einen Schwur, wenn es wieder ein Mädchen wäre, nie ein Wort mit dem Kinde zu sprechen Siehe da, die Mutter gebar einen Knaben, welcher aber die Idiosynkrasie hatte, mit keinem männlichen

Wesen zu reden, — diese dauerte 30 Jahre bis zum Tode seines Vaters!!

Nach der St. Petersburger Zeitung soll zu Potolski ein Hirt in seinem hundertachtundsechszigsten Jahre leben, und einer seiner Söhne zählt 120 der andere 97. — Ob aber die Kirchenbücher früherer Zeit in Rufsland ganz zuverläfsig sind?

Nach dem „Ausland" 1832. S. 352 lebt im Invaliden-Hotel zu Morano ein Invalide, der sehr viele Feldzüge mitgemacht, in seinem 117ten Jahre. Sein Vater wurde 105, sein Oheim väterlicher Seite 107 Jahre alt.

Der Aufsatz im „Ausland" 1832. S. 87. „Englische Gefängnifsscenen, der Gottesdienst in Newgate, von *Edward Gilb. Wakefield*, ist für Aerzte, zunächst für die Seelenkunde höchst interessant. So wie auch der S. 118. Ueber den Hang zu Verbrechen und deren Wiederhohlung zu verschiedenen Zeiten es ist.

„Im Jahre 1820 führte Frankreich 1,157,960 „Blutegel aus; diese Ausfuhr hat mit jedem „Jahre abgenommen, und betrug im Jahre 1830 „nur noch 739,250 Stück, während in dieser „Zeit die Einfuhr auf 35,534,000 gestiegen ist; „im Jahre 1829 betrug sie sogar 44,580,754. „Aufser diesen exotischen Blutegeln kann der

„Verbrauch der inländischen auf 20,000,000 „angeschlagen werden, so daſs im Jahre 1830 „mehr als 60,000,000 Blutegel verbraucht wor-„den seyn können, und also fast auf jeden „Menschen zwei Blutegel kommen. Man könnte „also von den Franzosen sagen, daſs zwar nicht „*Heinrichs IV.* Wunsch in Erfüllung gegangen, „und jeder Bauer sein Huhn im Topfe, aber „doch jeder Mensch seinen Blutegel habe." Ausland 1832. S. 120. Gewiſs ein sehr merkwürdiges Aktenstück der französischen Medicin!

„Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich „(*Edward Geb. Wakefield*) während eines ein-„monatlichen Aufschubs, dem meistens die Lon-„doner Hauptverbrecher unterliegen, braunes „Haar in graues, und graues in weiſses sich „verwandeln gesehen u. s. w. Ausland 1832. „5. Jahrg. S. 87. Ich reihe dieses an das, „was ich im Octoberhefte 1832. S. 51 sagte, an.

Jean Paul sagt in seiner Levana, man sollte den Gewitterregen mehr als Heilmittel benutzen. — Es verdient der Vorschlag alle Beherzigung. Nach der Durchnässung muſs man sich auskleiden, abtrocknen und abreiben. Es ist eine ganz andere Empfindung von einem Gewitterregen, als von einem andern durchnäſst zu werden. Man fühlt sich durch denselben erquickt. Hier vergesse man nicht: daſs Salpetersäure in jedem während eines Gewitters gefallenen Regen vorkommt, wenn gleichwohl nicht rein, sondern als salpetersaurer Kalk, und salpetersaures Ammoniak. Wie es

auch ausgemacht ist, daſs Salpetersäure durch Electrisiren der atmosphärischen Luft gebildet wird. Ob wohl der frisch gefallene Schnee mehr Salpetersäure als der Regen enthält?

Man benutzt Buttermilch (Stoſsmilch, Klumpmilch), Sauermilch (gestandene Milch, Dickmilch), viel zu wenig als Heilmittel. Beide sind treffliche Heilmittel, bei Versessenheit, Infarkten, Abscessen der Organe des Unterleibs, bei dem *Morbus niger Hippokratis*, bei Nierenschmerzen von Steinen, bei *Induratio Hepatis et Lienis*, bei der Gicht. Sie dienen als *Potio* aus der *Materia medica alimentaria* im Gallen- und Faulfieber. Man kann nach Umständen die Sauermilch mit etwas Zimmt und Zucker oder sehr wenigem Pfeffer nehmen lassen. Man reicht nicht zu viel auf einmal, sondern öfters. Gewöhnlich stellt sich nach dem Genusse der Sauermilch (sie muſs nämlich mit dem Rahm, mit der Schwarde, genossen werden), ein leichter, flüchtiger, wohlthuender Schweiſs ein.

Nichts ist lächerlicher, als das ängstliche Verbieten des Wassergenusses in Krankheiten, in welchen Fehler auch so viele Aerzte verfallen. Man muſs nur nicht zu viel auf einmal, zumal in hitzigen Krankheiten, sondern öfters kleine Portionen trinken lassen. Wasser ist ein groſses Heilmittel in acuten und chronischen Krankheiten. Wein ist eigentlich in den bei weitem meisten Fällen nicht für eigentlich Kranke, sondern für Convalescenten

und Gesunde. *Oertel*, ob er gleichwohl nun einmal ins Wasser gerathen ist, hat doch sehr viel Beherzigungswerthes, wenn er auch übertreibt, in seinen Schriften, die der würdige Greis *Vogel* medicinische Raritäten nennt, gesagt. So viel ist ausgemacht, wer gesund, frisch, blühend bleiben will, muſs Wasser in gehöriger Menge jeden Tag zu sich nehmen.

Man sieht nicht selten Brechmittel gegen Ekel, Uebelseyn, Neigung zum Erbrechen bei belegter Zunge aber bei vorausgegangener hartnäckiger und noch Statt findender Kothverhaltung verordnen. Dieſs ist ein groſser Miſsgriff, auf diese Weise kann man den Kranken den Unterleib für lange Zeit verderben. Ist das Brechmittel wirklich angezeigt, so muſs vorerst ein gelindes Laxans gereicht werden. —

Ich habe schon 1823 Novemberheft *Hufeland's* Journal die Identität der *Radix Colchici autumnalis* und der *Radix hermodactyli* angeführt. Daselbst theilte ich mit, daſs die Alten das *Colchicum anima articulorum* nannten. Vergleiche (Convers. B. Nr. 43. 1831.) — Wir lesen in neuerer Zeit viele Vorschriften gegen übeln Geruch aus Nase und Mund. Mich hat die Erfahrung gelehrt, daſs zu den trefflichsten einfachen äuſsern Mitteln eine wässerige Auflösung von Chlorkalk gehört, womit der Leidende seinen Mund und Zähne einigemal am Tage reinigt, und bei üblem Geruch aus der Nase einigemal im Tage Etwas davon aufschnaubt. Man löſst eine Unze Chlorkalk in 12 — 18 Un-

zen destillirtem Waſser auf und filtrirt die Mi-schung. Das Kauen von ächtem türkiſchem Mastix ist beim Geruche aus schadhaften Zähnen zu empfehlen, man thut das einigemal im Tage, und nimmt zu dem Ende einige Stücken.

Iſt die Veranlaſsung unterdrückter Fuſsschweiſs, ſo muſs dieser hergestellt werden. Zu dem Ende dient das nächtliche Einwickeln der Füſse mit Birkenlaub, der Gebrauch der Malz - und erwärmter Kleien - Fuſs - Dunstbäder, in welchen man die Füſse bis über die Knöcheln setzt. Auch ist's dienlich, die Füſse beim Schlafengehen mit flüchtigem Salmiakgeist schnell einzureiben, und sie dann in eine trockne Schweins - oder Rindsblase einzubinden. Kommt der Geruch aus Naſe junger ſcrophulöser Leute, so muſs diese Dyskraſie gehoben werden. Aeuſserlich dient aber Chlorkalkauflösung trefflich. Ist der üble Geruch aus dem Munde mit chronischen Blutungen aus dem Zahnfleische verbunden (Landscorbut), so wird immer Milzleiden und zwar Auflockerung Erweichung, wohl auch die Verhärtung derselben obwalten.

Ich kenne einen Geistlichen, einen jungen Mann, dessen Pupillen an beiden Augen sehr verschieden erweitert sind, die des rechten Auges ist ungewöhnlich erweitert, die des linken sehr verengert. Die Sehkraft der beiden Augen ist nach allen Dimensionen gleich. —

Metallbündel, eine Portion Metallfäden, gleichviel von welchem Metall, mit Kochsalzauflösung angefeuchtet, werden gegen Gesichts-

und Kopfschmerz in *Froriep's* Not. 31. B. S. 320 sehr geprieſen. Sollten es nicht eine Silber- und eine Kupferplatte, zwischen welche man eine alſo getränkte Tuchplatte legt, beſſer thun?

Die daselbst mitgetheilte Beobachtung über Abbindung der Polypen S. 32, habe ich längst gemacht, habe sie aber der Mittheilung nicht werth gefunden, weil ich annahm, daſs sie wohl von vielen schon müſste gemacht worden seyn.

Gegen Hemiplegieen und andere hartnäckige Hirnaffektionen preiſst *Pritchard* eine in der Richtung der *Sutura sagittalis* angebrachte Fontanelle. Wäre das Eiterband nicht vorzuziehen. Die Alten brannten die Stellen, das Eiterband hat sich als Prophylacticum bei der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht bewährt, — auch bei *Constitutio et Architectura apoplectica*, und zurückbleibendem Gehirnleiden nach Erschütterung zu verwenden.

Kopp preiſst das *Extract. Nuc. vomicae* in kleinen Gaben als ein kräftiges Heilmittel des chronischen Schwindels. Er hält es für eine die krankhafte Stimmung des Gehirns umändernde Potenz. Es leidet keinen Zweifel, daſs die *Nux vomica* specifisch auf das Rükkenmark einwirkt. Ihre Wirksamkeit in Lähmungen, in solchen bei der Bleikolik, in mehreren Fallsuchten innerlich, so wie durch Einrei-

reibung längs dem Rückenmarkgrath, haben sich sehr wirksam gezeigt. Das kleine Gehirn hält *Rosenthal* mit *Flourens* für das Organ der Ortsbewegung. Schwindel sei immer Fehler und Spannung des kleinen Gehirns. — Ich habe immer gesagt, daſs der Taback ein specifisches Mittel für das erkrankte kleine Gehirn und Rückenmark ist. Daher seine groſse Wirksamkeit in manchen Fallsuchten (*Zucatus Lusitanus*), zumal in solchen, deren Anfälle mit Erectionen und Pollutionen vergesellschaftet sind, ferner in dem *Tetanus*, *Catalepsis hysterica*, bei Lähmungen, Zittern, und ganz insbesondere bei *Pollutiones nocturnae morbidae*, wie auch als Mittel um Wehen zu erregen. Ich habe schon vor einiger Zeit in diesem Journal auf diese seine Eigenschaft aufmerksam gemacht. Daſs er als ein solches Volksmittel schon lange muſs gekannt seyn, geht unter anderem schon aus einigen alten Dichtern hervor. —

Dr. *Burdach* bestätigt in diesem Journal 1830, März und Septbr., *Lentin's* zuverläſsige Methode, den Rheumatismus mit Sublimat zu heilen. Schon seit 20 Jahren bediene ich mich dieser sichern Methode. Seit mehreren Jahren bediene ich mich auch gegen diese Krankheit mit dem herrlichsten Erfolge des *Merc. praecip. rubr.* Ich kenne kein Mercurial-Oxyd, welches so gut vertragen wird, wie der rothe Praecipitat. Er wirkt in sehr kleinen Gaben wie der Sublimat hinlänglich; und selbst bei schwacher Brust wird er viel leichter vertragen, als der Sublimat. Meiner ätiologischen Ansicht zu Folge würde ich zwar nie von rheumati-

scher Gicht sprechen, wenn ich gleichwohl nicht in Abrede stelle, daſs ein Mensch an Gicht und Rheumatismus zugleich leiden kann. Gegen Rheumatalgia und ihre proteusartige Formen halte ich Salzbäder (8—10 Pfund aufs Bad), innerlich Morgens und Abends $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ Gr. *Merc. praecip. rubr.* nach Umständen mit Zusatz eines Mittels für den Magen, oder bei groſser Reizbarkeit des Magens und *Tract. intestin.* mit kleinen Dosen Opium für die ersten bewährtesten und sichern Mittel. Ist ein Leiden der Beinhaut mit im Spiel, so gebe ich etwas Sabina dabei. Ist das Nervensystem sehr reizbar, so verbinde ich den Gebrauch des Chenopodiums, liegt die Lebensthätigkeit des lymphatischen Systems darnieder, Arnica und Calamus damit. Aeuſserlich paſst die flüchtige Salbe aus *Ammonium caust. volat.*, und bei ödematöser Anschwellung wohl auch die Boraxsalbe. Sind bereits profuse, nutzlose Schweiſse eingetreten, dann verbinde ich den Gebrauch des Merkurs mit dem der Salbei, lasse den Körper mit lauem Weinessig waschen.

Das Wechselfieber verweisen nur Einige in die Klasse der Nervenfieber, nämlich der Periodicität wegen, da muſs das Gangliensystem, der *Nervus sympathicus* die Hauptrolle übernehmen, da wird denn viel von einer *Neuralgia*, von einer *Inflammatio subacuta* gesprochen, und was dergleichen mehr. — Wie bringt man aber damit den wahrhaft kritischen Ausschlag an den Lippen, die *Physconia Lienis*, selbst *Induratio* derselben bei längerer Dauer des Fiebers mit Nervenkrankheit in einen ge-

wissen analogen Zusammenhang, so wie nicht minder den eigenthümlich kritischen Ziegelmehl-Urin und die geschwollenen Füſse? Die China heilt es *qua specificum*, aber sie gehört doch wahrlich nicht zu den *nervinis*! Sonderbar genug, daſs man zu vergessen schien, daſs gerade den Nervenkrankheiten und Nervenfiebern die bestimmte Periodicität gebricht. Wenn nun gar Einer die nächste Ursache desselben einen krampfhaften Zustand des Gangliensystems nennt, und ein Recensent dieſs für eine geistreiche Hypothese hält, so muſs ich freilich in meiner hippokratischen Einfalt schweigen. Ist der Krampf überhaupt die nächste Ursache, oder ist er nicht vielmehr ein Symptom?! — Auch soll eine groſse nosologische Affinität zwischen dem Wechselfieber und dem sporadischen Typhus obwalten. Das wäre denn wohl die *Febris continens* (sage *continens* im Gegensatze zu *intermittens*) *putrida*. Kömmt denn wirklich dieser (fälschlich genannte) *Typhus sporadicus* da so häufig vor, wo die *Febris intermittens* endemisch ist? — Geht denn das Wechselfieber leicht in eine *Febris putrida continens* über?

Quantum est in rebus inane? **Persius.**

Der Schiffswundarzt *Carl Cameron* hat das Nitrum im Scorbut mit sehr gutem Erfolge angewandt. (*Julius* und *Gerson*, Mai, Juni 1831.) Dieſs soll wohl nichts Neues seyn. Man findet ihn von vielen alten Aerzten in dieser Beziehung schon angeführt; namentlich loben ihn die Stah-

lianer. Man vergeſſe beim Skorbut *Obstructio* und *Induratio Lienis* nicht. —

Eine einfache Methode Hühneraugen zu heilen:

Man reibt dieselben mit einem Stückchen Bimsstein so weit ab, als man es leiden kann. Des Abends während der Nacht verbindet man sie mit einem mit *Tinct. Thebaica* getränkten Stückchen Leinwand. Man muſs diese Sache oft einigemal wiederholen. Man mag diese Abreibung mit dem ersten Viertel des Mondes bei seiner Zunahme vornehmen. Sollte jemand lächeln, so kann ich ihn doch versichern, daſs etwas an der Sache ist.

Gegen Hautschwielen zwischen den Zehen, die sehr schmerzhaft sind, hat mich eine Dame folgendes sehr zuverläſsige Verfahren gelehrt: Man schabt, vermittelst eines Messers, Leinwand, auf daſs sich feine linnene Flocken bilden, welche feiner als Charpie sind, legt ein kleines Bäuschchen solcher Flocken zwischen die Zehen, zieht die Strümpfe darüber und läſst diesen Verband umkleidet mit Strümpfen 8 Tage und Nächte liegen, die andern Zehen können immerhin gereinigt werden, wenn man den Strumpf behutsam auszieht und der sogenannte Verband ungestört bleibt. Auf diese Art entsteht durch die ammoniakalische Ausdünstung ein wahrer Macerationsprozeſs, die Schwielen lösen sich vollkommen ab, und man ist von dem beschwerlichen und wirklich schmerzhaften Uebel befreit.

Treffliches Sälbchen Zahngeschwüre zu zertheilen, zu erweichen und auszuheilen. Ein Eſslöffel voll Olivenöl, zwei Kaffeelöffel voll Candiszucker, und zwei Kaffeelöffel voll vom Eigelb zum Sälbchen angerührt, damit einen Streifen Leinwand bestrichen und längs der Geschwulst aufgelegt. Es bleibt gut liegen. Wird das Geschwür chronisch, wird die Kinnlade selbst in Mitleidenschaft gezogen, so lasse man die Stelle oft mit *Balsam. Peruv. liquid.* betupfen.

Bei Sectionen muſs jeder rothe Fleck, wenn er auch noch so klein ist, auf vorhergegangene Entzündung hindeuten, da doch Röthe Blutcongestion, Blutextravasat noch nicht Entzündung ist. — Man sollte bei solchen Gelegenheiten doch nur bedenken, welch zweideutiges unbeständiges Zeichen der Entzündung die Röthe des Auges ist. So giebts Blutunterlaufungen des Auges, die ganz der Entzündungsröthe gleichen und nichts weniger als Entzündung sind, ja daſs oft der daran Leidende gar nicht weiſs, daſs es der Fall ist. Ja jeder Flohstich gleicht einer Entzündung, es wird ihn aber wohl Niemand für Entzündung halten. Sehe man die äuſserlichen Blutflecken alter Leute, wer denkt an Entzündung? Warum sollten diese Blutverirrungen nicht auch innerlich Statt finden? *Brown* und *Broussais* sind die entgegenstehenden Ecksteine der medicinischen Phantasmagorie! — Die Brownianer peitschten den edlen Lebenssaft wahnsüchtig wie *Xerxes* das Meer, und die französischen und deutschen Broussaisianer finden in jeder Aufwallung und Thätigkeitsäuſserung desselben

eine anticonstitutionelle Verirrung, und ziehen alle Schleusen auf!

Sennert sagt in seinem *Opus posth. Paralipomena ad lib.* 3 *pract. medicin. Johann. Zechius Consult.* 17. *scribit, aquae limpidae coctae tepidae sex vel septem uncias ante omnem cibum, bis vel saltem semel in die potas ad calculum curandum utilissimum esse; nihil enim renes adeo a recrementis vacuos et temperatos reddere et igneum ipsorum calorem exstinguere etc.* *Bagliv* sagt *de calculo et podagra. Aquae potus, lactis usus, sobrietas et exercitium ejusdem medentur; exinde prodiit, secretum illud eximium Zechii relatum in suis consultationibus nempe haustus aquae calidae ad lib.* 1. *circiter, statim ante prandium factus. Piso et Alexander multis ante Zechium annis eundem aquae calidae remedium comprobarunt., dicentes quod post primum excretum calculum, nunquam in posterum alios genitos fuisse viderint usum hunc aquae calidae multo tempore continuantibus. Piso* sagt nämlich: „*Aquae tepidae potum ante cibos laudat Alexander.*" Wahrscheinlich in seinem *Tractat. de medicamentis compositis et simplicibus. Venet.* 1565, welcher mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Dieser Rath ist sehr bewährt. Ja ich kann versichern, daſs Steinkranke sich dadurch, daſs sie alle Getränke, also auch das Wasser lauwarm tranken, nach und nach von ihren Leiden befreiten. Es hat auch Jemand den Vorschlag gethan, der Steinkranke solle bei dem Harnabschlagen die Blase nie ganz entleeren. Sollte nicht das Ansetzen der sich

präcipitirenden Theile am bequemsten und ungehindert bei leerer Blase vor sich gehen? —

In neuerer Zeit wird besonders das Offenstehen des Afters als ein sicheres Todeszeichen herausgehoben. Bei *Sennert* lesen wir a. angef. O. p. 48: *Mulierum prognosticum vulgare est, si anus ita hiet, ut clysterem infusum retinere non possit, id certum esse mortis praesagium etc.*

Es ist wohl in manchen Familien an einer *Constitutio haemorrhoidalis* nicht zu zweifeln. Subjekte der Art leiden unter andern Hämorrhoidalbeschwerden besonders an einem unregelmäſsigen Herzklopfen und hervorstechender Reizbarkeit des Blutgefäſssystems. Ich habe in solchen Fällen die *Tinctura Pimpinell. alb.* mit *Aq. Amygdal. amar. conc.* sehr bewährt gefunden. Etwa von erster eine halbe Unze, von letzter zwei Drachmen, davon alle 2 Stunden 20—30 Tropfen zu nehmen. Ueberhaupt wird die blutverdünnende, blutzertheilende Kraft der *Pimpinella alba* nicht genug gewürdigt, obgleich wohl ihr alter teutscher Name darauf hindeutet. Wenn aber die Haemorrhoides, um mit den Alten zu reden, *frigidae complexionis* sind, oder mit anderweitigen Leber- und Milzleiden zusammenhängen, so müssen freilich die mehr auflösenden Mittel, und selbst die Aloë in kleinen Gaben u. s. w. gebraucht werden.

In jener Gattung Epilepsie, welche die alte Schule *Epilepsia cerebralis* nannte, kann ich ſolgendes *Pulvis antiepilepticus* als ein ungemein erleichterndes, die Anfälle schwächendes, verkürzendes, und als ein dieselbe Monate lang abhaltendes Mittel empfehlen: *Rec. Cinnabar. fact.*, *Magist. Wismuth.*, *Herb. Nicotian. ana gr. xx. Extract. Aloes aq. gr. v. f. pulv. divid. in xx part. aequales.* Eine Stunde nach dem Frühstücke und beim Schlafengehen ein Pulver zu nehmen, Kindern ein halbes, ein Viertel Pulver. Der Zinnober hieſs bei den alten Praktikern *Magnes epilepsiae*; in neuerer Zeit haben ihm Einige alle Heilkräfte abgesprochen. Ich halte ihn für ein *Remedium divinum.* — Bei dieser Gelegenheit fällt mir die Frage ein: Warum gehen die Leichen der Epileptischen so schnell in Fäulniſs über, warum verbreiten sie einen so widrigen Gestank, warum ist es bei denen an der Hundswuth Verstorbenen eben so? In den allgemeinen medicinischen Annalen von *Pierer*, Juniheft 1812, wird mitgetheilt, daſs die Chinesen die Wasserscheu mit Moschus und Zinnober heilten, das steht aber schon in *Buchan's* trefflicher *Medecine domestique. T. 3. p. 500.*

(Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

Andeutungen
zu einer
wissenschaftlichen allgemeinen Therapie.

Von
Professor Dr. Moritz Naumann,
zu Bonn.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

§. 21. Das *Blut* erhält seine wesentlichen Eigenschaften zum groſsen Theile durch die Einwirkung des Nervensystems auf dasselbe. Wie aber kann man sich die Möglichkeit der letzteren vorstellen? Das Blut ist zwar im hohen Grade belebbar, aber nicht selbst belebt. Selbst die Weichgebilde besitzen ein nur geliehenes Leben, welches gewisse Blutstoffe erst participiren, nachdem sie aufgehört haben Blut zu seyn, nachdem sie durch den Ernährungsprozeſs in die Masse der Weichgebilde übergegangen sind. Erst die festen Theile werden einem, in bestimmter Richtung erfolgenden specifischen Nervenimpulse unterworfen, durch

welchen sie zuletzt selbst, wenigstens unmittelbar, in Beziehung zum Gehirne treten. Wie kann man nun eine dynamische Einwirkung des Nervensystemes auf das Blut nur irgend befriedigend sich erklären? Doch wohl nur nach der Annahme, daſs das letztere, als Ganzes, dem ersteren zugänglich sey. Das Blut muſs in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Nervensystemes in sein innerstes Daseyn aufnehmen; indem in dem Bereiche des Haargefäſssystemes die letzten, sich erweichenden Ausbreitungen des Nervenmarkes, wie sie sich bilden, immer wieder aufgelöſst werden, und völlig verflüssiget in die Blutmasse gelangen (§. 5.). Auf diese Weise wird jeder bestimmte und besondere Nervenimpuls vom Blute abgehalten. Aber das in dieser Flüssigkeit aufgelöſste, mit derselben organisch verbundene Nervenmark gestattet, noch immer eine ganz allgemeine Bestimmbarkeit durch das gesammte peripherische Nervensystem, die dem Gemeingefühle (§. 19.) analog gedacht werden muſs, und durch welche die Verbindung zwischen dem Blute und dem Nervensysteme vermittelt wird. Das aufgelöste Nervenmark besitzt gerade noch so viel Empfänglichkeit für das letzte Ausströmen oder Aushauchen des Nervenimpulses, als erforderlich ist, um die der Organisation entsprechende Blutmischung zu erhalten. — Wäre die hier ausgesprochene Ansicht nicht die richtige, so würden die meisten Phänomene des Lebens unerklärbar bleiben; indem man dann gar nicht begreift, wie die Nerven auf eine, jenseit ihrer Gränzen strömende, und nicht selbst lebendige Flüssigkeit einzuwirken vermögend seyn sollen. Dagegen erklären wir die fast plötzliche Rückwirkung von heftiger

Nervenerregung auf die Qualität der Secretionen sehr ungezwungen aus der zu starken Fortsetzung des ungemein intensiven Nervenimpulses (§. 18.) auf das aufgelöste Nervenmark, in deren Folge die organische Verbindung desselben mit dem Blute erschüttert, und dessen Mischungsverhältnisse bedroht werden; aber wenn die Energie des Nervensystemes im Allgemeinen sich erhalten hat, so werden solche Störungen eben so rasch durch entsprechende alienirte Ausscheidungen wieder ausgeglichen, die meistens nur in der innersten, der Chemie unzugänglichen organischen Zusammensetzung von der Norm abweichen.

§. 22. Damit das Blut geschickt sei, Nervenmark zu secerniren (§. 6. u. 9.), muſs es demselben homogene Stoffe besitzen. Bedenkt man, daſs die Muskeln zum Theil aus Verbindungen zusammengesetzt sind (§. 15.), die schon im strömenden Blute als solche vorkommen, so macht es bereits die bloſse Analogie höchst wahrscheinlich, daſs auch gewisse, für die Zusammensetzung des Nervenmarkes geeignete Stoffe im Blute enthalten seyn müssen. Dieser Umstand verdient eine genauere Berücksichtigung. Der Faserstoff ist als eine den höher animalisirten Flüssigkeiten zukommende Verbindung zu betrachten; denn er findet sich, obgleich unvollkommener und dem Eiweiſsstoffe näher gerückt, schon im Chylus. Aus dem Blute wird derselbe nur (in Verbindung mit Blutroth) in die Muskeln und in die Substanz des Uterus abgesetzt. Auch der Cruor ist bereits im Chylus vorhanden, doch in geringer Menge, und überdieſs lockerer mit Eisen verbunden; wogegen die Asche des Blut-

rothes zur Hälfte aus Eisenoxyd besteht. Der Chylus enthält überhaupt viel weniger feste Bestandtheile, als das Blut, jedoch unter diesen eine ziemliche Menge von freiem Fett. Der einfachen Lymphe steht derselbe viel näher, als das Blut; daher sind auch die eigentlichen Chylusgefäfse eben so gut zur Aufnahme von Lymphe (§. 20.) geeignet, und bei Individuen, welche unmitttelbar vor dem Tode lange gefastet hatten, findet man sogar den *Ductus thoracicus* mit Lymphe gefüllt. — Die Blutkörnchen scheinen dem Blute zunächst zum eigenen Bedarf zu gehören, und nicht zur Ernährung verwendet zu werden; denn man sieht dieselben von den Arterien, durch die Haargefäfse, völlig unverändert in die Venen übergehen. Nur die mit dem Serum verbundenen Auflösungen von Eiweifs und von Faserstoff vermögen die Wandungen der Haargefäfse zu durchdringen, und den Stoff zur Ernährung herzugeben. Das Serum des Blutes enthält Eiweifsstoff und Osmazom. In der Gehirnsubstanz findet man ebenfalls Osmazom, eine dem Eiweifsstoffe ähnliche Materie und Fettarten. Salzsaures Natron hat man im Gehirne und im Blute gefunden; doch im ersteren in weit geringerer Menge. Das Gehirn enthält etwas phosphorsaures Kali, dagegen das Blutserum salzsaures Kali, aber aufserdem freies, milchsaures und phosphorsaures Natron. Da nun das Gehirn auch freie Phosphorsäure und höchst wahrscheinlich Phosphor selbst (§. 11.), in Verbindung mit Fett enthält, so dürfte die Annahme gestattet seyn, dafs bei der Secretion von Nervenmark das phosphorsaure Natron aus seiner Verbindung getrennt werde, indem das Natron gröfstentheils im Blute zurückbleibt,

während die Phosphorsäure theils im freien Zustande, theils mit Kali verbunden, theils in Phosphor umgewandelt, zu der Bildung des Nervenmarkes mit verwendet wird. Bedeutend muſs der chemisch-organische Prozeſs bei der Ernährung des Gehirnes unstreitig seyn, weil bei demselben eine so groſse Menge von Wasser frei wird; denn das Gehirn enthält unter allen thierischen Substanzen das meiste Wasser. In 100 Theilen Gehirnsubstanz betragen die festen Bestandtheile etwas über 20; in 100 Theilen Serum machen die letzteren etwa 10 aus, wogegen das Blut als Ganzes betrachtet ungefähr ein Viertel fester Bestandtheile enthält. — Da die Gehirnsubstanz Phosphor und phosphorige Verbindungen in verhältniſsmäſsig sehr bedeutender Quantität enthält, so wird der Ueberschuſs vom Blute theils an die Knochen abgesetzt, theils durch die Nieren ausgeschieden.

§. 23. Durch die Blutkörnchen kann das Blut nicht *ernährend*, sondern nur *belebend* wirken (§. 22.). Vielleicht ist gerade in ihnen ein Theil des absorbirten Nervenmarkes mit dem Blutrothe und dem Faserstoffe des Blutes durch organischen Gegensatz auf das Innigste verbunden; denn die Körnchen des Chylus sind um vieles, die in der Gehirnsubstanz befindlichen Kügelchen um den dritten Theil kleiner, als die Blutkörnchen. Aber nur in der Muskelsubstanz, zu deren Bildung Blut und Nervenmark gleichförmig concurriren (§. 16.), verschmelzen beide zu einem Gewebe. Die Blutkörnchen selbst können, wie schon bemerkt wurde, nicht zur Ernährung verwendet werden; auch gehören dieselben schon dem Chylus an,

und sind nur im Verhältnisse der höheren Belebbarkeit des Blutes vollkommener entwickelt. Höchst wahrscheinlich macht durch dieselben das Blut in allen Organen seine belebenden Eigenschaften geltend, so wie sie von der andern Seite für die Erhaltung der Belebbarkeit des Blutes nothwendig sind. — Nach den bis jetzt vorgenommenen Erörterungen müssen, innerhalb einer gewissen Breite, Schwankungen in den, die Ernährung regulirenden organischen Affinitätsverhältnissen, sehr leicht entstehen können (§. 21.). Daraus folgt aber, daſs die chemischen Analysen des Blutes, und überhaupt der meisten thierischen Substanzen und Flüssigkeiten, niemals zu einem völlig entscheidenden Endresultate werden gelangen können. — Durch ein Beispiel aus der Pathologie möge die in den letzten Sätzen ausgeführte Theorie erläutert und fester begründet werden: So lange im Verlaufe von acuten Krankheiten das Gehirn noch wesentlich frei geblieben ist, wirken die Nerven, wenn auch mit verminderter Energie, doch der Art nach völlig normal auf die Ernährungs- und die mit denselben verwandten Vorgänge ein. Aber sobald das Gehirn bestimmter Theil zu nehmen anfängt, vermag es die Secretion von Nervenmark nicht mehr zu leiten (§. 12.), und damit erfolgt eine fast an Stockung gränzende Hemmung des von ihm ausgehenden, auf Ernährung wirkenden Gesammt-Impulses (§. 18.), welche wieder das Versiegen der organischen Wahlverwandtschaft zwischen dem Blute und den peripherischen Nervenausbreitungen (§. 21.) nach sich zieht. Dadurch muſs der beherrschende Einfluſs des Nervensystemes auf die übrigen Organe in hohem Grade vermindert werden. Die

Nerven, welche gewiſsermaſsen nicht mehr über ihre Gränzen hinaus sich zu entladen vermögen, können daher immer heftiger vom Gehirne sollicitirt werden; so daſs Ernährungsnerven als Empfindungs-, ja sogar als Bewegungsnerven sich geltend zu machen anfangen (§. 19.). Weil nun bei einem solchen Zustande die Ernährung und überhaupt alle Secretionen immer mehr gehemmt werden, und weil überdieſs das Blut bei dem fühlbarer werdenden Mangel an aufgelöstem Nervenmarke zur Entmischung hinzuneigen beginnt, so muſs in gleichem Verhältnisse die belebende Einwirkung sich verlieren, welche das Gehirn durch das umkreisende Blut erfährt (§. 7.). Dadurch sinkt die Energie des Gehirnes immer tiefer, und die von demselben ausgehenden belebenden Impulse werden zuletzt so schwach, daſs sie die Lebensphänomene nicht mehr anzufachen vermögen. In günstigeren Fällen wird auf der Höhe des Fiebers der vom Gehirne ausgehende, obgleich krankhafte Nervenimpuls so heftig, daſs er die Verbindung mit dem Blute wieder erzwingt. Es erfolgt darauf die Krise, welche durch die Ausscheidung von krankhaft veränderten Blutstoffen ausgezeichnet ist. Das gereinigte und neu belebte Blut kann jetzt wieder zur Ernährung des durch die entscheidende Anstrengung oft sehr angegriffenen Gehirnes verwendet werden. Während des dadurch begünstigten Schlafes wird das Gehirn für sich selbst zum Bildungsorgane, und erstarkt durch die reichlich vor sich gehende Secretion von Nervenmark. — Indem das Blut nach den Lungen gelangt, wird dasselbe (wie auch im schwächeren Grade der Chylus, wenn er der Luft ausgesetzt worden), durch die Ein-

wirkung des Sauerstoffgases auf seinen Eisengehalt, heller und intensiver geröthet. Das Blut gewinnt erst dadurch die höchste innere Vollendung, vermöge deren es mit dem in ihm aufgelösten Nervenmarke in die innigste organische Beziehung treten kann, um jetzt belebend, ernährend und ausscheidend allen Organen wieder zuzuströmen.

§. 24. Um aber die verschiedenen specifischen Secretionen möglich zu machen, muſste das Zellgewebe (§. 20.) in gewissen Gegenden eine besondere Modification erhalten, und so zur Bildung der einzelnen Secretionsorgane geschickt gemacht werden. Indem dasselbe zu dicht zusammengedrängten Platten sich vereinigt, entstehen die serösen Häute. Ihre Bildung wird durch die Richtung groſser frei verlaufender Gefäſse bestimmt, welche in der nämlichen Fläche liegen, und unter einander zahlreiche Anastomosen bilden, so daſs die in den Zwischenräumen liegenden zelligen Platten in einer Ebene zu liegen kommen. Alle auſserhalb der einzelnen Organe gelegenen Höhlen des Körpers sind mit serösen Membranen ausgekleidet, und werden durch die Secretionsprodukte derselben schlüpfrig erhalten. Die innerste Gefäſshaut ist keine seröse Membran, sondern ein weniger organisirtes Gebilde, welches dem Epitelium höher steht und als ein bloſser Niederschlag zu betrachten ist, der überall aus dem strömenden Blute abgesetzt wird, und dem Blute seine Gränzen anweist. — Die mit der Auſsenwelt unmittelbar communicirenden Flächen der inneren Organe sind zusammengesetzter, als die serösen Häute, und werden durch die zahlreich mit ihnen verbundenen Schleimbälge

bälge zu Schleimhäuten; doch ist auch das Gewebe derselben dichter, und sie erreichen an manchen Stellen eine ansehnliche Dicke. Die letztere scheint mit dem Grade der Fremdartigkeit der aufzunehmenden Eindrücke in einem sehr genauen Verhältnisse zu stehen. So ist z. B. die Gastrointestinalschleimhaut am Zahnfleische und Gaumen am dicksten; dann folgt die Schleimhaut des Magens, diese wird dünner in den dünnen, noch mehr in den dicken Gedärmen, und erst in der Nähe des Afters wieder etwas dicker. Wie bei den Schnecken der ganze Körper, so werden diese innersten, aber doch sehr verschiedenartigen Reizen ausgesetzten Flächen, durch schleimige Absonderung geschützt und schlüpfrig erhalten. Die rothe Farbe der Schleimhäute muſs wohl gröſstentheils wie diejenige der Muskeln beurtheilt werden. Denn sie hängt nicht sowohl von den in den Haargefäſsen circulirendem Blute, sondern von den innig mit dem Schleimgewebe verbundenen Blutroth ab. Letzteres, was bei der Schleimhaut des Magens besonders in die Augen fällt, scheint nicht ohne Bezug auf die groſse Energie der Schleimhaut dieses Organes, und auf die Absonderung des Magensaftes zu seyn. — Die äuſsere Haut ist am vollkommensten organisirt; denn sie vereinigt nicht allein in mehr als einem Sinne die Funktionen einer serösen und mucösen Membran, sondern sie schlieſst auch noch andere Secretionsapparate in sich. Auſserdem gehört die Haut zu den nervenreichsten Theilen, und wird demgemäſs von den zahlreichsten Blutströmungen durchsetzt. Wegen der groſsen Menge von Nervenmark, das in diesem Organe verbreitet ist, steht dasselbe in einer ganz besondern Ab-

hängigkeit vom Nervensysteme; daher fungiren die Hautnerven bei der geringsten Veranlassung sogleich als Empfindungsnerven (§. 19.); aber nur in den Hautwärzchen vermitteln sie den Tastsinn. Die Verbreitungen der Hautnerven sind so auſserordentlich ſein, daſs sie bald dem bewaffneten Auge entfliehen. Diese Einrichtung war für die Sicherstellung eines so vielfach bedrohten Organes nothwendig. Bei Verletzungen der Haut wird nämlich überall eine groſse Menge von den allerfeinsten Nervenausbreitungen getroffen. Dadurch ist aber das Fortwachsen derselben gestattet (§. 10.), und mit Leichtigkeit werden Wunden geheilt. Bei wirklichem Substanzverluste wird die Regeneration viel unvollkommener; es bildet sich eine Narbe. Indem nämlich von den Gränzen her die verschiedenen Nervenimpulse gegen einander wirken, wird das Wachsthum vom Gefäſssysteme aus, durch Verlängerung der Haargefäſse, weit schneller und bis zur Vereinigung vollendet, als daſs die weit langsamer wachsenden Nerven damit gleichen Schritt halten könnten. Daher wird eine unvollkommenere, durch geringere Belebung ausgezeichnete Zwischensubstanz gebildet, welche in gleichem Verhältnisse dem Nervenmark weniger zugänglich bleibt. Uebrigens äuſsert der Nervenreichthum der Haut einen ganz auſserordentlichen Einfluſs auf das Haargefäſssystem derselben; denn plötzliche Ueberfüllung desselben bis zur Turgescenz kann durch vermehrten, seine beinahe gänzliche Entleerung durch verminderten Nervenimpuls bewirkt werden.

§. 25. Die Drüsen besitzen weder so zahlreiche, noch so entwickelte Nerven als die Mus-

keln und die äuſsere Haut. In den Lymphdrüsen treten die Lymphgefäſse in ein Netz von Zweigen aus einander, welche wieder von einer auſserordentlichen Menge sehr enger und dichter Blutgefäſse umsponnen werden. Die Lymphdrüsen scheinen für das Gefäſssystem auf eine gerade entgegengesetzte Weise zu wirken, wie die Ganglien für das Nervensystem. Durch die Nervenganglien wird nämlich der vom Gehirne ausgehende Impuls vermindert und zerstreut (§. 9.). Dagegen macht sich in den Lymphdrüsen der Einfluſs des Nervensystemes auf die noch wenig animalisirten Säfte zuerst wieder geltend, und dadurch diese letzteren geeignet, in die Blutmasse übergeführt zu werden. Diese Drüsen sind daher gewissermaſsen Ganglien des Gefäſssystemes, durch welche die Säfte, von einer Drüse zur andern, zu einem immer höheren Grade der Belebbarkeit vorbereitet werden. — Ganz anders verhält sich die Sache in den mit Ausführungsgängen versehenen Drüsen. Die dünnhäutigen, aber verhältniſsmäſsig weiten Kanäle derselben, werden gröſstentheils durch ein dichtes Netz enger Blutgefäſse gebildet, aus denen die Flüssigkeit abgesondert wird, welche durch die dünnen Häute der Drüsenkanäle hindurchdringt und die Höhlen derselben erfüllt. Diese Drüsen stellen ein auf einem engen Raume zusammengedrängtes Convolut von absondernden Häuten dar. Das Absonderungsprodukt entspricht der besonderen Stimmung des Nervensystemes in den verschiedenen Absonderungsorganen, und wird durch die von den Blutgefäſsen ganz getrennten Ausführungsgänge, der zurückflieſsenden Blutströmung entzogen. Wenn also in den Lymphdrüsen unmittelbar und positiv für die Integrität der

Blutmischug gesorgt wird, so geschieht dieses in den Ausführungsdrüsen mittelbar und negativ. In jenen werden die Säfte dem Blute ähnlicher gemacht; in diesen werden dem Blute gewisse Säfte entzogen.

§. 26. Es ist ausgemacht, daſs nur sehr wenige Nerven in das Innere der Knochen selbst gelangen. Die Knochen enthalten ferner weit weniger Wasser, als andere thierische Theile. Aus diesem Grunde besitzen sie auch keine in die Augen fallenden Lymphgefäſse; denn um die etwa verbrauchten oder überflüssigen Stoffe zurückzuführen, scheinen die weiten Venen der Knochen vollkommen geeignet zu seyn. Die letztern zeichnen sich durch manche Eigenthümlichkeiten aus; sie verlaufen in knöchernen Kanälen, in denen das Blut nur von einem einzigen sehr dünnen, dem Knochen fest anhängenden Behälter eingeschlossen wird, haben einen auffallend groſsen Durchmesser, und treten an besondern Stellen, von den Arterien getrennt, aus den Knochen hinaus. Der erdige Bestandtheil der Knochen, welcher vom Fötus- bis zum Greisenalter unausgesetzt in Zunahme begriffen ist, durchdringt die knorpelartige Grundlage dieser Gebilde bloſs mechanisch, kann daher von derselben getrennt werden. Sehr dichte und feine Haargefäſsnetze sind in den Knochen nicht zu unterscheiden. — Alles deutet darauf hin, daſs die Knochen zunächst an die Urform der vegetativen Bildung erinnern, so weit eine solche in dem thierischen Körper möglich werden kann. Sie werden beinahe allein vom Blute, bei nur sehr geringer Mitwirkung des Nervensystemes gebildet; doch geschieht dieses nur nach den durch

die Verbreitung des Nervensystemes bestimmten Directionslinien. Wegen der mangelnden, oder doch nur sehr geringen Nervenwirkung, vermag das Blut in den Knochen seiner gröberen Bestandtheile, welche hier als erdige Stoffe abgesetzt werden, mit besonderer Leichtigkeit sich zu entledigen, und endlich (im höheren Alter) das weit mehr animalisirte Knorpelgewebe gröſstentheils zu verdrängen. Zum Theil mag dieses seinen Grund in dem Mangel an Lymphgefäſsen haben, welche die dem Blute unzugänglichen Residuen einzusaugen vermögend wären. Der eigenthümliche Gegensatz zwischen der Nerven- und Knochenbildung spricht sich überall aus. Das Centrum des Cerebrospinalsystemes ist von Knochenmasse eingeschlossen; indem gerade hier das Blut am leichtesten die Gelegenheit finden konnte, in einer vom Nervenimpuls abgekehrten Richtung, Knochenstoffe abzusetzen. Auch wird das Blut die im Ueberschuſs in dasselbe gelangenden phosphorigen Verbindungen (§. 22.) am wenigsten gehindert, in die unmittelbare Nachbarschaft von Anhäufungen des Nervenmarkes abzulagern können; versteht sich, nur in einer auſserhalb des Nervenimpulses gelegenen Richtung, in welcher es nur durch sehr schwache Nervenwirkung bestimmt wird. Im Verlaufe des Rückenmarkes wird, durch die von oben nach unten vielfach wiederholte starke seitliche Ableitung der Nervenwirkung, die Knochenbildung als zusammenhängendes Continuum verhindert; daher die Wirbelbildung, und die durch den Verlauf der Intercostalnerven bestimmten Rippen. Am Unterleibe, der vorzugsweise vom Gangliensysteme beherrscht wird (§. 9.), zeigt sich verhältniſsmäſsig der gröſste

Mangel an Knochengebilden. Dagegen findet in den Extremitäten, gewissermaſsen parallel, und in der Nachbarschaft der Hauptnervenstämme, reichlicher Absatz von Knochenstoff Statt; die Knochenbildung wird aber hier, in der Richtung von Oben nach Unten, durch den ableitenden Einfluſs der Muskelgruppen, in eben so viele Gelenke unterbrochen. Im Gesichte vermochte die Knochenmasse, wegen der vielen Nervenstämme, in verschiedenen, abwärts von denselben gekehrten Richtungen, zu einem Ganzen sich zu vereinigen. Ein ähnliches Verhältniſs findet im Becken Statt, zu dem daher das obere Becken (Schlüsselbeine, Schulterblätter und Brustbein) nur als unvollkommenes Seitenstück sich verhält. — Selbst die Bildung der Haare und Nägel muſs nach analogen Gesetzen beurtheilt werden.

§. 27. Dem Gehirne gerade gegenüber, an dem entgegengesetzten Körperende entwickeln sich die Geschlechtsorgane. Nachdem das Nervensystem nach allen Seiten hin die verschiedensten Functionen vermittelt hatte, wird seine Wirksamkeit da, wo die Kette des Gangliensystemes geschlossen wird, noch bis zum höchsten Grade concentrirt. Nicht ohne Bedeutung ist der Ursprung des *Plexus spermaticus* aus dem *Plexus renalis* jeder Seite, indem dadurch ein diametral verschiedenartiges specifisches Verhältniſs der, daher auch in ganz verschiedenen Richtungen auseinander tretenden beiden Plexus angedeutet wird. Nachdem alle diejenigen Nerven abgeleitet worden sind, die eine Flüssigkeit secerniren sollen, welche die völlig verbrauchten Residuen der animalischen Materie ausführt, werden die übrigen, im

Plexus spermaticus sich vereinigenden Nerven um so geschickter, eine Flüſsigkeit aus dem Blute abzusondern, die an belebbaren Eigenschaften das letztere weit übertrifft. Wahrscheinlich wird das Blut selbst dazu besonders vorbereitet; der lange Verlauf der *Arteria spermatica interna*, und der *Plexus pampiniformis*, jenes, den unteren Theil dieser Schlagader netzförmig umgebende Blutadergeflecht der *Vena spermatica interna*, dürften in dieser Hinsicht nicht ohne Einfluſs seyn. — Wodurch wird aber der Unterschied des Geschlechtes begründet? Höchst wahrscheinlich nur durch eine specifische Verschiedenheit im Grundverhältnisse des Nervensystemes zum übrigen Körper. Wenn vom Anfange an, und in Uebereinstimmung mit der fortschreitenden Entwickelung des ganzen Organismus (§. 12.), die Secretion von Nervenmark im Gehirne (§. 6.) und in den kleineren Nervencentris (§. 9.) sehr rasch erfolgt, so wird eine eben so rasche Absorption desselben an der Peripherie nothwendig gemacht (§. 21—23.). Dadurch muſs aber ein beschleunigter, jedoch zugleich weniger energischer Lebensprozeſs bedingt werden; indem schon durch den vorwaltenden organischen Trieb des Wachsthums, die Energie des Gehirnes weniger concentrirt, mehr zur Ableitung in peripherischer Richtung geneigt seyn muſs. Dazu kommt noch, daſs das Blut, überreich an aufgelöstem Nervenmarke, auch eine organisch specifische Verschiedenheit gewinnen muſs, indem die, dem Blute an und für sich zukommenden Eigenschaften (§. 22.) dadurch mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt werden; aus diesem Grunde sind die faserstoffigen, von Blutroth durchdrungenen Bildungen (§. 16.)

im männlichen Körper weit ausgezeichneter, als im weiblichen; wogegen alle Organe des letzteren sensibler, und vom Gehirne bestimmbarer erscheinen (§. 19.). Der verhältniſsmäſsige Mangel an Concentration und an Energie spricht sich in allen Functionen und in der Bildung des weiblichen Organismus aus, wird aber durch groſse Empfänglichkeit (und weil eine solche in gleichem Grade isolirte, tief dringende und haftende Erregungen erschwert, und diese nur verallgemeinert, flüchtiger und oberflächlicher gestattet), durch steten Wechsel in derselben, und dem entsprechend durch eine schützende Nachgiebigkeit gegen äuſsere Einflüsse vergütet. Am deutlichsten muſs dieses eigenthümliche Verhältniſs in den sexuellen Functionen hervortreten, weil in ihnen die Individualität gleichsam als Ganzes sich abspiegelt. Daher wirkt der weibliche Organismus nicht befruchtend, sondern er verhält sich befruchtungsfähig; indem die geringere Lebensenergie, — zumal bei dem rascheren Bildungsgange, und der vom Nervensysteme abhängigeren, daher nach dieser Richtung hin mehr individualisirten Blutmischung, — nur die Entwickelung von sehr belebbaren Keimen gestattet, welche, im mütterlichen Organismus eingeschlossen, gewissermaſsen als Fortsetzungen desselben betrachtet werden können. Dagegen ist nur der männliche Organismus dazu geschickt, in Gemäſsheit des weit bestimmteren Gegensatzes zwischen Blut und Nervenmark, und der dadurch möglich werdenden weit intensiveren Wechselwirkung zwischen beiden, an der inneren Gränze seines Nervensystemes eine sehr energisch belebende Flüssigkeit zu secerniren. Auch der Mangel an Concentration

muſs sich vorzugsweise in den Sexualorganen des Weibes offenbaren; indem der Urtypus des Individuums, als in sich vollendet vorausgesetzt werden muſs, um sexuelle Beziehungen überhaupt erst möglich zu machen. Daher ist zwischen die Ovarien ein nach Auſsen sich mündendes Organ eingeschlossen, welches zur Aufnahme und zur Ernährung der Frucht geeignet ist. Im Momente der Zeugung vereinigen sich die geschlechtlich verschiedenen Kräfte des Gesammt-Individuums, sich gegenseitig durchdringend, zur Anfachung eines neuen, von ihnen getrennten Lebenscyclus.

§. 28. Aus den bis jetzt vorgetragenen Sätzen ergeben sich verschiedene Folgerungen: *a*) Nur die eigentliche Gehirnsubstanz ist wirklich lebendig; denn alle Nerven werden zuletzt von diesem Centrum aus bestimmt, und reflektiren, mittelbar oder unmittelbar, die empfangenen äuſsern Eindrücke auf dasselbe (§. 7.) — *b*) Die Nerven wirken auf doppelte Weise belebend; einmal indem sie bestimmte Funktionen allein erst möglich machen (§. 18.); dann, indem sie der Blutmischung den höchsten Grad von Vollkommenheit verleihen (§. 21.). — *c*) Das Blut wirkt belebend, in wiefern dasselbe durch das in ihm aufgelöste Nervenmark, die festen Theile für die allgemein belebende Einwirkung des Nervensystemes erst empfänglich macht (§. 23.); das Blut wirkt ferner belebend, indem es den belebbaren Stoff darbietet, durch welchen die fortdauernde Ernährung des ganzen Körpers, mithin des Gehirnes, allein möglich gemacht wird (§. 6.). — *d*) Ursprünglich hat die durch die Nerven mögliche Belebung ihre Quelle einzig und allein im Gehirne; mit-

telbar äuſsert sie sich durch die Nervenendigungen. Erstere kömmt dem Ganzen, letztere zunächst jedem einzelnen Organe, und endlich dem Blute zu Gute. Erstere ist Ursache, letztere ist Wirkung. — e) Der vom Blute ausgehende Impuls wird durch ein Centralorgan des Kreislaufes vermittelt; aber offenbar wird derselbe nur in den Haargefäſsen. Jenes wirkt für das Ganze, diese zunächst für jedes Organ. In den Haargefäſsen spricht sich die Ursache, im Herzen nur die Wirkung aus. — f) Die Nerven wirken, nach Art des männlichen Saamens, als das ursprünglich Belebende; das Blut ist, dem weiblichen Keime vergleichbar, das dazu unentbehrliche Substrat, durch welches daher wiederum jenes bedingt wird. Dort äuſsert sich ursprünglich die Kraft; hier wird ihre Wirkung auf den Stoff sichtbar.

§. 29. Die in der Gehirnsubstanz eindringenden, und aus derselben heraustretenden, sehr zahlreichen Blutgefäſse, sind besonders weit, fassen also sehr viel Blut. Aber schon die Farbe des Gehirnes zeigt, daſs nur wenig Blut in der Substanz desselben verbreitet ist; auch zeigt die ganze Structur der Gehirngefäſse, daſs das Blut sehr schnell durch dieses Organ hindurch geleitet werden muſs. Es beweist dieses, daſs die belebbarsten und feinsten Blutstoffe, welche geschickt sind, als Nervenmark abgesondert zu werden (§. 6.), verhältniſsmäſsig nur in sehr geringer Menge im Blute enthalten sind. Daher muſs in jedem Augenblicke ein groſser Vorrath von Blut rasch durch das Gehirn hindurch geführt werden, damit die in jedem Momente ihrer höchsten Belebbarkeit beraubte Strömung, unmittelbar durch

eine nächstfolgende ersetzt werden könne. — Einen Gegensatz dazu bildet das an der Oberfläche der Drüsenausführungsgänge, an den Schleimhäuten und an der Lederhaut verbreitete, eben so feine als dichte Netz von Blutgefäſsen. Vermöge dieser Einrichtung kann das Blut, welches hier zu gröberen Ausscheidungen bestimmt ist, recht lange an der Oberfläche hingeführt werden, und zugleich muſs nach mathematischen Gesetzen das Blut in diesen Netzen um vieles langsamer flieſsen. Hier soll nämlich aus dem Blute etwas ganz heraustreten, und es soll Zeit gewinnen, des Fremdartigen sich vollständig zu entledigen. — Höchst wichtig ist der Umstand, daſs die Kanälchen der Haargefäſsnetze nicht so eng sind, als die feinsten Blutgefäſse der Muskeln, des Gehirnes und selbst der Nerven; denn bei der letzteren Einrichtung müssen sowohl die belebenden, als die belebbaren Eigenschaften des Blutes sich am leichtesten geltend machen können (§. 21.).

§. 30. Das Wachsthum des Körpers erreicht sein Ende, sobald die Ausbildung des Nervensystemes denjenigen Grad erreicht hat, welcher der Vollendung der inneren Organisation des Gehirnes entspricht (§. 5.). Zwar dauert die Secretion von Nervenmark im Gehirne so wie bisher fort (§. 6.). Da es aber desselben nicht mehr zu seiner inneren Ausbildung, sondern nur zur Erhaltung bedarf, so erfolgt ein rascheres Fortwachsen der Nerven, welches aber, an den peripherischen Endigungen derselben, nicht mehr mit dem vom Gehirne früher ausgegangenen, jetzt aber erlöschenden Impulse der Weiterfortbildung sich

geltend machen kann. Nothwendig muſs daher die Absorption von Nervenmark durch das Blut vermehrt werden. Letzteres vermag dem gemäſs im höchsten Grade belebend zu wirken (§. 7.), und die Periode des Stillstandes, der gröſsten Lebensenergie ist eingetreten. Aber auch während derselben gehen Secretion und Absorption von Nervenmark, im weiblichen Körper beschleunigter vor sich, als im männlichen (§. 27.). Dieser Zeitraum entspricht den zeugungsfähigen Jahren; indem das mit Stoffen von der höchsten Belebbarkeit geschwängerte Blut, diese letzteren, welche ihm selbst zu erregend werden, in der Form einer eminent belebenden Flüssigkeit, für die Fortpflanzung der Gattung aus dem Lebensstrome des Individuums ausscheidet. Im weiblichen Organismus spricht sich nur der schwache Trieb zu einer ähnlichen Secretion aus, der, schon in Ermangelung eines entsprechenden Secretionsorganes, mit bloſser Blutausschwitzung im Uterus endigt. — Indem die Absorption des Nervenmarkes vermehrt worden ist, werden die belebenden Eigenschaften des Blutes vermehrt, und in gleichem Verhältnisse nimmt die Fähigkeit desselben zu, Nervenmark aufzulösen. Endlich wird die Belebbarkeit des Blutes eine so auſserordentliche, daſs dieselbe über das Individuum hinaus auf die Gattung Bezug gewinnt; indem im Blute die Entwickelung von Stoffen vorbereitet wird, die für die Erzeugung und Ernährung neuer Lebenskeime geeignet sind. Aber eben dadurch wird das Blut, welches gewissermaſsen auf Kosten des Nervensystemes sich bereichert hat, immer weniger dazu geeignet, die Organe *individuell belebend* zu erregen (§. 7. u. 23.). Darum nimmt

endlich auch die Secretion von Nervenmark, zwar äuſserst langsam, aber entschieden ab. Allmählig beginnt jetzt die Energie des Nervensystemes zu sinken, die nun ihrerseits die ursprüngliche Blutbildung, die Chylification beeinträchtigt (§. 9.). Um so leichter können aber erdige Bestandtheile vorwaltend werden; zumal da das Blut, im gleichen Verhältnisse mit dem Reichthume an aufgelöstem Nervenmarke, gezwungen wird, immer mehr phosphorige Verbindungen auszuscheiden (§. 22.). Weil aber die völlig ausgebildeten Knochen derselben nur in geringer Menge bedürfen (§. 26.), und weil überdieſs die Nieren nicht mehr ausreichend sind, um den Ueberschuſs auszuführen, so häufen sich erdige Stoffe allenthalben im Zellgewebe an. Auf diese Weise wird die Periode der Abnahme herbeigeführt, und endlich der natürliche Tod durch das hohe Alter bedingt (§. 13.).

§. 31. Die nach vollendetem Wachsthume fortdauernde Ernährung bedarf, wegen der groſsen Belebbarkeit des Blutes, eines verhältniſsmäſsig nur geringen Zuschusses von assimilablen Säften. Daher ist bei Erwachsenen das Bedürfniſs Nahrungsmittel einzunehmen in der That geringer, als während der Periode des Wachsthumes. In der Periode der Abnahme kann dieses Bedürfniſs wieder etwas zunehmen; aber zugleich erwacht naturgemäſs das Verlangen nach reizenden und erregenden Einwirkungen, welche theils das Nervensystem stärker sollicitiren, und dadurch erregend auf das Gefäſssystem zurückwirken, theils einen unmittelbaren Einfluſs auf das Blut geltend machen. Bei krankhafter Verstimmung des Ner-

vensystemes ist oft eine auffallend geringe Menge von Nahrungsmitteln zur Fristung des Lebens hinreichend. Dieses kann wohl nur aus einer kümmerlich erfolgenden Secretion von Nervenmark erklärt werden, indem das Gehirn so überwiegend durch die Auſsenwelt bestimmbar geworden ist, daſs es nach allen Richtungen hin die Bildungsprozesse durch krankhafte Bewegungen und Empfindungen unterbricht (§. 18.). Bekannt ist es, daſs im Schlafe, während die höheren Funktionen ruhen, Ernährung und Bildung am ungestörtesten vor sich gehen. Daher ist für Kinder langer Schlaf ein wahres Bedürfniſs; das männliche Alter kommt mit viel weniger Schlaf aus; bei den sehr geschwächten Ernährungsprozessen des hohen Alters kann derselbe noch mehr abgekürzt werden.

§. 32. In der Fortsetzung dieses Aufsatzes werden die Grundzüge der allgemeinen Pathologie, als unmittelbare Folgerungen aus den so eben entwickelten Sätzen, in möglichster Kürze mitgetheilt werden. Viele der vorgetragenen physiologischen Behauptungen, so heterodox sie auch klingen mögen, werden dann erst ihre sichere Begründung erhalten. Um so mehr erhält sich aber die Hoffnung, den ganzen Aufsatz mit Andeutungen zu einer wahrhaft praktischen allgemeinen Therapie beschlieſsen zu können.

III.

Mittheilungen
aus
meinem ärztlichen Tagebuche.

Vom
Dr. M. Mombert,
praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Wanfried,
in Kurhessen.

---

1. *Eine Balggeschwulst, 21½ Pfund schwer, in dem Unterleibe einer Frau.*

Wenn es heiſst: „*Non est in medico semper relevetur ut aeger, Interdum docta plus valet arte malum*," so hat sich dieser bekannte Vers auch in nachfolgendem zur Geschichte der Afterproductionen keinen uninteressanten Beitrag lieferndem Falle vollauf bestätigt, und dürfte in geburtshülflicher Hinsicht von *besonderem* Interesse seyn.

Am 24sten Octbr. 1825. kam der Ackersmann B. aus V., einem eine halbe Stunde von hier entfernten Orte zu mir, mich über die Krankheit seiner Frau um Rath zu fragen, und erzählte mir Folgendes:

Patientin sei 43½ Jahr alt, von starker Constitution und von Jugend auf immer gesund gewesen; sie habe ihm sechs Kinder geboren, die alle noch am Leben wären, das Jüngste zähle sechs Jahre.

Die Periode sei stets regelmäſsig gewesen, nur vor 3 Jahren wäre sie einmal aus nicht anzugebenden Ursachen stehen geblieben, worauf sie mannichfache Brustbeschwerden empfunden; nach einigen Monaten aber hätte sich ein starker Mutterblutsturz mit lange dauernden fixen Schmerzen tief im Unterleibe eingestellt, besonders sei viel geronnenes Blut abgegangen, und das vollkommenste Wohlseyn sei zurückgekehrt, auch die Schmerzen hätten sich nach und nach verloren, doch die Periode wäre von dieser Zeit an stets sparsamer geworden, obgleich sie ziemlich regelmäſsig erschienen.

Ihr gegenwärtiges Uebel schriebe sich von einigen Monaten her; vor 14 Tagen hätte sich die Menstruation einfinden müssen, welches aber nicht geschehen und *deswegen* hätte sie jetzt heftige stechende reiſsende Schmerzen im Unterleibe, dieser sei geschwollen und bis zur Herzgrube sehr hart und gespannt anzufühlen. Das Athmen sei beschwerlich, sie müsse stets in sitzender Stellung im Bette verweilen, die Füſse wären bis über die Knie stark geschwollen, die Geschwulst sei weiſs, hinterlasse eine Grube beim Fingerdrucke; der Urin sei sparsam, trübe und dicklich; Abends Hitze, dabei tödtliche Schwäche, beständiger Durst, kein Appetit, harter Stuhl u. s. w. Er glaube, seine Frau sei schwanger, sie aber glaube behext zu seyn, und wolle er noch bemerken, daſs Patientin in früheren Schwangerschaften stets die Ge-

Geſundheit ſelbſt geweſen, außer daſs die Gebärmutter in den erſten Monaten ſtets vorgefallen, welcher Zufall auch jetzt wieder zugegen wäre.

Als Urſache der Krankheit wurde eine Erkältung angegeben, die vor mehreren Monaten Statt gefunden haben ſollte, und ein Fall auf den Unterleib, der um dieſelbe Zeit ſich ereignete.

So räthſelhaft mir nun auch manches, beſonders rückſichtlich der erſten Entſtehung der Krankheit blieb, ſo konnte ich doch an der Gegenwart einer Bruſt- und Unterleibs-Waſſerſucht nicht zweifeln, verordnete einſtweilen ſtärkende Mittel in Verbindung mit urintreibenden und auf den Stuhl wirkenden, ordnete die Diät u. s. w.

Nach 12 Tagen berichtete B., die Medizin hätte in den erſten Tagen Erleichterung verſchafft, jetzt ſei es wieder ſo ſchlimm wie vorher. Heute beſonders, den 6ten Nov., wäre Patientin zum Sterben krank; es wurden andere Mittel verordnet.

Den 21ſten Nov. erſchien B. von neuem und erzählte, daſs es von Tag zu Tage ſchlimmer gehe, der Leib würde immer ſtärker und härter, die Schmerzen heftiger, die Reſpiration immer ſchwieriger. Das Fieber verlieſse ſie nicht mehr, die Periode ſei noch nicht erſchienen, die Gebärmutter fiele aber nicht mehr vor, auch hätte die Hebeamme ſie unterſucht, den Kopf bei ihr vorliegend gefunden, und ſie daher für hochſchwanger erklärt.

Ich verordnete abermals; als aber am 24ſten November noch immer keine Beſſerung einge-

treten war, so erklärte ich, nicht eher wieder etwas verschreiben zu können, als bis ich die Kranke selbst gesehen und untersucht hätte. — Dies geschah denn endlich den 7ten Decbr., so ungern der Mann dies auch zuzugeben schien, — wie man denn in hiesiger höchst armen Gegend überhaupt nur selten die Kranken selbst, wegen der damit verbundenen Kosten, zu sehen Gelegenheit hat. —

Ich fand die Kranke im höchsten Grade entkräftet und abgezehrt, von ungeheuren Schmerzen Tag und Nacht gefoltert, Puls 120, klein und unregelmäſsig. Das Gesicht war gelblich weiſs, die Physiognomie auf eine eigenthümliche nicht zu beschreibende Weise entstellt; die Respiration äuſserst beschwerlich, nur sitzend möglich, der Husten anhaltend, zuletzt mit schleimigem Auswurfe verbunden; das Herzklopfen war fast hörbar, und im weiten Umkreise der Brust zu sehen und zu fühlen; Oedem der Füſse und Schenkel bis an den Unterleib. Dieser war sehr ausgedehnt und steinhart anzufühlen; die äuſsern Tegumente waren wie das Gesicht eines durch Blatternarben sehr entstellten Menschen anzusehen, nur waren die Vertiefungen etwas flacher und weiſser; sie wuſste nicht, ob diese sonderbare Hautbildung immer da gewesen, oder ob sie bei irgend einer Ausschlagskrankheit, oder bei sonstiger Veranlassung, z. B. Verbrennung u. dgl. entstanden war.

Bei genauerer Untersuchung des Unterleibes ergab sich nun, daſs die Ausdehnung desselben von einem harten Körper herrührte, der über eine halbe Elle lang und eine viertel Elle dick und breit zu seyn schien; dieser

merkwürdige fremde Körper schien eine vollkommen eirunde Gestalt zu haben, und ließs sich durch den leisesten Druck von unten nach oben, und von oben nach unten, um einige Zolle verschieben; dem Gefühle nach zu urtheilen, schien er in einer groſsen Menge Wasser zu schwimmen. Höher aber noch stieg mein Erstaunen bei der innern Untersuchung. Als ich nämlich durch die sehr erweiterte Vagina mit zwei Fingern eingedrungen war, stieſs ich sogleich auf einen harten, runden, unbeweglich sitzenden Körper von der Gröſse eines ausgewachsenen Kinderkopfes. Sehr leicht konnte man mit den Fingern einen groſsen Theil desselben umgehen; die untere ovale Fläche desselben fühlte sich wie durch eine Kreuzfurche in vier Theile getrennt an, in der Mitte war ein kleiner leerer Raum; dies alles führte auf die Idee von Näthen und Fontanellen. Von einer *Portio vaginalis* oder nur von einer Gebärmuttermündung war keine Spur zu entdecken; die ganze Beckenhöhle wurde von dem runden Körper ausgefüllt. Es schien dieser aber mit der im Unterleibe sich befindenden Geschwulst durchaus in keiner Verbindung zu stehen, weil die stärksten Verschiebungen dieses auf den Körper in der Beckenhöhle nicht die geringste wahrnehmbare Ortsveränderung hervorbrachten.

Die Natur dieses fremden Körpers, gestehe ich, wollte mir nicht recht einleuchten; einen Augenblick dachte ich, wie die Hebamme, an Schwangerschaft, doch die Abwesenheit aller Kindesbewegungen, das Verschrumpftseyn der Brüste, die Unmöglichkeit, die Mündung des Uterus zu erforschen u. s. w.

brachten mich von dieser Idee zurück, doch war ich zweifelhaft, ob ich eine Mole, einen Polypen, oder eine Balggeschwulst vor mir hatte; die Natur des oberen fremden Körpers war weniger zweifelhaft, denn die Gebärmutter konnte es nicht seyn, weil er so leicht verschiebbar war, während der im Becken befindliche Körper fest stand; *Conceptio extrauterina* konnte nicht gut möglich seyn; die Verschiebbarkeit der Geschwulst, die Form derselben, der Mangel an Bewegungen und leicht einzusehende andere Ursachen waren dagegen. Netzgeschwulst, z. B. Fettgeschwulst, Wassergeschwülste, emphysematöse Auftreibungen desselben etc. waren es ebenfalls nicht, die vielen Beschreibungen, die ich von groſsen Netzgeschwülsten dieser Gattungen gelesen, namentlich die von *Portal* in den *Memoires de l'Academie des sciences medicales* stimmten damit in keiner Hinsicht überein. Für einen *Hydrops saccatus* war die Geschwulst viel zu hart, schwer und beweglich; für eine Entartung des Ovariums konnte die Geschwulst nicht gelten, hiergegen sprachen die ganze Entwickelung des Uebels, der gegenwärtige Sitz, und ebenfalls wieder die groſse Lokalmobilität, mithin konnte es fast nichts anders, als eine Balggeschwulst seyn, und die nachfolgende Section bestätigte diese meine Voraussage.

Bei so bewandten Umständen, äuſserte ich nun dem Manne, daſs seine Frau die Wassersucht, ein auszehrendes Fieber, und ein groſses Gewächs im Leibe habe, daſs eine Schwangerschaft nicht wahrscheinlich, aber doch nicht auſser dem Bereiche der Möglichkeit liege. Man verlangte Rath und Hülfe, ich dachte aber mit

Aretaeus: „*majora omnia vitia soli Dii medicantur*," und verschrieb blofs einige Palliative, da ich zur Rettung der Kranken keine bestimmte Heilanzeige vorfand.

Obgleich ich nun um fernere Nachrichten und um Anzeige des Todes, wenn dieser Ausgang sich ereignen sollte, gebeten hatte, so hörte ich doch nichts von der Patientin im Monat December und Januar; am 27sten Februar 1826 spät Abends sagte mir in zufälligem Gespräche über diese Frau der hier wohnende Pfarrer B. aus jenem Dorfe, dafs an diesem Tage Morgens früh ihr Tod erfolgt sey.

Begierig Aufklärung über die Natur dieses Uebels zu erhalten, begab ich mich mit dem damals hier, jetzt in Homberg wohnenden Amtswundarzte *Schwerdt* dahin, und nach vieler Mühe erhielt ich die Erlaubnifs, die Sektion machen zu dürfen; es wurde hierzu Nachmittags 2 Uhr geschritten.

Bevor ich diese mittheile, noch folgendes: Im Monate December fing ein fast stets anhaltendes Erbrechen an, alles, sogar einige Tropfen Wein mufsten wieder ausgebrochen werden, das Fieber hatte sie nicht mehr verlassen; bis zum Tode kein Appetit bei reiner Zunge; Vormittags war das Befinden ein wenig erträglicher als Nachmittags und Nachts; in 3 Monaten sollte sie nicht eine Stunde geschlafen haben; die Schmerzen hatten sie bis auf die letzten Tage, wo sie nachgelassen, und endlich aufgehört hatten immerfort aufs Schrecklichste gepeinigt; zuletzt waren sie besonders im Kreuze und in der Herzgrube. Füfse und Schenkel waren zum Zerplatzen ödematös.

Alle 2 bis 3 Tage erfolgte ein aashaft riechender schwarzer Stuhlgang; in den letzten Tagen kolliquative Schweiſse; die Respirationsbeschwerden stiegen bis zum Tode, und der Urin ging immer sparsamer und schmerzhafter ab, in den letzten Tagen wurden die Kreuzschmerzen heftiger, gingen bis zu den Knieen herab, und waren wirklich wehenartig; man rief deshalb die Hebamme, diese setzte sich in Positur das Kind zu empfangen, allein es erfolgte der Tod.

Die Section gab folgende Resultate: Die Kopfhöhle zeigte durchaus nichts Normwidriges. In der Brusthöhle fand sich eine *bedeutende* Quantität, nämlich 10½ Pfd. (Med) eines gelblichen Wassers vor, das Herz war auſserordentlich klein, nicht viel gröſser als ein Hühnerei, also wahrhafte *Atrophia Cordis*; auſser dieser Verkleinerung aber nichts normwidriges an demselben wahrzunehmen, im Herzbeutel einige Unzen Wasser, die Lungen waren gesund, nirgends verwachsen.

Der fremde Körper im Unterleibe war jetzt nicht mehr beweglich, wie damals, als ich die Patientin lebend untersuchte, sondern saſs fest, nahm fast den ganzen Unterleib ein, fühlte sich sehr hart an, und neigte nach der rechten Seite hin.

Die äuſsern Geburtstheile waren sehr erweitert, der fremde Körper, der angebliche Kindeskopf, saſs sehr tief, unbeweglich, und eine Gebärmuttermündung war nicht aufzufinden.

Nach Eröffnung der Unterleibshöhle in der *Linea alba* flossen etwa neun Pfund gelblichen Wassers heraus, und dann drängte sich

sogleich ein weiſs aussehender harter Körper hervor; kein Eingeweide war sichtbar, er stieſs bis zum Zwergfell, und war mit dem sehr dünnen, magern, nirgends mit ihm verwachsenen Netze bedeckt. Nachdem dieses zurückgeschlagen war, wurde der ovalrunde Körper am obern Ende angefaſst, erhoben, und ohne die geringste Zerreiſsung irgend eines Theils aus der Unterleibshöhle herausgenommen; am untern Ende sah ich aber mit Erstaunen ihn an einem zweiten runden Körper vermittelst einiger knorpelartiger Ligamente befestigt, die handbreit und fingerdick waren; diese wurden durchschnitten und der Körper genauer besichtigt; er war $1\frac{1}{2}$ Fuſs lang, 1 Fuſs dick, und $1\frac{1}{4}$ Fuſs breit (also bedeutend in der letzten Zeit gewachsen), mit einer ganz weiſsen Haut umgeben, hier und da mit groſsen Hydatiden besetzt, die ein gelbliches Wasser enthielten; er war hart anzufühlen, nur an *einigen* Stellen weicher. Da wo er hinten an die Därme stieſs, war er von blauschwarzer Farbe, dieselbe Farbe hatten auch die Eingeweide, sein Gewicht betrug 16 med. Pfund. Er wurde nun zerschnitten; es war eine einzige Speckmasse, hier und da etwas sarkomatös, von Blut keine Spur sichtbar; aber aus einigen Höhlen die er enthielt, kamen einige Theetassen voll hellen Wassers. Der Körper im kleinen Becken, den man im ersten Augenblicke für die ausgedehnte Gebärmutter halten konnte, löste sich mit Leichtigkeit von allen angränzenden Theilen ohne Messer ab; er ragte tief in das Becken hinein, hatte die Urinblase, die Gebärmutter und den Mastdarm darin ganz aus der Lage verdrängt, war durch die schon erwähnten fleischigt knorpelartigen Bänder nach oben mit dem groſsen

Steatom verwachsen, nach unten entstand er ebenfalls durch ein 4 Zoll breites und einen halben Zoll dickes, mit einer *weiſsen dünnen Membran* überzogenes Ligament, in der Gegend des Schooſsbogens aus dem *Peritonaeum*; die dünne Membran konnte als Fortsetzung der Bauchhaut betrachtet werden, und stand durch die ligamentösen Verbreitungen mit dem obern Steatom im Zusammenhange.

Es wurde nun aus der Beckenhöhle herausgenommen; seine Länge, Breite und Dicke betrug $\frac{1}{2}$ Fuſs; sein Gewicht 5½ med. Pfund; die Gestalt war etwas rautenförmig, mit sehr abgerundeten Ecken; nur der untere ins Becken hineinragende Theil war fast ganz rund und durch eine Kreuzfurche in 4 Theile getheilt, wodurch also bei der Untersuchung durch die Wandung der Mutterscheide, die Aehnlichkeit mit Näthen und Fontanellen herbeigeführt wurde.

Durchschnitten zeigte er eine reine Speckmasse, ohne fleischige Fasern und ohne Wasser enthaltende Zellen.

Leber und Milz waren von natürlicher Beschaffenheit.

Die Gallenblase war sehr ausgedehnt, beinahe knorpelartig, fast einen halben Finger dick, sie enthielt über hundert Steine von der Gröſse einer Erbse, bis zu der einer halben welschen Nuſs.

Die Magenhäute waren zweimal so dick wie gewöhnlich, an der Cardia besonders dick und verhärtet.

Die Nieren waren sehr klein, atrophisch.

Auch der Uterus war auſserordentlich klein, ganz *speckartig*, nur war die Masse dichter, als die der Steatome.

Die Fallopischen Trompeten waren in ihren Anfängen vom Uterus aus ebenfalls speckartig degenerirt, in ihren Fortsetzungen aber waren sie, wie die Ovarien, von normaler Beschaffenheit.

Die dicken und dünnen Gedärme waren von blauschwarzer Farbe, in einen einzigen, eine und eine halbe Faust groſsen Knäuel zusammengedrängt, mürbe und überall unter sich verwachsen.

Nun noch einige kurze Betrachtungen dieser gewiſs nicht uninteressanten Leichenöffnung.

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs das untere Steatom zuerst sich ausgebildet hatte, schon lange da gewesen war, und durch seinen Druck auf den Uterus mit zu den Anomalien in der Menstruation in den letzten Jahren beigetragen hatte; ob die steatomatöse Entartung des Uterus vor oder nach der Entwickelung des Steatoms entstanden, läſst sich nicht entscheiden. Durch Zunahme der Balggeschwulst, wurde das Vorfallen des Uterus in der letzten Zeit verhindert, und durch die immer geringer flieſsende Menstruation, so wie durch den mechanisch ausgeübten Druck auf die groſsen Gefäſsstämme des Unterleibes, und auf die Nerven desselben, wurden die Schmerzen und das Miſsverhältniſs zwischen Resorption und Exhalation, also der wassersüchtige Zustand, und in Folge dessen die Hektik herbeigeführt.

Hierzu mochten denn auch die groſse Menge Nahrungsstoffe, die zur Bildung des Aftergewächses verwendet, und dem Körper entzogen wurden, das ihrige beitragen, besonders, da wenig Nahrungsmittel ingerirt wurden.

Das groſse Steatom muſste erst in dem letzten Jahre entstanden seyn, weil Patientin

Digitized by Google

vorher keine Auftreibung des Unterleibes bemerkt hatte; es muſs als eine Fortsetzung des Kleinen betrachtet werden, indem nirgends ein unmittelbarer Zusammenhang desselben mit der Bauchhaut oder einem andern Organe, dargethan werden konnte. Die Menge Gallensteine und die dadurch verursachte Verstopfung des Gallenganges, mochte die Ursache des icterischen Ansehens, vielleicht auch eine Miturſache des kakochymischen Zustandes der Patientin überhaupt seyn, das beständige Erbrechen, das Verdicktseyn der Magenhäute schien von dem anhaltenden Druck des Steatoms auf dies Eingeweide, das Nichterbrechen in den letzten Tagen, konnte von der erstorbenen Sensibilität in diesem Organe, herrühren.

Wie entstand nun diese Geschwulst?

Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Beantwortung des Problems, über den Ursprung der Balggeschwülste überhaupt ab, wir treffen hier aber auf sehr verschiedene Meinungen.

Einige glauben, Balggeschwülste entständen durch Ausdehnung der Lymphgefäſse; das ist indessen wohl mehr als unwahrscheinlich. Andere glauben, es wären Drüsen, die sich ausdehnten und in den Bälgen verschiedene Flüssigkeiten secernirten (*Dionis.*). Im Allgemeinen aber ist die Meinung vorherrschend, Balggeschwülste entständen aus einer plastischen Flüssigkeit, die sich ins Zellgewebe ergossen und durch mechanische Ausdehnung sich selbst einen Balg gebildet hätte. *Bichat* bezweifelt indessen diese Entstehungsweise, und glaubt, jede Balggeschwulst sei ein selbststän-

diges Produkt, das sich im Schleimgewebe, dem Grundstoffe aller Bildungen entwickele, dafür sprächen 1) die Analogie mit den serösen Häuten, 2) die hohe Thätigkeit dieser Bälge, 3) das Nichtverschwinden des Schleimgewebes im Umfange des Balges, 4) die gleichmäſsige Dicke des Balges, der nicht etwa durch unterliegende Knochen in seiner Bildung gehindert werde, 5) die Fortdauer der Absonderung, wenn nur ein Theil des Balges zerstört worden; 6) der sehr lockere Zusammenhang mit dem benachbarten Zellgewebe. *B.* glaubt, es entstehe in irgend einem Theile des Zellgewebes eine verstärkte Aussonderung plastischen Stoffes, der sich zu einem eigenen Organe bilde.

Adams glaubt, Balggeschwülste seien Thiere der niedrigsten Art, Hydatiden, denn 1) mangelten die Gefäſse zwischen der Geschwulst und den umgebenden Theilen, 2) hätten sie die Fähigkeit zu wachsen, und den Körper durch keine andere Art, als durch Druck zu molestiren, 3) gingen sie nicht in Eiterung über, 4) erschienen sie mit Hydatiden an demselben Orte.

Alles dies spricht aber bloſs für die Selbstständigkeit dieser pathischen Produkte, rechtfertigt noch nicht zur Annahme eigener Thiere; und überdies sind auch nicht selten Blutgefäſsverbindungen mit benachbarten Organen sichtbar; auch Vereiterungen hat man wahrgenommen.

Hunter öffnete einst die Unterleibshöhle eines Verstorbenen, und fand auf dem Bauchfelle eine kleine Quantität frischen erst vor Kurzem geronnenen Blutes, dies war mit dem

Bauchfelle verwachsen; wären in dieses Coagulum nun Gefäſse gedrungen, so wäre es organisirt und ein selbstständiger, lebendiger Theil geworden.

Diese Entstehungsweise nimmt *Abernethy* an.

Vorgenannte und noch andere Meinungen lassen sich auf folgende Weise vereinigen.

Balggeschwülste entstehen:

1) Durch Entzündung; das Wesen derselben ist zwar noch immer nicht erklärt, aber gesteigertes Leben, übermäſsige Reproduktion, sind ihre Hauptmerkmale; es schwitzt an irgend einer Stelle plastischer Stoff aus, dieser organisirt sich, wird durch den Theil, der ihn erzeugte, auch ernährt, gelangt zur Selbstständigkeit und entwickelt sich durch eigene ihm inwohnende Kräfte; so werden dem Foetus durch die Placenta zwar Nahrungsstoffe zugeführt, aber nach eigenen in ihm ruhenden Kräften werden sie verwendet.

2) Durch Zerreiſsung eines Blut – oder Lymphgefäſses, wie in dem von *Hunter* beschriebenen Falle. Oft mag Entzündung zugegen seyn; das frisch extravasirte Blut coagulirt, verbindet sich mit den benachbarten Theilen, wird von diesen anfänglich ernährt, und erhält zuletzt Selbstständigkeit; eine entfernte Aehnlichkeit mit dieser Erklärungsart, hat die Extrauterinschwangerschaft; klebt nicht hier das Eichen zuweilen selbst an den Eingeweiden der Mutter, und entwickelt sich hier nach eigenthümlichen Bildungstrieben? aber selbst die normale Schwangerschaft hat Aehnlichkeit damit.

3) Durch mehr mechanische Ursachen, besonders da, wo viel Zellgewebe sich befindet; durch vermehrten Druck z. B., oder aus andern Ursachen entsteht im Zellgewebe irgend eines Theils, Erguſs eines tropfbar flüssigen Stoffes durch Secretion, oder es verdichtet sich eine dunstförmige Flüssigkeit zur tropfbaren, das umgebende Zellgewebe wird ausgedehnt, verengt, verdickt, durch den hierdurch hervorgebrachten Reiz wird der Säftezufluſs vermehrt, das Zellgewebe immer weiter auseinander getrieben, und endlich bis zur Membran verdichtet und zur Selbstständigkeit erhoben, die secernirten Stoffe können sehr verschieden seyn, daher die bekannte Eintheilung der Balggeschwülste.

In der Regel wird zwar das Produkt mit dem producirenden Organe viel Aehnlichkeit haben, und man wird die Lipome im Fette, die Knochen und Knochenspeckgeschwülste an den Knochenhäuten, die mit serösen Flüssigkeiten gefüllten Bälge an serösen und Schleimhäuten finden; doch ist auch nicht selten das Gegentheil beobachtet worden.

4) Aber auch aus Drüsen mögen sich Balggeschwülste entwickeln können, hierzu gehören wahrscheinlich oft die unter der äuſsern Haut liegenden; eine Hautdrüse sondert aus irgend einer Ursache zu viel ab, und jede quantitativ vermehrte Aussonderung wird auch qualitativ fehlerhaft; hier ist der Balg wirklich eine Drüse.

Zu welcher Gattung gehört nun der von mir beschriebene Fall?

Ich glaube zur Ersten. Aus der Krankengeschichte erhellt, daſs die Verstorbene etwa

3½ Jahre vor ihrem Tode einen starken Mutterblutsturz gehabt (wahrscheinlich ein Abortus), daſs vorher und eine Zeitlang nachher fixe Schmerzen tief im Unterleibe Statt gefunden; hier ist wohl chronische Entzündung im Peritonaeum des Beckens zugegen gewesen, in deren Folge nach der gegebenen Erklärung sich das Steatom ausbildete.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, diejenigen bedeutenden Steatome, die mir durch Lektüre bekannt geworden sind, hier kürzlich zu erwähnen.

Der von mir beobachtete Fall ist gewiſs einer der interessantesten; an Gröſse und Schwere aber muſs er vielen andern im Unterleibe gefundenen Steatomen nachstehen.

Tulpius beschreibt z. B. ein 25 Pfund schweres Steatom, das aus dem Gekröse seinen Ursprung nahm; es enthielt auch fleischige Theile, nebst Zwischenräumen, die Jauche, Eiter und Blutwasser in sich faſsten.

Heurnius fand ein solches im Gekröse, das 55 Pfund wog, doch die Flüssigkeit in den Zwischenräumen, die es enthielt, betrug 12 Pfund davon.

Im Gekröse einer Frauensperson fand sich ein Steatom von 32 Pfund (von *Haen*). — *Lechel* fand im Gekröse ein kopfgroſses; auch *Morgagni* fand deren gröſsere und kleinere daselbst.

Valsalva sah zwischen Gekröse und Netz ein 25 Pfund schweres Steatom, *Torstensohn* gar ein 42 Pfund schweres, *Fielitz* ein Gleiches überall verwachsenes, 40 Pfund schwer, zugleich mit 30 Maaſs Wasser.

Pultney sah das schwerste, es wog nämlich 56 Pfund, und schien aus einem breiten Mutterbande zu entstehen; auch *Springsfeld* sah ein Steatom von 40 Pfund in der Unterleibshöhle.

Kleinere Speckgeschwülste in der Unterleibshöhle kommen häufiger vor.

Fromman sah ein Steatom 10 Pfund schwer im Unterleibe eines Mädchens, das aus der Bauchhaut, da wo sie das Darmbein überzieht, herausgewachsen war, *Rahn* ein 4 Pfund schweres, das fast mit allen Eingeweiden fest verwachsen, und ein anderes bei einem Manne so groſs als ein Kindeskopf, das tief in der Beckenhöhle eingekeilt war.

Chambon de Montaux fand im Unterleibe einer 80jährigen Frau ein zwei Köpfe groſses Speckgewächs; *Hanly* sah ein nicht viel kleineres; *Schmalz*, *Stoerk* und Andere erzählen ähnliche Fälle.

In der Beckenhöhle sah man Speckgeschwülste, die die Entbindung verhinderten (*Osiander's* Denkwürdigkeiten). Andere hat man vor der Entbindung exstirpirt (*Osianders* Anzeige zur Hülfe bei unregelmäſsigen Geburten). Letzterer Fall ist aus *J. Burns Principles of midwifery* entlehnt; das Steatom war von der Gröſse eines Kindeskopfes, das Kind war todt, die Frau blieb am Leben. *Goebel* fand ein 10 Pfund schweres Steatom im Unterleibe eines 11jährigen Mädchens (Rheinische Jahrbücher 11. B. 1. St. 1826.).

Die Erfahrung hat gelehrt, daſs jedes bedeutende Unterleibssteatom, Wassersucht und Auszehrung zur Folge hat.

Digitized by Google

Aber nicht allein im Unterleibe, sondern auch fast in jedem andern Theile des Körpers hat man gröſsere und kleinere Speckgeschwülste beobachtet; sie sind meistentheils zu exstirpiren, wenn sie in den äuſsern Gebilden wurzeln. Man hat deren von ungeheurer Gröſse an den Schenkeln, hinter den Ohren, am Rücken, an den äuſsern Genitalien, unter den Achseln u. a. O. gefunden, und oft mit glücklichem Erfolge ausgerottet.

Gefährlicher und meist tödtlich sind die Steatome in innern Höhlen an edlen Eingeweiden.

Ueberall hat man sie beobachtet, z. B.

Im *Gehirn* fand *Borell* ein Steatom bei einem Epileptischen; desgleichen *Rhodius.*

Drelincourt sah ein Steatom zwischen dem groſsen und kleinen Gehirn, eine Faust groſs, das zuerst Blindheit, dann Taubheit, endlich den Verlust aller Sinne, so wie aller thierischen und Lebensverrichtungen hervorgebracht hatte. *Hannemann, Kehr, Blankard, Thompson, Fabriz von Hilden*, und Andere sahen Steatome im Schlunde, welche Verengerung selben und oft Hungertod verursachten.

Morgagni fand ein, eine halbe welsche Nuſs groſses Steatom, das Luft- und Speiseröhre drückte und Schlingen und Athemholen erschwerte.

In *der Brust* hat man oft Speckgeschwülste gefunden.

Vor allen merkwürdig ist das, welches den Tod des Markgrafen *Guido von Saint Auban* verursachte, von *Baldinger* beschrieben wurde, und

und durch *Zimmermann's* Werk über die Erfahrung etc. jedem Arzte bekannt ist. Selbst ein *Boerhaave* ahndete das Uebel nicht!

De la Motte sah in der Brusthöhle ein Steatom, das die obere Hohlader zusammendrückte. *Vorwaltner* fand ein faustgroſses unter dem Brustbein, auch *Lieutaud* und *Rahn*.

Heinecken fand statt der halben Lunge, eine eben so groſse Speckmasse, traubenförmig, 4 Pfund 9 Loth schwer.

Im *Magen* sind Steatome nicht selten gefunden worden.

Gilibert sah den Pförtner durch ein Steatom fast ganz verschlossen. Eben so *Rahn*. *Vesling* sah bei einem Asthmatischen im Zwerchfell, *Rhodius* am obern Magenmunde ein eigroſses Steatom, das stets Erbrechen verursachte, *Camerarius* ein Gänseeigroſes am Magengrunde, *Morgagni* an der hintern äuſsern Seite desselben ein Pfund schweres, *Sömmering* ein kleineres an der groſsen Curvatur; auch *Preiſsler* und *Hartmann* sahen Steatome im Magen, *Ruysch* endlich sah daselbst eins, das sogar Haare und Backzähne enthielt.

In der *Aorta* fanden *Stengel* und *Monro* Speckgeschwülste.

Im *Herzen* sahen Steatome *Portal* und *Walter*; *Weitbrecht* fand das Herz selbst in Speckmasse verwandelt.

Auch im *Darmkanal* sind Steatome gefunden worden, und zwar von *Sömmering*, *Rahn*, und Andern.

Bei einem an Miserere Verstorbenen, fand man einen Theil des Darmkanals über 12 Zoll lang mit Speck angefüllt.

Aus dem *Bauchfelle* entstehen nicht selten Steatome; *Graham* fand fast das ganze Bauchfell eines Mädchens mit unzähligen Taubeneigroſsen Speckgeschwülsten bedeckt. *Meckel* fand dasselbe bei einem Mohren. Beide hatten im Leben viele Beschwerden zu erdulden; letzterer über ¾ Jahre einen aufgetriebenen Leib, harten Stuhl u. s. w.

In den *Nieren* fand *Volkers* ein Steatom das 12 Pfund wog. — Die Niere eines dreijährigen Kindes hatte man in eine 5 Pfund schwere Speckmasse verwandelt gesehen. — *König* erwähnt ebenfalls Steatome in den Nieren. *Baader* sah die linke Niere selbst zu Fett geworden und sehr vergröſsert; desgleichen *Sömmering* und *Meckel*.

Im *Pankreas* fanden *Bartholin*, *Schmalz* und Andere Steatome.

Auch im *Netze* sind groſse Fettgewächse gesehen worden.

Bonnet und *Boerhaave* fanden Netze, die 30 Pfund Speck enthielten. — Eine Frau bekam um den Nabel herum eine Geschwulst; sie starb; eine enorme Speckgeschwulst im Netze war die Ursache (*Portal*). Eine andere war asthmatisch, und starb suffocativ; die Sektion zeigte ungeheure Speckgeschwülste im Netze, die aufwärts den Brustraum verengten

Lieutaud erzählt, daſs jemand an Urinverhaltung gestorben. Die Sektion zeigte ein Steatom im Netze, das auf die Harnblase

drückte. *Hippocrates* zählt unter die Ursachen der Unfruchtbarkeit ein durch Fett sehr angeschwollenes Netz.

Auch in den *Ovarien* fand man Steatome mitunter von auſserordentlichem Umfange; ferner in den *Trompeten* und im *Uterus*; *Morgagni* und Andere erzählen von in Speck verwandelter Gebärmutter; hierher gehört auch der von mir erzählte Fall.

Sandifort sah ein Steatom im Uterus selbst; *Paullini*, ein kopfgroſses, am obern Theil desselben.

De Haen sah die rechte Seite der Gebärmutter in eine 13 Pfund 4 Loth schwere Speckmasse verwandelt. (S. *Voigtel's* pathologische Anatomie).

Doch genug, damit der Leser nicht ermüdet werde; auf Vollständigkeit soll und kann vorstehende kleine Uebersicht keinen Anspruch machen, indem ich von allen litterarischen Hülfsquellen entfernt wohne, und bloſs auf den Gebrauch meiner kleinen Privatbibliothek und auf mein Gedächtniſs beschränkt bin.

---

2. *Riſs der Gebärmutter durch höchst ungleiche Dicke ihrer Substanz verursacht.*

Den 31ten Juli 1827 wurde ich nach E., einem 3 Stunden von hier gelegenen Dorfe gerufen, um einer seit mehreren Tagen kreisenden, jetzt in höchster Gefahr sich befindenden Frau als Geburtshelfer beizustehen. Ich begab mich sogleich dahin, aber eine Viertelstunde vor dem Dorfe lief mir fast athemlos der Ehe-

mann der Kreisenden entgegen, um mir zu sagen, daſs ich zurückreisen könne, indem seine Frau so eben gestorben sey; ich spornte mein Pferd aber nur zu desto gröſserer Eile, in der Hoffnung, ein vielleicht noch lebendes Kind zu retten, und befand mich in wenigen Minuten bereits im Zimmer der Verstorbenen.

Nachdem ich einige Wiederbelebungsversuche fruchtlos angestellt und mich von dem wirklichen Tode derselben nachher überzeugt hatte, schritt ich zur Untersuchung; der Leib war sehr stark ausgedehnt, und durchaus weder ein Theil des Uterus, noch des Kindes durch das Gefühl wahrzunehmen; es fluktuirte derselbe vielmehr überall wie bei der freien Bauchwassersucht, die innere Untersuchung des noch ganz warmen Leichnams zeigte einen fest eingekeilten, doch noch ziemlich hoch stehenden Kindeskopf; die Gebärmutter war wie ein Thaler groſs geöffnet.

Um Zeit zu ersparen, machte ich keine Versuche mit der Zange, da mir in der armseligen Wohnung auch alle Mittel fehlten, um ein Queerbette u. s. w. zu errichten, sondern schritt sogleich zum Kaiserschnitte.

Die Tegumente wurden in der *Linea alba* durchschnitten, das Bauchfell bloſsgelegt, und in dasselbe ein kleiner Einschnitt gemacht, augenblicklich stürzte mir eine ungeheure Blutmasse in einem starken Strahle entgegen, und in wenigen Minuten war die Stube in ein Blutbad verwandelt; als ich darauf den Schnitt erweiterte, traten die Gedärme vor, diese wurden zurückgelegt, aber noch immer kam die Gebärmutter nicht zum Vorschein, weiter suchend fand ich sie, so groſs wie eines Mannes

Kopf nach hinten liegend, und ein ausgetragenes starkes Kind männlichen Geschlechts, sammt dem Mutterkuchen, von vielem flüssigen und geronnenen Blute umgeben, völlig von den Eingeweiden bedeckt, aus einem Risse der Gebärmutter ausgetreten.

Mit einiger Mühe wurde nun der Kopf aus dem Becken herausgezogen, und das Kind sammt der Nachgeburt aus dem Leibe der Mutter herausgenommen. Es war todt, und alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos. Den Cadaver zu untersuchen, erlaubten die Umstände nicht; doch die Gebärmutter, die ich genauer besichtigte, zeigte eine merkwürdige Verschiedenheit in der Dicke ihrer Substanz. Der Riſs befand sich an der hintern Seite und erstreckte sich vom Halse bis in den Grund der Gebärmutter hinein, war ziemlich gleichförmig, *und die Wand der Gebärmutter an der eingerissenen Stelle nicht dicker als dünne Glanzpappe*, die Breite dieser Stelle betrug etwa 1½ Zoll, der vordere und obere Theil des *Fundus Uteri*, und ein Theil der Seitenwände waren zwischen 3½ und 4 Zoll dick, und wurden immer dünner, je mehr sie sich nach hinten erstreckten; die ganze Gebärmutter war sehr blaſs, aber von fester Beschaffenheit.

Die Verstorbene hatte schon mehrere Kinder glücklich geboren, war in den mittlern Jahren (etwa einige dreiſsig). Die Wehen waren anfänglich stark gewesen, wurden immer schwächer; die gewöhnlichen Symptome eines Risses, als: plötzliche Veränderung der ganzen Scene, das Gefühl eines Zerplatztseyns im Leibe, Ohnmachten, heftige fixe Schmerzen u. s. w., sind von der Hebamme und den Umste-

Digitized by Google

henden durchaus nicht wahrgenommen worden, sondern es erfolgte der Tod sanft, nachdem einige Stunden vorher keine Spur einer Wehe mehr da gewesen. Wieder ein Beweis, wie verschiedenartig eine und dieselbe Krankheit sich gestalten und zu Irrthümern in der Diagnose, Veranlassung geben kann; es läſst sich daher auch nicht bestimmen, ob der Riſs, kürzere oder längere Zeit, vor dem Tode erfolgt sey; lange vorher konnte er nicht Statt gefunden haben, denn von Entzündung in der Umgebung des Risses zeigte sich keine Spur.

Einige ähnliche Fälle sind mir aus *Voigtel's* pathologischer Anatomie bekannt. In dem einen Falle war der Uterus an der eingerissenen Stelle kaum so dick, als dreifach zusammengelegtes Papier und blau aussehend (*Murray* Bibl. Bd. II. S. 265). In dem andern war der Muttergrund 2 Zoll dick, die rechte Seite aber, wo der Einriſs war, hatte kaum die Dicke eines Messerrückens (*Lind. Dissert. de ruptur. uteri.* 1772.). Auch im 3ten Band der *Richter*'schen chirurg. Bibliothek wird ein ähnlicher Fall erzählt.

Neuere Fälle sind mir unbekannt, oder meinem Gedächtnisse entfallen.

---

3. *Spuhlwürmer in der Wunde eines operirten inkarzerirt gewesenen rechten Scrotalbruches.*

Nicht selten ist diese Erscheinung zwar schon wahrgenommen worden; *Haller*, *Schulze Schmucker*, erzählen Beispiele, und noch kürzlich stand ein ähnlicher interessanter Fall in

diesen Blättern (Juli 1829. S. 70), den *Sieber-gundi* mittheilt, doch wird die Thatsache von Vielen noch in Zweifel gezogen, und fernere Mittheilungen dürften daher nicht unwillkommen seyn.

Den 4ten Juli 1829 kam ein Bote aus L., einem 3 Stunden von hier gelegenen Dorfe, um ein Recept für H. B., einen 18jährigen Burschen, zu holen, der angeblich die Kolik haben sollte; da ich aber aus der Beschreibung der Symptome einen eingeklemmten Bruch vermuthete, den Patienten deshalb selbst durchaus zu sehen verlangte, und das Uebel von Stunde zu Stunde sich verschlimmerte, so wurde ich auch gerufen, fand meine Muthmaſsung bestätigt, versuchte vergebens die Reposition, und stand bald ganz davon ab, da der Versuch mit sehr bedeutenden Schmerzen verbunden war.

Das Scrotum war anderthalb Faust groſs, ausgedehnt, blauroth, glänzend, fluktuirend, die Einklemmung des seit ½ Jahre dagewesenen Bruches hatte seit 3 Tagen bei einer Schlägerei wahrscheinlich Statt gehabt, der Unterleib war stark aufgetrieben, schmerzhaft, Fieber bedeutend u. s. w Verordnungen: Venaesektion, Blutegel, kalte Ueberschläge, Clystiere, Ricinusöl mit Mandeln und *Aqua Cerasorum* abgerieben, Calomel; aber es half alles nichts.

Den 5ten Juli nahm ich den Amtswundarzt *Mayer* von hier mit zum Patienten. Der Zustand hatte sich verschlimmert, immerwährendes Brechen hatte sich eingestellt; die Operation wurde von unserer Seite beschlossen, von der andern aber erst den 6ten Juli (also am 6ten Tage nach einer entzündlichen Ein-

klemmung) genehmigt. Die Prognose wurde daher sehr zweifelhaft gestellt.

Wir fanden fast das ganze Netz vorliegend, braunschwarz, brandigt; eine groſse Darmschlinge braunschwarz, doch noch nicht mürbe; der Bruchsack enthielt ein Bierglas voll gelblichen Wassers, also wahrer *Hydrops sacci hernialis.*

Da vollkommene Darm- und Darmfellentzündung zugegen war, so konnte, obgleich der Bauchring an drei Stellen tief eingeschnitten werden muſste, wegen Mangel an Raum in der Bauchhöhle, der Darm nur mit der gröſsten Mühe und erst nach fast halbstündiger Arbeit zurückgebracht werden, mit dem Netze aber wollte es gar nicht gelingen, dieses wurde in der Folge in groſsen brandigt gewordenen Stükken aus der Wunde entfernt.

Bei einer dem Zustande angemessenen ärztlichen und wundärztlichen Behandlung verlor sich nach und nach die Darmentzündung, der sehr angeschwollen gewesene Testikel wurde kleiner, der Stuhlgang wurde regelmäſsiger, blieb indessen immer hart, nur aus der Wunde floſs fortwährend Eiter und Jauche aus.

Am 19ten Juli wurde ich schleunigst gerufen, und mit tödtlichem Schrecken berichtete mir der Kranke, daſs ein groſser Spulwurm beim Verbande — den er nun selbst besorgte — aus der Wunde herausgesehen, er habe ihn zitternd gefaſst und vollends herausgezogen, und gleich darauf hätte er abermals zwei Würmer, die mir gezeigt wurden, — die über 6 Zoll lang waren, und welche über einen Zoll lang aus der Wunde herausgesehen, —

gefaſst und entfernt. Ich hatte die gröſste Mühe ihn zu beruhigen, er glaubte nun, weil doch Löcher in den Därmen seyn müſsten, bestimmt, sterben zu müssen; es traten krampfhafte Zufälle ein, und auch seine Angehörigen weinten und stöhnten, glaubten sein Ende nahe u. s. w.

Im ersten Augenblicke glaubte ich, daſs, da durch ein Erbrechen und durch den Stuhl gleichzeitig (vielleicht war der innere Gebrauch des Calomels Schuld) einige Würmer ausgeleert worden waren, die Würmer wären *per anum* herausgekrochen (wie man dies ja häufig sieht) und in die Wunde von auſsen her gelangt, aber die äuſserlich aufliegenden mit Salbe bestrichenen Plumaſseau's, die Heftpflaster, die Compressen, und besonders das hoch heraufgehende Suspensorium, muſsten nothwendig ein solches Eindringen unmöglich machen, und überzeugten mich vom Gegentheil.

Von dieser Stunde an, nahm die Wunde aber ein ganz anderes Ansehen an, die Jauche verwandelte sich in den schönsten Eiter, und nach 8 Tagen war Patient genesen; er kam bald darauf hierher und zeigte mir seinen radikal geheilten Bruch.

Daſs der Darm bei der Operation unverletzt geblieben, davon habe ich die vollkommenste Ueberzeugung, denn die groſse Mühe bei Zurückbringung desselben rührte vorzüglich von der groſsen Menge Luft her, die er enthielt, wäre ein Löchelchen in demselben gewesen, so würde er augenblicklich zusammen gefallen seyn.

Die Würmer haben also entweder den halbbrandigen Darm durchfressen, oder sind

Digitized by Google

aus einer ganz brandigt gewordenen Stelle durchgekrochen, die gesunden Darmränder aber sind nachher mit den benachbarten Theilen verwachsen.

---

4. *Bemerkenswerthe Wirkung eines Tabacksklystiers.*

Der Ackersmann H. in L., 2 Stunden von hier, hatte einen Scrotalbruch rechter Seits, der sich schon mehrmals eingeklemmt hatte.

Durch den Gebrauch des Calomels, der kalten Umschläge, des Ricinusöls, der Klystiere und durch die Taxis, die er selbst verrichtete, ging der Bruch jedesmal wieder zurück. Am 26sten Juni 1829 klemmte er sich abermals ein (Patient trug aus unzeitiger Oekonomie kein Bruchband), und da die sonst bei ihm hülfreich gewesenen Mittel jetzt nicht fruchteten, muſste ich selbst den 1sten Juli hin, fand die Reposition unmöglich, nahm den 3ten Juli den Amtswundarzt *Mayer* von hier mit, und da auch diesem die Taxis nicht gelang, so wurde zur Operation geschritten, da stinkendes Erbrechen bereits eingetreten war.

Patient war zwar gegen 70 Jahre alt, hatte aber die Kräfte eines Funfzigers. Vor der Operation wurde, um die Eingeweide zu erschlaffen, ein Klystier aus einem halben Quentchen Taback auf 10 Unzen Wasser, gesetzt, es war aber gewöhnlicher Rauchtaback, jedoch von guter Qualität, — den ein wohlhabender anwesender Landmann rauchte (ein ungebeizter reiner Virginischer war nicht bei der Hand). — Patient lag auf dem Tische,

wo die Operation vor sich gehen sollte, er war sehr gefaſst, ordnete alles, was zu seiner Bequemlichkeit diente, und sprach mit groſser Ruhe und Gelassenheit, nicht die geringste Furcht oder sonst ein Affect war an ihm wahrzunehmen; jetzt erhielt er das Klystier; die Bestandtheile waren ihm unbekannt, und fast in derselben Minute verlor er sein klares Bewuſstseyn; er schrie, daſs die Tabacksraucher sich aus dem Zimmer entfernen sollten (obgleich niemand rauchte), daſs der Tabacksdampf ihm den Athem benehme u. s. w. Gleich darauf wurde er aber wieder ruhig, sprach indessen mit offenen starren Augen fast immer irre, berührte Gegenstände aus seinem früheren Leben, sprach von seinem Sohne in Berlin, dann aber richtete er sich halb auf, bekam sein Bewuſstseyn wieder, sah der Operation mit gröſster Ruhe, ohne nur einen Schmerzenslaut von sich zu geben, zu; immer nur rufend, daſs man ihm die Därme nicht zerschneide; fast eine halbe Stunde aber hatte er phantasirt. Die Operation lief übrigens gut ab, und nach drei Wochen verlieſs Patient seine Wohnung mit *radikal* geheiltem Bruche.

---

5. *Tödtliche Blasenverletzung und ihre Behandlung.*

C. F. aus G., fiel von einem Baume herunter, und zwar muſste er sitzend gefallen seyn, denn als er wieder aufstand, befand sich ein spitz zugehauenes Stück Holz, das in der Erde gesteckt hatte, in seinem Unterleibe. Es war zwischen Hodensack und After neben der

Raphe mehrere Zoll tief eingedrungen. Der Verwundete zog das Holz, das einen Zoll im Ducchmesser hatte, glatt und rund war, selbst heraus, ging ohne Beistand nach seiner nicht weit entfernten Wohnung, und lieſs einen Wundarzt, — der in der Nähe auf einem Dorfe wohnte — rufen; dieser sieht aus der Wunde Urin, und aus der Harnröhre Blut flieſsen; die Wunde war gegen 1½ Zoll lang und nahm fast die Stelle ein, wo man durch den Lateralschnitt den Stein operirt. Des Wundarztes erstes Geschäft ist, die Wunde so fest zuzunähen, daſs der Urin sämmtlich in die Bauchhöhle dringen muſs, ein Catheter von Messing wird in die Blase gebracht, und übrigens nicht das Mindeste gethan. Patient wurde immer schlimmer, es trat Darmentzündung hinzu, und nun bekömmt er am dritten Tage das erste Recept, nämlich eine Emulsion aus *Semen pap. alb.* mit *Nitrum* und *Tart. solubilis.* Da es indessen stets schlimmer ging, so wurde auch ich zu Rathe gezogen, fand den Patienten aber bereits (am 4ten Tage nach der Verletzung) im Sterben begriffen. Hippokratisches Gesicht, kein Puls mehr, der Unterleib war sehr aufgetrieben, und die Berührung desselben brachte noch schmerzhaftes Zucken im Gesichte zu Wege; die Wunde war brandig, der Urin rieselte neben den Heften durch, ich durchschnitt diese, und es kam eine Menge Flüssigkeit sogleich nach, der messingene Catheter steckte noch in der Harnröhre. Ehe ich das Dorf verlieſs, war Patient todt.

6. *Geheilter Gesichtsschmerz durch ein einfaches Mittel.*

Der Gesichtsschmerz gehört bekanntlich unter die hartnäckigsten und schmerzhaftesten Uebel.

Ein palliatives Mittel muſs dem oft an seiner Kunst verzweifelnden Arzte höchst willkommen seyn, und kann dieses zum radikalen werden, so wird es unschätzbar.

Die Ursachen dieser, der geschicktesten Behandlung oft trotzenden Krankheit sollen hier nicht untersucht, sondern dem Leser bloſs einige Fälle und deren Behandlung zum Nachdenken und zur weiteren Prüfung vorgelegt werden.

Madame K., eine starke und robuste Frau von etwa 42 Jahren, war mit ihrem zwölften Kinde im 8ten Monate schwanger. Sie war stets gesund, auſser, daſs sie in früheren Zeiten mit krampfhaften und rheumatischen Beschwerden in den untern Extremitäten zu kämpfen hatte. Gicht hatte sie nie.

Seit mehreren Tagen klagte sie über einen bald stumpfen, bald mehr stechenden Schmerz, gerade in der Gegend des *Foramen infraorbitale*, sie achtete ihn aber nicht, bis er eines Morgens fast bis zur Verzweiflung heftig wurde.

Den 9ten Juni 1825 wurde ich gerufen; Patientin war fieberlos, ohne Congestion nach dem Kopfe, der Schmerz fing Morgens an, wurde immer heftiger, so daſs die Kranke fast zur Besinnungslosigkeit gebracht wurde, dann nahm er wieder ab. Nachmittags und Nachts vollkommene Ruhe, den andern Morgen um dieselbe Zeit erneuerte sich die Scene.

Digitized by Google

Anfänglich concentrirten sich diese periodischen Schmerzen auf den Stamm des *Nervus infraorbitalis* und dessen Ausbreitung nach unten, nach mehreren Tagen traten auch wüthende Schmerzen im *Nervus frontalis* derselben Seite ein, die sich aufwärts erstreckten. Wegen der so regelmäſsigen Wiederkehr des Uebels kam ich auf den Gedanken, daſs ein larvirtes Wechselfieber zu Grunde liegen möchte, da aber seit langen Jahren nie ein Wechselfieber hier gesehen wurde, so kam ich davon wieder zurück; vergebens wurde nun das Opium, die Belladonna, die Cicuta und viele andere Mittel mehrere Wochen angewendet, ein geschickter College, Hr. Dr. *G.* aus einer benachbarten Stadt, wurde mit zu Rathe gezogen, doch auf kein Mittel erfolgte Besserung; das Kirschlorbeerwasser äuſserlich aufgeschlagen, verschaffte allein Erleichterung.

Da ich nun von der fortgesetzten Anwendung der narkotischen Mittel nachtheiligen Einfluſs auf die Frucht fürchtete, so beschränkte ich mich bloſs auf den Gebrauch äuſserer Medicamente, jedoch eben so erfolglos.

Bei einem Anfalle fürchterlicher Schmerzen lieſs ich endlich einen Strahl eiskalten Wassers durch eine Klystierspritze mit äuſserst feiner Mündung auf den am meisten schmerzenden Theil gehen, die Schmerzen besänftigten sich augenblicklich; sie vermehrten sich aber bald wieder zur vorigen Höhe; nun lieſs ich Compressen mit heiſsem Wasser auflegen, und unmittelbar darauf auf dieselbe Stelle den Strahl mit eiskaltem Wasser leiten, der Erfolg war frappant. Dies Experiment wurde so oft wiederholt, als der Schmerz sich zeigen wollte;

von Stunde an war er viel geringer, nach einigen Tagen blieb er ganz weg; vier Wochen nachher gebar sie leicht und glücklich einen starken Knaben. Der Schmerz ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.

Ein ganz ähnliches Leiden, dessen genauere Beschreibung ich daher übergehe, befiel Dlle. S. von hier, im August 1828. Ein Vierteljahr lang wurden alle gerühmten Mittel bei der 22jährigen Patientin vergebens versucht, auch das *Ferrum carbonicum* fruchtlos angewendet. Endlich wurde zu der abwechselnden Wirkung des heiſsen und kalten Wassers geschritten, wogegen Patientin sich bisher immer gesträubt hatte, und der Erfolg war der nämliche; doch vollkommen wurde sie von den Schmerzen dadurch nicht befreit, aber eine auſserordentliche Erleichterung spürte sie jedesmal. Der vierwöchentliche Gebrauch der Schwefelbäder erlöſste sie von dem Uebel gänzlich. Die Mutter der Patientin und letztere selbst hatten früher an Gicht gelitten.

Aber selbst während der Bäder muſsten dann und wann die abwechselnde Kälte und Wärme angewendet werden, und ich zweifle nicht, daſs sie zur Hebung der Krankheit, wo nicht Alles, doch Vieles beigetragen haben.

Seit dieser Zeit ist mir nur noch eine 40jährige Bauersfrau mit dieser Krankheit vorgekommen. Hier wendete ich das Mittel statt zuletzt, zuerst an, und der Erfolg übertraf meine Erwartungen; die Krankheit war rein nervös.

Mögen diese drei Beispiele zur Nachahmung aufmuntern.

7. *Wahrnehmung eines durch jede Stuhlverstopfung wiederkehrenden epileptisch-apoplektischen Anfalles.*

Nachstehender Fall ist doppelt bemerkenswerth, erstens, weil eine Krankheit (Verengerung eines Theils des Darmes, die so häufig erst nach dem Tode sicher erkannt wird), hier bei Lebzeiten fast mit Gewiſsheit sich kund giebt, — zweitens, weil der gröſse und unerklärliche Consensus, der zwischen dem Gehirn- und Unterleibs-Nervensystem Statt findet, auf eine ganz frappante Weise sich hier darstellt.

Der Postmeister B., gegenwärtig 74 Jahr alt, cholerischen Temperaments, war stets schwächlich, überstand aber glücklich alle Kinderkrankheiten, bekam vor 20 Jahren ein Nervenfieber, wonach ein periodischer Kopfschmerz entstand, der erst seit den letzten Jahren gröſstentheils verschwunden, aber über 16 Jahre jedes Jahr einigemal mehr oder weniger heftig und Monate dauernd, zurückgekehrt war.

Ueber 52 Jahre war er in einem sehr beschwerlichen Dienste, der besonders zur Nachtzeit ihn beschäftigte, und erlitt sehr vielen Kummer während seiner ganzen Lebenszeit.

Im Jahr 1783 bekam er beim Sturze von einem Pferde einen rechten Leistenbruch, bald darauf entstand ein gleicher auf der linken Seite, sie senkten sich in wenigen Jahren ins Scrotum herab, nahmen einen bedeutenden Umfang ein, und waren, obgleich Bandagen stets getragen wurden, doch schwer zurückzuhalten.

Seit einer langen Reihe von Jahren litt Patient an Obstruktionsbeschwerden, wogegen stets Arzneien angewendet wurden, weshalb sein

sein Körper auch so ziemlich gegen Atzneistoffe abgestumpft ist.

Im Jahr 1823, nach einer in Kummer, Angst und Sorgen im Bette durchwachten Nacht, hörten ihn die Seinigen um 3 Uhr Morgens plötzlich laut aufschreien; sie sprangen hinzu, fanden ihn mit Händen und Füſsen um sich schlagend, vielen Schaum vor dem Munde, mit eingeschlagenen Däumen, und fast mit allen Muskeln zuckend; nach etwa einer Stunde lieſsen die Zuckungen nach, er wurde starr, die Augen blieben weit geöffnet, die Pupille gegen Lichtreiz unempfindlich, der unzählbar geschwind gewesene Puls wurde immer langsamer, ging bis auf 60—65 zurück, wurde immer voller und härter, die Respiration geschah in langsam tiefen Zügen, dabei ein starkes Schnarchen u. s. w., zuletzt völlige Leblosigkeit.

Ein sehr geschickter, leider zu früh verstorbener Arzt, der Medizinalrath B., behandelte damals den Kranken, doch 5 Stunden blieben alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos. Gegen 10 Uhr Morgens erwachte sein Bewuſstseyn nach und nach, und so wie er zum klaren Denken gekommen war, verlangte er zu Stuhl, eine groſse Menge verhärteter Excremente gingen ab, etwas Lähmung der linken Seite, die aber schon nach einigen Tagen sich verlor, blieb zurück, und Patient war wieder hergestellt. —

Dieser Anfall kehrte bis zum Herbste 1824 noch zweimal, wenn der Stuhl sich einige Tage verzögerte, in eben der Heftigkeit und Dauer, zurück. Von dieser Zeit an, bis jetzt, habe ich den Patienten in Behandlung gehabt.

Sobald der Stuhl bei ihm sich verstopft, entwickelt sich eine Geschwulst in der linken Seite zwischen den kurzen Rippen und dem Hüftbeine, die immer gröſser und härter wird, gleichzeitig kehrt besonders auf der linken Seite der alte Kopfschmerz auf kurze Zeit zurück; ist nach 2 bis 3 Tagen noch kein Stuhl erfolgt, so tritt der epileptisch-apoplektische Anfall, zuweilen mit Vorboten, öfterer, plötzlich ein; so wie dieser aufhört, kömmt der Trieb zum Stuhle, der Abgang ist dann entweder wie Schaafexcremente, in kleinen harten schwarzen Kugeln bestehend, oder aufgelöst, wenn vor dem Anfall sehr viel getrunken worden war, oder hart und cohaerent, *aber oft nicht dicker wie eine Federspuhle.* So wie Stuhl vorhanden ist, verschwindet die Geschwulst, in der linken Seite, die daher weiter nichts, als der erweiterte Theil eines Darmstücks (wahrscheinlich des linken Colons) über einer verengerten Darmstelle zu seyn scheint; zu dieser Verengerung hat der fast ein halbes Jahrhundert nun vorhandene Bruch, das Tragen der Bruchbänder, die oft auf den Bruch drückten, weil er häufig theilweise vorgefallen war, Veranlassung gegeben.

Die Zufälle im Sensorium scheinen rein consensuell zu seyn, und das nervöse Kopfweh scheint prädisponirend gewirkt zu haben. Die Krankheit dauert nun beinahe 8 Jahre und in jedem Jahre sind zwei bis drei Anfälle dagewesen; einigemal war Patient über 12 Stunden starr, besinnungslos, schnarchend, und bloſs durch Uebergieſsungen siedenden Wassers über die Schenkel, erwachte das Bewuſstseyn.

Digitized by Google

Die gewöhnlichen Arzneien die Patient nimmt, sind aus der Klasse der drastischen und der krampfstillenden; sein Leben ist ein künstliches, ein medizinisches, zu nennen, denn wenn er einen Tag die, gewöhnlich bloſs vor Schlafengehen einzunehmenden, Pillen etc. nicht nimmt, wie schon 5 bis 6 mal geschah, so tritt Verstopfung und ihre Folgen ein.

Hat sich die Geschwulst in der linken Seite gebildet, so helfen die Purgiermittel einer ganzen Apotheke nichts mehr; sehr copiöses Trinken warmen Baldrianthees, Zuckerwassers u. dgl., wodurch die Verhärtungen aufgelöſst und abgeführt werden, helfen allein noch und verhüten den Anfall.

Leicht zurückgebliebene Lähmungen weichen einer reizenden Methode in wenigen Tagen. Sein Geist hat nicht gelitten, nur das Gedächtniſs ist ein wenig schwach geworden, was auch Folge des Alters seyn kann.

Seit dreiviertel Jahr hat Patient regelmäſsig eröffnende Arznei Abends genommen, hat deshalb auch keine Obstruktion gehabt, und kein Anfall seines Gehirnleidens ist daher seit dieser Zeit eingetreten.

---

8. *Anwendung sehr groſser Wärme im paralytischen Stadium des typhösen Scharlachs.*

Beim gutartigen Scharlach sowohl, als beim typhösen, sind bekanntlich die kalten Uebergieſsungen von vielen Aerzten mit glücklichem Erfolge angewendet worden; alle Erfahrungen stimmen aber darin überein, daſs nur bei be-

deutend erhöhter Temperatur des Körpers, und in den ersten Stadien der Krankheit die Anwendung äuſserer Kälte zu gestatten, daſs aber in den letzten Stadien des Scharlachs, wo bei verminderter Hauttemperatur bereits Paralyse der meisten Sinnes- und andern Organe eingetreten sey, die kalten Uebergieſsungen tödtlich wirkten.

Bei einer sehr groſsen Anzahl Scharlachfieberkranken sowohl in hiesiger Stadt, als in der Umgegend, habe ich zu diesem Mittel zu schreiten nicht nöthig gehabt, weil die Epidemie gutartig war, bei einer gelinden antiphlogistisch-diaphoretischen Methode die Kranken in kurzer Zeit genasen, und ich mich auch nicht berechtigt glaubte, ein Mittel, das den Volkswahn *gegen* sich hat, ohne Noth anzuwenden.

Auch die *Hahnemann*'sche Präservativ-Kur habe ich nicht angewendet, weil Aerzte aus der Umgegend es gethan und doch viele Kinder dem Präservativ zum Trotze den Scharlach bekamen.

In der hier 1827 u. 1828 epidemisch, später sporadisch vorgekommenen Scharlachkrankheit, konnten alle Variationen derselben wahrgenommen werden; von 10 Kranken hatten gewiſs 9 das Scharlachfriesel, aber auch das reine ächte Scharlach, mit groſsen in einander laufenden Flecken, wo weder durch das Gesicht noch durch das Gefühl das geringste Friesel wahrgenommen werden konnte, kam vor (vergl. den Aufſatz des Hrn. Dr. *Jahn* in Meiningen in d. Bl. Novbr. 1829); ja in mehreren Fällen war die interessante Erscheinung wahrzunehmen, wie in einer und derselben Stube

Digitized by Google

6, 8, und mehrere Mitglieder einer Familie am Scharlach darnieder lagen, der eine das Scharlachfriesel, der andere bloſsen fleckigen Ausschlag, der dritte bloſs Fieber und Halsbräune hatte, was für die Identität des Krankheitsstoffes spricht, das dem Scharlach und dem Scharlachfriesel zu Grunde liegt.

Was laut aller Erfahrung die kalten Uebergieſsungen für erhöhte Lebenswärme und für die ersten Krankheitsstadien im Scharlach sind, das sind, fünf Erfahrungen zu Folge, die heiſsen Uebergieſsungen oder heiſsen Dämpfe für die letzten Stadien bei fast erstorbener Wärme, die beiden auffallensten Fälle mögen hier einen Platz finden.

Herr S..... Handlungsdiener hierselbst, bekam am 3ten Januar 1828 Mandelbräune, den 4ten überzog ächter Scharlach seinen Körper, das Fieber war geringe, die Behandlung gelinde antiphlogistisch. Den 6ten trat ohne deutliche Veranlassung erschöpfende Diarrhöe ein, der Scharlach verschwand, weiſses Friesel bedeckte schnell den Körper, blande Delirien; den 7ten nahmen die nervösen Symptome und die Diarrhöe zu. Es wurde Valeriana, Camphor, Opium gereicht, Sinapismen gelegt etc. Den 8ten, 9ten, 10ten u. 11ten wurden Mund- und Nasenhöhle schwarz, die Delirien wurden wüthend, Stuhl und Urin gingen unwillkührlich. Den 12ten ging die irritabele Form in die torpide über, es trat hartnäckige Obstruction ein, Sopor, Taubheit, die Pupillen wurden ganz unempfindlich gegen den Lichtreiz, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, nirgends Desquamation; Arnica, Camphor, Moschus, Naphtha etc. änderten nichts; den 13ten Mor-

Digitized by Google

gens trat Lähmung der Schlingwerkzeuge, gegen Abend Tetanus ein, kein Glied konnte mehr bewegt werden, kein Puls und Herzschlag, gebrochenes Auge.

So trafen ihn sein Vater und Mutter, der Pfarrer S..... in S....., die von der Krankheit ihres Sohnes benachrichtiget, hierher kamen, sie konnten den Jammer nicht mit ansehen, ordneten alles, was zur Leiche nothwendig war und reisten wieder ab.

Den 14ten Abends 10 Uhr versuchte ich die heiſsen Uebergieſsungen. Der erstarrte Patient, der bloſs durch gelindes Röcheln zeigte, daſs noch nicht alles Leben erloschen, wurde mit vieler Mühe in eine groſse Badewanne voll heiſsen Wassers gebracht (40 bis 50° R.) und mehrere Eimer Wasser von derselben Temperatur ihm über den hochgehaltenen Kopf gegossen, aber erst beim 7ten Eimer entstand ein Zucken mit dem Augenliede, beim 8ten regte sich der Mund, beim 12ten entstand ein Versuch auszuspucken, beim 20sten wurden die Glieder beweglich. Patient wurde nun in das erwärmte Bette gebracht; das Herz fing an sich zu bewegen, bald wurde der Puls fühlbar, das Gesicht roth, um Mitternacht gelinde Delirien, aber gegen Morgen traten wieder alle den Tod verkündende Zeichen ein; Abends schien seine Auflösung gewiſs. Die heiſsesten Uebergieſsungen wurden wieder vorgenommen, Patient erhielt so viel und so lange heiſsen Wassers über den Kopf, bis er selbst die Glieder zu bewegen anfing; ins Bette gebracht trat schnarchender Schlaf ein, der gegen 20 Stunden dauerte, häufige Schweiſse. Den 16ten kam das Bewuſstseyn wieder, Mund und Nase rei-

nigten sich, vollkommene Desquamation trat ein, Camphor, Moschus, China, Nierensteiner vom Jahre 1811 und Champagner vollendeten die vollkommenste Genesung.

Der andere Fall ereignete sich erst den 2ten Januar 1830, bei einem 4jährigen Mädchen.

In den ersten Tagen erschienen groſse Scharlachflecken mit Frieselspuren, den dritten Tag verschwand der Ausschlag, und ein typhöses Fieber trat ein, auch hier ging der irritabele Charakter des Fiebers bald in den torpiden über; vollkommener Sopor trat am 6ten Tage ein, das Kind wurde starr, kalt, die Delirien, die anfänglich wild, dann musitirend Statt fanden, hörten auf, kein Tropfen Flüssigkeit konnte mehr verschluckt werden, die Augen schienen gebrochen und der Tod unvermeidlich. Unter diesen Umständen lieſs ich, weil keine Badewanne da war, am 9ten Tage ein heiſses Dunstbad von Wasser, Chamillen und Essig bereiten; nach $\frac{1}{4}$ Stunde entstanden schon willkührliche Bewegungen, Schreien, ja sogar wilde Delirien, traten ein; zu Bette gebracht entstand Schlaf mit starkem Schnarchen; am 10ten Tage wurde das Dunstbad wiederholt, ein anhaltender Schlaf erfolgte, das Kind erwachte mit Bewuſstseyn; Schweiſse, Desquamation, Reconvalescenz, und endlich vollkommenes Wohlseyn waren die Folgen.

Möchten diese jeden Falls unschädlichen Versuche zu ähnlichen Veranlassungen und dieselben Resultate geben!

Digitized by Google

9. *Dreimalige Wasserabzapfung während einer nicht erkannten Schwangerschaft.*

Den 20sten Mai 1829 wurde ich nach einem 7 Stunden von hier entfernten Orte gerufen, damit in meiner Gegenwart einer Patientin das Wasser abgezapft werde. Wenige Wochen vorher war von einem andern in der Gegend als geschicktem Manne im Rufe stehenden Arzte dieselbe Operation vorgenommen worden, allein nachdem einige Maaſs Wasser abgeflossen waren, kam Blut, und endlich nichts mehr; der Leib blieb nach wie vor stark ausgedehnt.

Die Frau war hoch in den Zwanzigern, hatte kurz vorher ein Kind entwöhnt, und die Menstruation war nachher regelmäſsig eingetreten, der Leib war auſserordentlich stark aufgetrieben; überall die deutlichste Fluktuation. Unterleibsentzündung, die einige Zeit vorher Statt gefunden haben sollte, wurde als Ursache der nicht zu bezweifelnden freien Bauchwassersucht angegeben. Auch waren schon bedeutende Respirationsbeschwerden, und bis an den Leib gehendes Oedem vorhanden. An Schwangerschaft wurde unter diesen Umständen nicht gedacht.

Auf der linken Seite, auf der gewöhnlichen Stelle, wurde also punktirt; es flossen einige Maaſs helles gelbliches Wasser in ununterbrochenem Strome ab, nun wurde es aber roth, und bald ergoſs sich zu meinem Schrekken ein voller Strom schwärzlichen Blutes. Die Canüle wurde entfernt, die Wunde verbunden, und da die Patientin sich vollkommen wohl, wie vor der Operation befand, der Leib noch nicht im geringsten gesunken war,

und mir wie meinem Vorgänger die Idee einer Sackwassersucht kam, so muſste der Wundarzt abermals und zwar auf der rechten Seite punktiren; es kamen wieder ein Paar Maaſs Wasser und dann ein Blutstrom. Nun stand ich von fernerem Operiren ab.

Bald glaubte ich, daſs in Folge jener Unterleibsentzündung ein blutiges Extravasat im Unterleibe vorhanden wäre, bald wieder, daſs einige Venen, die bei Wassersüchtigen doch immer sehr ausgedehnt sind, im Leibe geplatzt wären, oder daſs vielleicht das Blut durch erschlaffte Gefäſsmündungen gedrungen, oder daſs es in fehlerhafter Richtung Statt gehabte Menstrual-Secretion sey. Gewiſsheit war nicht zu erlangen. Durch die Operation selbst war es aber gewiſs nicht entstanden, denn es sind schon ähnliche Fälle beobachtet worden.

Themel fand in einer Sackwassersucht sehr viel dickes Blut. *Bogdani* fand bei einer für schwanger gehaltenen Frau, 20 Pfund stinkendes seröses Blut im Unterleibe, welches sich zur Zeit der Menstruation aus zersprungenen varikösen Blutadern daselbst angesammelt hatte. In *Murrays* med. Bibl. B. III. S. 392 wird erzählt, daſs bei der Punktion einem Manne zum ersten Male 8 Pinten Blut, bei den folgenden Punktionen aber klares Wasser ausfloſs; bei der Sektion zeigte sich keine Verwundung. *Lind* (vom *Scharbock*) sah bei Skorbutischen Bluterguſs im Unterleibe.

Genug der Fälle! Den 15ten Juni brachte mir ein Bote die Nachricht, die Frau sei von einer unzeitigen Frucht, von etwa 7 Monaten, entbunden worden, *der Leib sei aber nach wie vor aufgetrieben.* Das Kind lebte nur wenige

Minuten. Die Frau lebt noch (im März 1830, wo ich dieses schreibe) und ich werde in der Folge weitere Nachricht von ihr geben.

Laurin erzählt ebenfalls (Sammlung für prakt. Aerzte. B. XVI.), daſs einer wassersüchtigen Frau während der Schwangerschaft 3 mal das Wasser abgezapft worden, — *Ruysch* erwähnt einer wassersüchtigen Frau, die während der Geburt eines zeitigen Kindes starb.

---

10. *Tinctura Jodinae, Kali hydrojodinicum. Spongia marina usta*; *innere Kröpfe.*

Wenige Gegenden sind kropfreicher, als die hiesige, daher es mir denn auch an Erfahrungen über die genannten Mittel nicht fehlt.

Der hiesige Ort liegt dicht an der schiffbaren Werra in einem etwas engen, aber fruchtbaren Thale, eigentlich im Mittelpunkte dreier von Eisenach, Eschwege und Mühlhausen kommender Thäler, er ist von hohen Bergen, meist Kalkgebirgen dicht umgeben, und hier mag eine naturhistorische noch nirgends aufgezeichnete Begebenheit eine Erwähnung finden.

Eine halbe Viertelstunde von hier nämlich, stürzte vor 120 Jahren durch ein Erdbeben ein ganzer Berg, die Plesse, ein, wodurch ein Dorf verschüttet und das Innere des Gebirges in einer unabsehbaren Tiefe dem Auge sichtbar wurden, hier sieht man nichts als versteinerte Austern, Seeschnecken, versteinertes Seegras, und andere Petrefakte antediluvianischen Ursprungs.

Das Trinkwasser ist hier gut, aber sehr hart; schwache Magen belästigt es, besonders enthält es vielen kohlensauren Kalk. Die meisten und anhaltendsten Winde kommen von Osten und Nordosten, Nebel pflegen lange im Thale zu verweilen, die Armuth ist wegen der Grenzsperre und des darnieder liegenden Handels und Fabrikwesens hier und in der preuſsischen und sächsischen Umgegend fast beispiellos; daher schlechte feuchte Wohnungen, schlechte Nahrung und Kleidung.

Die hier vorkommenden Kröpfe sind solche, die man lymphatische nennt; sie können eine ungeheure Gröſse erreichen, ohne hart, höckerig, roth, heiſs, klopfend und schmerzhaft zu werden. Der Sitz derselben ist meist auf der rechten Seite. Jedes Alter und Geschlecht ist der Krankheit unterworfen, meist aber das weibliche. Lasten werden hier auf dem Rücken, selten auf dem Kopfe getragen.

Die von fremden Orten hierher gezogen sind, bleiben meist von Kröpfen befreit, die Kinder derselben aber bekommen sie in der Regel.

Mittelmäſsig groſse Kröpfe können in 3 bis 4 Wochen völlig vertrieben werden; diejenigen aber, die hart, verschiebbar, taubeneigroſs, vorn auf der Luftröhre sitzen (*Struma glandulosa*) trotzen allen Heilmitteln, höchstens werden sie etwas kleiner.

Viele Kinder bringen bedeutend groſse Kröpfe mit auf die Welt, sie verschwinden binnen Jahresfrist von selbst, kommen aber im zweiten oder dritten Jahre wieder, eine Salbe aus *Scrup. j Kali hydrojodinici* auf

unc. β Axungia porci, vertreibt das Uebel in höchstens 8 Tagen; hier sind innere Mittel überflüssig. Repetirt das Uebel, so muſs dasselbe Verfahren wieder eingeleitet werden.

Die *Tinctura Jodinae* habe ich häufig angewandt und fast nie üble Folgen wahrgenommen, vielleicht bloſs deswegen, weil ich das Mittel sonst ganz gesunden Menschen gab. Nur einmal sah ich bei einem jungen Mädchen die Brüste fast verschwinden, bei zurückgesetztem Mittel und beim häufigen Genuſs des Fenchelthees, kehrten sie zur Normalgröſse zurück. Die Menstruation brachte das Mittel zeitiger und copiöser als gewöhnlich hervor, dauernden Nachtheil sah ich nicht; stillenden und schwangern Frauen habe ich nie Jodine gegeben.

Manchmal wirkte der Kropfschwamm besser, als die Jodinetinktur, manchmal umgekehrt; ich lasse daher gewöhnlich wechseln, gebe 8 Tage die Tinktur, 8 Tage den Schwamm mit Zimmt und Pomeranzen versetzt.

Constant ist beinahe die Erscheinung des Dicker- und Weicherwerdens der Kröpfe in den ersten 14 Tagen; wo dies nicht geschieht, geht die Heilung sehr langsam vor sich. Am schnellsten verschwindet der Kropf, wenn innerlich der Schwamm, äuſserlich das *Ung. Kali hydrod.* zugleich angewendet werden; kein Kropf der angegebenen Art widersteht länger als 4 Wochen; die Salbe allein erfordert 6 bis 7 Wochen bei Erwachsenen, wenn der Kropf schon bedeutend groſs ist. Gelinde Compression befördert die Kur.

Die Jodinetinktur gebe ich in geistigem Zimmt- oder Pfeffermünzwasser.

Bei starken Branntweintrinkern, und hätten sie auch die besten Lungen, sei man mit der Tinktur sehr vorsichtig; zweimal sah ich in eigener Praxis Blutspeien erfolgen. Andere Aerzte in der Gegend sahen dasselbe. Wahrscheinlich findet bei starken Weintrinkern dasselbe Statt.

Interessant ist die Erscheinung von Asthma wegen innerlicher Kröpfe.

Der Güterbestätiger K. von hier, gegen 60 Jahr alt, *litt stets am Asthma*; den 13ten Juni 1826 bekam er nach einer Erkältung, Lungenentzündung. Er war Reconvalescent, als er im Schweiſse liegend, aufstand, sich erkältete, und einige Tage darauf suffokativ starb. Die Sektion am 23sten Juni zeigte vieles Wasser in der Brust, das wahrscheinlich erst in den letzten Tagen entstanden war (denn er konnte mit einiger Anstrengung vor der Krankheit sehr tief einathmen).

Die Ursache des Asthmas war aber ein auf der Trachea liegender fremder Körper von der Gröſse und Form eines Herzens der aus der Schilddrüse seinen Ursprung nahm und Luft- und Speiseröhre fast verdrängt hatte. —

Bald darauf kam der Sohn des Bürgermeisters W. von hier zu mir, mich über sein Asthma um Rath zu fragen; ich konnte bei diesem 20jährigen gesunden Manne keine Ursache auffinden, gab die Jodinetinktur zu 10 Tropfen dreimal täglich; aus Irrthum aber wurden 30 Tropfen dreimal täglich genommen; es entstand ein starkes, doch vorübergehendes, Brennen im Halse und Magen, aber nach 14 Tagen (bei regelmäſsigem Gebrauche der Tink-

tur) war das Asthma verschwunden, und ist seit 4 Jahren noch nicht zurückgekehrt.

Stärker noch war das Asthma bei einem jungen Bauernburschen; auch bei der gröſsten körperlichen Ruhe war das Athemholen keuchend hörbar, doch war bei diesem, wie bei den vorhergehenden Patienten kein Kropf äuſserlich wahrzunehmen; der Schwamm und die Jodinesalbe hoben das Uebel in 3 Wochen.

Ich könnte noch viele Fälle anführen, und rathe daher jedem Arzte, der in einer kropfreichen Gegend wohnt, bei jedem Asthma, wo keine deutliche Ursache vorherrscht, an einen nach innen gehenden Kropf zu denken.

Mordlust in einem Anfalle von Mania puerperarum transitoria.

Diesen Fall habe ich zwar nicht selbst beobachtet, kann aber für die Wahrheit bürgen, da die nächsten Anverwandten, Augen- und Ohrenzeugen der tragischen Begebenheit, sie mir, da ich Frau D. an einer andern Krankheit behandelte, erzählten.

Die in Rede stehende Frau hatte ihr erstes Kind leicht und glücklich geboren, schlummerte nach der Entbindung und wachte mit unstetem Blicke, herumrollenden Augen auf, die Angehörigen glaubten, sie suche ihr Kind, überreichten ihr dasselbe, aber wie sie dessen ansichtig wurde, brach eine fürchterliche Wuth aus; der Hebamme das Kind aus den Armen reiſsen und es mit Faustschlägen etc. tödten, war das Werk eines Augenblicks. Mehrere

Menschen muſsten sie halten, sie beruhigte sich auch bald wieder, aber eine fürchterliche Tobsucht bemeisterte sich ihrer von neuem, beim Anblicke einer hereintretenden Nachbarin, die ein kleines Kind auf dem Arme trug. Man muſste sie binden; noch mehrmals repetirten die Wuthanfälle; Nachts zersprengte sie ihre Bande, alles niederwerfend, was sich ihr entgegenwarf, gewann sie fast nackend das freie Feld (es war sehr kalt und überall Schnee), und erst nach mehreren Stunden fand man sie fast erstarrt auf der Erde liegend.

Man trug sie nach Hause, legte sie in das erwärmte Bette, sie kam bald darauf in Schweiſs, erwachte mit vollem Bewuſstseyn, erinnerte sich des Vorhergegangenen nicht, wurde gesund, hat seitdem mehrere Kinder geboren, und befindet sich wohl bis auf die jetzige Stunde.

Ein ziemlich ähnlicher Fall, von Kindermord bei einer an derselben Krankheit Leidenden, trug sich ebenfalls nicht weit von hier, vor mehreren Jahren zu, doch will ich durch Bekanntmachung dieses interessanten Falles den dortigen Aerzten nicht vorgreifen.

IV.

Einige Beobachtungen an Scharlachkranken, namentlich über deren chemische und elektrische Reaktion.

Von
Dr. Heidenreich,
zu Ansbach.

(Die chemischen und elektrischen Erscheinungen und Verhältnisse sind zeither bei Beobachtung der Krankheiten viel zu wenig benutzt worden. Sie gehören so gut wie die sinnlichen Erscheinungen zur nosologischen und semiotischen Erkenntniſs, und können über die Pathogenie, den Karakter und das Wesen der Krankheiten, die damit verbundene organisch-chemische Mischungsveränderung sehr nützlichen Aufschluſs, ja selbst Winke für die Therapie, geben, wiewohl ich hierbei wohl erinnern muſs, daſs dieselben immer dem dynamischen Verhältniſs untergeordnet bleiben müssen, wenn wir nicht wieder in die *Sylvius*'schen Zeiten zurückfallen wollen. Ich selbst habe in frühern Jah-

Jahren durch die saure Reagenz des Urins auf Lackmuspapier bei der Gicht ihren chemisch-sauren Karakter erkannt oder vielmehr bestätigt gefunden, und darauf vorzüglich den Gebrauch und den Nutzen der alkalischen Mittel bei dieser Krankheit basirt. — Beruht nicht die ganze Diagnose des *Diabetes mellitus* auf der chemischen Analyse des Urins? — Als einen solchen Beitrag zur nosologischen Erkenntniſs des Scharlachs theile ich den Lesern diesen Aufsatz mit, als solchen mögen sie ihn zu ferneren Nachforschungen benutzen. *H.*)

Das Scharlach erscheint so häufig, ist so weit verbreitet, und so oft beschrieben, daſs es überflüssig seyn dürfte, abermal eine Epidemie zu schildern. Nur das Streben, diese sich selbst so unähnliche Krankheit näher zu erkennen, und die Ueberzeugung, einige bisher, trotz der unzähligen Abhandlungen darüber doch noch weniger bekannte Eigenthümlichkeiten derselben beobachtet, und eine darauf gestützte Heilmethode versucht zu haben, und beides durch einige Erfahrungen begründen zu können, möge die gegenwärtigen Zeilen entschuldigen.

Es ist keine vollständige Abhandlung über das Scharlach, was ich biete, denn was durch andere Schriften längst bekannt und verbreitet ist, hier wiederum abzuschreiben, wäre Frevel an der Nachsicht des Lesers. Was daher in Lehrbüchern der Therapie und Kinderkrankheiten und in einer Fluth von Monographieen und Journalen darüber gesagt ist, möge Jeder am

geeigneten Orte selbst nachlesen. Ich gebe hier nur, was ich selbst beobachtet habe.

Aus *Schönlein's* überall genialen Vorträgen hatte ich erfahren, daſs das Scharlach, so wie die ganze Familie der Rothlaufsformen, basisch reagire, daſs gegen Scharlach Chlorwaschungen anzuwenden seyen, und daſs im Scharlach, wie überhaupt in der ganzen Krankheitsfamilie der Erysipelaceen viele Hautelektricität vorhanden wäre.

Ueber diese chemische Reaction und die Chlorwaschungen hatte ich keine Erfahrungen, von der Elektricität wuſste ich nichts, als daſs irgend eine zugegen seyn sollte, und so begann ich meine Beobachtungen und Versuche.

Nachdem ich in den gewöhnlichen Lehrbüchern über diesen Gegenstand nichts aufgefunden hatte, gab ich mir noch die Mühe, in allen Heften der sechs Jahrgänge des *Kleinert*'schen Repertoriums jede Stelle, die Scharlach betrifft, aufzuschlagen, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daſs auch in der mir bekannten neuern Journalistik ähnliche Beobachtungen nicht aufgezeichnet sind, erlaube ich mir die meinigen mitzutheilen.

So überzeugte ich mich denn durch vielfach wiederholte Untersuchung, daſs beim Scharlach der aus den Erhabenheiten, Knötchen oder Bläschen der Haut entnommene Krankheitsstoff stets basisch reagire, daſs der Speichel meist indifferent, Schweiſs und Harn wie gewöhnlich jedes Mal sauer seyen, daſs der Puls in der Minute 120 bis 175 zähle, die Temperatur der Haut zwischen 31 und 33 Grad Reaumur stehe, und die Hautelektricität sich jedes

Mal negativ, als Herzelektricität, verhalte. In der Folge noch mehr hierüber.

Der Hergang und Verlauf der dieſsmaligen Epidemie war im Allgemeinen folgender:

Wohl ein ganzes Jahr schon war Scharlach sporadisch vorgekommen, ohne sich jedoch zur Epidemie zu steigern. Nachdem hie und da ein Scharlachkranker von andern Aerzten gesehen worden war, übrigens andere Ausschläge, Erysipelas, Varicellen, Urticaria, Morbillen, von mir selbst beobachtet wurden, bekam ich den ersten Scharlachpatienten, ein dreijähriges Mädchen, zur Behandlung am 14ten Juni 1832.

Der Ausschlag, den ich allerdings als Scharlach erkannte, verlief so leicht, und das Mädchen genaſs bei einiger diätetischer Vorsicht ohne Arznei und ohne Nachkrankheiten, so, daſs die sichere Diagnose nur durch die Folge bestätigt werden konnte. Varicellen, Erysipelas, dauerten im Allgemeinen fort, als in derselben Familie, aus der das erste Mädchen erkrankte, am 22ten Juni die eilfjährige Schwester mit Kopfschmerz, Fieber, Halsentzündung und starkem, glatten, ziegelrothen Ausschlag, überhaupt mit allen charakteristischen Merkmalen des Scharlachs, desgleichen am 10ten Juli der achtjährige Bruder befallen wurde, so daſs über die richtige Diagnose kein Zweifel mehr seyn konnte.

Im August herrschten Hitzausschläge, Nesselsuchten, im September und October kamen keine Ausschläge vor, im November zeigten sich wieder Erysipelas an Erwachsenen und Varicellen an Kindern, in der Mitte November

erfolgte der Ausbruch von Varioloiden und einige Fälle wahrer Variola.

Im December 1832 begann nun das Scharlach aufs Nene seine Entwicklung.

In einer Familie erkrankten vier Kinder, aber so leicht, wie das erste oben erwähnte Mädchen, ſo daſs der Ausschlag an einem Knaben von den Aeltern übersehen und nur die nachfolgende, aber sehr leichte ödematöse Anschwellung beobachtet wurde; in einer andern Familie erkrankten zwei Kinder, deren eines in Folge gestörter Abschuppung von heftiger entzündlicher Hirnaffection befallen und nur mit Mühe gerettet wurde. Es erkrankte ein Mann von 31 Jahren im Ganzen regelmäſsig und sehr leicht daran, muſste aber doch gegen vier Wochen lang die Abschuppung im Bette abwarten.

Im Januar 1833 erkrankte eine Frauensperson, 45 Jahre alt, sehr heftig an Scharlach, anfangs mit entzündlichem, dann mit nervösem Fieber. Sie war lange bettlägerig und wollte nach ihrer Angabe diese Krankheit in der Jugend schon einmal überstanden haben.

Einen jungen Mann von 27 Jahren auf dem Lande habe ich nicht selbst gesehen, aller Beschreibung nach war es aber ebenfalls das Scharlach, von dem er befallen war.

Im Februar kam kein Scharlach vor, übrigens waren Varicellen und Varioloiden fortdauernd.

Von Anfang März aber bis Mitte Juli zeigte sich das Scharlach in epidemischer Verbreitung; unter den Erwachsenen herrschten Urticaria und Erysipelas, und die Kinder, namentlich zwi-

schen 2 und 9 Jahren, wurden vom Scharlach heimgesucht.

Die mit dem ersten Tage des Monats Mai beginnende und über acht Wochen anhaltende Hitze und Trockenheit begünstigte die Entwicklung des Exanthems, keineswegs aber dessen Gutartigkeit und Leichtigkeit; denn mit der Ausdehnung und weitern Verbreitung der Epidemie stieg auch von Mitte Mai bis Ende Juni die Gefahr für die einzelnen Erkrankten, und erst von Ende Juni an schien sich mit der Zahl der Befallenen auch die Heftigkeit der Krankheit zu mindern, so daſs entzündliche Hirnaffectionen, Drüsengeschwülste, Wassersuchten, bei weitem gelinder und seltner wurden, und das Verhältniſs der Sterblichkeit sich viel günstiger gestaltete, als auf dem Hochpunkte der Epidemie, und die Befallenen wieder so leicht davon kamen, als zu deren Anfang.

Vom Ende Juni an begegnete das Scharlach der um diese Zeit sich verbreitenden Influenza oder Grippe, und es war merkwürdig, diese beiden Epidemieen am kindlichen Organismus (der noch Empfänglichkeit für das Scharlach hatte) in Berührung treten zu sehen.

Eingenommenheit des Kopfes, Halsschmerz, Fieber, war beiden Krankheiten gemeinschaftlich; im Puls, der Zunge und Gemeingefühl waren sie verschieden. Dazu kam, daſs die Influenza an Kindern mehr das Respirationssystem, das Scharlach mehr das gastrische System ergriff, nichtsdestoweniger aber gab es Fälle, in denen man für den ersten Augenblick im Zweifel seyn konnte, ob die gröſsere, weiter verbreitete, aber gutartigere Epidemie der Grippe die kleinere, enger begränzte, aber ge-

fahrvollere des Scharlachs verdrängen; oder ob letztere ihr dermaliges Lokalrecht gebrauchend darnach hervorbrechen würde.

Mit dem Erscheinen der Influenza war aber das Scharlach sogleich milder und bald ganz verschwunden.

Nach meinen Beobachtungen und Untersuchungen ist es mir wahrscheinlich, daſs die Influenza, bei gleichfalls basischer Reaction des Krankheits-Secretes, durch ihre positive Hautelektricität die negative des Scharlachs neutralisirt und dadurch das Scharlach verdrängt habe.

Daſs diese Vermuthung nicht ganz aus der Luft gegriffen sey, wird noch unten aus einigen Versuchen erläutert werden.

Gegen das Ende der Scharlachepidemie zu Anfang und Mitte Juli zeigten sich wieder verschiedene andere Ausschläge, Hitzblätterchen und überhaupt Hitzausschläge an Erwachsenen, Rötheln, Masern, Varicellen, sporadisch an Kindern, in die das Scharlach sich allmählig zu verlieren schien.

Im Einzelnen zeigte die Epidemie zwei Haupterscheinungen, die wenn auch nicht dem Wesen, doch der Form nach als Varietäten verschieden waren, das glatte Scharlach und das Friesel-Scharlach. Es gab aber auch Formen, bei denen es nicht bei dem Einen blieb und nicht zum andern kam, nämlich Fälle, in denen sich eine Knötchenbildung zeigte.

Das glatte Scharlach, gefleckt oder gleichförmig den ganzen Körper mit mehr oder minder gesättigter Röthe überziehend, war seltner; das fleckige sah ich nur zu Anfang und zu Ende der Epidemie, meist beobachtete ich

das glatte Scharlach mit gleichförmiger Röthe, wie ein gesottener Krebs, mit dunkler schmutziger Ziegelröthe den ganzen Körper bedeckend.

Häufiger zeigte sich der Scharlachfriesel. Einige Tage nach dem Ausbruche der Krankheit und dem Erscheinen des Exanthems, das keinen rechten Fortgang nehmen wollte, erhoben sich Bläschen, gröſser, kleiner, rundlich, länglich, eckig, unregelmäſsig, im Augenblicke des Entstehens mit heller wäſsriger Lymphe gefüllt, die aber schon nach einigen Stunden sich trübte und in eine trübliche eiterartige Flüssigkeit überging. Am Leibe zeigten sich wenige Bläschen, meist an den Vorderarmen und Unterschenkeln. Meist hatten sie gar keinen, selten einen etwas erhabenen ungefärbten, einmal einen etwas erhabenen rothen Hof.

Beim Ausbruch zeigte das glatte Scharlach in der Regel Hinfälligkeit, Kopfschmerz, Uebelichkeit, Erbrechen, Halsschmerz, Hitze, Fieber, u. s. w. und in 24 Stunden, oder früher, war der Körper über und über mit dunklem schmutzig rothen Ausschlag überzogen, so daſs das Stadium des Fiebers oft kaum auf einen Tag ausgedehnt, nicht selten mit dem des Ausbruches zusammenfiel.

Beim Scharlachfriesel waren die ersten Symptome etwas milder, wenig oder gar keine Halsaffection, das Exanthem erschien etwas langsamer, der Ausbruch verzögerte sich bis zum zweiten, dritten Tage, und nun erst, oder gar erst um den vierten bis fünften Tag erschienen die Frieselbläschen.

Auch schien das glatte Scharlach mehr die Kinder vom 2ten bis 4ten Jahre, das Friesel-

scharlach mehr die vom 5ten bis 9ten Jahre zu befallen.

Im Wesen zwar nicht, aber im Verlaufe schienen diese beiden Formen verschieden. Das glatte Scharlach brachte mehr Entzündlichkeit, Betäubung, überhaupt mehr Kopfaffection mit sich, seine Gefahr war mehr im Augenblicke des Ausbruches und in den ersten Tagen drohend; der Scharlachfriesel brachte weniger augenblickliche Gefahr, er war mehr zu Nachkrankheiten geneigt, namentlich traten die Parotiden in seinem Gefolge auf. Daher kann ich der Meinung, daſs Frieselscharlach, weil es durch seine Bläschenbildung den Krankheitsstoff auf der Haut zurückhalte, günstiger sei, nicht beitreten, im Gegentheil schien bei dieser Form der Krankheitsstoff sich nur langsamer andern Organen und Systemen mitzutheilen, und die Zufälle später zu entstehen. Auch in der Abschuppung war Differenz, indem das glatte Scharlach früher, der Scharlachfriesel später abschuppte, ersteres mehr membranöse, letzteres mehr kleienartige Desquamation zur Folge hatte.

Neben diesem Unterschiede der Form bestand aber auch noch der Unterschied des Charakters.

Das einfache leichte Scharlach sah ich, wie oben schon erwähnt, nur zu Anfang und Ende der Epidemie, kaum während deren Blüthe. Dieses war auch dann meist gefleckte oder punktirtes hellrothes glattes Scharlach. Mit wenig Hitze und Unwohlseyn kam unter weichem häufigem Pulse und leichter Angina der Ausschlag, schuppte bald ab und verschwand ohne Folgen.

I. Ein Knabe von $5\frac{1}{2}$ Jahren, erkrankte am ersten Tage mit Erbrechen, Mattigkeit, Frost und Hitze; die Hitze Nachts gesteigert, der Junge verwirrt. Am zweiten Tage glatter Ausschlag, den ganzen Körper mit Ziegelröthe überziehend, Temperatur 32° R., Puls sehr frequent, Electricität negativ. Am dritten Tage der Ausschlag in der Blüthe, am vierten Tage der Ausschlag etwas zurückgetreten und blasser, am fünften Tage wieder mehr hervorblühend, Nachts groſse Hitze, am sechsten Tage besser, weiſse Frieselbläschen, schmerzhafter Husten, am achten Tage Schmerz in Händen und Handwurzelgelenken, die etwas geschwollen, Abschuppung im Gesichte beginnend; allmählige Genesung ohne Nachkrankheiten.

II. Ein Mann 31 Jahre alt, litt einige Tage an Halsschmerz. Am 9ten Juni Unwohlseyn, Mattigkeit. Am 10ten Hitze, und der Ausschlag auf der Brust scharlachroth hervorgetreten, weniger an den Extremitäten. Der weiche Gaumen geröthet, gesprenkelt, leichte Angina, Durchfall und Hitze, Puls 106, Temperatur in den Händen, auf der Brust und in den Weichen $32\frac{1}{2}$, Schweiſs sauer reagirend, Electricitär negativ. Am 12ten der Ausschlag noch mehr heraus, namentlich an den Extremitäten. Am 13ten das Befinden besser, am 16ten die Abschuppung deutlich beginnend, am 17ten bis 18ten fortdauernd, sich vermehrend. Abends der Kranke auſser Bette; am 6ten Juli auſserhalb des Zimmers seinen Geschäften nachgehend, aber die Abschuppung noch nicht ganz vollendet.

In den bei weitem meisten Fällen waren aber die Erscheinungen entzündlich. Die Kinder erkrankten mit Mattigkeit und Erbrechen, worauf heftige Hitze und alsbald, oft vor, oft mit dem Ausbruche des Exanthems Betäubung und Schlummersucht eintrat, aus der Manche nicht mehr erwachten, oder die Zufälle steigerten sich bis zum 5ten, 7ten, 9ten Tage, und es erfolgte in vielen Fällen dann der tödtliche Ausgang.

III. Ein Knabe von $5\frac{1}{2}$ Jahren erkrankte mit Erbrechen, Hitze, Betäubung; am dritten Tage brach der Ausschlag hervor, flach, eben, glatt, mit dunkel schmutziger Ziegelröthe den ganzen Körper überziehend. Am 5ten Tage vom ersten Entstehen der Krankheit Frieselbläschen. Die Flüssigkeit der Bläschen reagirt basisch, der Schweiſs sauer, Electricität negativ. Betäubung und Schlummersucht fortdauernd. (Kalte Umschläge, Blutegel, kalte Waschungen, wiederholte kalte Begieſsungen, Senfteige, kühlende, abführende Arzneien). Am 7ten Tage beginnende Abschuppung, Betäubung, Schlummersucht fortdauernd, am 9ten Tage Schleimrasseln, Röcheln, Tod.

IV. Ein Knabe drei Jahre alt, war den 22sten Juni noch ganz gesund, erbricht sich auf den Genuſs von Schwarzbeeren, verlangt Abends früher zu Bette, hatte eine unruhige Nacht. Am 23sten Hitze, Schweiſs; der Rükken, die Oberschenkel und Arme sind roth, Rücken und Schenkel mit glattem Ausschlage überzogen, an den Vorderarmen Flecken, roth,

etwas erhoben. Der Hals immer nur wenig geröthet, ohne Schmerz, Puls 156, Temperatur $32\frac{1}{2}$, die Zunge weifs belegt, die Zungenwärzchen deutlich verlängert hervorragend, das Gesicht roth, sehr gedunsen, desgleichen Hände und Finger roth und gedunsen. Der Ausschlag, am Rücken, Brust und Hals eben, flach, an den Vorderarmen papulös wie Urticaria. Die Flüssigkeit der geöffneten Quaddeln reagirt basisch, Schweifs und Urin sauer, die Electricität der Haut negativ. Am 24sten nach unruhiger Nacht der Ausschlag glatt, roth wie bisher, an den Vorderarmen grofse Hügel, erhaben, dunkelroth, beim Fingerdruck vom Zentrum gegen die Peripherie sich färbend, geöffnet basisch reagirend. Am 25sten, der Ausschlag in der Blüthe, die bezeichneten Quaddeln verschwunden; glattes, hellrothes Scharlach überall. Am 26sten desgleichen. Nachts Fieber, Delirien. Den 27sten bis 28sten, Abschuppung beginnend, unruhige Nächte, Herausspringen aus dem Bette, Ohrenschmerz, Ohrenflufs, aashafter kaum zu ertragender Geruch der ganzen Haut. Am 29sten, Abschuppung allgemein, die verlängerten Zungenwärzchen immer noch hervorragend. Am 30sten, beginnende Anschwellung der Hals- und Unterkieferdrüsen. Betäubung mit Hitze und Fieber, Bewufstlosigkeit, Schlummersucht. Am 1sten Juli besser, Abends wieder Betäubung, Abschuppung allgemein. Den 2ten bis 3ten Juli, besser, der Kopf freier. Vom 4ten bis 6ten desgleichen, Zungenwärzchen verschwunden, Abschuppung fortwährend, der aashafte Geruch sich allmählig verlierend. Vom 7ten bis 15ten stets besser, vom 20sten an aufser Bette, vom

21sten bis 23sten die Genesung stets fortschreitend.

Rein gastrisches Scharlach habe ich kaum beobachtet, man müfste denn die vielen Fälle hierher zählen wollen, die mit Durchfall verbunden waren, wie die zweite Krankheitsgeschichte andeutet, und wie es so häufig vorgekommen ist. Das Erbrechen fast aller beginnenden Scharlachkranken auf Gastricismus beziehen zu wollen, wird wohl Niemandem einfallen.

Nervöses Scharlach kam ein Paar Male vor, war mir übrigens selten, anderwärts sollen noch einige Fälle vorgekommen seyn.

V. Ein Mädchen von 7 Jahren erkrankte des Morgens an Uebelkeit und Erbrechen. Am zweiten Tag Fieber, Hitze, beginnender Ausschlag, blasses entstelltes Gesicht, kleiner frequenter unterdrückter Puls, mächtiger grofser wallender Herzschlag. Abends gerufen, auf dem Lande, in der Verlegenheit, diesen Tag keine Blutegel mehr zu bekommen, instituirte ich einen kleinen Aderlafs. Als weitere Verordnung versüfstes Quecksilber, kalte Umschläge über den Kopf, Senfteige, Salpetermixtur u. s. w. Am dritten Tage einige Besserung, der Ausschlag war mehr hervorgetreten. Am vierten Tage wieder Verschlimmerung, der Ausschlag ist heraus als Frieselscharlach, an Vorderarmen und Unterschenkeln die Bläschen mit trüblich gelblicher Flüssigkeit gefüllt, jedes Pustelchen von einem etwas erhabenen purpurrothem Hofe umgeben. Basische Reaction der enthaltenen Flüssigkeit. Uebrigens trockne Haut,

nur am Kopfe Schweiſs, Bewuſstlosigkeit, Betäubung, kleiner krampfhafter Puls, entstelltes Gesicht, unter der ausgesprochenen zweifelhaftesten Prognose Essigwaschung, nach einigen Stunden der Tod.

Gangränescirendes Scharlach beobachtete ich einmal, natürlich mit tödtlichem Ausgange.

VI. Ein zur Zeit dicker, aufgedunsener, früher sehr häufig kränklicher Junge von 6¼ Jahren, war am 30sten Mai des Tages über noch ganz gesund. Abends über Kopfschmerz klagend, hatte er eine unruhige Nacht. Am 31sten Erbrechen und Kopfschmerz. Am 1sten Juni erschien das Exanthem, Gesicht, Rücken und Brust mit schmutzig rothem Ausschlage überziehend. Kopfschmerz fortdauernd, Betäubung, Verdrehen der Augen, die Zunge weiſslich belegt, die fadenförmigen Wärzchen derselben verlängert hervorragend, Angina, der Gaumen selbst weniger, die Mandeln, namentlich die rechte, sehr angeschwollen und geröthet. Dabei häufigen Durchfall, Puls weich, voll, 175, Hitze groſs. (Aeuſserlich kalte Umschläge, innerlich Chlorwasser). Am 2ten Juni ähnlicher Zustand, Puls 170, weich, klein, Temperatur in der hohlen Hand und an den Weichen 33°, Electricität negativ, Ausschlag im Gesichte blasser, an Händen und Füſsen fleckiges Scharlach, die rechte Wade geschwollen, der weiche Gaumen gesprenkelt, roth. Betäubung, stupides Herumliegen, nur mit Mühe zu sich zu bringen, die Haut trocken, kein Schweiſs, die Extremitäten, namentlich die

Schenkel, sehr geröthet, Tonsillen, Uvula und Gaumen angeschwollen, die Zunge dick, gelb schmutzig belegt, Unmöglichkeit etwas zu genieſsen, der Urin macht weiſsen Bodensatz. (Mittags vier Blutegel an den Kopf, Abends zweimal wiederholte Chlorwaschung aus Chlorwasser und destillirtem Wasser zu gleichen Theilen, worauf der Ausschlag röther hervortrat). Am 3ten Juni, der Kranke ist besser, der Kopf ist freier, der Knabe spricht einige Worte und hat etwas genossen. Schenkel und Hände sind sehr roth mit groſsen und kleinen Flecken von gesättigter Scharlachröthe überzogen. Die Zunge rein, der Puls 140 (gestern Abend 172), unwillkührlicher Durchfall. Am Halse, an den Schenkeln, namentlich den Knieen, Bläschen, gröſser, kleiner, länglich, rund, unregelmäſsig, zusammenflieſsend, Morgens eine helle, Abends eine weiſslich trübe Flüssigkeit enthaltend, an den Händen kleine Knötchen, die sich noch nicht zu Bläschen gebildet hatten. Die Flüssigkeit der Bläschen färbt blaues Lackmuspapier lilla, geröthetes hellblau. Der Urin roh, nicht ganz hell, röthet blaues Lackmuspapier und geröthetes wird noch röther. (Abermalige Chlorwaschung). Abends Drang zum Harnlassen. Der Ausschlag ist stark heraus. (Salpetermixtur). Am 4ten Juni der Ausschlag überall heraus, an Händen, Füſsen und am ganzen Leibe überall Scharlachroth mit dunkleren Flecken. Dabei Kopfschmerz und Schmerz in den Füſsen, Tonsillen, Uvula und weicher Gaumen erysipelatös geschwollen, die Zunge rein, ihre Wärzchen verlängert, die Zähne schmutzig angelaufen; jedoch zusammenhängende Sprache möglich. Urin trüblich gelb, seit 24 Stunden keine Ausleerung. Puls

172, Haut welk, der Turgor verloren, ganz trocken ohne Schweiſs, Abschuppung beginnend, Unruhe, Hin- und Herwerfen. (Auf Quecksilberpulver zweimalige Ausleerung). Am 5ten Juni, unruhige Nacht, Kühle der Haut, schmutziger, rusiger Anflug der Zähne, Geschwulst des innern Halses wie gestern, Abschuppung im Gesichte, am Halse und in den Weichen fortdauernd, trockne Blasen der abgestorbenen Epidermis an den Händen, Liegen mit übergebeugtem Kopfe, Betäubung, Verdrehen der Augen, doch Bewuſstseyn beim Anrufen. Urin hell. (Essigammoniak und Einspritzungen in den Hals). Am 6ten Juni, unruhige Nacht, der Morgen etwas besser, die Abschuppung fortdauernd, der Puls Morgens 148, Abends 160. Am 7ten Juni, Abschuppung weiter verbreitet, Haut immer welker und eingefallener, Anschwellung der rechten Submaxillardrüse, die sich von Morgens bis Abends stark vergröſserte. (Ein Blutegel darauf). Am 8ten Juni, die Parotide etwas eingefallen (ein Vesicans darauf, *Peter Frank Epitome Lib. III. pag.* 100). Der Kranke zupft die Hautfetzen von den Händen und Fingern, ist abwechselnd schlummersüchtig, Puls 148. Am 9ten Juni, die Drüsengeschwülste durch die Submaxillardrüse zur linken Unterkieferdrüse fortrückend, (ebenfalls Vesicans darauf), Gesicht gedunsen. Am 10ten und 11ten Juni dasselbe, Vergröſserung der Drüsengeschwülste, Unmöglichkeit etwas zu sich zu nehmen. Urin hell ohne saure oder kalische Qualität. Am 12ten Juni, Röthe und Wundseyn an den Weichen und am After. Am 13ten Juni, Eiterung und Verschwärung der Drüsen an den Stellen, wo die Vesicantien gelegen hatten, desgleichen Eiterung der wunden Stel-

len. Vom 14ten bis 16ten Juni Verschwärung an den Halsdrüsen und am Kreuzbein und den Weichen fortdauernd, ödematöse Geschwulst der linken Wange, Hervortreibung und Entzündung des linken Auges, Oedem der Augenlieder, so daſs die Theile gräſslich entstellt waren, das Aechzen, Klagen, Jammern des Kranken fortdauernd. Den 17ten u. 18ten Juni. Gangränescenz der schwärenden Stellen, scheuſslicher Geruch aus dem Munde, Tod.

Ich habe von jeder Art des Scharlachs nur eine oder die andere Krankheitsgeschichte aufgeführt; beobachtet habe ich diejenigen Erscheinungen, um die es sich hier vornämlich handelt, die chemischen und electrischen, sehr häufig, und stets haben meine Untersuchungen ein übereinstimmendes Resultat gehabt.

Wurde mit einem geöffneten Bläschen, oder der geritzten Haut Lackmuspapier in Berührung gesetzt, so wurde blaues, dunkel-lilla, und geröthetes hellblau, mitunter Kurkumä-Papier braun, häufig reagirte dieses nicht.

Zur Erforschung der Electricität bediente ich mich des Bohnenberger'schen Elektrometers, so wie es *Berzelius* in der letzten Abtheilung seines Lehrbuches abgebildet und beschrieben hat.

Durch Untersuchungen kann man auch über die Complicationen des Scharlachs mit andern Ausschlagsformen zu bestimmbaren Resultaten gelangen.

So hatte ich mich schon früher überzeugt, daſs der Friesel sauer reagire, ich hatte dieses beim

beim idiopathischen Friesel gesehen, und erst vor wenig Tagen an einem Kindbettfriesel beobachtet, daſs er am 14ten Tage der Krankheit noch chemisch indifferent, aber am 16ten Tage entschieden sauer war.

In einem Falle, den ich für Morbilli hielt, und um so sicherer, weil ich das Kind ein Jahr früher am Scharlach behandelt hatte, fand ich saure Reaction und positive Electricität.

Merkwürdig war mir ein Fall, in welchem ich Complication des Scharlachs mit Masern zu sehen glaubte. Alle Erscheinungen sprachen für Scharlach, nur an den Vorderarmen zeigten sich rothe Knötchen, die zwar das Hauthärchen nicht in der Mitte hatten, übrigens aber den Masern ganz ähnlich sahen. In der Nähe befanden sich die Bläschen des Friesel-Scharlachs. Die Lymphe zeigte sich in diesem einzigen Falle indifferent, reagirte weder basisch noch sauer, und das sonst empfindliche Electrometer zeigte gar nichts an.

Sollte hier die Säure der Masern mit ihrer positiven Elektricität die Base des Scharlachs mit ihrer negativen Electricität neutralisirt haben, so daſs keines von beiden der Wahrnehmung erscheinen konnte?

Unwahrscheinlich finde ich es nicht, denn die Beobachtung ist vorhergegangen, und die Reflexion erst nachgefolgt. Als ich aber wirklich reflektirte und schon den elektronegativen Sauerstoff in der sauern Reaction der Masern mit deren positiver Electricität, und die elektropositive Base des Scharlachs mit dessen negativer Elektricität in Verbindung setzen wollte, um daraus einige Folgerungen zu ziehen, erschien die Influenza und unterbrach diese Theorie.

Wenn durch verschiedene Zufälle unterbrochene Beobachtungen über die Influenza nicht täuschen, so zeigt dieselbe bei basischer Reaction des Krankheitsstoffes, für den ich den Nasenschleim halte, positive Elektricität. Diese Beobachtung wirft zwar die eben angedeutete electrochemische Theorie der Ausschlagskrankheiten wieder um, dagegen bestätigt sie meine schon bei der frühern Epidemie aufgestellte Behauptung, daſs die Influenza keine Abart des Katarrhes sey.

In Beziehung auf das Scharlach habe ich schon oben angedeutet, wie ich glaube, daſs das +E der Influenza das —E des Scharlachs gesättigt, und so als gröſsere Epidemie die kleinere verdrängt habe.

Von einzelnen Beobachtungen während der Scharlachepidemie, will ich nur anführen, daſs die Verlängerung der fadenförmigen Zungenwärzchen nicht als charakteristisch angesehen werden dürfe, da ich sie im Scharlach oft fehlen gesehen, dagegen in andern Krankheiten oft und stark hervorragend beobachtet habe, und daſs eine frühere Meinung von mir, als ob das Scharlachexanthem sich jedesmal zuerst am weichen Gaumen bemerkbar mache, widerlegt worden ist, weil ich zwar mitunter, aber keinesweges jedesmal den weichen Gaumen geröthet und gesprenkelt gesehen habe.

Ueber sonstige Beobachtungen und die Nachkrankheiten des Scharlachs habe ich ebenfalls Nichts zu sagen, als was schon aufgezeichnet ist, daher ich es übergehe.

Digitized by Google

Auch über die Behandlung kann ich mich kurz fassen, da das Allgemeine und Gewöhnliche auch allgemein bekannt ist.

In einigen der allerleichtesten Fälle habe ich gar Nichts, in andern mit mehr Hitze und Fieber auftretenden, habe ich innerlich Chlorwasser, äuſserlich kalte Umschläge über den Kopf verordnet. In heftigern Fällen that mir Salpetermixtur und Abführungen durch Quecksilber gute Dienste.

Kalte Waschungen und Begieſsungen haben mir zur Zeit noch wenig geleistet. Freilich habe ich dieselben nur in den allerschlimmsten Fällen angewendet, in denen der Kranke höchst wahrscheinlich in jedem Falle, mit und ohne dieses Mittel, verloren gewesen wäre. Wer öfter und in gelinderen Fällen waschen und begieſsen läſst, mag auch bessere Resultate dadurch erzielen. So oft ich aber die kalte Waschung oder Begieſsung angewendet habe, war niemals Zurücktreten, sondern jedesmal stärkeres Hervortreten und intensivere Röthung des Ausschlages die Folge davon.

Als ich den Patienten der 6ten Krankheitsgeschichte zu verlieren glaubte, versuchte ich die Chlorwaschung, und es ist aus der gedachten, deshalb ausführlich mitgetheilten Krankheitsgeschichte ersichtlich, daſs die Anwendung dieses Mittels nicht vergeblich war. Der Ausschlag trat stärker und röther hervor, der Kopf wurde über Nacht freier, der Kranke sprach, was bisher nicht der Fall gewesen war, zusammenhängend, der Puls war von 172 auf 140 gefallen u. s. w.

So der Erfolg der ersten am 2ten Juni zwei Male wiederholten Chlorwaschung; desgleichen der zweiten am 3ten Juni vorgenom-

H 2

menen. Da am 4ten die Abschuppung begann, glaubte ich nunmehr die Waschungen nicht weiter fortsetzen zu dürfen. Der Erfolg dieses Verfahrens schien mir im Augenblicke erfreulich genug, und daſs der Knabe am 18ten an Gangränescenz der Drüsen starb, dürfte den Chlorwaschungen nicht zur Last gelegt werden.

An die Stelle des Chlors substituirte ich Essig - Waschungen. Ein Mädchen, Gegenstand der 5ten Krankheitsgeschichte, starb allerdings einige Stunden nachher. Es ist aber auch in der Krankheitsgeschichte angegeben, unter welchen übeln Zufällen und ungünstiger Vorhersagung ich dieses Verfahren einschlug. Der Ausschlag wurde auch hier nicht zurückgetrieben, und das Mädchen erwärmte sich bald auf die Waschung und gerieth etwas in Schweiſs. Der Tod möchte auch hier nicht der Anwendung der Waschung, sondern der Bösartigkeit der Krankheit zuzuschreiben seyn.

In einem Falle, dessen ich noch nicht gedacht habe, weil er sehr groſse Aehnlichkeit mit der 6ten Krankheitsgeschichte hatte, nur daſs die Drüsengeschwüre heilten, habe ich ebenfalls im Augenblicke der höchsten Gefahr meine Essigwaschungen anwenden lassen, und zwar mit günstigem Erfolge. Es trat der Ausschlag mehr heraus, es zeigte sich Schweiſs unmittelbar darauf, und der Knabe wurde gerettet. Die Reconvalescenz erfolgte freilich langsam, und spät erst heilten die Geschwüre.

Ob meine Untersuchungen über die Elektricität mich noch zu einem therapeutischen Resultate führen werden, weiſs ich zur Zeit selbst noch nicht.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Geschichte eines durch die Heilkraft der Natur beseitigten Aneurysma saccatum bei einem Esquimaux.

Mitgetheilt

von

Dr. A. Vetter.

Die nachfolgende Krankheitsgeschichte wird vom Königl. Dän. Kapit. Lieut. *Granh* in der Beschreibung seiner Untersuchungsreise nach der unbekannten Ostküste von Grönland in dem Jahre 1829 und 30 mitgetheilt. Wir geben die Uebersetzung im Zusammenhange mit einigen andern interessanten Bemerkungen über die an jener Küste unter einem zerstreuten Volkshäuflein von etwa 480 Menschen herrschenden Krankheiten.

„Die häufigsten Leiden bestehen in Augenschwäche, Brustleiden und Seitenstechen. Gegen die aus Schneeblindheit entstehende Augenschwäche pflegen die Ostgrönländer einen Einschnitt in die Stirnhaut über den Augenbraunen zu machen, auch operiren sie den Staar mit einer Nähnadel oder einem krummen Messer, doch nicht immer mit Glück. Ich selbst habe verschiedene gesehen,

die auf immer des Augenlichts beraubt waren. Am gefährlichsten ist das Seitenstechen, welches häufig im Frühjahr und Herbste grassirt, und eine Menge von Kindern und Erwachsenen hinrafft. Ohne Zweifel würden sie weniger von dieser epidemischen Erkältungskrankheit zu leiden haben, wenn sie sich beeilten, ihre Winterwohnungen vor Eintritt des Schneewetters und der Kälte zu beziehen, und sie im Frühjahre nicht so zeitig mit den Zelten vertauschten. Sie sind auch sehr mit Beulen (?) geplagt, aber obgleich diese sehr groſs und schmerzhaft sind, heilen sie doch bald und sind selten gefährlich. Eine Art weiſsen Aussatzes, dem *Spedalskhed* der Norwegischen Küstenbewohner ähnlich, und auf der Westseite Grönlands ziemlich häufig, kennen die Ostländer nicht, vermuthlich darum, weil sie weder Hering noch Angemak (eine Art kleiner eingesalzener Seefische) genieſsen. Auch wissen sie von keiner Art Fieber, wie denn diese Krankheiten auch bei den Europäern in Grönland höchst selten sind. Am Brandgürtel, einer Art von Flechtenkrankheit um den Leib, habe ich Einen leiden sehen. Ein dickes Gummipflaster wurde umgelegt, und der Kranke erholte sich rasch. Arm- und Beinbrüche, Verwundungen und andere äuſserliche Uebel, heilt man durch steife Verbände, Urin und Speck, ist der Fall aber gefährlich, so muſs die Natur helfen.

Ich selbst war Zeuge eines solchen Falles, welchen ich, weil dadurch auf mehr als einen Charakterzug, Sitten und Gewohnheiten dieses Volkes Licht geworfen wird, umständlich berichten will.

In den ersten Tagen des Decembers (1830) verwundete sich ein zu Nukarbik wohnender Grönländer, mit einem Messer über der Handbeuge. Der Wunde nicht achtend band er, wie sie zu thun pflegen, zur Stillung des Blutes eine Lederschnur um dieselbe und ging wieder an sein Geschäfte. Aber diese Kurmethode machte das Uebel ärger. Ein Knoten, wie ein Theetassenkopf groſs, setzte sich über die Pulsader, der ganze Arm schwoll unter heftigen Schmerzen an. Eines Abends, als er vom Eisfange heimkehrte, verlangte er meinen Rath. Da ich nicht wuſste, was hierbei zu thun sey, wollte ich mich ungern dazu verstehen, sein Arzt zu seyn; man wuſste aber, daſs ich im Besitz eines Pflasters war, wovon ich den Ostländern öfters Etwas gegen ihre Beulen geschenkt hatte, und das ich, weil man für sein Leben

zu fürchten begann, anwenden zu müssen glaubte (!). Ich gab ihm also ein Gummipflaster, sagte ihm jedoch, ich wisse nicht, ob es helfen oder nicht etwa gar schaden könnte. Er gebrauchte es dennoch. Am folgenden Tage hatte es etwas gezogen, aber die Schmerzen nahmen dergestalt zu, daſs er in Ohnmacht sank und man glaubte er werde sterben. Als ich dies erfuhr, ging ich zu ihm. — — — *) Er kam, mit Hülfe eines Löffels voll Portwein und Citronensaft bald wieder zu sich, das Pflaster aber hatte er losgerissen, und wollte es nicht länger anwenden. So lag er drei Wochen lang schwer leidend, als eine kluge Frau erklärte, er müsse sterben, und er, daſs er um seinen Leiden ein Ende zu machen, keine Nahrung mehr zu sich nehmen wolle. Am 25sten, dem dritten Tage nach diesem Entschlusse, riefen mich seine Hausgenossen mit dem Schrei: er stirbt, das Blut läuft von ihm. Ich eilte zu ihm, und sah eine Scene, die ich schwer beschreiben, aber niemals vergessen kann. Der Kranke saſs aufrecht auf der Bank, indem er den Arm, von welchem das Blut in Strömen herablief, über ein Fell ausgestreckt hielt. — — Bald darauf stockte der Blutstrom, der Kranke schien kaum zu athmen und heftige Krämpfe zu haben Nach Verlauf einiger Stunden kam er wieder zu sich, Schmerz und Geschwulst waren verschwunden, und am folgenden Tage schien er sich besser zu befinden, schöpfte Hoffnung zu genesen, und nahm nun auch wieder Speise zu sich, da ich dafür hielt, daſs die Pulsader verletzt sey, und einsah, daſs der Kranke keinen ferneren Blutverlust mehr ertragen könnte, verfertigte ich eine Art von Tourniquet, setzte es ihm lose oberhalb des Ellenbogens an, und unterrichtete die Frau, wie sie es bei neuer Blutung zusammendrehen sollte. Eine solche trat auch am 27sten Abends ein, das Tourniquet stillte sie zwar, jedoch war man nicht schnell genug gewesen, und er hatte so viel Blut verloren, daſs Niemand glaubte, er könne die Nacht überleben. Citronensaft, um welchen er bat, nebst einem halben Glase Portwein und Wasser stärkten ihn jedoch wunderbar. Nun half sich die Natur selbst; der Knoten über dem Handgelenk löste sich nach und nach ganz ab, und hing zuletzt nur noch an einer einzigen Sehnenfaser; als er endlich abfiel, hinterlieſs er eine tiefe, kegelförmige Höhle, welche von selbst zuwuchs."

*) Wir lassen das Unwesentlichere aus.

Unser Seefahrer erlangte durch diese Kur, welche indessen nach 7 Monaten noch bedeutende Schwäche im Arme hinterlassen hatte, unter den Ostgrönländern einen hohen ärztlichen Ruf. Gewiſs verdient der Fall einen Platz in den Annalen unserer Kunst, und dient zur Bestätigung des *Hufeland*'schen Satzes: daſs oft sogar bei offenbar widersinnigen Behandlungen (wie hier trotz des Pflasters) Krankheiten durch die (von *Hahnemann* so schnöde abgefertigte) Naturheilkraft beseitigt werden. Freilich war die Anwendung des Tourniquets eine angemessene Kunsthülfe, die aber doch bloſs die *Indicatio vitalis* erfüllte.

2.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat September.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 364 Knaben,
306 Mädchen.

670 Kinder.

Es starben: 115 männlichen,
113 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
244 Kinder unter 10 Jahren.

472 Personen.

Mehr geboren 198.

Im September des vergangenen Jahres wurden

geboren: 312 Knaben,
300 Mädchen,

612 Kinder.

Es starben: 151 männlichen,
137 weiblichen Geschlechts über
10 Jahren.
255 Kinder unter 10 Jahren.

543 Personen.

Waren mehr geboren 69.

In Verhältniſs zum September des vorigen Jahres wurden im September d. J. mehr geboren 58, und starben weniger 71.

Der Gesundheitszustand in diesem Monate war im Ganzen sehr erfreulich, die Zahl der Kranken war gering; meistens litten sie an katarrhalisch-rheumatisch-gastrischen Beschwerden, bei mehreren gingen, wie im vergangenen Monate, diese Beschwerden in einen nervösen Zustand über, und wurden chronisch. Wechselfieber und Keuchhusten, welche beide Krankheiten im Anfange des Monats sich häufiger zeigten, verloren sich gegen Ende desselben und kamen nur noch hie und da vor; eben wie Diarrhöen mit und ohne Erbrechen, welche aber jederzeit leicht beseitigt wurden. Reine Entzündungs-Krankheiten waren sehr selten. Von Ausschlags-Krankheiten wurde Scharlach in einzelnen Fällen beobachtet; Pocken jeglicher Art zeigten sich fortdauernd, wenn gleich nicht mehr so häufig wie im vergangenen Monate, auch starb in diesem Monate nur Ein Kind an denselben.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa der Personen.
An Entkräftung Alters wegen.	9	20	—	—	29
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	6	6	12
An Entkräftung.	—	—	2	2	4
Unzeitig und todt geboren	—	—	15	18	33
Beim Zahnen.	—	—	6	1	7
Am Kinnbackenkrampf.	—	—	—	1	1
Unter Krämpfen.	—	—	29	25	54
An Skrofeln und Drüsenkrankheit	—	—	1	—	1
An Gehirnwassersucht	—	—	4	4	8
Am Wasserkopf	—	—	2	4	6
Am Stick- oder Keuchhusten	1	—	3	4	8
An den Pocken	—	—	—	1	1
An den Rötheln.	—	—	1	—	1
Am Scharlachfieber.	—	—	4	2	6
An der Gehirnentzündung.	2	1	5	4	12
An der Lungenentzündung.	2	—	1	2	5
An der Unterleibsentzündung.	3	1	—	—	4
An der Halsentzündung (Bräune)	1	—	3	2	6
An der Brustentzündung.	1	—	1	—	2
Am Entzündungsfieber	2	—	—	—	2
Am Nervenfieber.	7	10	3	4	24
Am Schleimfieber	1	—	1	1	3
Am Faul- und Fleckfieber	2	2	—	—	4
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	8	12	22	27	69
An der Lungenschwindsucht	26	15	1	—	42
An der Halsschwindsucht.	3	2	—	—	5
An der Unterleibsschwindsucht	1	3	—	1	5
An der Wassersucht	7	8	1	3	19
An der Brustwassersucht.	4	5	2	—	11
An der Milzkrankheit	—	1	—	—	1
An Pulsadergeschwulst	1	1	—	—	2
An Hämorrhoiden	1	—	—	—	1
Am Durchfall	1	—	1	1	3
Am Brechdurchfall	1	1	1	—	3
Am Blutsturz	3	—	—	—	3
Am Blutbrechen.	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs.	21	21	7	7	56
An der Bleisucht	—	—	1	—	1
Im Kindbett	—	2	—	—	2
An organ. Fehlern des Herzens	—	—	—	1	1
Im Wahnsinn.	1	—	—	—	1
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
Am Mutterkrebs.	—	5	—	—	5
Am Lungenbrand.	1	—	—	—	1
An Engbrüstigkeit	—	—	—	1	1
An nicht benannten Krankheiten	2	3	1	5	11
Durch Unglücksfälle	2	—	3	—	5
Summa	115	113	128	116	47[illegible]

3.

Die Homöopathie in Frankreich.

Es wird unsern teutschen Lesern interessant seyn, welchen Eindruck die Einführung dieses neuen Meteors am medicinischen Horizont in Frankreich gemacht hat, in einem Lande, was bisher gewohnt war, neue Moden nur zu geben, nicht von uns anzunehmen. Wir verweisen sie darüber auf No. 81. der *Medizinischen Zeitung für das Ausland, von Hrn. Dr. Kaliseh*, eine Zeitschrift, welche sich überhaupt durch Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit und Auswahl auszeichnet, und die wir hierdurch dem medizinischen Publikum bestens empfehlen. Wir wollen nur eins bemerken, daſs sich der Französische *bon sens* am meisten an dem Prinzip des *Unendlich Kleinen* in den Dosen stöſst, und dasselbe durchaus nicht mit seiner bisherigen Vernunft und vernunftmäſsigen Ansicht der Natur zu vereinigen vermag.

H.

4.

Auch noch ein Wort über den Werth der Heilkunde.

vom

Medizinalrathe Dr. Günther in Köln.

Der zeither geführte Streit unter den allopathischen und homöopathischen Aerzten, dürfte wohl schwerlich weder für die eine noch andere Parthei mit hinreichendem Grunde entschieden werden, so lange die Frage nicht beantwortet ist: „Worin besteht die Natur oder das Wesen dieser oder jener allgemeinen Krankheitsform?" — eine Frage, die wohl vermöge der Natur des Gegenstandes, nie gelöſst werden kann. Schreiber dieses will sich hier nicht in eine weitläuftige Erörterung dieser Behauptung einlassen, da er sich schon früher hierüber umständlich erklärt hat *). Warum streiten sich die Aerzte

*) In den *Klin. Jahrb. für Mediz. u. Chir.* etc. herausgegeben von *C. F. Harleſs* (Bonn 1820.) II. B. 2. St. p. 105 etc.

nicht über die Mittel, deren sie sich z. B. in bestimmten Vergiftungsfällen bedienen? Wohl darum nicht, weil hier die *veranlassende Ursache* der Krankheit offen liegt, die man entweder wegzuschaffen, oder durch bestimmte Mittel unwirksam zu machen, im Stande ist. Anders verhält es sich mit allen den Krankheiten (und unter diese Klasse gehören wohl die meisten), deren Gelegenheits-Ursachen, da auf den physischen sowohl als psychischen Theil des Menschen so unendlich viele Dinge nachtheilig einwirken, entweder unerforscht bleiben, oder selbst, wenn sie bekannt sind, nicht mehr beseitigt werden können, und die aus ihnen, und der in dem Organismus selbst liegenden Disposition, resultirenden Krankheiten, sich nur nach ihren Symptomen herausstellen, wobei wir der Einsicht in das Wesen oder die Natur der Krankheit selbst durchaus ermangeln. Die praktische Heilkunde war daher von jeher, wie *Baco* sagt, nichts anders als eine *A conjecturalis*, und wird es auch wohl für immer bleiben. Das, was uns als Krankheit in die Sinne fällt, ist nur das Bestreben der Natur, das *ἐνορμῶν* des *Hippocrates*, um das aufgehobene Gleichgewicht in den verschiedenen Sphären des Organismus wieder herzustellen, und derjenige ist zweifelsohne der beste Arzt, der dieses Bemühen der Natur gehörig zu würdigen und ihr in ihrem Gange zu folgen weiſs, mit Vermeidung alles heftigen und umsichtslosen Eingreifens in diesen Prozeſs der Natur, namentlich in acuten Krankheiten, und mit Hintansetzung aller Methoden, welche hier durchaus nicht Statt finden, und wie die Geschichte der Kunst beweist, aus diesem Grunde auch bald wieder der Vergessenheit übergeben wurden, worüber ich mich ebenfalls schon früher weitläuftiger ausgesprochen habe *). —

Wenn daher der Arzt als solcher dem Kranken in den meisten Fällen auf directem Wege wenig nützlich seyn dürfte, so ist es dieser doch indirect durch eine der Natur gemäſse Leitung des Ganges der Krankheit, und selbst Unterstützung der Naturkraft, wo sie deren bedarf, so wie durch sein heilsames Einwirken auf die Psyche des Kranken, dessen Studium jeder Arzt sich vorzüglich frühe angelegen seyn lassen sollte, da wir wissen, wie mächtig der Einfluſs des Gemüths auf den somatischen Zustand des Menschen ist, wovon uns der unvergeſsliche *Kant*

und in *vorliegendem Journal der prakt. Heilk.* etc. 1828. Mai-Stück p. 52 etc. u. Nov.-Stück p. 35 etc.

*) In eben diesem Journ. 1823. Sept.-Stück p. 18 etc.

ein Beispiel an sich selbst hinterlassen hat *). — Die Zuversicht, womit homöopathische Aerzte ihre Kranke behandeln, möchte ebenfalls wohl, bei ihrer übrigens unverkennbaren *Methodus expectativa*, was für anderweitige erzwungene, und den Schein einer tiefen Einsicht annehmende Erklärung ihres Verfahrens, man auch hervorsuchen mag, zu ihrem zeither erworbenen Rufe als psychisches Heilverfahren nicht wenig beigetragen haben.

5.

Bestätigter Nutzen der Sublimatbäder gegen Flechten.

Von

Dr. *Schlesinger*,
praktischem Arzt und Geburtshelfer zu Stettin.

Zu den *Scandalis medicorum* gehört in der That nicht selten die Flechtenkrankheit. Man mag zuweilen noch so rationell verfahren, man mag empirisch das ganze Heer der gegen die Flechten empfohlnen Mittel anwenden, und man kömmt nicht zum Ziel. Und gelingt ja zuweilen eine Heilung durch jene theils innerliche, theils äuſsere empfohlenen Mittel, so ist man nicht sicher, ob die Krankheit über kurz oder lang wiederkehrt. Was noch schlimmer, öfters treten dann Krankheiten auf, die ihren Grund rein in den Flechten haben, kaum aber dafür erkannt werden können.

Nimmt man endlich seine Zuflucht zu den bloſs äuſserlichen Mitteln, so ist die Sache noch miſslicher, denn nicht selten sah ich nach deren Anwendung Augenentzündungen, Lungenkrankheiten u. a. m. entstehen.

Aber von diesen äuſsern Mitteln sah ich *eins* von so groſser Wirksamkeit, daſs dies mir in diesen Krankheiten

*) *I. Kant* von der Macht des Gemüths durch den bloſsen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von *C. W. Hufeland* etc. (1824). — Ferner vergleiche man: Facta von dem groſsen Einflusse des Willens etc. auf den physischen Theil des Menschen, von Dr. *Günther*, in *Nasse's* Zeitschrift für die Anthropologie (1828. 3tes Vierteljahrheft p. 17 etc.)

jetzt eine wahre *sacra ancora* ist. Ich meine nämlich den Sublimat in allgemeinen Bädern angewandt. Aber auch *nur* in allgemeinen Bädern. Der Hr. Freiherr *v. Wedekind*, auf dessen Empfehlung ich sie zuerst anwandte, hat sich dadurch ein unendliches Verdienst um die Menschheit erworben.

Sei die Erklärung, auf welche Art solche besser als der Sublimat, innerlich angewandt, wirken, welche sie wolle, so hat mich die Erfahrung belehrt, daſs *die Sublimatbäder die Flechten ohne Unterschied der Form dauernd und ohne Nachtheil zu heilen vermögen.*

Nicht so mit den bloſsen Waschungen mit einer Auflösung des Sublimats. Hiervon sah ich sehr nachtheilige Folgen entstehen, diese können nur das Uebel beschränken, unterdrücken, aber nicht heilen.

Hier, wo die Flechten sehr häufig vorkommen, habe ich viele Fälle zu beobachten und zu heilen Gelegenheit gehabt und gesehen, wie wenig andere Mittel und wie viel die allgemeinen Sublimatbäder gegen diese hartnäkkige Krankheit vermögen. Nur einige, die mir besonders merkwürdig scheinen, erlaube ich mir hier mitzutheilen.

Erste Krankheitsgeschichte.

Madame F., eine Dame von 28 Jahren, dem Aeuſsern nach nicht schwächlich und gesund, bekam vor 8 Jahren, ohne alle Veranlassung, nach ihrer Beschreibung, eine nässende Flechte am linken Arm.

Niemand von ihrer Umgebung hatte je an Flechten gelitten, daher aller Verdacht von Ansteckung wegfiel *). Es wurden damals mehrere Aerzte consultirt, viele Medicamente verordnet, die theils regelmäſsig, theils nachläſsig über den geringen Erfolg gebraucht wurden. Allein das Uebel blieb wie es war, ja breitete sich nach und nach allen Stellen des Körpers, das Gesicht nicht ausgenommen, aus. Dampfbäder, Schwefelbäder, Mercurialien, vermochten später wohl einen Stillstand, aber durchaus keine Heilung zu bewirken.

Des langen Medizinirens überdrüſsig, brauchte sie endlich nach einer guten Freundin Rath, ein Waschmittel (wahrscheinlich ein Bleipräparat). Die Flechten heilten schnell zu. Vier Wochen darauf bekam sie Epilepsie.

Es wurde nun gegen dies Uebel viel und rationel gebraucht. Man versuchte die Flechten durch reizende Bä-

*) Daſs die Flechten, selbst die nicht nässenden, anstecken, habe ich öfter Gelegenheit gehabt zu beobachten.

Digitized by Google

der, Vesicatorien u. dgl. mehr wieder hervorzurufen. Allein vergebens. Jetzt wurde ich zu Rath gezogen. Die Kranke hatte jetzt täglich 3 Anfälle. In den Zwischenzeiten befand sie sich wohl, auſser einen leichten Kopfschmerz und sonst einige Anzeigen von Sordes der ersten Wege. Ich verordnete daher vor Allem ein Brechmittel. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Nach einer starken Entleerung von scharfen, bittern, klumpigen Massen, verfiel die Kranke in einen heftigen Schweiſs, den ich durch schweiſstreibende Mittel noch verstärkte, und an demselben Tage blieben die Anfälle von Epilepsie weg. Am andern Tage zeigten sich an vielen Stellen rothe, ein wenig erhabene Flecken, die heftiges Jucken und Brennen verursachten. Die Kranke kratzte stark, und bald war es deutlich, daſs die Flechten in ihrem alten Zustande wieder da waren. Damals den Sublimatbädern noch wenig vertrauend, versuchte ich rein empirisch *) eine ganze Reihe von Mitteln, aber mit sehr geringem Nutzen; endlich wurde auch das *Zittmann*'sche Dekokt gebraucht, da aber auch dies nicht half, so unterwarf sich die Kranke einer vollständigen Hunger- und Schmierkur. Das Uebel schien nach Beendigung derselben verschwunden zu seyn. Nach 4 Monaten stand alles auf demselben Punkt als vorher. Nun beschloſs ich die Sublimatbäder anzuwenden. Es wurden regelmäſsig ein Tag um den andern 30 Stück von Drachm. j anfangend bis zu Drachm. vj gestiegen, mit gleichen Theilen Salmiak gebraucht. Während der Zeit der monatlichen Reinigung ausgesetzt. Eine passende Diät vorgeschrieben. Die Flechten verschwanden allmählig, und mit dem 21sten Bade war der ganze Körper davon befreit. Jetzt, 1½ Jahr nachher, befindet sich die F. im ungetrübtesten Wohlseyn, und es ist bis dato nicht eine Spur von den Flechten zurückgekehrt.

Zweite Krankengeschichte.

C. D., ein 21jähriges Mädchen, bekam, nach der Erzählung ihrer Mutter, im 15ten Jahr, da sich bei ihr zuerst die monatliche Reinigung zeigte, kleienartige Flechten im ganzen Gesicht. Früher hatte sie auſser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, nie an einer chronischen Hautkrankheit gelitten. Da das Uebel damals nicht schmerzhaft war, und man glaubte, es würde sich wohl so wieder verlieren, so wurde wenig dazu gethan. Vor einem

*) Eine eigne Ursache, die die Flechten vielleicht unterhielt, war durchaus nicht zu entdecken.

Jahre kam die monatliche Reinigung in Unordnung und wurde sehr schmerzhaft, dabei vermehrten sich die Flechten ungemein. Früher schmerzlos, verursachten sie jetzt ein höchst lästiges Jucken und Brennen, und breiteten sich mit jedem Tage mehr aus, so daſs binnen kurzer Zeit fast die Hälfte des Körpers davon eingenommen wurde. Ihr damaliger Arzt brachte auch binnen Kurzem durch die angezeigten Mittel die Anomalie der monatlichen Reinigung wieder in Ordnung. Indeſs alles blieb beim Alten. Es wurden nun Mercurialia, Antimonialia, Säuren u. dgl. m. gebraucht. Das Uebel verminderte sich, allein aus dem Gesicht wollten die Flechten nicht weichen. Ans Erkältung entstand jetzt eine chronische Diarrhöe, die endlich eine bedeutende Abmagerung und Schwäche herbeiführte. Die Kranke kam jetzt zu mir in die Kur. Ein einziges Dampfbad hob den Durchfall. Indeſs breiteten sich die Flechten wieder allmählig aus. Bekannt bereits durch Erfahrung mit der guten Wirkung der Sublimatbäder, verordnete ich diese, und auch hier war der Erfolg glänzend. Die Flechten heilten, und bereits ein Jahr ist vergangen und das Mädchen blüht und ist gesund.

Das Julius-, August- und September-Heft der Bibliothek der prakt. Heilkunde wird nachgeliefert.

Das

Mineral-

und

Kohlenschlamm - Bad

zu

Gleissen.

Ein Bericht des Jahres 1833

vom

Dr. Gutjahr,

praktischem Arzte und Bade Arzte zu Gleissen.

Berlin, 1834.

Gedruckt bei G. Reimer.

Da es die Statuten der Bade-Anstalt erheischen, alljährlich einen Bericht über die besondern Wirkungen der Quellen und des Schlammes, so wie über die im laufenden Jahre getroffenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen zu liefern, so fühle ich mich bewogen, wiewohl mir nur erst ein Jahr dieser Heilanstalt vorzustehen vergönnt war, diesen gerechten und nützlichen Anforderungen entgegenkommend, die erfreulichen Resultate, gesammelt auf dem Felde der Erfahrung während der diesjährigen Kurzeit, zu veröffentlichen, damit das Gute und Nützliche dieser Heilanstalt gehörig gewürdigt und nicht, wie von so manchem von Vorurtheilen Befangenen, verkannt, oder wohl gar gemiſsdeutet werde.

Die Mineralquellen zu Gleissen gehören zu den erdig-salinischen Eisenquellen, deren Eisengehalt nach einer frühern Analyse *) meines Dafürhaltens zufolge viel zu gering angegeben. Uebrigens hängt auch der gute Erfolg bei Benutzung dieser Quellen ganz und gar nicht von der Menge des Eisens, wie mir so viele Fälle klar genug zeigten, sondern von der innigen Mischung und Verbindung der Erden, Salze und Pflanzenextrakte mit dem Eisen, welches als Oxydul vorkommt, ab. Krankheiten, bei denen

*) Das Mineralbad zu Gleissen, untersucht und beschrieben von Dr. J. F. John; Berlin 1821.

Wasser von stärkerem Eisengehalte indizirt waren, und wo die Gleissener Quellen als Vorbereitungskur angerathen, vertrugen häufig jene mit reicherem Eisengehalte versehenen Wässer gar nicht, und ich sah mich genöthigt, meine Zuflucht wieder zu den hiesigen Quellen zu nehmen, bei deren Fortgebrauch häufig eine rasche und glückliche Heilung erfolgte.

In diesen Fällen halte ich dafür, daſs die günstigen Resultate nicht sowohl von der gröſsern oder geringern Menge des in dem Wasser enthaltenen Eisens, sondern vielmehr von der eigenthümlichen und innigen Mischung der übrigen Bestandtheile mit dem Eisen abhingen, und daher Gleissens Mineralquellen häufiger, bei gehöriger Würdigung ihrer Bestandtheile und ihrer geleisteten Hülfe in den respectiven Krankheiten, ihre Anwendung finden dürften, als es bisher der Fall war. Denn nicht allein bewährten sie sich in allen den von meinen verehrten Vorgängern namhaft gemachten Krankheiten, als: „in chronischen „Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Lähmungen und Epilepsie, Gicht und Rheumatismus, „Drüsengeschwülsten, Scropheln, Atrophie, Fehler „der monatlichen Reinigung auf Schwäche gegründet, sondern auch, wie ich mehrere Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte, bei Stockungen im Pfortadersysteme, Stockungen und Verhärtungen der Abdominalorgane mit Störung der Abdominalfunktionen, „schlechter Verdauung, Flatulenz, hartnäckiger Verstopfung etc.", wo das Trinken von der hiesigen Rohrquelle täglich einige breiartige Stühle mit groſser Erleichterung für die Patienten bewirkte, die Abdominalplethora allmählig verschwand, und alle Funktionen wieder zu ihrer Norm zurückgeführt wurden.

Einen nicht minderen Einfluſs äuſserten die hiesigen Quellen in den mannigfach chronischen Krank-

heiten der Schleimhäute, als: „Schleimhämorrhoiden, „Blasencatarrh, chronische Schleimdiarrhöen, Schleim-„flüsse der Gebärmutter und der Mutterscheide, „Schleimflüsse der Harnröhre, chronische Halsent-„zündungen etc."

In allen den bis jetzt über die hiesigen Quellen und deren Benutzung erschienenen Schriften und Berichten fand ich nicht eine einzige Indication für die so eben erwähnten Krankheitsformen, und es muſste mich sehr befremden, daſs meine würdigen Vorgänger grade eine solche Klasse der Krankheiten in ihren Berichten unberührt gelassen hatten, die nicht allein durch ihr häufiges Vorkommen sich hinlänglich bekundet, sondern auch oft für Arzt und Kranke höchst lästig, allen Mitteln hartnäckig trotzend, und selbst für letztere sehr gefährlich werden kann.

Gleissens Mineralquellen leisteten in den eben erwähnten Krankheiten fast Wunder, und daſs ich hier nicht zuviel gesagt, werden weiter unten einige speciell anzuführende Fälle genugsam bestätigen.

Was nun die Kohlen - Mineral - Schlammbäder anbelangt, so ist deren ausgezeichnete Wirksamkeit wohl schon hinreichend bekannt und das Vortreffliche derselben schon vielseitig anerkannt und gewürdigt, und sie daher auch mit in den ersten Rang dieser Bäder gestellt worden. Die verschiedenartige Benutzung dieses Kohlen - Mineralschlammes, theils als allgemeines Bad, theils aber auch nur als bloſser Umschlag, so wie die Angabe der Krankheiten, in denen er sich hauptsächlich sehr hülfreich bewährt hat, ist bereits vom Dr. Zeuschner in seinem Berichte über das Kohlen - Mineral - Schlammbad zu Gleissen, Berlin 1824, S. 9—13 festgestellt, so daſs mir nur die Bestätigung jener von meinen Vor-

gängern gepriesenen würdigen Eigenschaften obliegen kann, die ich mit vollkommner Ueberzeugung und inniger Freude um so williger geben kann, da die Erfahrung mich hinreichend belehrt hat, „daſs dieser „Kohlen-Mineralschlamm nicht allein bei chronischen „Hautkrankheiten, hartnäckigen gichtischen und rheu- „matischen Beschwerden, Lähmungen, örtlicher „Schwäche, wo ihn meine Vorgänger mit vielem „Glück angewendet haben, sondern auch, wie sich „mir in diesem Jahre, bei Scropheln, Stockungen, „beginnender Anchylose, Geschwülsten etc.", theils in jenen erwähnten Formen, theils aber auch nur als örtliches Bad als sehr heilsam bewährt hat.

Diese meine Aussage werde ich weiter unten durch treue Mittheilung einiger Krankheitsgeschichten zu bekräftigen suchen.

Was nun endlich die Verbesserungen und Verschönerungen anbelangt, die in der verflossenen Badezeit theils ausgeführt, theils zur nächstfolgenden noch unternommen werden, so sind selbige für die Badenden von solcher Bedeutsamkeit, daſs es wohl der Mühe werth scheint, wenigstens einiger derselben hier zu gedenken. Unberührt muſs ich jedoch hier, mich streng an die Badeanstalt selbst haltend, alle die reizenden Anlagen und Verschönerungen des Parks, so wie die lieblich-freundlichen Punkte, deren Gleissen sehr viele in seiner nächsten Umgebung hat, lassen, die ich so gern mit eingewebt hätte, um den Lesenden eine kleine Skizze von Gleissens Annehmlichkeiten zu geben; jedoch würde es mich zu weit führen und dem eigentlichen Zwecke dieses Berichtes nicht entsprechen.

Obgleich der gesellige Verein in Bädern durch den Zusammenfluſs so vieler und verschiedener Indi-

viduen begründet ist, und gerade hierdurch dem Gemüthe so manches Angenehme und Erfreuliche bereitet wird, so ist es doch auf der andern Seite nicht jedem Badenden ganz einerlei, wie und mit wem er in einer Zelle, vielleicht auch abwechselnd in ein und derselben Wanne baden soll. Und wiewohl nach der sorgfältigsten Reinigung der hölzernen Bade-Utensilien erst zur Bereitung eines neuen Bades geschritten wurde, so war doch zuweilen, trotz der gröſsten Reinlichkeit, bei diesem oder jenem Badenden ein gewisses Miſsbehagen nicht zu verkennen, daſs er in dieselbe Wanne steigen sollte, worin kurz zuvor schon ein anderer gebadet. Diesem kleinen Uebelstande, der fast in allen Bädern weit häufiger vorkömmt, als es grade hier der Fall war, wurde durch die alles Gute und Nützliche mit Freuden fördernde Hand des verehrten Besitzers schleunigst abgeholfen, indem an die Stelle der früheren hölzernen Wannen eine gröſsere Anzahl von Zinkwannen kam.

Dieses nicht geringe Opfer, was so freudig den Badenden dargebracht wurde, wird gewiſs auch von jedem Besuchenden vollkommen gewürdigt und das Angenehme und Nützliche desselben ohnstreitig nicht verkannt werden.

Eine noch wesentlichere Verbesserung hingegen erlitt die bis dahin nur mangelhaft bestandene Douche; denn nach ihrer Construktion konnte der Wasserstrahl nur stets in ein und derselben Stärke auf den leidenden Theil applicirt werden, der sich übrigens, noch ehe er den Körper erreicht, in divergirende Strahlen zerästelte, und so der wahre Zweck der Douche ganz und gar verloren ging.

Diesen Mangel lebhaft fühlend, vorzüglich da mir in der verflossenen Badezeit viele Fälle vorka-

men, wo gerade eine dauernde und regelmäſsige Anwendung der Douche als das einzige und sichere Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit erschien, beschloſs ich, die wohl einzuschlagenden Veränderungen und Verbesserungen dem würdigen Besitzer vorzutragen, der auch sogleich mit Freuden zugestand, da er den groſsen Vortheil und Nutzen, den er durch diese Umgestaltung der Douche den Badenden verschaffen konnte, nur rein ins Auge faſste, ohne dabei die nicht unbedeutenden Kosten zu berücksichtigen. Gegenwärtig besteht daher die Douchemaschine, so wie sie in allen Hauptkurorten vorgefunden wird, aus einem tragbaren Kasten von Eichenholz, mit Cylinder und Zugkolben von Messing gearbeitet, mit einem beweglichen Leitungsrohre, woran wieder Ansetzröhrchen von bald gröſserem, bald kleinerem Durchmesser geschroben werden können. Der kleinste Durchmesser dieser Röhrchen beträgt 3, der gröſste 12 Linien. Auſserdem kann diese Douchemaschine noch als Schauer-, Regen-, oder Staubbad benutzt, und daher der Schneidersche Badeschrank entbehrlich gemacht werden, indem an das Leitungsrohr ein Rohr mit einer fein durchlöcherten Brause, ähnlich der einer Gieſskanne, geschroben wird, um die aus ihnen strömenden feinen Wasserstrahlen beliebig auf alle Theile des Körpers einwirken zu lassen.

Daſs die gegenwärtige Einrichtung einen ungemeinen Vortheil gewährt, und einen vielseitigen Nutzen den Badenden bringen wird, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung mehr, da es die Erfahrung schon tausendfältig gelehrt, was zweckmäſsig eingerichtete Douchebäder vermögen.

Um meine in Hinsicht der Wirksamkeit der Gleissener Mineralwässer oben ausgesprochene Behauptung zu bekräftigen, möge es mir vergönnt sein, hier einige Krankheitsgeschichten anzuführen.

1) Herr v. K., 26 Jahre alt, litt in Folge eines erhaltenen Schusses durch den Ellenbogen des rechten Arms an einer Lähmung und Krümmung des Mittel-, Ring- und Ohrfingers der betreffenden Hand und an einer Auftreibung des Schienbeins in Folge eines Streifschusses und früher begangener jugendlicher Excesse. Ein dreiwöchentlicher Gebrauch der hiesigen Mineralquellen in Form von Bädern, theils allgemeinen, theils örtlichen, war hinreichend, beide bestehenden Uebel vollkommen zu beseitigen, wogegen die ärztliche Kunst bereits seit einer geraumen Zeit vergebens gekämpft hatte.

2) Herr K., ein Mann von 20 und einigen Jahren, von übrigens gesunder Körperconstitution, litt in Folge einer sehr starken Erkältung an Lähmung des rechten Arms, wogegen schon eine Menge zweckmäſsiger Arzneimittel vergebens angewendet waren. Seiner Versicherung zufolge wollte er nur Linderung der periodisch eintretenden heftigen Schmerzen des leidenden Theils suchen; allein nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte hier waren nicht nur die Schmerzen gewichen, sondern auch die Lähmung vollkommen beseitigt, so daſs er seinen schon längst aufgegebenen Geschäften wieder nachgehen konnte. Spätere Erkundigungen über seinen Gesundheitszustand ergaben das erfreuliche Resultat, daſs die Kur vollkommen gelungen sei.

3) Johanne Weber, 12 Jahre alt, grazilen Körperbaues, litt bereits seit ihrem 5ten Jahre, in Folge eines Nervenschlags, an halbseitiger Lähmung und

Krümmung der Finger und Zehen der betreffenden Seite. Wiewohl die Pflege und Abwartung der Kleinen, da sie fremden Leuten anvertraut, nicht so war, wie sie hätte sein sollen, (denn auch in dieser Hinsicht bedarf die Badekur einer Unterstützung,) so wurde doch ihr Zustand in sofern gebessert, daſs sie ohne Stütze gehen und Finger und Zehen ausstrekken und bewegen konnte.

4) Madame G., 21 Jahre alt, schwächlicher Körperconstitution, hatte sich während des ersten Wochenbettes durch Erkältung eine Diarrhöe zugezogen, die so heftig und anhaltend wurde, daſs sie, ganz kraftlos und hinfällig geworden, ihr Kind einer Amme zum Nähren übergeben muſste. Alle nur möglichen Mittel waren in einem Zeitraum von drei Viertel-Jahren, aber stets ohne den mindesten Erfolg, angewendet worden. Die Kranke magerte nach ihrer und ihres Gatten Aussage immer mehr und mehr ab, die Diarrhöe wurde immer heftiger, und in stiller Ergebung erwartete sie das allmählige Auflösen ihrer Lebenskräfte.

Mit neuer Hoffnung durch ihren letzten Arzt belebt, erschien sie in der Mitte Juni in Gleissen, ein Bild des höchsten Mitleids, um hier die Mineralbäder zu gebrauchen.

Unter obwaltenden Umständen, wo ich es mit einer reinen Diarrhoea mucosa zu thun hatte, deren Grund in einer Erschlaffung der Schleimhaut des Darmkanals lag, lieſs ich nicht allein baden, sondern verordnete auch das Trinken des Quellwassers täglich einigemale, anfangs in kleinen, später in gröſsern Portionen. Nach 5 Tagen war schon merkliche Besserung eingetreten und nach 14 Tagen die früher allen Heilversuchen so hartnäckig trotzende Krankheit vollkommen beseitigt. Ganz heiter und lebensfroh reiste die Dame nach einem fünfwöchentlichen

Aufenthalte, vom innigsten Dankgefühl beseelt, in ihre Heimath, und spätere Nachrichten über ihren Gesundheitszustand bekunden ihr ungetrübtes Wohlseyn.

5) Fräulein v. D. aus P., 28 Jahre alt, litt seit mehreren Jahren an hysterischen Beschwerden mit krankhaft erhöhter Sensibilität, wo sie oft durch das geringste Geräusch in Zuckungen und Ohnmacht verfiel. Ein vierwöchentlicher Gebrauch der Mineralbäder und das Trinken des Quellwassers beseitigten alle jene Beschwerden, so daſs schon in der Mitte der Kur die früher die Einsamkeit so sehr liebende Dame sich mehr zum geselligen Vereine hingezogen fühlte und selbst die Bälle besuchte. Gegenwärtig, drei Viertel-Jahre nach ihrer Badekur, läſst der Gesundheitszustand dieser Dame nichts mehr zu wünschen übrig.

6) Madame B., aus S., 23 Jahre alt, leucophlegmatischer Constitution, hatte schon als Mädchen an einem Schleimflusse der Genitalien gelitten, der nach ihrer Verheirathung, bereits seit $3\frac{1}{2}$ Jahre, immer stärker wurde, sie sehr schwächte und unfruchtbar lieſs. Mehrere Aerzte waren zu Rathe gezogen und nach den mir überbrachten Recepten die zweckdienlichsten Mittel angewendet, aber kaum waren sie vermögend gewesen, nur eine merkliche und bald vorübergehende Besserung zu bewirken, weshalb sie auch den Rath ihres letzten Arztes, Gleissens Mineralbäder zu besuchen, sogleich in Erfüllung brachte.

In einem Zeitraum von 3 Wochen, wo sie täglich badete und das Quellwasser trank, trat eine frische Jugendröthe auf ihre Wangen, der Schleimfluſs hörte ganz auf, und ein späterer Brief von ihr zeigt mir an, daſs sie so glücklich sei, Mutter zu werden.

7) Herr v. K., einige 60 Jahre alt, litt schon seit vielen Jahren an Blasenhämorrhoiden, mit gleichzeitiger Harngriesbildung und Blennorrhöe der Harnröhre, welche ihn bereits so geschwächt hatten, daſs er nicht allein gehen konnte. Die Mineralbäder, in Verbindung mit dem Geilnauer Brunnen stellten denselben in einem Zeitraume von vier Wochen so her, daſs der früher so häufig und lästige Urinandrang, das fortwährende Träufeln desselben und die profuse Schleimabsonderung völlig gehoben und der Körper in soweit restaurirt war, daſs der früher so äuſserst hinfällige Kranke groſse Spaziergänge ohne Ermüdung machen konnte.

8) Herr B., aus S., einige 40 Jahre alt, atrabilarischer Constitution, hatte bereits seit längerer Zeit an Erschlaffung der Weichtheile des Gaumens gelitten und alle nur möglichen innern Medikamente und Gurgelwässer, aber stets ohne Erfolg, dagegen gebraucht. Mineralbäder, deren Temperatur allmählig vermindert wurde, Trinken des Quellwassers und Gurgeln mit demselben waren hinreichend, diese lästige Krankheit vollkommen zu beseitigen.

Was nun die Bestätigung meiner Aussage hinsichtlich der Wirkung des Kohlen-Mineralschlammes in den von mir ohne Vorurtheil beobachteten Krankheiten anbelangt, mögen folgende Excerpte einiger Krankheitsgeschichten darthun.

1) Frau v. Z., einige 30 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, kräftig und wohlgenährt, Mutter mehrerer gesunden Kinder, hatte nach ihrem letzten Wochenbette, höchst wahrscheinlich durch eine Erkältung, ein nervöses Hüftleiden (*Ischias*) bekom-

men, wogegen schon die Kunst auf alle nur mögliche Weise, aber stets vergebens, gekämpft hätte, bis ihr Arzt sie auf die Kohlen-Mineral-Schlammbäder in Gleissen aufmerksam machte und ihr selbige anrieth. Bei ihrer Ankunft war die Dame nicht vermögend, allein aus dem Wagen zu steigen, oder ohne sich einer Stütze zu bedienen fortzubewegen; allein nach einem vierwöchentlichen Gebrauche der Schlammbäder war das früher so bedeutende Hüftleiden in so weit gebessert, daſs die Dame groſse Promenaden ohne Schmerzen und Ermüdung des Schenkels, selbst ohne Stütze machen konnte, sie vollkommen befriedigt Gleissen verlieſs und sich noch gegenwärtig des besten Wohlseins erfreut.

2) Fräulein v. G., einige 30 Jahre alt, zarten Körperbaues, hatte seit mehreren Jahren ihre Periode nie regelmäſsig gehabt, dabei litt sie an einer schmerzhaften Auftreibung in der Gegend des linken Ovariums, mit gleichzeitiger hartnäckiger Stuhlverstopfung. Schlammbäder, in welchen der Unterleib mit dem Schlamme gelind frottirt und nach dem Bade erwärmter Schlamm über die Auftreibung gelegt und des Tages einigemal damit gewechselt wurde, so wie das Trinken des Quellwassers brachten in kurzer Zeit eine so auffallende Besserung hervor, daſs die früher so miſsmüthige und gleichsam mit dem Leben zerfallene Dame wieder froh und heiter die Gegenwart aufnahm und der Zukunft freudig entgegenblickte.

3) Madame W. aus R., 26 Jahre alt, hatte vor $1\frac{1}{2}$ Jahre an einer Entzündung des rechten Kniegelenks gelitten, in deren Folge sich eine Anchylose gebildet, die auch nicht die geringste Bewegung des Gelenkes zulieſs. Schlammbäder, Frottiren des Gelenks mit Schlamm und Umschläge von erwärmtem Schlamm um das Gelenk, so wie später die Applica-

cation der warmen Douche brachten eine bedeutende Besserung hervor, so daſs die Frau weite Touren ohne Stütze machen konnte, ohne nur die geringste Unbequemlichkeit, oder Ermüdung zu verspüren. Leider wurde die Frau durch Familienverhältnisse, welche ihre schleunigste Ankunft in der Heimath erheischten, viel zu früh für die begonnene Kur und für den so günstigen Erfolg von ihrem Genesungsorte abgerufen. Sie reiste befriedigt und mit der Versicherung weg, im nächsten Jahre wieder zu erscheinen, um die mit so gutem Erfolge angefangene Kur zu vollenden.

4) Julius L., 10 Jahre alt, aus F. gebürtig, schwächlicher Constitution, war schon von der zartesten Kindheit mit den mannigfachen Formen der Scropheln geplagt, die ihn zuweilen lange aus Krankenlager gefesselt hielten. Bei seiner Ankunft war nicht allein der Unterleib sehr bedeutend aufgetrieben, hart und gespannt, Ober- und Unter-Extremitäten welk und abgemagert, sondern auch die Drüsen am Halse zu einer enormen Gröſse und Härte gestiegen. Während seines fünfwöchentlichen Aufenthaltes hier, wo er täglich ein Schlammbad nahm, trat auf die früher so gebleichten Wangen eine frische Röthe, der Unterleib wurde weich, die Extremitäten erlangten eine gewisse Rundung und natürliche Festigkeit, die Drüsenanschwellung am Halse hatte sich vollkommen zertheilt, und alle Se- und Excretionen waren normal geworden. Spätere Erkundigungen nach dem Kleinen geben mir einen Beweis der sicher und vollkommen gelungenen Kur.

5) Madame P. aus S., einige 20 Jahre alt, hatte schon als Mädchen an unregelmäſsiger Menstruation gelitten, die später bei ihrer Verheirathung

ganz und gar ausblieb, und sich am linken Unterschenkel Geschwüre als vicariirende Thätigkeit bildeten, die bereits seit mehreren Jahren bestanden, allen Heilversuchen hartnäckig getrotzt, und seit drei Viertel-Jahren noch eine Hypertrophie des Schienbeins hinzugetreten war. Schlammbäder und Auflegen des erwärmten Schlammes auf die Hypertrophie und die Geschwüre, neben einer zweckmäſsig innern Behandlung, zeigten einen so auffallend günstigen Erfolg, daſs die Dame viel früher, als sie gedacht, Gleissen gesund und wohl verlassen konnte.

Mehrere solcher Fälle könnte ich hier noch anführen, wo die Schlammbäder so ausgezeichnete Wirkung leisteten; allein denen, welche von Vorurtheilen frei sind, werden diese wenigen Mittheilungen genügen, wo hingegen andere, von gewissen Meinungen so sehr eingenommen, selbst durch Aufzählung vieler hundert Fälle nicht von ihrem Wahne würden geheilt werden können. Diesen will ich jedoch zurufen:

„Prüfet, und dann urtheilet!"

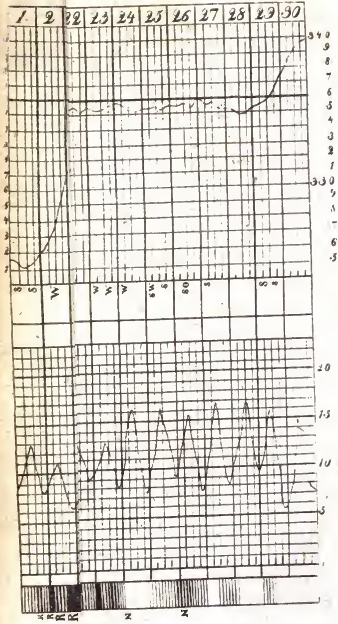
Uebrigens übergehe ich hier alle solche Krankheiten, als Gicht, Rheumatismus, Lähmung, Hautkrankheiten etc., da die Wirksamkeit des Kohlen-Mineralschlammes in den genannten Krankheiten schon genugsam durch meine Vorgänger veröffentlicht und bestätigt und mir die vollkommene Ueberzeugung ihrer Aussagen durch Thatsachen geworden ist.

Möchten daher auch diese meine Worte, beabsichtigend das Wohl der leidenden Menschheit, nicht

leer verhallen, sondern Anklang finden in den Herzen Aller, die das Gute und Nützliche unter allen Umständen zu würdigen wissen, damit Gleissen für Viele ein Ort des wahren Segens und Glückes werde.

Digitized by Google

3



Vach eign.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin,
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Heilung
einer
viermonatlichen Schlafsucht mit Starrkrampf verbunden,
bei einem 11jährigen Mädchen.

Vom

Kreisphysikus Dr. Oelze
zu Neu-Ruppin.

Von der landräthlichen Behörde wurde ich unter dem 14ten Mai 1826 aufgefordert, den Krankheitszustand der Tochter des Bauers S. zu T. zu untersuchen, die nach der Anzeige des Schulzen F. daselbst, seit 6 Wochen schlafe.

Am 18ten Mai besuchte ich die Kranke, und erfuhr von der Mutter derselben, einer verständigen Bauersfrau, über den bisherigen Verlauf der Krankheit folgendes:

Das Kind war 11 Jahre und 5 Monate alt, war immer gesund und heiteren Geistes gewesen, und hatte sich in der Schule durch Wiſsbegierde und gutes Fassungsvermögen ausgezeichnet.

Zu Neujahr 1826 wurde das Kind von Masern befallen, welche damals ganz allgemein im Dorfe grassirten. Da die Krankheit gelinde gewesen, so hatte es nach 5 bis 6 Tagen das Bette schon verlassen, war jedoch noch 5 Wochen in der Stube geblieben. Einige Tage nach dem Aufſtehen aus dem Bette klagt das Kind über reiſsenden Schmerz im rechten Ohr, der etwa 8 Tage angehalten hatte, und dann in eine sausende, später in eine klingende Empfindung übergegangen war, die 5 bis 6 Tage gedauert hatte. Hierbei war das Kind übrigens wohl gewesen, und hatte gegessen und getrunken. Sobald das Leiden im rechten Ohre verschwunden war, hatte sich ein heftiger Kopfschmerz eingestellt, der 5 Wochen ohne Unterbrechung gedauert, und die Kranke nicht hatte zum Schlafen kommen lassen. Hierbei hatte sie noch mit einigem Appetit gegessen und getrunken. Als aber die Kopfschmerzen aufgehört hatten, waren dafür gleich Leibschmerzen eingetreten, die durch jeden Genuſs von Speisen vermehrt wurden. Nach einer Dauer von 14 Tagen hatten die Leibschmerzen aufgehört, und es war ein reiſsender Schmerz in den Gliedern eingetreten, der 8 Tage angehalten hatte. Bis dahin hatte die Kranke noch immer etwas genossen.

Am 3ten April war sie in Schlaf verfallen, der seit der Zeit fortgedauert, und aus dem sie bisher durch kein Mittel zu erwecken gewesen war. Sie hatte manchen Tag wohl einmal einen stöhnenden Laut hören lassen, es war ihr aber auf keine Weise Nahrung beizubringen gewesen. Zwei Tage vor meinem Besuche, da die Kranke ohne Veranlassung zu

weinen angefangen, und dadurch mehr Bewuſstseyn verrathen, war es der Mutter gelungen, ihr etwas Milch mit Zucker mit einem Löffel einzuflöſsen. Am Tage vor meinem Besuche war dieselbe Erscheinung des Weinens eingetreten, bei welcher die Mutter ihr eine halbe Tasse Kaffee mit einem Löffel eingegossen hatte. Zuweilen hatte die Kranke gehustet, sich auch zuweilen gerührt und im Bette umgedreht. So lange der Schlaf gedauert, war noch kein Urin abgegangen, und einmal hatte man ein Weniges harter Afterausleerung im Bette gefunden. Die Haut war immer trocken gewesen.

Die Kranke fand ich im Bette schlafend vor. Ihr Ansehen war bleich, ihr Körper mehr mager, als fleischig, für ihr Alter von gewöhnlicher Gröſse. Die Brust war stark gewölbt, die falschen Rippen mit ihren Knorpeln waren zu beiden Seiten sehr vorstehend, der Unterleib war eingezogen, die Haut trocken. Das Athmen war auſserordentlich kurz und die Züge schnell aufeinander folgend, dabei aber so leise, daſs man Mühe hatte, dieses wahrzunehmen. Die Brust hob sich dabei sehr ungleich, mehrentheils war dieses gar nicht zu bemerken, dann hob sie sich einmal stark, ohne daſs dieses durch einen starken Athemzug bewirkt wurde. Der Herzschlag war sehr ungleich. Gewöhnlich folgten auf einen etwas stärkeren Schlag, mehrere kleine und schneller auf einander folgende Schläge; dann schien das Herz zuweilen ganz stille zu stehen, oder es befand sich in einer zitternden Bewegung. Dabei ging der Puls ganz ruhig und gleichmäſsig, war etwas klein, weich, und zeigte nichts

Krampfhaftes an. Während der Untersuchung wechselte er zwischen 84 und 94 Schlägen in der Minute. Die Hände der Kranken waren krampfhaft geschlossen.

Da ich der Kranken Salmiakgeist unter die Nase hielt und auf die Oberlippe strich, gab sie einen niesenden Laut von sich und wischte sich mit der Hand die Nase ab; bei Wiederholung wurde aber nichts weiter bewirkt.

Da von dem Hrn. Staatsrath *Hufeland* in dessen Journal 1825. 3tes Stück Seite 138 der galvanische Reiz als das kräftigste Erweckungsmittel bei Schlafsüchtigen empfohlen wird, so hatte ich zu dessen Anwendung mich mit einem Apparate versehen. Der Apparat bestand aus 60 Plattenpaaren, jede Platte 8 Quadratzoll groſs; die Wirkung derselben war stark.

Den galvanischen Reiz wandte ich auf verschiedenen Punkten an, indem ich den einen Conduktor auf die Herzgrube, den anderen vor die Stirn, über die Augenbraunen, an das eine oder andere Ohr, auch auf die Brust setzte; auch den einen Conduktor unter die Fuſssohlen, den anderen gegen die Stirn hielt, bald in kurzer, bald in anhaltender Berührung, und lieſs so den Körper vom galvanischen Reiz durchströmen.

Bei der ersten Berührung fuhr die Kranke wie erschrocken zusammen und fing an zu schreien. Sie sträubte sich gegen die Berührung und suchte diese abzuwehren, besonders sträubte sie sich gegen die Anwendung an den Ohren, welche sie mit den Händen zu schützen suchte; sie fing an zu sprechen und sagte, dieses steche und beiſse sie gar sehr.

Auf die Frage: ob sie irgendwo Schmerz habe, sagte sie, im Halse. Ich untersuchte

Digitized by Google

die Mundhöhle, wozu sie auch den Mund, nach Aufforderung, öffnete; ich fand aber, auſser einer etwas erhöhten Röthe des Gaumenvorhanges, nichts Widernatürliches. Ihr wurde zugeredet etwas Kaffee zu genieſsen, und sie lieſs es sich gefallen, daſs ihr mit einem Löffel Kaffee in den Mund gegossen wurde. Man sah deutlich, daſs sie zu schlucken sich anstrengte, das Schlucken aber krampfhaft erschwert war, und es dauerte eine Weile, ehe es ihr gelang, das zu Schluckende herunter zu bringen. Nach Anwendung des galvanischen Reizes auf den Hals, zu beiden Seiten des Kehlkopfes, ging das Schlucken etwas besser, und sie genoſs wohl nach und nach eine Tasse Kaffee. Die Anwendung des Galvanismus auf die krampfhaft geschlossenen Hände, brachte keine Wirkung hervor, vielmehr schienen sie danach noch fester geschlossen. Besondere Zuckungen der Muskeln waren bei Anwendung des galvanischen Reizes nicht wahrzunehmen.

Die Kranke zeigte völliges Bewuſstseyn, und sie nahm alles wahr, was um sie vorging; dabei hielt sie aber die Augen immer geschlossen. Ich forderte sie auf, mich anzusehen, und man sah deutlich, daſs sie sich anstrengte, dieses zu thun; es gelang ihr dieses aber nur soweit, daſs man eben die Augäpfel wahrnehmen konnte. Bei einem Oeffnen der Augen leisteten die Augenlieder einigen Widerstand, indem sie krampfhaft zusammengezogen waren. Die Pupillen waren erweitert, die Augen hatten ein starres Ansehen und dreheten sich langsam von einer Seite zur andern. . . . .

So lange der galvanische Reiz angewandt wurde, benahm sich die Kranke durch Geschrei

und Bewegung sehr lebhaft; die Farbe der Haut wurde lebhafter, und es trat viel Gesichtsröthe ein, auch wurde dabei der Puls von 84 auf 94 Schläge in der Minute beschleunigt. Bei dem Geschrei machte die Kranke lange und tiefe Athemzüge, und es schien kein Hinderniſs in der Respiration Statt zu finden; sobald sie aber wieder einschlief, war die Respiration wieder so kurz und ängstlich, wie oben beschrieben; auch verlor sich dann die vorherige Gesichtsröthe sehr bald. Je länger ich den galvanischen Reiz anwendete, desto lebhafter wurde die Kranke, sie schrie, schlug und stieſs mit Händen und Füſsen um sich, um die Anwendung abzuwehren, und zeigte dabei noch viele Kraft: dieses geschah aber alles mit geschlossenen Augen, und sobald der galvanische Reiz aufhörte, dauerte es nicht eine Minute, bis sie wieder fest schlief. Nachdem ich den galvanischen Reiz über eine Stunde, in kürzeren oder längeren Pausen, und in kurzer oder anhaltender Berührung angewandt hatte, und sich kein Erfolg zeigte, so stand ich von der ferneren Anwendung desselben ab.

Die bald nach überstandenen Masern eingetretenen rheumatisch-gichtischen Schmerzen, die bis zur Bildung der Schlafsucht öfters ihren Sitz gewechselt haben, und die unterdrückte Hautausdünstung lieſsen mich schlieſsen, daſs die Masernkrankheit nicht gehörig abgewartet worden, eine Erkältung dabei vorgefallen, und dadurch eine Störung, besonders in der Abschuppung der Haut entstanden sey; daſs daher das Uebel vorzüglich in gestörter Hautthätigkeit liege. Es werde hier also darauf ankommen, die normale Ausdünstung der Haut

Digitized by Google

möglichst wieder herzustellen, und um diese zu bewirken, verordnete ich ein *Infus. Valerianae* mit *Camphor* und *Liq. anod. m. H.*, alle 2 Stunden einen schwachen Eſslöffel voll zu geben. Der Mutter des Kindes machte ich es zur Pflicht, ihr Möglichstes zu thun, ihrer Tochter die Arznei einzuflöſsen, ihr auch Fliederthee zu geben und sie gut bedeckt zu halten.

Vom 16ten bis 30sten Mai. Nach der galvanischen Behandlung hatte das Kind bis zum andern Morgen sehr fest geschlafen, dann war es etwas munter geworden und hatte der Mutter erzählt, daſs ihr die galvanische Berührung auf dem Unterleibe, der Brust, und besonders an den Ohren sehr empfindlich gewesen sey. Seit der Zeit hatte die Mutter ihr täglich etwa eine Tasse Milch einflöſsen können; allein es war darnach fast jedesmal Uebelkeit, Neigung zum Brechen und wirkliches Erbrechen von Schleim eingetreten. Dieselbe Wirkung hatte auch die verordnete Arznei hervorgebracht, von der die Mutter nur 6 mal einen Löffel voll hatte beibringen können. Seit meinem ersten Besuche hatte das Kind nicht ganz so fest geschlafen, die Mutter hatte täglich, jedoch nicht zu jeder Zeit, mit ihr sprechen können; auch war einige Male etwas Schweiſs erfolgt.

Am 27sten Mai war seit dem 3ten April zum ersten Male etwas Urinabgang erfolgt, und die Kranke hatte durch Zeichen zu erkennen gegeben, man möge sie aus dem Bette heben. Auch hatte die Mutter einen harten Brocken Afterausleerung im Bette gefunden.

Die Kranke fand ich ruhig schlafend, ihr Athemzug war so leise, daſs ich ihn wahrzunehmen nicht im Stande war. Ihre Brust hob

sich ungleich, zuweilen stark, zuweilen schien sie ganz stille zu stehen. Der Herzschlag war ganz so ungleich, als bei der ersten Untersuchung, wobei der Puls ganz gleichmäſsig ruhig und weich war; 74 Schläge in der Minute. Die Hände der Kranken waren krampfhaft geballt, und beim Einbringen meiner Finger zwischen die ihrigen, wurden diese fest eingekniffen, und es lieſsen sich die ihrigen dadurch nicht ausstrecken, indem ich eine zu groſse Gewalt nicht versuchen mochte. Die Arme konnte man dabei frei bewegen. Das Schütteln der Glieder und Anreden machte keinen Eindruck auf sie, Salmiakgeist unter die Nase gehalten, bewirkte bloſs ein Verziehen des Gesichtes.

Der Galvanismus wurde von mir wieder ganz so, wie das erste Mal angewandt. Gleich bei der ersten Berührung wurde sie aus dem Schlafe aufgeschreckt, und schien sich zu erinnern, daſs dieses Mittel schon bei ihr angewandt sey. Sie wehrte sich die Anwendung so kräftig ab, als ein gesundes Kind von ihrem Alter nur zu thun vermag. Sie schlief bei dem Pausiren auch nicht sobald wieder ein, als bei der ersten Anwendung. Die Anwendung des galvanischen Reizes auf die Hände schien keinen Einfluſs auf den Krampf derselben zu haben. Es wurde der Kranken Milch eingeflöſst, sie strengte sich zum Schlucken an, was aber durch Krampf sehr erschwert war. Bald nach dem Genusse der Milch neigte sie sich zum Bette heraus und benahm sich so, als müſste sie sich brechen; es kam aber nicht dazu. Bei dem Oeffnen der Augen leisteten die Augenlieder durch Krampf mehr Wider-

stand, als bei der ersten Untersuchung. Die Augen hatten ein starres Ansehen und die Pupillen waren erweitert. Nachdem ich den galvanischen Reiz etwa eine Stunde in kürzeren oder längeren Pausen angewandt hatte, und sich kein Erfolg zeigte, hörte ich damit auf. Die Kranke schlief nach und nach wieder ein, und es dauerte etwa 5 Minuten, bis sie wieder so fest schlief, als gewöhnlich.

Das Kind wurde nun in ein Wasserbad, zu welchem 2 Pfund Kochsalz gesetzt worden, von etwa 27 Gr. Reaum. Wärme, gebracht. Beim Einlegen verzog es die Miene etwas und suchte sich mit den Händen zu stützen. Es brachte bald etwas schaumigten Speichel aus dem Munde und lag wie ein todter Körper im Bade; kein Reiben und Bürsten brachte einige Bewegung hervor. Die Hände schlossen sich noch fester krampfhaft, und es schien überhaupt das Bad den krampfhaften Zustand eher zu vermehren, als zu vermindern. Das Gesicht wurde kalt und bleich; auch die Theile, welche mit Wasser bedeckt waren, wurden kälter. Deshalb wurde das Kind nach 15 Minuten aus dem Bade genommen, in eine gewärmte, wollene Decke gehüllet und ins Bette gebracht, was den Erfolg hatte, daſs es bald in einen starken Schweiſs gerieth, der 2 Stunden anhielt.

Die verordnete Arznei hatte keinen günstigen Erfolg gehabt und war dem Kinde schwer beizubringen gewesen; ich verordnete daher, wegen des noch mehr ausgebildeten krampfhaften Zustandes folgendes: *Rec. Flor. Zinci gr. iβ. Sacchar. alb. scr. j. M. f. Pulv. Dos. tal. xij. S.* Morgens und Abends ein Pulver,

und zum Klystier: *Rec. Herb. Nicot. virg. scrup. j. Flor. Chamom. drachm. iij. C. M. D. S.* Zu einem Klystier täglich eins zu geben.

Vom 30sten Mai bis zum 9ten Juni. Der starke Schweiſs am 30sten Mai nach dem Bade hatte keine Veränderung in dem Befinden der Kranken hervorgebracht; auch hatte diese täglich etwas geschwitzt. Die Mutter hatte sich weniger als früher mit ihr unterreden, auch ihr keine Nahrung beibringen können. Die Zinkpulver waren ihr jedoch mit etwas Milch eingeflöſst, von deren Gebrauch sich aber keine Wirkung gezeigt hatte. Klystiere waren nur zwei gegeben, und da diese nicht abgegangen, so hätte man nicht gewagt, mehr zu geben. Fast täglich waren Krampfanfälle eingetreten, welche sich durch einen schreienden Laut angekündigt hatten. Der Rücken war dabei gekrümmt, der Kopf nach hinten gezogen, die Glieder starr ausgestreckt worden. Nach 3 bis 5 Minuten hatte der Krampf nachgelassen und die Glieder waren wieder biegsamer geworden. Am Tage vor meinem Besuche war etwas Urin im Bette abgegangen.

Die Kranke fand ich ganz so ruhig schlafend, als bei meinen früheren Besuchen, und es war im Athmen, in der Bewegung der Brust, des Herz- und Pulsschlages keine Veränderung zu bemerken. Sie schwitzte etwas, und hatte dadurch nicht allein im Gesichte, sondern auf dem ganzen Körper eine lebhaftere, gesundere Hautfarbe. Die Nasenflügel bewegten sich stark, auch die Augenlieder befanden sich oft in einer zitternden Bewegung. Salmiakgeist auf die Oberlippe gestrichen, brachte ein zweimaliges Niesen hervor, wodurch etwas Nasenschleim ausgetrieben wurde.

Der galvanische Reiz wurde nochmals, ganz wie früher und mit demselben Erfolge angewandt. Die Kranke wehrte sich die Anwendung lebhaft ab, beantwortete dabei ziemlich alle an sie gerichteten Fragen, und gab Schmerz im Halse und in der Brust an. Bei der Aufforderung mich anzusehen, sah man deutlich, daſs sie sich anstrengte, die Augen zu öffnen, was ihr auf einen Augenblick so weit gelang, daſs man die Augäpfel sehen konnte. Während der Anwendung des galvanischen Reizes erhielt sich die Kranke ziemlich wach, und durch Anstrengung zur Abwehr bekam sie viel Gesichtsröthe und gerieth in Schweiſs; 5 bis 6 Minuten nachher schlief sie wieder fest.

Eine halbe Stunde nach Anwendung des Galvanismus trat Starrkrampf ein, mit einem schreienden Laute: der Rücken wurde gekrümmt, der Kopf nach hinten gezogen, die Glieder starr ausgestreckt (Opisthotonus). Nach einigen Minuten lieſs der Krampf nach, die Glieder wurden wieder biegsam; doch blieben die Hände geschlossen. Nach 8 bis 10 Minuten trat ein neuer Anfall ein und wiederholte sich so einige Male.

Da die Anwendung des galvanischen Reizes keinen Erfolg weiter hatte, als die Kranke nur einigermaſsen aus dem Schlafe aufzuschrekken, so glaubte ich von der ferneren Anwendung abstehen und mich auf die arzneiliche Behandlung gegen die rheumatisch-gichtische Ursache beschränken zu müssen; ich verordnete daher folgendes: *Rec. Mercur. dulc. Sulph. aurat. Antim. ana gr. j. Lactis sulphuris gr. iij. Sacchar. alb. drachm. β. M. f. Pulv. disp. Dos. tal. xij. D. S.* Morgens und Abends ein

Pulver zu geben, dabei täglich ein Klystier aus *Rec. Rad. Valerian. m. Flor. Chamom. ana drachm. iß. Fol. Nicotian. virgin. scr. j. C. M.*

Vom 9ten bis 16ten Juni. Die am 9ten verordnete Arznei hatte nicht gegeben werden können, indem der Bote, der diese hatte holen sollen, das Recept verloren hatte. Sechs Klystiere, aus *Flor. Chamom.* und *Fol. Nicotian. virg.*, waren nicht wieder abgegangen. Einige Male waren Blähungen abgegangen. Die Krampfanfälle hatten sich vermindert, jedoch waren täglich noch 4 bis 6 Anfälle eingetreten. Man hatte der Kranken täglich etwa eine Tasse Milch einflöſsen, sie aber nicht zum Sprechen bringen können. Einmal war Urin abgegangen.

Ich fand die Kranke in einer gelinden Ausdünstung, wodurch sie eine lebhaftere Gesichtsfarbe, und so das Ansehen eines ruhig schlafenden gesunden Kindes hatte. Die Respiration und der Herzschlag waren eben so unordentlich, als früher, der Puls ging ganz ruhig, gleichmäſsig, war weich und nicht schwach zu nennen, 75 bis 80 Schläge in der Minute. In Rücksicht der Respiration beobachtete ich, daſs, wenn die Brust stille zu stehen schien, sich alsdann der Unterleib hob und senkte. Die Hände waren fest geballt, auch die Ellenbogen unbiegsam, der Unterleib eingezogen.

Da das Opium in starken Gaben beim Starrkrampf als das wirksamste Mittel empfohlen wird, so gab ich der Kranken in drei Stunden nach und nach 45 Tropfen *Tinct. Opii simpl.* ohne den geringsten Erfolg davon zu sehen. Da ich ihr zum zweiten Male eingab, ermunterte sie sich so viel, daſs sie zu schreien anfing; gleich darauf trat Starrkrampf (Opi-

sthotonus) ein, der nach einigen Minuten vorüberging.

Die Kranke bekam ein warmes Kleienbad, von 27 bis 28 Gr. R. Im Bade blieben die Hände krampfhaft geschlossen, auch waren die Ellenbogen unbiegsam. Die Kranke lag wie eine Todte im Bade, das Gesicht wurde bleicher und kälter, alles Reiben brachte keine Veränderung hervor. Nach 15 Minuten wurde daher das Kind aus dem Bade genommen, in eine gewärmte, wollene Decke gehüllt und ins Bette gelegt, wo sogleich Schweiſs eintrat. Im Gesichte war dieser anfänglich kalt, und wurde erst nach einer halben Stunde warm.

Da die Bäder so sichtlich nachtheilig wirkten, so glaubte ich, in der Behandlung mich auf den Gebrauch innerer Mittel beschränken zu müssen. Die am 9ten verschriebenen, aber nicht gebrauchten Pulver, verordnete ich wieder, und zwar zu drei Stück täglich, auch von den am 9ten verordneten Species täglich ein Klystier zu geben.

Da das versüſste Quecksilber in etwas starken Gaben sowohl gegen Tetanus, als gegen rheumatisch-gichtische Krankheitszustände sich sehr wirksam beweiset, so versprach ich mir von dessen Gebrauch den besten Nutzen.

Vom 16ten bis 23sten Juni. Von den verordneten Pulvern waren täglich nur zwei gegeben, und täglich ein Klystier, welche sämmtlich zurückgeblieben waren. Man hatte der Kranken täglich etwa eine Tasse lauwarmer Milch mit Zucker, jedoch mit vieler Mühe einflöſsen können; geschwitzt hatte sie täglich etwas. Es waren aber auch täglich Anfälle von

Starrkrampf eingetreten, die sich gewöhnlich drei bis vier Mal, in Zwischenräumen von 4 bis 5 Minuten wiederholt hatten, und solcher Anfälle waren täglich 4 bis 5 gekommen. Einmal hatte sie Urin gelassen, und einmal hatte man einen harten Brocken Afterausleerung im Bette gefunden. Die Kranke fand ich in gelinder Ausdünstung und von keinem kranken Ansehen. Der Puls war weich, nicht krampfhaft, gleichmäſsig, hinlänglich kräftig, 80 Schläge in der Minute. Die Respiration im Ganzen wie früher beschrieben; der Herzschlag war noch ungleicher als früher, selten fühlte man einen ordentlichen Schlag, sondern es befand sich fast immer in einer zitternden Bewegung. Der Unterleib, der immer sehr eingezogen war, hob und senkte sich durch das Athmen gewöhnlich in drei Absätzen. Bei der Brust schien sich dieses auch so zu verhalten, es war aber weniger deutlich zu bemerken. Die Hände waren, wie früher, krampfhaft geschlossen; auch die Ellenbogen waren steif, jedoch gab diese Steifheit einem mäſsigen Drucke nach, und das Gelenk blieb schlaff, so lange es gekrümmt blieb; wurde der Arm aber ausgestreckt, und ruhete so nur einige Sekunden, so trat die Steifheit wieder ein. Der Mund war auch krampfhaft geschlossen, jedoch beim Einbringen eines Löffels zwischen die Zähne, der Krampf leicht zu überwinden. Die Mutter des Kindes goſs diesem einen Löffel Milch in den Mnnd, hielt ihm dann den Mund und die Nase zu, wo das Schlucken nach einer halben Minute erfolgte. Sie versicherte, daſs sie dieses immer so machen müſste, wenn sie dem Kinde Nahrung oder Arznei beibringen wolle.

Sal-

Salmiakgeist vor die Nase gehalten, und auf die Oberlippe gestrichen, bewirkte ein Niesen. Bei dem Einbringen eines Federbarts in die Nase verzog es das Gesicht, gab einen unwilligen Laut von sich, und drehete das Gesicht zur Seite.

Von den bisher gebrauchten Pulvern verordnete ich täglich 3 bis 4 Stück, und täglich eines der Klystiere zu geben.

Vom 23sten Juni bis 4ten Juli. Die Krampfanfälle waren häufiger gekommen. Einige Tage war selten eine Stunde ohne Anfall vorübergegangen. Einige Male hatte sie vor einem Anfalle zu weinen angefangen und Thränen dabei vergossen; dann war der Anfall mit einem Ruck durch den ganzen Körper und einem schreienden Laut eingetreten, der dann gewöhnlich eine halbe Stunde angehalten hatte. Am Tage vor meinem Besuche waren nur vier schwache Anfälle eingetreten, und am Morgen meines Besuchs war die Kranke bis 10 Uhr davon frei geblieben.

Von den Pulvern waren täglich 3 Stück beigebracht, und zwar auf die Art, daſs, wenn der Krampfanfall mit einem schreienden Laute eingetreten, wobei das Kind den Mund öffnete, das in Bereitschaft gehaltene Pulver ihm eingegossen wurde, wo auch das Schlucken gleich erfolgt war. Auf gleiche Weise hatte man auch täglich etwa eine Tasse Milch beigebracht. Auſser dieser Zeit war der Mund durch Krampf zu fest verschlossen gewesen, um etwas einflöſsen zu können. Von Klystieren war nur alle zwei Tage eins gegeben worden, die sämmtlich zurückgeblieben waren. Schweiſs war täglich etwas erfolgt, einmal war Urin abgegangen,

und einmal hatte man einen nicht ganz harten Brocken Afterausleerung im Bette gefunden.

Ich fand das Kind in bloſsem Hemde, die Brust und Arme unbedeckt im Bette liegen, die Temperatur desselben war unter dem Normalgrade, auch war das Gesicht bleich. Die Respiration, der Herz- und Pulsschlag war ganz wie bei meinen vorherigen Besuchen; die Hände waren zwar krampfhaft geschlossen, jedoch lieſsen sich die Finger durch eine mäſsige Kraft ausstrecken, ebenso die Armgelenke durch eine mäſsige Kraft biegen. Salmiakgeist unter die Nase gehalten und auf die Oberlippe gestrichen, bewirkte ein Niesen und starke Bewegung der Nasenflügel. Gleich darauf trat Starrkrampf ein, der sich einige Male in Zwischenräumen von 5 bis 10 Minuten wiederholte. Jeder Anfall hielt 2 bis 3 Minuten an.

Der Kranken gab ich 75 Tropfen *Tinct. Opii simpl.* auf dreimal, alle halbe Stunden, ohne andere Wirkung davon zu sehen, als daſs der Puls etwas voller und beschleunigter wurde.

Wenn gleich seit einigen Tagen die Hitze groſs, 22 bis 24 Gr. R. war, so war doch wahrscheinlich das Kind erkältet; ich lieſs ihm daher gleich eine Jacke anziehen und machte der Mutter es zur Pflicht, dieses nicht ohne Jacke bekleidet zu lassen, und mäſsig warm bedeckt zu halten; wie ich dieses auch schon früher angeordnet hatte.

Die zeither gegebenen Pulver verschrieb ich nach folgender Abänderung, um noch mehr auf die Hautthätigkeit zu wirken. *Rec. Merc. dulc. Sulph. aurat. Antim. Camphorae ana gr. j. Gumm. Mimos. gr. ij. Sacchar. alb.*

scrup. j. M. f. Pulv. disp. Dos. tal. xvj. D. S. Täglich 3 Mal ein Pulver zu geben. Folgende Salbe auf dem Rückgrath Morgens und Abends eingerieben: *Rec. Camphorae scrup. j. Ungt. Neapolitan. Althaeae ana unc. β. M. D.*

Vom 4ten bis 14ten Juli. Am 4ten war nach meiner Abreise, etwa anderthalb Stunden nach dem letzten Eingeben der *Tinct. Opii simpl.* dreimal Brechen erfolgt; weiter war keine Wirkung bemerkt worden. Von den Pulvern waren täglich 2 bis 3 Stück gegeben, die Krämpfe waren nicht so häufig und nicht so stark gewesen. Der Schlaf war nicht fest gewesen, und das Kind hatte Beweise gegeben, daſs es zuweilen sehr gut wahrnehme, was um es vorgehe und vollkommenes Bewuſstseyn habe, z. B.: Am 13ten Juli, dem Tage vor meinem Besuche, ruft es mit einem Male die Mutter, und da ein in der Stube befindlicher Mann ihm sagt, diese sei ausgegangen, so ist es darüber unzufrieden, fängt an zu weinen, wirft aus Unwillen einen vor dem Bette stehenden Schemel mehrmals um, und benimmt sich überhaupt sehr eigensinnig, hat auch dabei einige Male die Augen aufgeschlagen. Dieses hat über eine Stunde gedauert, wo dann ein starker Krampfanfall eingetreten ist.

Da die Mutter des Kindes diesem einige Male die Brust mit Salmiakgeist eingerieben hatte, der hierzu, so wie zum Riechen bestimmt war, so hat es eines Tages auf die Brust, und dann nach einem in der Stube befindlichen Schrank gezeigt; da die Mutter nicht versteht, was das Kind will, so nimmt sie es auf den Arm und trägt es vor den Schrank, hier ergreift es das Glas mit dem Salmiakgeist,

zeigt auf die Bruſt, und giebt ſo zu verſtehen, daſs es damit eingerieben zu werden wünſche. Das Kind muſs daher beobachtet haben, daſs der Salmiakgeiſt in dem Schranke aufbewahrt worden. Ob es bei dem Ergreifen des Glaſes die Augen geöffnet, hat die Mutter nicht bemerkt. Man hatte dem Kinde täglich 1 bis 2 Taſſen Milch oder Kaffee einflöſsen können, wozu es den Mund öfters freiwillig geöffnet hatte; es war aber nach dem Genuſse gewöhnlich Brechen erfolgt, was während der ganzen Krankheit ſich ſo verhalten hat. Geſchwitzt hatte das Kind täglich etwas, und einmal hatte es Urin ausgeleert.

Gegen meine Anordnungen fand ich das Kind wieder im bloſsen Hemde, Bruſt und Arme unbedeckt im Bette liegen. Die Temperatur des Körpers fand ich unter dem Normalgrade; die Reſpiration, den Herz- und Pulsſchlag ganz wie früher beſchrieben, die Hände durch Krampf geſchloſſen.

Es trat bald ein Krampfanfall ein, die Krümmung des Rückgraths lieſs nach 5 bis 8 Minuten nach; ebenſo die Steifheit der Glieder; ſie ging aber nicht ganz vorüber. Nach eben ſo langer Zeit trat ſchon ein neuer Anfall ein, und ſo dauerte der Zuſtand von früh 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr, ſo lange ich die Kranke beobachtete, fort. Es war ſicher eine Erkältung vorgefallen, die bei dem ſchon ſeit den 17ten Juni dauernden Queckſilbergebrauch, um ſo nachtheiliger ſeyn muſste; der Mutter machte ich es daher aufs Neue zur Pflicht, ihre Tochter gegen Erkältung zu ſchützen, und ſtellte ihr die nachtheiligen Folgen davon vor.

Ich hatte mich mit *Tinct. Opii simpl.* versehen, und gedachte der Kranken in steigender Dosis davon zu geben; allein bei dem anhaltenden Krampfe war ihr davon nichts beizubringen.

Merkwürdig ist es, daſs, wenn auch bei der Nacht die Hände krampfhaft geschlossen blieben, doch nie Opisthotonus eingetreten ist.

Da es den Anschein hatte, als wenn die zeither gebrauchten Mittel sich wirksam bewiesen, die Schlafsucht nicht mehr so stark war, sich auch keine Spur von Speichelfluſs zeigte; so lieſs ich mit dem Gebrauche der Pulver zu 3 Stück täglich, und dem Einreiben der Salbe auf dem Rückgrath, fortfahren. Um mehr Feuchtigkeit in den Körper zu bringen, damit eher Ausdünstung erfolgen könne, drang ich darauf, der Kranken täglich ein Klystier von Kalbfleischbrühe, Kamillenthee, Hafergrütze etc. zu geben.

Vom 14ten bis 25sten Juli. Nach meiner Abreise am 14ten waren nur noch einige Krampfanfälle eingetreten, die nun von Tag zu Tage weniger und schwächer geworden waren. Die Kranke war oft sich ihrer bewuſst, und nahm wahr, was um sie vorging; konnte aber nicht sprechen, sondern hatte auf die an sie gerichteten Fragen durch Nicken oder Kopfschütteln geantwortet. Sie hatte täglich 2 bis 3 Tassen Milch, Kaffee, auch Kamillenthee getrunken, jedoch war das Schlucken nicht zu allen Zeiten gleich gut gegangen, und öfters war darauf Brechen erfolgt. Dreimal war Urin abgegangen, und zweimal Darmausleerung erfolgt, was sie beides durch Zeichen angedeutet hatte, um aus dem Bette genommen zu werden.

Google

Von der *Tinct. Opii simpl.*, die ich am 14ten der Mutter zur Aufbewahrung gegeben hatte, hatte diese der Kranken 5 Tage hintereinander 30 Tropfen auf einmal gegeben, nach welchen gewöhnlich Brechen erfolgt, aber keine andere bemerkbare Veränderung eingetreten war.

Als ich zur Kranken trat, fand ich, daſs sie sich bloſs geworfen hatte, und dadurch besonders an den Füſsen kalt war. Der Puls ging ganz normal, war hinlänglich kräftig, 80 Schläge in der Minute. Der Herzschlag war noch ganz so ungleich, wie früher beschrieben, die Respiration war gleichmäſsiger, indem sich, zwar nicht immer, aber doch periodisch die Brust gleichmäſsig hob und senkte. Die Augen lieſsen sich leicht öffnen, die Pupillen waren natürlich und die Augäpfel zogen sich langsam von einer Seite zur andern, die Augenlieder waren oft in einer zitternden Bewegung. Das Schütteln, Rütteln und Anreden machte keinen Eindruck auf die Kranke, Salmiakgeist auf die Oberlippe gestrichen, bewirkte ein Niesen, sie verzog das Gesicht verdrieſslich, wischte sich mit der Hand den Mund ab, und spielte und zupfte sich nun eine Weile mit den Fingern an den Lippen. Mehrmals wälzte sie sich im Bette herum, streckte dabei die Arme über den Kopf aus, und machte eine starke Inspiration; so wie es manche gesunde Menschen beim Erwachen zu machen pflegen.

Die verordneten Pulver waren vorschriftsmäſsig, zu 3 Stück täglich, gegeben, auch die Salbe am Rückgrathe eingerieben; allein Klystiere waren nicht gegeben, weil, wie die Mutter des Kindes gestand, ihr dieses zu umständlich sey. Da sich noch keine Spur von Spei-

cheflluſs zeigte, so ließs ich mit dem Gebrauche der Pulver fortfahren; jedoch da auch das Opium auf den krampfhaften Zustand günstig wirken konnte, so setzte ich zu jedem Pulver einen Gran hinzu, und lieſs auch hiervon täglich 3 Stück geben; auch sollte mit dem Einreiben der Salbe auf dem Rückgrathe fortgefahren werden.

Vom 25sten Juli bis zum 2ten August. Der krampfhafte Zustand, und mit diesem die Schlafsucht, hatte sich von Tag zu Tage mehr verloren; Starrkrampf war nicht mehr eingetreten; nur zuweilen hatte sich der Krampf in den Fingern noch dadurch geäuſsert, daſs diese krumm zusammengezogen wurden.

Mit dem krampfhaften Zustande hatte der Schlaf immer in gleichem Verhältnisse gestanden. Hatte sich dieser stärker gezeigt, so war auch der Schlaf fester gewesen, und umgekehrt.

Das Kind hatte von Tag zu Tage mehr und gern etwas gegessen, und zwar jedes Nahrungsmittel, was ihr gereicht worden; jedoch hatte es fast jedesmal von dem Genossenen einen Theil wieder ausgebrochen. Urinabgang und Stuhlausleerung waren täglich erfolgt.

Das Kind fand ich schlafend, die Finger waren durch Krampf etwas gekrümmt und leisteten beim Ausstrecken einen geringen Widerstand. Der Puls ging ganz normal, die Respiration war fast natürlich, jedoch hob sich die Brust zuweilen noch in Absätzen, und der Athemzug war noch so leise, daſs er sich eben wahrnehmen lieſs. Der Herzschlag war zwar nicht mehr so ungleich wie früher, jedoch folgten noch öfters einem starken Schlage, meh-

rere kleine und zuweilen war es in einer zitternden Bewegung.

Durch Schütteln und Anreden war das Kind leicht zu erwecken, es rieb sich erst die Augen, reckte sich dann und sah mich an. Die Augen waren gegen das Licht sehr empfindlich; es hielt deswegen die Hände vor die Augen und zog selbst den Vorhang zu, um sich gegen das zu starke Licht zu schützen. Auf alle Fragen antwortete das Kind durch Kopfnicken oder Schütteln. Auf die Frage, ob es an einem Theile des Körpers noch Schmerz empfinde, zeigte es auf die Brust; auf die Frage, ob es ihm nicht möglich sei zu sprechen, schüttelte es mit dem Kopfe. Die Versicherung, es werde nun bald sprechen können, schien es sehr zu freuen.

Es wurden ihm Glasperlen zum Halsbande geschenkt, worüber es eine groſse Freude äuſserte. Es forderte sich durch Zeichen von der Mutter eine Schnur, und machte sich dabei, die Perlen aufzuziehen. In allen Bewegungen war das Kind lebhaft, war sehr heiter gestimmt und lieſs gern mit sich scherzen, wobei es selbst einige Male mit lauter Stimme lachte.

Jetzt schien kein Hinderniſs in der Respiration mehr Statt zu finden; auch war das Athmen deutlich zu hören. Der Herzschlag war zwar besser, als während des Schlafes, aber noch immer sehr ungleich.

Das noch öftere Erbrechen nach dem Genuſs von Speisen, war wohl hauptsächlich durch unpassende Nahrungsmittel veranlaſst; deſshalb schrieb ich, zwar gut nährende, aber leicht verdauliche Nahrungsmittel zu reichen, vor.

Die zuletzt verordneten Pulver waren nach Vorſchrift gegeben; auch der Rückgrath mit der Salbe täglich einmal eingerieben, und da beide Mittel gute Wirkung zeigten, noch keine Spur von Speichelfluſs da war, so lieſs ich mit dem Gebrauche beider Mittel fortfahren.

Vom 2ten bis 11ten August. Die Schläfrichkeit hatte sich bei dem Kinde mit jedem Tage mehr verloren, und seit 3 Tagen war es den ganzen Tag munter geblieben. In der Nacht hatte es ruhig und natürlich geschlafen, und war am Morgen, wo nicht von selbst, doch durch ein geringes Geräusch erwacht. Es hatte sich mit Stricken und Nähen beschäftigt, und diese Arbeit gut gemacht. Die Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht hatte sich verloren. Seit drei Tagen hatte es den gröſsten Theil des Tages auſser dem Bette zugebracht, hatte auch schon bei den Nachbaren Besuche gemacht. Der Appetit war gut, die Verdauung aber noch schwach, denn noch öfters war ein Theil des Genossenen wieder ausgebrochen.

Bei meiner Ankunft war das Kind zu einem Nachbar gegangen und muſste von da geholt werden. Die Mutter des Kindes führte es am Arm; der Gang war sehr schwankend, und überhaupt keine Haltung im Körper, der Rückgrath schien besonders schwach zu seyn. Die Respiration war ungleich, und man konnte deutlich sehen, daſs hierin noch ein Hinderniſs Statt fand. Der Puls war etwas beschleunigt. Diese Erscheinungen waren wohl der eben Statt gefundenen zu starken Bewegung zuzuschreiben, die sich auch nach einiger Zeit verminderten. Der Herzschlag war fast ebenso ungleich, als früher beschrieben.

Die Sprache hatte sich noch immer nicht gefunden, und auf die Frage, warum es ihm nicht möglich sey, zu sprechen, zeigte es auf die Brust. Durch Fragen brachte ich soviel heraus, daſs seine Empfindung in der Brust fortwährend beklemmend sey; auch habe es abwechselnd Kopfschmerzen, wobei es auf den oberen Theil des Hinterhauptes zeigte.

Durch den Genuſs von Obst, der sich mit dem Gebrauche des Quecksilbers nicht vertrug, auch wohl durch das zu frühe Ausgehen und dabei Statt gefundene Erkältung, war am Tage vor meinem Besuche Durchfall eingetreten, und hatte das Kind bis Mittags den 11ten 6 mal laxirt. Hierdurch war es etwas angegriffen, sah blaſs aus, und war wohl aus diesem Grunde nicht so heiter gestimmt, als bei meinem vorherigen Besuch. Spuren von Speichelfluſs waren noch nicht eingetreten.

Bei dem eingetretenen Durchfalle muſste der Gebrauch des versüſsten Quecksilbers ausgesetzt werden, und hielt ich die längere Anwendung desselben auch nun entbehrlich. Nach den angegebenen Symptomen glaubte ich schlieſsen zu müssen, daſs noch ein krampfhafter Zustand in den Organen der Brusthöhle fortdaure, besonders das Herz noch an einer krankhaften Reizbarkeit leide; ich verordnete daher folgendes: *Rec. Rad. Valerian. m. unc. ß. Flor. Arnicae drachm. j. Herb. Digital. purp. scrup. j. Conc. infund. c. Aq. fervid. q. s. stent in Digest. per* $\frac{1}{2}$ *hor. ad Colat. unc. vj. adde Liq. anod. m. Hoffm. drachm. j. M. D. S.* Täglich viermal einen schwachen Eſslöffel zu geben. *Rec. Camphorae, Sulph. aurat. Antim. ana gr. j. Opii puri gr. ß. Rad. Ipe-*

cac. gr. $\frac{1}{4}$. *Sacchar. alb. scrup. β. M. f. Pulv. disp. Dos. tal. x. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver zu geben. Das *Ungt. Tart. stibiat.* lieſs ich vor der Brust und im Nacken, gleich unter dem Hinterhaupte, einreiben, bis zur Entstehung und Unterhaltung des bekannten Ausschlages.

Vom 11ten bis 19ten August. Der am 10ten entstandene Durchfall hatte nach den angewandten Mitteln schon am 12ten aufgehört. Seit diesem Tage hatte das Kind sich immer mehr erholt, der Appetit war sehr gut, die Verdauung besser geworden; denn das Erbrechen hatte aufgehört. Am Tage hatte es sich mit Nähen und Stricken beschäftigt, bei der Nacht natürlich geschlafen, und war am Morgen von selbst erwacht. Die Genesende fand ich heiter gestimmt. Sie konnte nun allein gehen, doch war ihr Gang noch schwankend; ihr Ansehen war munterer, die Respiration besser geworden, aber noch nicht ganz frei. Der Herzschlag hatte sich sehr gebessert, jedoch waren die Schläge noch nicht von gleicher Kraft, und folgten nicht gleichmäſsig auf einander. Der Puls ging ganz normal.

Bis zu diesem Tage hatte das Kind noch kein Wort gesprochen, obgleich es dazu vielfältig aufgefordert war, wo es denn immer traurig den Kopf geschüttelt hatte. Da kein Hinderniſs in den Sprachorganen liegen konnte, so machte ich den Versuch, das Kind erst einzelne Vocale aussprechen zu lassen. Dieses gelang nach und nach, dann ging ich zu Sylben, und von diesen zu leichten und schwereren Worten über; nun konnte es gleich aus einem Buche vorlesen. Das Kind wunderte

sich darüber, daſs es sprechen und lesen könne, und äuſserte seine Freude darüber; es hatte daher bloſs in Entwöhnung vom Sprechen und in Mangel an Zutrauen zu sich selbst gelegen, daſs es nicht früher gesprochen hatte.

Die am 11ten August verordnete Arznei war verbraucht, und da die kranke Reizbarkeit des Herzens sehr abgenommen hatte, welches ich der Wirkung der Digitalis besonders zuschrieb, so verordnete ich folgende Pulver: *Rec. Herb. Digital. purp. Camphorae, Sulph. aurat. Antim. ana gr. j. Pulv. Rad. Ipecac. gr. ¼. Sacchar. alb. scrup. β. M. f. Pulv. disp. Dos. tal. xij. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver zu geben. Durch das Einreiben des *Ungt. Tart. stibiat.* war vor der Brust und im Nacken Ausschlag entstanden, den ich durch fortgesetztes Einreiben der Salbe unterhalten lieſs.

Vom 19ten August bis zum 1sten Septbr. war die Genesung des Kindes immer mehr vorgeschritten, Appetit und Verdauung waren immer besser geworden, und die Kräfte hatten zugenommen; der Körper hatte nun die gehörige Haltung, die Gesichtsfarbe war lebhafter und gesunder geworden. Den Herzschlag fand ich nun ganz gleichmäſsig und mit dem Pulse übereinstimmend. Das Athmen schien nun auch ganz frei zu seyn; doch ging das tiefe und starke Athmen noch unvollkommen von Statten. Das Kind fühlte sich gesund, nur daſs es zuweilen noch einen beklemmenden Druck auf der Brust fühlte, was denn besonders der Fall war, wenn es sich stark bewegte, oder etwas eifrig arbeitete. Dieser Zufall war auf Rechnung der noch erhöheten Reizbarkeit und Schwäche zu schieben, und

darauf zu rechnen, daſs diese Beschwerde mit Zunahme der Kräfte sich verlieren werde; daher die Kur als beendigt anzusehen war.

Das Kind wuſste sich von seiner Krankheit und alle dem, was mit ihm während dieser vorgenommen worden, so viel ich es auch auf einzelne Umstände aufmerksam machte, durchaus nichts zu erinnern.

In den zunächst folgenden 3 Monaten hat es noch das Gefühl von Schwäche und eine etwas blasse Gesichtsfarbe behalten, dann aber hat es sich rasch erholt; es ist stärker geworden und hat eine gesunde, blühende Gesichtsfarbe bekommen. In der Schule hat es sich durch Fähigkeit und Wiſsbegierde ausgezeichnet; es hat sich körperlich und geistig sehr günstig entwickelt, und ist jetzt 15 Jahre alt zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen.

Diese Krankheit war nach nicht gehörig abgewarteter Masernkrankheit, und besonders gestörter Abhäutung derselben entstanden.

Es war zuerst Reiſsen, Sausen und Klingen im rechten Ohre; mit dem Verschwinden dieses Uebels heftiger Kopfschmerz, dann Leibschmerz, Gliederreiſsen und zuletzt Schlafsucht mit Starrkrampf eingetreten; dieser Wechsel in den krankhaft afficirten Theilen spricht deutlich genug für eine rheumatisch-gichtische Ursache der Krankheit.

Von den angewandten Mitteln muſs ich dem versüſsten Quecksilber den hauptsächlichsten Nutzen zuschreiben, indem dieses nach der Erfahrung, sich sowohl in rheumatisch-gichtischen Krankheitszuständen, als im Tetanus gleich wirksam beweiset. Die Genesene hat dieses Mittel vom

17ten Juni bis zum 9ten August genommen; bis zum 23sten Juni täglich 2 Gran, und von da an täglich 3 Gran, sie hat daher in diesem Zeitraum 155 Gran genommen. Die Merkurialsalbe ist vom 5ten Juli bis zum 9ten August täglich auf dem Rückgrathe eingerieben, ohne eine Spur von Speichelfluſs oder andere nachtheilige Wirkung zu erregen.

Die so starken Gaben der *Tinct. Opii simpl.* in anderthalb Stunden 75 Tropfen, lieſsen keinen Einfluſs auf den Starrkrampf wahrnehmen; vielleicht bin ich aber zu furchtsam gewesen, und hätte mit den Gaben noch höher steigen sollen.

Es sind während der Krankheit mehr als 20 krampfstillende Klystiere gegeben, die alle zurückgeblieben, und daher von den einsaugenden Gefäſsen aufgenommen sind.

Ein eigenthümlicher Druck auf das Gehirn ist wohl als Ursache der Schlafsucht anzunehmen; diese schien indeſs ganz von dem krampfhaften Zustande abzuhängen; denn die Abnahme dieser stand mit der Abnahme des Krampfes in gleichem Verhätnisse: der Krampf hat aber auch wohl mit der Schlafsucht gemeinschaftlich von einem Druck auf das Gehirn abgehangen, daher denn mit Nachlaſs des Drukkes auch beide Symptome nachgelassen haben.

Merkwürdig ist es gewiſs, wie der Lebensprozeſs ohne Ersatz der Materie so lange hat bestehen können. Die Genesene hat die ersten 6 Wochen der Schlafsucht gar nichts, von da an täglich eine halbe bis eine Tasse Milch oder Kaffee genossen, wovon der gröſste Theil wieder ausgebrochen worden. Das Ath-

men ist zwar unvollkommen, der Kreislauf des Bluts aber gehörig von Statten gegangen; dennoch ist in dem langen Zeitraum von 4 bis 5 Monaten wohl Abnahme der Kräfte, aber keine Abmagerung erfolgt; der Körper muſs daher während der Schlafsucht wenig oder gar nichts consumirt haben.

Es ist ferner sehr merkwürdig, daſs bei den sowohl in Rücksicht der Kraft als der Zeitfolge so sehr ungleichen Schlägen und Bewegungen des Herzens, der Puls immer ruhig und gleichmäſsig war. Dieses scheint mir zu beweisen, daſs in Krankheiten, besonders krampfhaften Zuständen, der Puls von den Bewegungen des Herzens unabhängig seyn kann, was wohl von einer Reaction der peripherischen Enden der Schlagadern abhängt.

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Diese Beobachtung ist nicht allein in pathologischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht sehr wichtig. Offenbar war hier die Schlafsucht und der Krampf *metastatischer Entstehung*, Folge von *Masern*-Metastase auf das Gehirn, wahrscheinlich selbst mit nachfolgender Exsudation verbunden; und hier konnten freilich Excitantia allein nicht helfen; die Metastase war zu beseitigen, welches

nur durch Ableitung und Resorption zu bewirken ist. Es zeigt sich hier recht in die Augen fallend, wie wichtig, ja vielleicht einzig, durch seine groſse Wirkung auf das resorbirende System, in solchen Fällen das Quecksilber ist, was hier unleugbar die Besserung bewirkte, und wir müssen der Behandlungsweise des Hrn. Verfassers unsern ganzen Beifall zollen. Nur würden wir, was wir bei metastatischer Affection immer für eine Hauptsache halten, früher *Vesicatorien*, hier besonders im Nacken, angewendet haben.

II.

II.
Merkwürdige Ursache
der
Unfruchtbarkeit
durch
eine angeborne Miſsbildung des Collum Uteri
beobachtet
von
Ebendemselben.

Diese Beobachtung ist schon im Jahre 1810 von mir gemacht, ihrer Wichtigkeit wegen ausführlich in meinem Tagebuche notirt, und verdient wohl bekannt gemacht zu werden.

Madame N,, 56 Jahre alt, war von ihrer Jugend an kränklich und schwächlich gewesen. Seit 18 Jahren hatte sie in einer unfruchtbaren Ehe gelebt, in welcher Zeit sie mehrere Krankheiten, besonders Nervenfieber, überstanden hatte. Ihre Lage und ihre Verhältnisse waren, bei einem reizbaren Temperamente, unangenehm, so daſs sie öfteren Unannehmlichkeiten und Verdrusse ausgesetzt war, welchen sie je-

doch nicht zu äuſsern, sondern lieber zu unterdrücken suchte.

Am 21sten Jan. bekam ich Mad. N. in meine ärztliche Behandlung. Sie klagte damals besonders über Mangel an Appetit, Druck in der Magengegend, Aufstoſsen, Uebelkeit und wirkliches Erbrechen, welche Beschwerden schon seit 8 Wochen gedauert hatten.

Nach einigen gereichten Brech- und Laxirmitteln erfolgten auch viele galligte Ausleerungen; allein die Beschwerden wurden dadurch nicht gehoben, sondern Uebelkeit und wirkliches Erbrechen, Druck in der Magengegend, dauerten fort. Der Kranken gab ich nun aromatische Wässer mit *Liq. Anod. min. Hoffm.* und *Tinct. Opii simpl.* allein ohne Erfolg, das Brechen nahm eher zu, als ab, und die Kranke wurde immer schwächer.

Im Anfang des Februars klagte die Kranke über aufgetriebenen und gespannten Unterleib, und bei der Untersuchung zeigte sich deutlich Fluctuation; das Aufstoſsen dauerte fast unaufhörlich fort, es kam täglich ein und mehrmals zum Brechen, und was sie ausbrach, war von saurem Geschmack und Geruch. Der Kranken verordnete ich jetzt folgendes: *Rec. Tinct. Digital. aeth. dr. j. Tinct. Opii simpl. drachm. β. Spir. Salis ammon. anis. drachm. ij. M. D. S.* Alle 2 Stunden 18 bis 20 Tropfen mit Wasser. *Rec. Linim. volatil. camphorat. unc. j. Tinct. Opii simpl. Ol. Juniperi ana drachm. j. M. D. S.* Morgens und Abends den Unterleib hiermit einzureiben. Bei diesem Gebrauch nahm die Anschwellung des Unterleibes anfänglich noch etwas zu; nachher bis zum März verminderte sie sich wieder, und es ging viel Urin ab. Die

Kranke wurde indessen immer schwächer, es erfolgte täglich ein- und mehrmalliges Erbrechen. Sie genoſs nur noch etwas Fleischbrühe, Wein mit Wasser; es wurde aber nichts mehr verdauet, sondern das Genossene unverdauet wieder ausgebrochen.

Da alle Arzneimittel ohne Nutzen blieben, an Heilung nicht mehr zu denken war, so lieſs ich der Kranken bloſs Selterwasser mit Wein und Zucker zum Getränk reichen, um möglichst das lästige Erbrechen dadurch zu mildern; in den ersten Tagen des Gebrauchs minderte sich dieses auch, nahm aber nachher wieder zu.

Am 2ten April bekam die Kranke mehrmals Blutbrechen, das einen faulicht stinkenden Geruch hatte; auch in den folgenden Tagen wurde noch etwas Blut ausgebrochen, und der Puls, der bis dahin kein Fieber angezeigt hatte, wurde beschleunigt. Die schon so sehr gesunkenen Kräfte sanken nun noch schneller, und der Tod erfolgte durch gänzliche Erschöpfung derselben am 6ten April.

Da hier wichtige Desorganisationen im Unterleibe sich vermuthen lieſsen, so wurde die Oeffnung der Bauchhöhle von mir unternommen; die etwa 3 Pfund Wasser von weingelber Farbe enthielt, und ich fand folgende Desorganisationen und ursprüngliche Miſsbildungen vor:

1. Die Leber war angeschwollen und ragte unter den kurzen Rippen stark hervor. In der Mitte des rechten Leberlappens war eine beinahe zirkelrunde und genau begrenzte Stelle, die von Ansehen, Consistenz und Farbe ganz dem Specke glich. Sie betrug beinahe 4 Zoll

im Durchmesser, und ging von der oberen convexen Fläche durch die ganze Lebersubstanz bis zur unteren concaven Fläche. Beim Durchschneiden fand ich keine Spur von Gefäſs darin, sondern es war eine ganz gleichförmige, weiſsgelblichte Masse, die nicht härter als die noch übrige, unveränderte Leber war. Beim Zusammendrücken dieser Masse, quoll etwas milchigte Feuchtigkeit daraus hervor. Am vorderen Rande der Leber, nach der Herzgrube zu, waren noch drei abgesonderte, veränderte Stellen, die dicht neben einander lagen, von der Gröſse und Form einer groſsen Feige, welche von derselben Beschaffenheit, wie die groſse speckähnliche Stelle waren. Diese ragten etwa um eine Linie auf der oberen Fläche der Leber hervor und bildeten die Verhärtung, welche beim Leben der Verstorbenen in der Magengegend zu fühlen war. Der linke Leberlappen war verhältniſsmäſsig sehr klein; die Substanz desselben, so wie der übrige Rand des rechten Leberlappens, war unverändert. Die Gallenblase war noch stark mit Galle gefüllt.

2. Das *Omentum gastro-hepaticum* war mit vielen harten Fettkörnern besetzt, die dicht neben einander lagen, von der Gröſse der Hirsekörner bis zur Erbse und in der Nähe der kleinen Krümmung des Magens am gröſsten waren.

3) Von der Mitte der kleinen Krümmung des Magens bis gegen den Pylorus bildete eine Verhärtung einen zusammenhängenden Streifen, welcher etwa 3 bis 4 Linien breit und 2 Linien dick seyn konnte. In diesem Streifen waren einige Fettknoten von der Gröſse einer

Haselnuſs eingeschlossen, und es bestand diese Verhärtung aus den Häuten des Magens, die mit hartem Fette durchdrungen zu seyn schienen.

Am Pylorus bildete diese Verhärtung einen eigenen Ring, von der Breite eines Zolles, welcher diesen ganz umgab. Die Verhärtung durchdrang die ganze Substanz der Häute; der Pylorus selbst war am stärksten verhärtet, angeschwollen und so verengt, daſs kaum ein schwacher Federkiel durchging.

Die Häute des Magens und ganzen Darmkanals waren sehr dünn und schlaff.

4. Die Milz war etwas kleiner als gewöhnlich, sehr schlaff, aber beim Durchschneiden doch von zäher Beschaffenheit. Sie war sehr blutleer, von blaſsgrauer Farbe, und auf dem Schnitt von körnichtem Ansehen, welche Körner man durchs Gefühl wahrnehmen konnte.

5. Die Bauchspeicheldrüse war angeschwollen, und schien gleichsam aus lauter harten Körnchen, von der Gröſse groſser Hirsekörner, zusammengesetzt zu seyn, welche eine zähe, gelblichte weiche Masse enthielten.

6. Die Eierstöcke waren beide angeschwollen und verhärtet, besonders der rechte, welcher die Gröſse einer groſsen welschen Nuſs hatte. Sie bildeten scirrhöse Auswüchse von der Gröſse der Erbsen nach allen Richtungen, und hatten daher eine ganz ungleiche Form. Der linke Eierstock war etwas kleiner, als der rechte.

7. Eine merkwürdige Miſsbildung fand ich an der Gebärmutter und Mutterscheide.

Die äuſsern Geburtstheile waren regelmäſsig gebildet, die Mutterscheide war sehr kurz,

ihre Länge betrug nur zwei Zoll, sie war aber verhältniſsmäſsig sehr weit, die innere Haut nicht gerunzelt, sondern ganz glatt. Im Grunde der Mutterscheide fühlte man einen länglichtrunden, harten, fleischigen Körper, anstatt einer Vaginal-Portion der Gebärmutter. Dieser Körper hatte die Form und Gröſse einer groſsen Eichel, eine fast horizontale Lage von rechts nach links, jedoch mit dem etwas spitzeren Ende nach der linken Seite etwas tiefer gerichtet. Er war sehr beweglich und hing gleichsam nur an der Haut des oben rund zugewachsenen Scheidengewölbes.

Der Grund der Gebärmutter war natürlich geformt, aber doch etwas kleiner als im natürlichen Zustande. Es war aber nur eine, einen halben Zoll breite muskulöse Substanz da, dann verlor sich diese stark begränzt, und es liefen von ihr nur sehnigte Fasern zwischen den breiten Mutterbändern gerade abwärts der Mutterscheide zu, wo sie mit dem länglichrunden fleischigten Körper zusammenhingen und diesen um ein Drittheil umfaſsten. Diese sehnigten Fasern waren in der Mitte am stärksten, und verloren sich zu beiden Seiten in den breiten Mutterbändern, so daſs keine Begränzung zu bemerken war; es fehlte daher der Körper und Hals der Gebärmutter ganz, und es konnte folglich auch keine Höhle derselben da seyn.

Die Muttertrompeten hatten ihre natürliche Beschaffenheit, so weit sie in den breiten Mutterbändern eingeschlossen waren; von da an aber, wo sie frei in der Bauchhöhle liegen, waren sie stark angeschwollen, besonders die Läppchen an der Mündung derselben.

Diese Miſsbildung hätte wohl eine genauere Untersuchung und Abbildung verdient; wozu

aber eine gröſsere Zerstückelung der Leiche erforderlich gewesen wäre, die nicht zugegeben wurde.

Auf die natürlichen Verrichtungen des weiblichen Körpers muſste diese Miſsbildung von dem wichtigsten Einfluſs seyn. Die Verstorbene konnte nicht menstruirt gewesen seyn, auch scheint die Natur bei ihr niemals darauf hingewirkt zu haben; indem keine Beschwerden dadurch entstanden sind.

Nach der Erklärung des hinterbliebenen Gatten der Verstorbenen hatte sich diese, schon wegen Kürze der Mutterscheide, für den ehelichen Umgang nicht geeignet; auch war bei ihr niemals Geschlechtstrieb rege geworden.

III.
Vom Aderlasse im Frost des Wechselfiebers.

Vom
Regierungsrath Neumann,
zu Aachen.

Vorerinnerung

von

C. W. Hufeland.

Von ganzem Herzen danke ich dem viel erfahrnen und scharfsinnigen Herrn Verfasser, — der sich durch seine kürzlich erschienene, und jedem Praktiker zu empfehlende, specielle Therapie ein neues Verdienst erworben hat, — für dieses Wort der Erinnerung und Warnung. — Es ist fürwahr ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen. — Und nicht bloſs für diesen Gegenstand, sondern überhaupt! — Je mehr die Fluth der Zeitschriften zunimmt, je leichter die Mittheilung und Veröffentlichung wird, desto mehr unreife, isolirte, nur halbwahre, oder

durch Zeit und Ort bedingte, Erfarungen, desto mehr neue, auf unsicheren Beobachtungen beruhende, Mittel, desto mehr oberflächliche, unverdaute, falsche Ideen und Ansichten kommen rasch in Umlauf. Und welcher Nachtheil entsteht daraus für die Wissenschaft, für die Gründlichkeit und das tiefe Studium, und noch mehr für die Praxis! — Besteht nicht das ganze Streben vieler unserer jungen Aerzte jetzt nur darin, immer das Neueste zu erfaren und sich anzueignen? Sinkt nicht ein solches medizinisches journalistisches Studium am Ende zu jeder andern Zeitungsleserey herab, und muſs nicht Flachheit und rohe Empirie die unausbleibliche Folge seyn? —

Wir wollen zum Schluſs nur zwei Regeln beifügen: *Einmal*, daſs man doch nicht Alles, was in Ostindien, und selbst noch in England und Frankreich wahr und nützlich ist, auch bei uns in Teutschland für wahr, anwendbar und heilsam halte; sondern wohl bedenke, welchen Unterschied Clima, Lebensart in der Naturerscheinung und in der Wirkung der Mittel und Methoden auf den Organismus macht. Welcher Unterschied zwischen dem heiſsen *Indien* und Teutschland! Und, wir setzen hinzu, welcher Unterschied zwischen dem dunstreichen, an Fleischnahrung und hitzige Getränke gewohnten *England*, dem blutreichen und inflammablen *Frankreich* und Teutschland! Ist es wohl denkbar, daſs das, was in jenen Ländern passend ist, auch eben so auf Teutschland anwendbar sey? Und ist es nicht vielmehr nur mit groſser Umsicht und Beschränkung zu benutzen? *Zweitens*, daſs man in der Medizin nicht das *Neueste*, sondern

das *Aelteste*, das heiſst, das durch hundert- und tausendjährige Erfarung bewährt, für das Beste halte, und dieses sich aneigne und festhalte; das Neue aber erst, wenn es durch die Zeit ebenfalls seine Bestätigung und Sanction erhalten hat.

In *Gersons* und *Julius* Magazin der ausländ. Literatur, Januar- u. Februarheft, 1833, S. 189, ist aus den *Transactions of the medical and physical society of Calcutta. Vol. V.* der Aufsatz eines Hrn. *Twining* angeführt, welcher das von *Mak-Intosh* angegebene Verfahren, im Froste des Wechselfiebers zur Ader zu lassen, als eine der wichtigsten Bereicherungen der Heilkunst empfiehlt, und zu dem Ende glückliche Erfahrungen mittheilt. Die Krankheit soll dadurch abgekürzt und alle Nachkrankheit vermieden werden. Nicht nur er, *Twining*, selbst, sondern noch acht andere europäische Aerzte in Indien heilten dort stets glücklich damit, ja sogar solche, die schon Oedem der Füſse hatten, doch waren *nach dem Aderlaſs Abführmittel*, und häufig der Gebrauch der China nöthig.

Bei dem Eifer, mit welchem teutsche Aerzte alles nachzuahmen pflegen, was vom Ausland empfohlen wird, ist zu fürchten, daſs die Wechselfieberkranken sehr bald Gegenstände neuen Experimentirens bei uns werden dürften. Man würde auch bald genug finden, daſs *Twinings* Versicherung, die Krankheit werde dadurch abgekürzt, und alle Nachkrank-

heit vermieden, vollkommen wahr ist, denn die meisten starben auf der Stelle, wenn man ihnen im Schüttelfrost eine Ader öffnet.

Im 1. Bd. meiner Spec. Pathologie S. 30 u. f. habe ich zwar die Gefahr erwähnt, die das Aderlassen im Wechselfieberfrost herbeiführt, aber nicht bestimmt über dessen Wirkung mich ausgesprochen, weil ich, als ich dies niederschrieb, Hrn. *Mak-Intosh's* Empfehlung des Gegentheils nicht kannte.

Es ist vollkommen gegründet, daſs der Wechselfieberfrost, wenn er noch im Steigen ist, wenigstens seine Höhe noch nicht überstiegen hat, augenblicklich aufhört, wenn während desselben eine Venenblutung entsteht, selbst wenn diese nicht sehr beträchtlich ist. Allein in der Regel verliert der Kranke das Bewuſstseyn und verfällt in Convulsionen. Diese nehmen um so gewisser ein schnell tödtliches Ende, je mehr schon der Fieberfrost selbst sich dem convulsiven oder apoplektischen Zustande näherte. Treten jedoch keine Convulsionen ein, so folgt auch keine Hitze, kein Schweiſs, und der Kranke befindet sich ganz wohl, bekommt aber früher, als auſserdem der Fall gewesen seyn würde, einen neuen Fieberanfall, bei dem der Frost viel stärker ist, als die nachfolgende Hitze, und der sehr bald die bekannten Nachkrankheiten des Wechselfiebers (wie man sie zu nennen pflegt) entwickelt. Läſst man aber zur Ader, wenn der Frost seinen Culminationspunkt schon überschritten hat, und in die Hitze überzugehn sich anschickt, so erfolgt dieser Uebergang schneller, ja sofort, doch ist die Hitze nicht sehr stark, geringer, als sie vermuthlich auſserdem geworden wäre, und es entstehen

keine Convulsionen. Allein das Fieber geht schnell in das vierte Stadium über, ist sehr hartnäckig und gewöhnlich mit sehr starkem Oedem der Füſse, auch Ascites, begleitet.

Das sind die Resultate einer ziemlich häufigen Erfahrung, die ich zu machen Gelegenheit hatte.

Es ist bekannt, daſs Wechselfieber stets unter den Soldaten häufig sind, wenn sie bivouaquiren, in feuchtem Wetter des Schutzes gegen Nässe und trockner Kleidung ermangeln müssen. Da kann es nicht fehlen, daſs sie sich in sehr mannichfaltigen Formen entwikkeln, in warmen Klimaten, besonders in Italien, noch mehr, als in kalten. Die Militärchirurgen, zu schneller Hülfe aufgefordert, wenn der Kranke mit gehemmter Respiration, sprachlos da liegt, sind in allen Armeen zum groſsen Theile nicht die Leute, die erst genau untersuchen, ehe sie ihr Hauptmittel in allen Gefahren, das einzige, was sie vollkommen geschickt zu handhaben verstehn, in Bewegung setzen, — sie lassen gleich zur Ader, und haben es gewiſs viel tausendmal gethan, ehe Hr. *Mak-Intosh* es *erfunden* hat. In der Hitze schadet es wenig, aber es nützt auch nichts, ja es mindert nicht einmal die heftigen Delirien während derselben. Nur die nachfolgenden Anfälle von Hitze werden jedesmal und unfehlbar schwächer, die Frostanfälle stärker, und es tritt viel schneller Oedem ein.

Das sind die wahrhaften Resultate einer langen und frequenten Erfahrung, die ich mit einer Menge von einzelnen Krankengeschichten belegen könnte; nur Eine will ich mir erlauben.

Als im J. 1812 die sächsische Armee nach der obern Weichsel zu sich bewegte, war die Witterung warm, der Boden feucht und Regen nicht selten, also auch nicht Wechselfieber. Ein Unteroffizier von 22 Jahren, von sehr einnehmendem Betragen und nicht ohne Aussicht auf schnelle Beförderung, war der Busenfreund eines Chirurgen, der mit ihm gleiches Alter, gleiche Liebenswürdigkeit hatte, und sich durch Fleiſs, Kenntniſs und Gewissenhaftigkeit auszeichnete. Der Unteroffizier wurde von einem heftigen Frost plötzlich ergriffen, in welchem er „gar keinen Athem gehabt zu haben" versicherte, doch war die Dauer kurz und machte sehr heftiger, volle 18 Stunden währender Hitze Raum. Den folgenden Tag befand er sich zwar matt und appetitlos, aber fieberfrei, aber am zweiten Tage, genau um dieselbe Zeit, kehrte der Frost wieder. Sein Freund war bei ihm; der Kranke konnte nicht sprechen, nicht athmen, zeigte auf die Brust mit heftiger Angst, und drohte zu ersticken. Da ergriff sein Freund die Lanzette und lieſs ihm etwas über zwölf Unzen Blut weg. Sogleich hatte er tief athmen können, aber bald nachher wurde ich ängstlich gerufen. Ich fand den Kranken in Zuckungen, die vorher eine scheuſsliche Heftigkeit gehabt, ganz kalt, bewuſstlos, die festgeschlossenen Augen trübe, ohne Puls, mit kleinem, aussetzendem Athem und in weniger als einer Viertelstunde war er nicht mehr. Der Wundarzt, der das Aderlaſs gemacht, hatte diese Scene und der Vorwurf, den er sich selbst machte, so erschüttert, daſs ich fürchtete, er werde sich tödten; er verfiel in einen schwermüthigen Zustand, ohne alle Theilnahme an allem, was vorging, uud starb einige Mo-

nate später, ehe noch die groſsen Beschwerden des Feldzugs begannen.

Die Wurzel des Wechselfiebers liegt im Nervensystem, nicht im Gehirn, sondern im System der Bauchganglien; wenn irgend etwas in der Pathologie erwiesen ist, so ist es diese Wahrheit. Wäre das Leben des Herzens völlig unabhängig von dem System der Ganglien, so würde die Krankheit der Bauchganglien nicht als Fieber sich äuſsern; es ist aber auch nicht ganz abhänging, und deshalb äuſsert sich der Einfluſs der im Bauchnervensystem fortdauernden Krankheit nur periodisch aufs Herz. Im Frost unterliegt es dem Nerveneinfluſs; in der Hitze überwältigt es ihn. Je geringer allmählig der Widerstand des Herzens, desto schwächer wird die Einwirkung auf dasselbe, desto mehr treten die Störungen der Vitalität der Unterleibseingeweide hervor. Absichtliche Schwächung des Herzens kann also im Ganzen nichts anders wirken, als daſs sie diese natürliche Entwicklung der Krankheit befördert. Geschieht sie während dem Beginnen des Frostes, so hört dieser auf, da der Widerstand gegen die Krankheit weggenommen wird, und es kommt nun darauf an, ob das Cerebralsystem wird ergriffen werden, oder nicht. Im ersten Falle folgt der Tod unter Convulsionen; im zweiten hört bloſs der Fieberparoxysmus auf. Geschieht sie am Ende des Frostes, so überwindet das Herz, das einmal in höchster Anstrengung ist, auch diese Störung, dafern die Blutung nicht allzustark ist; wäre das, so könnten die Folgen wohl ernsthafter seyn. Ganz dasselbe Verhältniſs folgt während der Hitze. Ist diese schwach, nach lange dauernden Wech-

selfiebern, so weiſs ich nicht, wie dann eine Blutung wirken würde, auf jeden Fall müſste sie jedoch die Krankheit befördern, nutzen aber kann Blutentziehung im Wechselfieber nie und unter keiner Bedingung, es sei denn in Ostindien. Da hören die chronischen Wechselfieber durch Purgiermittel auf, wie Herr *Twining* erzählt.

Die englische Praxis besteht im Calomelgeben und im Aderlassen; wo das erste nicht hilft, hilft das zweite. Ist der Kranke dann noch nicht gesund, so muſs er ein Drasticum nehmen, endlich die China. Die französischen Aerzte würden lieber vier bis fünfhundert Blutegel vorher versuchen, ehe sie den Kranken seinem Schicksal überlieſsen, und in Teutschland würden sich Zauberer finden, die ihn mit Einem Tropfen aus dem Rheinstrom curirten, wenn vorher in dem Bodensee eine Belladonnapflanze zufällig gefallen wäre.

In jeder Nation ist der Zustand der Heilkunst ein Maaſsstab für den Nationalverstand und die Nationalbildung.

IV.
Miscellaneen, Rhapsodieen und Erfahrungen im Gebiete der Medicin.

Vom
Hofrathe Dr. J. A. Pitschaft,
zu Baden.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

Cinnabaris fact., *Herba Cicutae*, Chinarinde, Eichelkaffee, und in hartnäckigen Fällen ganz kleine Gaben *Mercur. praecip. rubr.*, ferner Salzbäder, sind nach meiner Erfahrung die specifischen Mittel gegen die Scrophelsucht und ihre hartnäckigen Metamorphosen, *Spina ventosa*, *Paedarthrocace*, *Coxalgia* *) u. s. w.

Ich lasse z. B. ein Kind von einem bis zu 2 Jahren, eine Stunde nach dem Frühstück und gegen Abend alle Tage ein Pulver von der Verordnung nehmen: *Rec. Cinnabar. fact. scrup.*

*) Bei Coxalgia, so wie bei Krümmungen des Rückgraths, sogleich ein Eiterband auf die Stelle.

scrup. j. Herb. Cicut. gr. ß. Mercur. praecipit. rubr. gr. j. Sacchar. alb. unc. dimid. f. pulv. divid. in xx part. aeq. Bei vorangeschrittenem Alter vermehre ich in *dieser* Verordnung die *Herb. cicut.* bis auf 10, den Zinnober bis auf 40 Gr. allmählig. Die Mercurialoxyde als Sublimat und rother Präcipitat werden von kleinen Kindern in kleinen Gaben sehr gut vertragen. Ich lasse äuſserlich die Boraxsalbe einreiben in sehr alten eingewurzelten Fällen, auch manchmal die Jodsalbe, doch höchst selten. Gegen scrophulöse Augen- und Augenliederentzündung wende ich in Verbindung mit diesen innerlichen Mitteln, ein Boraxsälbchen, oder in hartnäckigern Fällen *Bals. ophthalm. St. Gr.* an. Eichelkaffee und Salzbäder fördern die Kur, ist die Cachexie bedeutend, so ist die Chinarinde gleichfalls angezeigt. Man muſs nur Scrophelsucht gleich beim Beginnen, beim leisesten Auftritt, alsbald gründlich behandeln, und man wird immer zum erfreulichen Resultat gelangen. Möchte doch dieser kleine Aufsatz einige gründliche Aerzte bestimmen meiner Methode ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Die angegebenen Pulver müssen freilich oft nach Umständen zwei, drei bis vier Monate fortgesetzt werden. Bei schwächlichem Magen setze ich wohl auch der angegebenen Pulvermasse einen bis zwei Gran *Extract. Aloes aquos.* im Verhältniſs zum Alter zu. Höchst verwerflich ist die Anwendung der Blutegel an scrophulöse Drüsen, aber noch viel kunstwidriger und unheilvoller ist die des Messers!

Die Aloe wirkt in *ganz kleinen Gaben* als ein treffliches Magenmittel, sie scheint die verstimmte Absonderung des Magensaftes zu reguliren. Die Alten nannten sie *Anima Ventriculi.* Daſs die Aloe die Gallenabsonderung vermehrt, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Mein verehrter Lehrer, der seelige Freiherr *von Wedekind* sagt: „Man muſs doch wohl den „ältern Aerzten beistimmen, welche die Aloe „zu den *Cholagogis* zählten; mir aber gebührt „die Anerkennung der Entdeckung, daſs sie als „ein *Cholagogum* wirken müsse, wenn sie ein „Purgiren erregen soll." Es ist wohl sehr natürlich, daſs auf ihren Gebrauch, wenn sie die Gallenabsonderung anregt und vermehrt, gallichte Ausleerungen erfolgen. Darum sagt der arabische Arzt *Rhazes* ganz einfach: *Aloë bilem rubeam expellit;* und *Aretaeus*: *Aloë ad inferius intestinum bilem ducit. Morbi diuturni. L. 1. C. 5.*

Nach meiner Erfahrung ist aber die Aloë schon in sehr kleinen Gaben ein Purgiermittel für die dicken Därme, und sie wirkt ganz besonders auf das *Coecum* und *Colon descendens.* Sehr merkwürdig ist es, wie sich *Aetius* über sie ausdrückt: *Aloë totum quidem corpus non purgat, bilem tamen, qui in stomacho et ventre et intestinis fuerit una cum duris excrementis placide et suaviter educit. De remed. L. III. Cap. 24. Galenus* sagt daher, sie gehört zu jener Klasse von Purgirmitteln, welche die Griechen *Eccoprotica* nennen. Die Aerzte der alten Welt hatten alle diese Ansicht von ihr, nur daſs sich Einer vor dem Andern deutlicher ausspricht. Die vorzüglichsten unter ihnen wuſsten auch genau, *wann* sie in der Gelb-

sucht und selbst bei Hämorrhoiden anzuwenden war. In der neuen Welt wurde viel über sie gestritten, und wenn sie von gründlichen Aerzten richtig gewürdigt wurde, so wurde sie von einigen im hohen Grade verdächtigt, z. B. von *Sylvius* und *Cardanus*, welcher letztere gar Böses von ihr zu sagen wuſste. — Die Aloë ist also bei Trägheit und Lahmheit der dicken Gedärme, und bei mangelnder Gallenabsonderung ein leichtes, sicheres in kleinen Gaben wirksames *Eccoproticum*. Das *Extractum Aloës aquosum* ist unstreitig das beste Präparat der Aloë. Mir haben sich unter andern im gegebenen Falle als zeitliches *Eccoproticum* folgende Pillen sehr bewährt: Rec. *Extract. Aloës aquos.*, *Chin. sulphur. ana scrup. j. f. pil. No. xx. S.* Jezuweilen vor dem Einschlafen eine Pille zu nehmen.

Bei der wahren Gelbsucht, wo die Materialien, aus welchen die Leber die Galle bereitet, in dem Blute zurückbleiben, und sich in dem Hautgebilde und zwar im Malpighischen Schleimnetze ablagern, ist die Aloë ein treffliches Mittel. Wie dieſs nun so recht eigentlich geschieht, das wissen wir, ehrlich gesagt, so eigentlich nicht. Es mag diese animalische Verrichtung wohl durch das Haargefäſssystem gleichwie die krankhafte Wassererzeugung durch dasselbe vermittelt werden; — denn mir ist es wenigstens noch nie eingefallen, die nächste Ursache der Wassersucht im Lymphsysteme aufzusuchen. Ich behandle solche Gelbsucht also: *Rec. Aq. Foenicul. unc. vj. Extract. Aloës aquos. gr. vj — β. Extract. Taraxac. drachm. ij. Aq. Amygdal. amar, conc. drachm. j — β. S.* Stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Die Vorschrift ist für Erwachsene.

Ich laſse dabei Zuckerwasser und schleimigte Nahrungsmittel und viel Eigelb weichgesotten genieſsen. Die Mixtur muſs wohl manchmal öfter wiederholt werden. Dieses Heilverfahren hat mich in den bei weitem meisten Fällen befriedigt, freilich darf kein *Scirrhus Hepatis* und ähnliche Desorganisation vorhanden seyn, — aber auch dann gehört diese Mischung zu den trefflichen Palliativmitteln.

Eine Frau, die mehrere schwere Entbindungen und einige Fehlgeburten erlitten hatte, fühlte drei Mondsmonate, während welcher Zeit auch die Menstruation ausgeblieben war, mancherlei Unbehaglichkeit des Unterleibs, es stellte sich Urinverhaltung und gänzlicher Mangel an Kothausleerung ein; der Urin ging immer tropfenweis ab, mehrmalen wurde er vermittelst des Katheters abgelassen, bei beständigem Tenesmus und aufgetriebenem Leibe und gänzlichem Mangel an Eſslust dauerte die Kothverhaltung 12 volle Tage; vergeblich hatte man auflösende, beruhigende, abführende, Mittel angewendet, Angst, Unruhe, Schlaflosigkeit hatten einen hohen Grad erreicht. In diesem Zustande wird auch mein Rath verlangt. Ich erkannte bald *Retroversio Uteri*, und die innerliche Untersuchung vergewisserte mich richtiger Diagnosis. Ich verrichtete nun die *Repositio per Vaginam more consueto.* Beim Gebrauche ausleerender und beruhigender Klystiere und solcher innerlicher Mittel erfolgte eine groſse Zahl stinkender Ausleerungen. Ich lieſs die Frau die gröſste Ruhe im Bette beobachten, und erwartete bei so bewandten Um-

ständen einen baldigen Abortus. Er erfolgte nicht. Nach 6 Wochen, während die Frau immer leichtes Unwohlseyn fühlte, stellten sich wehenartige Gefühle ein, und es ging eine groſse Masse schwarzen Blutes ab. Es war nichts von einer Mola wahrzunehmen. Die Frau ist bereits genesen. Die *Retroversio Uteri* im nicht schwangern Zustande ist nach den Erfahrungen des erfahrenen *Schmitt* selten.

Si in Hydrope urina jam est lixiviosa, praestat lenia diurectica quam fortiora praescribere. Neuber. Man sieht nicht selten das Gegentheil thun.

Die Anwendung kalter Fomentationen auf die Hoden bei heftigem erschöpfendem Nasenbluten, so wie bei *solchem* Blutspeien hat man mit groſsem Unrecht vergessen. Leichte Blutungen aus der Nase überläſst man gern der Natur, es ist gefährlich sie zu stillen. Sie verhalten sich nicht selten zu Lungen und Gehirn, wie Hämorrhoiden zur Leber und Milz. *Leichte* Lungenblutungen müssen auch nicht gleichsam abschneidend durch styptische Mittel gehoben werden. Sie erheischen die Radicalkur, und in den bei weitem meisten Fällen, nämlich im Anfange kleine, auch oft groſse, Aderlässe am Fuſse. — Salpeter und Glaubersalz gehören immer zu den ersten Mitteln gegen solche Blutungen. Von der weitern Radikalkur soll hier nicht die Rede seyn. Bei Weibern macht man im gegebenen Falle Fomentationen über die Brüste, oder legt mit Eis gefüllte Rinds-Schweins-

Digitized by Google

blasen auf dieselben. Man kann auch beim Blutbrechen heftiger Art eine solche auf den Kehlkopf legen. Specielle Einwirkung auf den Vagus. *Leichtes* Blutbrechen bedarf auch keiner augenblicklichen Hülfe, es reducirt sich alle Hülfe auf die Radicalkur. — Es ist sogar schlimm einen Ausgleichungsakt der Natur dieser Art schnell hemmen zu wollen. Nur keine unzeitige Geschäftigkeit! Kalte Umschläge um den Hals dienen auch trefflich bei nicht *kritischem* Erbrechen. Einwirkung auf den Vagus.

Theden hielt das *Decoctum Zittmanni* für ein gekünsteltes Mittel. Er sagt: „Die dazwi-„schen gereichten Purganzen sind gar nicht „nach meinem Sinne. Will man durch *Alte-„rantia* die Säfte verbessern, so störe man „nicht ihre Wirkung durch solche Ausleerun-„gen." Und sie sind auch gar nicht nach meinem Sinne.

Gall setzt bekanntlich das Organ des Geschlechtstriebes in das kleine Gehirn. *Plato* sagt, der Saamen kommt aus dem Rückenmarke. Die zu frühe Pubertät eines zweijährigen Knaben mit starker Entwicklung des Hinterhauptes und der Geschlechtstheile wird in den *Med. franc. XII.* (Deutsches Archiv für Physiologie von *Meckel* 8. B. 1—3. Heft 1823.) mitgetheilt. Erhängte und Geköpfte sterben unter Erectionen und Pollutionen. Höchst interessant ist die Mittheilung des Hrn. *Otto*, die Erscheinungen an den Geschlechtstheilen erhängter Frauenzimmer betreffend (dessen sel-

tene Beobachtungen zur Anatomie). *B. A. Serres* theilt in *Magendies* Journal mehrere interessante Fälle mit, wo anhaltende Erectionen des Penis bei chronischer Entzündung und congestivem Zustande des kleinen Gehirns vorkommen.

Der Kampher ist unstreitig ein sehr wirksames Mittel gegen Priapismus. Nach den Erfahrungen von *Duncan*, *Perfect* und *Osiander* ist derselbe beim Trübsinn und Wahnsinn in der Entwicklungsperiode ein sehr beruhigendes Mittel. Nach *Fodera's* Versuchen über die Einwirkung mehrerer Arzneikörper auf den thierischen Organismus wirkt der Kampher vorzüglich auf das kleine Gehirn. *Archives generales de Medec. Journ. publié par une Société des Medecins. Tom.* 3. *Novbr.* „Ein Ungenannter durch *Galls* Schädellehre auf den Gedanken gebracht, wusch sich wegen zu häufigen Pollutionen den Nacken und untern Theil des Kopfes täglich 6, 8—10 Mal mit kaltem Wasser, nachdem er vorher vieles von Aerzten vergeblich gebraucht hatte, mit erwünschtem Erfolge." Allgem. Anzeiger der Deutschen. 1807. S. 619. Wenn man bei einem männlichen Wasserschweine das groſse Gehirn entblöſst und in das kleine einen Stift hineinsteckt, daſs man bis oben ans Rückenmark gelangt, so erfolgt Steifheit der Ruthe, und wenn man mit dem Drathe im Rückgrathe bis zur Lendengegend dringt, so findet Saamenausspritzung Statt, während die Blase, selbst wenn sie voll ist, sich nicht entleert. Genau die nämlichen Erscheinungen finden auch bei geköpften Wasserschweinen Statt. Magazin der ausländischen Litteratur von *Gerson* und *Julius*, Jan. u. Febr.

1825. *Magendie Journal de Physiologie. T. 4. p.* 284.

Gelegenheitlich will ich doch bemerken, daſs der so manchen Pestseuchen vorausgehende Geschlechtstrieb, so wie die besondere Häufigkeit der Abortus vor dem Ausbruche der Pest die Aerzte veranlassen dürften, bei Sectionen der an Pest Verstorbenen dem kleinen Gehirn besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Aufmerksamkeit mag man auch in den Fällen der Epilepsie, wo der Anfall mit Pollutionen endigt, auf das kleine Gehirn haben. Kalte Waschungen und solche Fomentationen aus Wasser, auch aus Kampheressig auf den Nacken und das Hinterhaupt angebracht, dürften wohlthätig wirken. Meine Behandlungsweise der *Pollutiones morbidae* habe ich im Octoberheft 1832 mitgetheilt. Man mag auch noch an das eigene Gefühl im Hinterhaupte, das manche Hysterische angeben, denken und an die Starrsucht bei der *Catalepsis hysterica*, die doch sicherlich vom Rückenmark ausgehen dürfte. *Frequenti experientia constat, ex affectione uteri dolores verticem et occiput praecipue invadere; pariter mulieres hystericis obnoxiae affectibus sensum quendam frigoris in vertice capitis habent, estque hoc praecipuum hysteriae diagnosticum.* Bagliv. p. 113.

Wir lesen in *Froriep's* Notizen für Natur und Heilkunde, 12. B. S. 45 (man vergleiche den Aufsatz S. 276. 12. B. das.), interessante Versuche, welche Hr. *Barry* mit Schröpfköpfen auf vergifteten Wunden anstellte; diese Versuche bestehen im Wesentlichen darin: daſs

auf an dem Rücken oder den Lenden alter Kaninchen künstlich gemachte Wunden, nachdem sie ausgeblutet haben, und dieselben vorher durch Einbringung von 3 Gran Strychnin oder 3 Tropfen Blausäure vergiftet worden, Schröpfköpfe nach etwa 3 — 5 — 10 Minuten angebracht wurden. Dadurch verhindert er, daſs bei den Thieren keine der gewöhnlichen Wirkungen des Giftes sich kund giebt. Werden keine Schröpfköpfe gesetzt, so sterben die Thiere an Vergiftung. In einem dieser Fälle schob *Barry* die Ansetzung des Schröpfkopfes auf, bis das Thier bereits Convulsionen hatte, und dennoch gelang es ihm, dieselben zu heben und das Thier zu retten. Hr. *Barry* ist der Meinung, daſs die Blutcirculation in den Venen durch eine Art *Adspiration* vermittelt werde, welche *nach der Inspiration* von Thorax auf die Flüssigkeit ausgeübt wird. Nach meinem Dafürhalten sehr sinnreich; es verhielt sich also diese Adspiration etwa zur Inspiration, wie das Eindringen der Flüssigkeit oder Luft zu dem angezogenen Stempel in der Luftpumpe, etwa wie die Wirkung des angewendeten Hebers. — Denn daſs die Venen aufsaugen, ist doch wohl über allen Zweifel erhoben. Auf diese Weise lieſse sich auch das Eindringen der Luft in das Herz bei bedeutenden Verwundungen der *Vena jugularis* am plausibelsten erklären. Hr. *Barry* folgert nun aus diesen Versuchen weiter, daſs jeder Umstand, welcher diese Circulationskraft in eine umgekehrte vom Mittelpunkte aus nach der Peripherie verwandelt, wie es der Schröpfkopf thut, nicht allein die Aufsaugung verhindern, sondern sogar die absorbirte Materie wieder auf die Oberfläche zurückziehen müsse, so lange

sie nämlich sich noch innerhalb der Gränzen der Cirkulationsthätigkeit befindet; das spräche denn doch sehr für das Verfahren derer, die sogleich nach geschehener Biſswunde toller Hunde eine Zeitlang Schröpfköpfe, und auch Blutegel *) anwenden, und erst dann die Wunde in Eiterung versetzen und lange darin erhalten, von welchem Verfahren sie ausgezeichnete Wirkung wollen beobachtet haben.

Auf diese Weise läſst sich auch die ausgezeichnete Wirkung des Aussaugens vergifteter Wunden durch den menschlichen Mund, eines Verfahrens, dessen sich die wilden Völkerstämme in ihren Kriegen bedienen, recht einleuchtend erklären. Man vergleiche die in *Froriep's* Notizen 8. B. S. 207 angeführte in Lyon angewendete Behandlung der Wasserscheu, welche im Aussaugen der Biſswunde besteht. Es sollen bereits 68 Menschen auf diese Weise mit bestem Erfolge behandelt worden seyn. Ferner 12. B. S. 202 und 13. S. 89 daselbst, und 4. B. S. 22. Es heiſst daselbst: „Sollte nicht ein geschickter Mechanikus eine Maschiene erfinden können, mit der man nach Art wie ein Schröpfkopf oder eine Spritze wirkt, das Gift aus der Wunde zöge, was vielleicht auch auf den tollen Hundsbiſs anwendbar wäre." Die Geschichte lehrt uns eine hochherzige Frau **), die ihrem tapfern Gemahle auf diese Weise das Leben erhielt, ken-

*) *Klein*, ein sehr vorzüglicher Beobachter, sagt in s. *Interpres clinicus*: *Quo plus sanguinis ex vulnere effluxit, eo melius.* Man vergleiche *Urban's* Methode.

**) Eleonora von Kastilien, Gemahlin Eduard's I. in den Kreuzzügen 1274. Er war mit einem Giftpfeil verwundet worden.

nen." Prüfet alles, und das Beste behaltet, sagt der Apostel Paulus.

Hr. *Rust* (und auch *Richard*, *Carmichael* und *Völker*) empfiehlt den Gebrauch der oxydirten Eisenpräparate gegen den Krebs ganz besonders der Aufmerksamkeit der Aerzte. *Zacutus Lusitanus* erzählt aus *de Praxis. med. adm. L. 2. Obs. 79*, daſs er den *Scirrhus uteri*, wogegen früher sehr viele und verschiedene Mittel gebraucht worden wären, durch den anhaltenden und starken Gebrauch der Eisenmittel gehoben habe. Dr. *Gamage* empfiehlt gegen Verhärtung des Uterus ganz besonders die *Tinctura Ferri salita*.

In der *Hufeland*'schen Bibliothek d. prakt. Heilk. 1825 Januar S. 62 lesen wir: „Zurückgetretener Fuſsschweiſs soll sicher wieder hervorgerufen werden, wenn man Sohlen von der weiſsen Birkenrinde auf dem bloſsen Fuſse unter den Strümpfen trägt." Im 2. B. der *Lentin*'schen Beiträge zur Arzneiwissenschaft, lesen wir in der Abhandlung über Rheumatismus und Gicht S. 179, wo die Rede von Rheumatismus des Magens ist. „Hier will ich nun an den Gebrauch der trocknen Bäder aus frischem und noch warmen Malz, und aus frisch abgestreiftem Birkenlaub erinnern, wenn zurückbleibender Fuſsschweiſs die Ursache des Magenkrampfes ist; diese trocknen Bäder schaffen oftmals den gewünschten Nutzen besser, als andere. Hier wird der Leser wohl des bei den Russen üblichen Streichens mit Birkenreisig,

woran sich noch die Blätter befinden, nach genommenem warmem Bade gedenken. Man vergleiche damit *Bird's* Beobachtung über die gichtwidrige Wirkung der Birkenblätter. *Harleſs* neue Jahrbücher der deutschen Med. 8. B. 1. St. *Delongrois* und *Kortum* empfehlen trockne Bäder aus Birkenblättern gegen Wassersucht, Herpes und Krätze.

Hr. *Hufeland* sagt bei einer Gelegenheit in dessen Journal 1825 April S. 63: „Ich habe durchaus weder von *Crusta lactea*, noch *Herpes*, noch *Scabies* nachtheilige Wirkungen auf den Verlauf der Vaccine oder auf den Körper des Vaccinirten, wahrgenommen, im Gegentheil für letztere oft Besserung." Dieses finden wir in der vortrefflichen Abhandlung über Schutzpockenimpfung von Hrn. *Krauſs*, der diesen Gegenstand meisterhaft bearbeitet hat, bestätigt. Er sagt unter andern in seinem Werke S. 253: „schwächliche, blasse, übelgenährte, cackektische, atrophische Kinder gewannen durch die Vaccination eine blühende kräftige Gesundheit," und 352. Seite: „gegen chronische Lungenentzündungen, besonders der Augenlieder, bewies sich die Vaccination ausgezeichnet heilsam. Skrophulöse Augenentzündungen, manchmal mit beträchtlicher Lichtscheu verbunden, verschwanden bald nach der Impfung, ungeachtet sie zuweilen, während ihres Verlaufs intensiver wurden. Ebenso verhielt es sich mit Drüsengeschwülsten. Ja, der Hr. Verfasser theilt mit: daſs bei Geimpften Katarrhe und

Masern' in der Regel leichter verliefen *). Meine Erfahrung stimmt ganz mit den Beobachtungen des Hrn. Verfassers überein. Man vergleiche den herrlichen Bericht der Schutzpocken-Commission der *Academie de Medecine*, (*Froriep's* Not. 12. B. S. 201), wofür wir dem würdigen Herausgeber herzlich danken.

Bei Durchlesung des Aufsatzes über *Fluxus coeliacus* von Dr. *Rummel*, ist es mir sehr aufgefallen, daſs der Hr. Verfasser des herrlichen Aufsatzes über fraglichen Gegenstand vom seeligen *Dreiſsig* (*Huſeland's* Journ. August 1816. S. 13) gar nicht gedenkt; er scheint ihm unbekannt zu seyn. In dieser Krankheit, wobei man freilich immer die entferntern Ursachen, wie bei allen Profluvien im Auge haben muſs, wird der Salmiak mit leichten aromatischen Mitteln wohl nicht die letzte Rolle spielen; ganz einverstanden bin ich aber mit dem Hrn. Verf.: daſs die *Nux vomica*, wie auch das Opium die gesteigerte Sensibilität des Mastdarms ganz insbesondere mäſsigt und beschwichtigt.

Murray hält seinen vielen Versuchen an Thieren zu Folge das *Ammoniacum* für das zuverläſsigste Antidotum gegen Blausäure. Er läſst es einnehmen und auch die Dämpfe einathmen (*Froriep's* Not. 9. B. S. 178 u. S. 126.) *Orfila*, *Buchner* und Andere führen es auch als Antidotum an. Der vortreffliche Arzt und der edelste Mensch, *Richard Mead*, sagt aber schon

*) Im Jahre 1832 habe ich ein Muttermal auf der Nasenspitze mit Impfung weggebracht.

in dem Anhange zu seiner Abhandlung *de Opio*: „*Dedimus parvo cani unciam circiter Aquae Laurocerasi, mox correptus est violentibus convulsionibus, utique omnium membrorum usus interceptus fuit. Cum in eo esse videretur, ut exspiraret, ad nares applicuimas phialam repletam spiritu salis ammoniaci fortiore atque ejus paulum in ventriculum adegimus. Momento vim canis sensit et continuato aliquamdiu ejus usu recuperavit vim movendi membra, post binas horas satis firmiter incessit, et deinde omnino (se) habuit bene*, *pag.* 195. Sollte Hr. *Murray* *) die Schriften seines edlen Landsmannes nicht gelesen haben, so wird er es einem Teutschen Dank wissen, ihn auf diese Stelle in diesen wenigen Zeilen, wenn er anders dieselbe in Erfahrung bringt, aufmerksam gemacht zu haben.

Hr. *Peneda* theilte einen Fall von temporärer Blindheit, welche durch einen Stoſs auf die Stelle der Augenbraunen hervorgebracht wurde, und 60 Tage anhielt, und von selbst verschwand, mit. (*Harleſs* Journal der ausländ. Litteratur 9. B. 1. St.) Hr. *Chelius* in Heidelberg theilte einen diesem sehr verwandten Fall, der eine junge Dame betraf, in den Heidelb. med. Annalen mit. Ich habe einige Mal diesen Fall bei jungen Leuten und Kindern, als ich noch Arzt auf dem Lande war, beobachtet, entweder war er durch leichte Wunden oder durch Contusionen über den Augenbraunen veranlaſst, ich heilte die Wunde und

*) Man sieht nicht selten in Brustmixturen ammoniumhaltige Präparate mit Kirschlorbeer gemischt!

gab innerlich gegen das geschwächte Sehvermögen, Arnica, Baldrian und Rosmarin. Die gereichten Mittel deuten an, dafs ich den Grund des geschwächten Sehvermögen in seiner Erschütterung der Sehhügel und ihrer Nachbarschaft suchte. Dabei fiel mir aber eine höchst interessante Stelle aus *Hippocrates* ein: „*Visus obscuratur in vulneribus supercilio et paulo altius, illatis. Prout autem vulnus recentius est, maxime vident, cicatrice vero diutius tardante ac senescente, magis obscurari contingit. Coac. Praenot. Sect. III. No.* 391. *Edict. L. T. I. pag.* 573. — Wer Lust hat, etwas sonderbare Commentarien zu dieser Stelle zu lesen, der kann sie finden in dem von *Duretus, Hallerus*, und Andern herausgegebenen Commentarien. Wiewohl *Duretus* die Hippokratische Vorhersagung bis jetzt am besten commentirt hat, so will ich, wenn mir der Himmel Gesundheit und Mufse verleiht, in einigen Jahren versuchen, ihm den Rang streitig zu machen. — Auch *Platner* sagt schon *Inst. chir. rat.*: „*Vulnera superciliorum caecitatem interdum adferrunt.*"

Neuerdings wird die Wurzelrinde des Granatbaumes gegen Taenia in vielen Journalen wieder zur Sprache gebracht, *Multa renascentica, quae jam cecidere. Horatii Epist. III. V.* 70. In den Schriften der alten Welt ist das sehr bestimmt ausgesprochen. So lesen wir *Plin. Hist. nat. L.* 23. *Cap.* 6. *Radix decocta succum emittit, qui taenias necat*, und *Dioscorides L.* 1. *Cap.* 153. *Radicum decoctum latas ventris tineas potu pellit et enecat.* und *Celsus*

L. 4. C. 17. Cum pridie multum allium ederit, vomat posteroque die, mali Punici tenues radiculas colligat, quantum manu comprehendet, eas contusas in aquae tribus sextariis decoquat, donec tertia pars supersit, huic adjiciat nitri paulum et jejunus bibat, — und *Alexander Trallianus de lumbricis Epist.*: *Nuces regiae magna copia devoratae lata ventris animalia jugulant atque expellunt, sicut et mali persici cortex, myrti folia, malique Punici flores, L. VIII. Cap.* 3. wird daselbst noch des Granatbaumes anderweitige medizinische Kraft Erwähnung gethan. Es war ein bei den Alten beliebtes Mittel. Als Wurmmittel kommt es gleichfalls bei *Caelius Aurelianus L. IV. C.* 8, und bei *Marcellus Empiricus. C.* 28. *p.* 199 vor. Im *Serapion* lesen wir *de temp. simpl. C.* 129, *Decoctis Radicis arboris granati occedit ascarides*, und in den Schriften des gelehrten aber etwas eiteln *Avicenna L. II. C.* 319. *Cortex granati cum vino extrahit vermes et ascarides et assumitur cum sua dispositione, aut sumitur ejus decoctio.*

Auch sagt der treffliche *Joachim Camerarius* in seinem Kräuterbuche S. 78. „So man „diese Rinden in Wein kocht und denselben „zu trinken giebt, tödtet er alle Würmer im „Leibe," und *Robertus Constantinus* *) schreibt: „die-

*) Ein sehr gelehrter Arzt zu Caen, der 1605, nachdem er 103 Jahre alt geworden war, daselbst starb. Wahrscheinlich findet sich die Stelle in seinen *Annot. in Dioscorid.* Ich besitze das Buch nicht und habe es auch noch nicht gelesen. In den römischen Schriftstellern *de re rustica* kommen mehrere Bereitungsarten des Granatäpfelweines als Wurmmittel vor.

„dieses sei der Granaten sonderliche Eigenschaft und Natur.“ In *Cartheuser's Materia medica T.* 1. *p.* 364. lesen wir: „*Nonnulli iisdem singularem quoque virtutem anthelminticam tribuunt.* *F. Hoffmann* empfiehlt den Saft der Früchte bei Kindern mit Würmern behaftet.

Herr *Baſsiano Carminati* will, daſs man bei der Zellgewebeverhärtung eine anhaltende Wärme um das Kind herum erhalte, und es in erwärmtes Mehl einhülle etc. *Froriep's* Not. 13. B. S. 125. Diente dazu vielleicht *Sem. Lycopod.?* — *Lichtenberg* sagt im 9. B. seinen vermischten Schriften S. 342: „Wäre es nicht ein „Mittel gegen kalte Füſse und Erkältung der „Füſse in *Semen Lycopodii* zu stellen? Vielleicht lieſse sich da eine Einrichtung treffen, die Feuerstäbchen und Wärmflaschen zu verdrängen.“

Zu dem gelehrten Raisonnement über die vermeinte Identität der künstlichen und natürlichen Mineralwasser, wogegen schon mehrere tüchtige Aerzte mit Scharfſinn opponirt haben, — wir wollen nur an *Hufeland* und *Kopp* *) erinnern — läſst sich wahrhaftig nichts besseres sagen, als was *Lichtenberg* im 9. B. seiner vermischten Schriften S. 150 sagt: „Die Dauer der Zeit ist ein wichtiges Hinderniſs bei allen unsern Bemühungen die Erscheinungen der Natur mit Operationen im Laboratorio zu erklären. Die Gewitter blühen bloſs im Sommer,

*) Erster bei vielen Gelegenheiten, letzterer in seinen jüngsten gehaltreichen Reisebemerkungen.

aber wer weiſs denn, wann sie gepflanzt worden sind?" *)

„Viele Küchenoperationen gerathen nicht bei übereiltem Feuer, der Zinnbaum auch nicht. Diese Schwierigkeiten werden Menschen nie überwinden können. Der Anfang kann gut so gemacht werden: so wie der Raum uns die Ergründung mancher Dinge unmöglich macht, so kann es auch die Zeit. So wie wir den Mond nicht erklettern werden, noch zum Mittelpunkte der Erde hinabsteigen, so wenig werden wir Naturprozesse nachmachen können, über denen sie vielleicht Jahrhunderte brütet, und wozu sie die Ingredienzien aus allen fünf Welttheilen herbeischafft." *Lichtenberg's* Schriften sollten in der Bibliothek eines jeden wissenschaftlich gebildeten Arztes nicht fehlen. Es wird ewig wahr bleiben, was ein Arzt schon 1704 sagte: „*Firmiter nobis persuademus, modum explorandi mineralium aquarum contenta verum exactumve, inter arcana mysteriaque adhuc esse reponendum, ac proinde talium aquarum qualitatibus non tam a priori sive a causis, quam a posteriori sive ab effectibus esse judicandum.*

Wenn man mit den interessanten von *Gaspard* **) mit Quecksilber angestellten Ver-

*) *Postremo, quaecumque dies naturaque rebus,*
Paulatim tribuit, moderatim crescere cogens,
Nulla potest oculorum acies contenta tueri.
Lucret. de rerum Nat. L. I. V. 323.

**) *Bagliv* sagt von seinen Versuchen in dieser Beziehung: *Lumbrici in vase semipleno argento vivo fugiebant contactum mercurii et quantum poterant adscendebant ad summitatem vasis.*

suchen, woraus hervorgeht, daſs in den Eiern der Vögel, der Amphibien, Schnecken und Insekten selbst durch die fast unmerkliche Ausdünstung dieses Metalls die Entwicklung des Fötus gehindert und getödtet werde, (*Magendie's Journal de Physiologie*), die Erfahrung, daſs Wasser, in welchem Quecksilber abgekocht wurde, wurmtödtend ist, (wir führen zu dem Ende nur *van Helmont*, *Fr. Hoffmann*, *Baglivi*, und neuerdings *Bremser* an), zusammenstellt, damit auch die Mittheilung von *Kluge*, daſs der Gebrauch des Calomel, indem in diesem Präparat das Quecksilber sich der Metallität mehr nähert, so nachtheilig auf den menschlichen Fötus wirkt, und es vollkommene Oxyde dieses Metalls nicht thun, vergleicht; so kann dieses den denkenden Arzt nicht anders als zu sehr interessanten Beobachtungen über den Gebrauch dieses Mittels veranlassen. So sagt *Bagliv. Op. omn. p.* 59. *Rec. Mercur. crudi recte purgati unc. j. Aq. Gramin. et Portulac. an. unc. iv. Macerentur per duas horas saepe ac fortiter agitando, postea decanta aquam et cola, relicto in vase mercurio. Non datur praestantius pro fugandis vermibus hoc remedio, ut observavimus docente Georgio Bateo, Angliae archiatro.* Ueberhaupt scheint die unmerkliche Ausdünstung der Metalle vielen Thieren sehr zuwider zu seyn; nicht leicht apportirt der sonst gelehrigste Hund ein Stück Geld. — Zinn hat bekanntlich einen ihm eigenthümlichen Geruch, vielleicht wirkt die *Limatura Stanni* gegen Würmer eben dadurch. Messing hat einen sehr anklebenden Geruch. Man sollte mit Wasser, das lange in einem solchen ganz reinen Gefäſse gestanden hätte, Versuche gegen Würmer anstellen. — Hr. *Bremser* ist in seiner vor-

trefflichen Schrift über die Würmer, S. 157, der Meinung, die Wirkung von fraglicher Quecksilberabkochung käme wahrscheinlich dem unreinen, das ist mit Blei vermischtem Quecksilber zu. *Bagliv* sagt aber ausdrücklich: *Merc. crud. recte purgati.* Ich selbst kann dafür mehrere Thatsachen als Belege zur fraglichen Wirkung des reinen Quecksilbers anführen.

Reeder behauptet (*Pratic. tract. on the inflammat. organic and sympathetic diseases of the heart* 1821. *p.* 143); die Theile der rechten Herzhälfte seien nicht so knochenartigen und knorpelartigen Ausartungen, als die der linken unterworfen. Der treffliche *Bichat* sagt sogar: *Trait. d'Anatomie T. 4. p.* 111. *C'es ossifications, qui ne s'observent jamais dans les endroits correspondans des cavités droites, ni dans les veines, qui se trouvent dans toutes les parties du systeme artériel, prouvent bien une difference de nature entre la membrane du sang noir et celle du sang rouge. Elles prouvent aussi l'identité de nature entre la portion membraneuse, qui forme les valvules sigmoïdes de l'aorta.*

Meine Erfahrungen stimmen ganz damit überein. Der Leser mag sich hier vergegenwärtigen, daſs die Herznerven weit mehr Fäden an die linke, als an die rechte Kranzarterie geben, daſs der phrenische Nerve seinen linken Ast näher an den Herzbeutel gehen läſst, als der rechte, der auch immer etwas kürzer ist. Bei den meisten Herzkrankheiten gibt die linke Brusthöhle einen dumpfen Ton bei der Percussion. *Boerhaave* sagt: *Inveniun-*

tur polypi plurimum in arteriis, rarius in venis. *Shaw* sagt in seiner Anleitung zur Anatomie S. 283. „Man findet den ganzen Apparat der *Valv. mitralis* häufiger verknöchert, als die *Valv. tricuspidalis.*" Ich reihe das an das, was ich im Septbr. Heft 1830 über das Vorherrschen der rechten Seite gegen die linke sagte, an.

Da in der jüngsten Zeit wieder mit moderner Dialektik für und gegen die Annahme eines *Synochus*, und für und gegen das Wort selbst gesprochen wird, so wollen wir unsere jüngern Collegen, weil wir ihnen gar gern auch etwas recht Tüchtiges gönnen mögen, auf den 5ten Abschnitt, *Synochus*, in *von Wedekind's* Heilungsverfahren am Kriegslazareth zu Mainz S. 83 aufmerksam machen. Es geht allen denkenden jungen Männern gewiſs wie *Lichtenberg*; dieser geniale Mann sagt von sich selbst — „ich habe den Weg in der Wissenschaft wie die Hunde gemacht." *) Es ist dennoch immer gut bei gewissen Veranlassungen ihnen den rechten Weg und den rechten Mann zu zeigen. — Jetzt werden Monographieen von Gegenständen geschrieben, als wenn noch gar keine darüber existirten, und ohne die nothwendige Litteraturkenntniſs alter und neuerer Zeit. — Es ist ein *Casus fatalis,* wenn die Herrn Gelehrten von Profession mit *Schiller* zu reden, „ein zu kurzes Gedärm haben."

„Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen „melden müſste, daſs die Theorie des thieri-

*) Man muſs ihn nämlich oft hin und her machen. —

„schen Magnetismus den Einwohnern des Orients „viel früher bekannt gewesen, als man in Eu- „ropa daran dachte, — daſs es Leute in Asien „giebt, welche die Praxis jener Theorie zu ih- „rem Gewerbe machen, und daſs diese Leute „von den Mollahs verfolgt werden," schreibt Hr. *Fonntanier*, ein in Asien reisender Gelehrter von Teheran aus unterm 5ten Aug. 1825 an Hrn. *Jaubert* zu Paris. Man sehe *Froriep's* Not. für Natur- und Heilkunde 10. B. S. 112. Im *Extrait de Journaux d'un Magnetiseur. Par.* 1786. wird S. 142. schon angeführt, daſs die Lehre vom Magnetismus seit unendlicher Zeit in China zu Hause sey u. s. w.

Die Streicheldoktoren scheinen zu allen Zeiten allenthalben hin und wieder gewesen zu seyn. Hat doch schon Kaiser *Vespasian* auf dringendes Bitten durch Händeauflegen und mit dem Bestreichen seines Speichels geheilt. Der Kaiser verlangte darüber die Meinung seiner Aerzte. Wie klug dieselben sich aus der Affaire zu ziehen wuſsten, mag der Leser *Taciti Histor. Lib. IV. Cap.* 81. selbst nachschlagen. *Nota bene* die Geschichte ging in Alexandria vor, und zwar, wie sich *Tacitus* ausdrückt: „*Monitu Serapidis dei, quem dedita superstitionibus gens ante alias colit.* *)

*) Kaiser *Vespasian* scheint ein sehr vorurtheilsfreier Mann gewesen zu seyn, denn als ihm die Astrologen den sehr behaarten Cometen des Jahres 80 nach Chr. G. mit sehr bedenklicher Miene zeigten, drehte sich der Kaiser, (also erzählt *Dio Cassius*), scherzend auf der Ferse um, und sagte: „Der geht nicht mich, sondern den reichen Perser-König an, der eben so struppichte Haare hat, während ich nur ein armer Kahlkopf bin." Wie ominös selbst gelehrte Römer über Cometen dachten, ist bekannt.

Nachdem ich nun so manches Buch, so manche Abhandlung über Magnetismus zum Theil mit vielem Vergnügen und Interesse gelesen, aber mich auch durch manche gar mühselig durchgearbeitet habe, — bin ich jetzt zu dem Resultat gelangt; was der treffliche *Gruner* schon 1788 in seiner *Dissert. est ne febrium intermitt. curatio ab vomitor. remedio incipienda Thes.* 5. sagte: *Curationes magneticae incertae, nec rationales sunt, sed semper in opinione positae!* Und bin durch so manche mündlich und schriftlich vernommene Ansicht von andern gelehrten Aerzten darin bestätigt worden. Der scharfsinnige *Pfaff*, wenn er auch hin und wieder vielleicht seine Scepsis übertreibt, hat doch im Ganzen Recht, wenn er sich dahin äuſsert: „daſs die Versuche, die über das Hellsehen „jener Traumwachenden vor den Zuschauern „angestellt wurden, mehr Kunststücke als Dar-„legungen eines neuen Naturverhältnisses seyn." Dieses alte bekannte Naturverhältniſs reiht sich rücksichtlich seines Wunderbaren aber an noch so viele andere an, die eben so wunderbar sind, und zu unbefriedigenden Erklärungen von jeher die Menschen aufgeregt haben. Jeder Denker versucht sich an dem Geheimniſsvollen im Leben — mit mehr oder weniger Glück, mit mehr oder weniger Anerkennung von Andern. Aber das Leben selbst ist das gröſste Geheimniſs. Ueber den Satz des Apostel Paulus, „All unser Wissen ist Stückwerk," dachte ich als Jüngling viel verwegener; jetzt fällt er mir bei so mancher Gelegenheit ein. Die moderne Lehre vom Magnetismus, so wie die beliebte *Medicina magica*, wird auch in Frankreich so wie in Teutschland der von phantastischen Köpfen gehoffte leichte Nebenweg sich

Digitized by Google

Einsicht in die Tiefe und den Zusammenhang der Dinge zu erwerben, seyn und bleiben. — Wir lieſen sogar Gefahr, als wolle dieses Treiben einen gefährlichen Grad von Beifall erhalten. Eine Schule tischte den lächerlichsten Aberglauben in süſslichtem Crême, die andere in einer philosophischen Sülze auf, in der Hoffnung, die Leute würden ihn so besser verdauen können. „Im Raume wie in den Schöpfungen fangen die Traumbilder da an, wo die zuverläſsigen Kenntnisse aufhören. *)

Alex. von Humboldt.

Desgenettes, *Double* und *Laennec* haben bei ihren Erklärungen in der bekannten Pariser Sitzung den rechten Fleck getroffen.

In den kürzlich herausgekommenen *Transactions of the litterary Society of Bombay*, findet sich die Nachricht von einem chirurgischen Falle bei einem Araber, wo der Verlust einer Portion des Knochens in dem Arme, durch die Geschicklichkeit eines eingebornen Wundarztes, mittelst einer Silberröhre ersetzt worden seyn soll (*Froriep's* Not. aus dem Gebiete der Heilkunde, 1. B. S. 48). Dieser Fall reihet sich an die ingenieuse Nasenverwandlung, wenn dieselbe durch Krankheit beeinträchtigt wurde, welche der seelige *Klein* in den Heidelberger Annalen 3. Heft 1825 mitgetheilt hat, recht gut an. *Klein* war sogar der Meinung, daſs durch die Einschiebung einer Goldplatte eine

*) „Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht hinreichen," sagt *Lichtenberg*.

eingedrückte stumpfe Nase zu einer griechischen erhoben werden könne. Man muſs so viel möglich, alle gleichartigen Erfahrungen zusammenstellen. Das giebt Anweisungen, Andeutungen, Belege, führt zur Sicherheit und Haltbarkeit u. s. w.

So wird man auch wohl thun, den Aufsatz über Knochenbrüche von unserm trefflichen und genialen *Faust* *) mit einer Anekdote, welche der berühmte *Hunter* in seinen Vorlesungen mittheilte, und welche der Leser in *Froriep's* Notizen für Natur- und Heilkunde 2. B. S. 46 finden kann, zu vergleichen.

Zu dem, was ich in *Hufeland's* Journal 1825. Decbr. Heft S. 104 über das Spinnengewebe und die Pflaster aus Spinnen als Fiebermittel zusammenstellte, gehört vorzüglich noch, daſs *van Helmont de febribus C.* **14.** *N.* 12. mittheilt, er habe hunderte, welche an viertägigen Herbstfiebern gelitten hätten, ohne Rückfall durch Auflegung eines aus Spinnen bereiteten Pflasters geheilt.

Wie viel ist nicht seit langer Zeit her für und gegen den Werth der Lungenprobe gesprochen und geschrieben worden, und immer noch wollen die Herrn im Rathe nicht einig werden; ich sollte doch dafür halten, nach so vielen feststehenden Experimenten dürfte man doch endlich zu dem Resultate gelangen, wor-

*) *Hufeland's* Journ. 1825. 8tes Heft.

über sich einer der scharfsichtigsten Beobachter, nämlich der treffliche *Fried. Hoffmann Op. omn. T.* 4. *p.* 121 schon vor so geraumer Zeit folgender Weise ausgesprochen hat: *Multiplici enim experientia et crebris auctorum observationibus constat, pulmones vivi infantis fundum petiisse, et super aqua natasse, cum tamen infans mortuus fuit exclusus.*

Herr *Hufeland* hat schon „im 11. B. sei-„nes Journals auf die Urtication, ein mit Un-„recht vergessenes Heilmittel," aufmerksam gemacht. Er empfiehlt sie vorzüglich bei chronischen Rheumatismen, die an Lähmungen gränsen u. s. w. *Celsus* rühmt dieselbe B. 3. C. 27. in der Paralysis, *Aretaeus* im Lethargus. *Curat. auct. Lib.* 1. *C.* 2. *Hippokrates* empfiehlt *de morb. mulier. L.* 2. das Reiben der Haut gegen das Ausfallen der Haare. Hr. *Spiritus* hat in seinem geistreichen Aufsatze, (*Rust's* Magazin 20. B. 3. H. S. 424), vorzüglich auf ihre heilsame Wirkung bei zurückgetretenen Exanthemen aufmerksam gemacht. *Baglivi* sagt *Op. omn. p.* 104: *Ex scabie retropulsa si asthma fiat urticis caedenda cutis* *). *Kamerarius* schlägt die Urticatio als Mittel vor, den Scheintod vom wirklichen zu unterscheiden, beim erstern wird sie wohl einen Ausschlag hervorbringen. Daſs sich auch schon früher alte abgelebte Lüstlinge ihrer als *Incitamentum languentis veneris* bedienten, geht aus dem höchst unzüchtigen *Satyricon* des *Titus Petronius Abiter pag.* 84 her-

*) Mehrere in Frankreich und in Gallizien empfahlen die *Urticatio* in der Cholera, *Trautzsch* zu Eisenstock fand keine Wirkung von ihr.

vor. Ja in dem altteutschen Dichter *Rütsch* kommt ein humoristisches, aber auch ein bischen obscönes Gedichtchen in dieser Beziehung vor.

Ich habe in *Hufeland's* Journal, Juni-Heft 1826. S. 62 gesagt: „Bei der Leberverhärtung kommt fast immer eine reizende Empfindung und das Gefühl eines leisen Drucks auf den Larynx und Pharynx vor, — ein wenig erkanntes Symptom; ich habe es nur im *Kämpf* gelesen. Ich überzeuge mich aber eben, daſs es mir entfallen war, daſs *Baglivi Op. omn. de fibra motrice p.* 343 sagt: *Jecore affecto dolores ad jugulum e directo fiunt etc.* Hier wird sich der Leser sogleich den Verlauf des Vagus im Geiste vergegenwärtigen, und auch einem oder dem andern wird vielleicht einfallen, welchen mächtigen Einfluſs verschiedene Leidenschaften auf die Stimme haben, so hemmen heftiger Schrecken, heiſses Verlangen der Liebe und der höchste Grad von Zorn die Stimme.

Illi membra novus solvit formidine torpor;
Arrectaeque horrore comae et vox faucibus haesit.
Virgil. Aen. L. 12. *V.* 868.

Valerius Maximus erzählt: *Aegles Samius athleta mutus; cum ei victoriae, quam adeptus erat, titulus et praemium eriperetur, indignatione accensus, vocalis evasit Lib. I. de mirac. extern. IV.*

Herodot erzählt: *Krösos* stummer Sohn habe, als er den mordlustigen Perser auf seinen Vater eindringen sah, die Sprache erhalten, indem er ausrief: Mensch, tödte den Krö-

sos nicht *)! Man vergesse hier nicht, wie sehr die Leber und auch die Milz bei solchen Leidenschaften betheiligt sind. — In dem Lakonismus des Bischofs *Isidorus* liegt wahrlich Sinn „*Splene ridemus, felli iraſcimur, corde sapimus, jecore amamus.*" Ein anderer Schriftsteller sagt:

Cor sapit, pulmo loquitur, fel continet iras,
Splen ridere facit, cogit amare jecur.

In Beziehung auf die interessante Erfahrung: daſs die Beimischung von Eiweiſs die heftige Einwirkung der Quecksilberoxyde auf den Magen und Darmkanal mildert, ist es sehr merkwürdig, daſs die Jatrochemiker und Jatromystiker, z. B. *Paracelsus*, *van Helmont* ihre starken Quecksilberpräparate in der Syphilis mit Eiweiſs reichten, ohne daſs die antisyphilitische Wirkung gemindert wurde, — wie das auch bei den *Pilulae majores Hoffmanni* der Fall ist. Nach Hrn. Professor *Tadei's* Erfahrungen, thut der Kleber aus Waizen gerade das, was nach *Orfila's* und *Peschier's* Erfahrungen das Eiweiſs.

Möge Hr. *Rademacher* mit der versprochenen Mittheilung der Goldkörner aus der fraglichen Schule in bündiger Kürze ja Wort halten!

In der neuesten Zeit wird von mehreren Schriftstellern die Salzsäure als ein höchst

*) Dieſs wäre nach *Hahnemann similia similibus.*

wirksames Heilmittel in Leberleiden empfohlen; der treffliche *Baglivi* sagt schon *Op. omn. Lugduni* 1704. *Spiritus Salis ammoniaci acidus quam plures sanavit Icteros. p.* 63. Die Alten verstanden darunter unser *Acidum muriaticum*; wer an meiner Angabe zweifelt, nehme ein altes chemisches Handbuch zur Bestätigung vor. Er kann es z. B. in *Lemery's* vollkommenem Chymisten S. 526 finden.

Digitized by Google

V.

Heilung
eines
fauligen Lungengeschwüres
vorzüglich
durch Calcaria chlorinica.

Von
Dr. J. C. Schmitt,
prakt. Arzte zu Rieneck.

Johann S., von Roſsbach, 20 Jahre alt, war von jeher gesund, und hatte eine sehr kräftige Körperconstitution. Ende Juni d. J. wurde er von einer Pneumonie befallen, welche ohne Blutentleerung von einem Chirurgen behandelt wurde. Trotz dieser unverzeihlichen Vernachläſsigung suchte die immer thätige und heilende Natur Hülfe zu verschaffen, und bereits nach vier Wochen konnte der Kranke so ziemlich wieder gehen und geringe Hausarbeiten unternehmen. Nach seiner Aussage hatte er nur noch etwas Hüsteln und Schwäche zurück behalten.

Von jeher als ein wackerer Arbeiter bekannt, und ein braver Sohn armer Eltern, suchte er die geringe Haushaltung durch auswärtige Ar-

beiten wieder in etwas zu unterstützen, suchte und erhielt auch bei einem Ziegler im Orte Arbeit. Sein Geschäft hierbei war, den Lehm in einer Grube mittelst Zumischung von Wasser durch anhaltendes Treten mit bloſsen Füſsen zum Formen tauglich zu machen. Er hielt es aber mit äuſserster Anstrengung nur einige Tage aus, bekam heftiges Stechen, Drücken auf der rechten Seite, Fieber u. d. m.

Am 19ten Juli wurde ich zu dem Kranken gerufen, und fand obige Erscheinungen noch constant, dabei war der Puls voll, der Husten äuſserst streng und angreifend. Der Auswurf, welcher im Ganzen noch sehr gering war, und mit Mühe noch hervor gebracht werden konnte, roch so aashaft, daſs er von der Gröſse einer kleinen Wallnuſs das ganze Zimmer verpestete, und ein längeres Aufhalten in einiger Entfernung vom Bette möglich war. Das Aussehen desselben war aschfarbig und öfter ins Braune spielend, dabei zerfloſs er augenblicklich. Der Urin war dunkelroth schmutzig.

Diese Erscheinungen lieſsen mich sogleich auf ein brandiges Lungengeschwür schlieſsen.

Die Perkussion gab einen dumpfen, kaum bemerkbaren Ton. Die Auskultation ergab im Umfange des Geschwüres krepitirendes Respirationsgeräusch; ich schloſs hieraus in Verbindung mit den obigen Zeichen, daſs der brandige Theil noch nicht ganz fluid sey, sohin noch nicht ganz abgestoſsen, und daſs noch ein bedeutender Entzündungskreis da Statt finden müsse, wo das Brandige mit der übrigen Lunge anhänge. Ich verordnete daher 10 Stück Blutegel, eine schleimige Mixtur mit Bilsenkrautextract. Da bis gegen Abend das Stechen ganz

Digitized by Google

nachgelassen hatte, das Fieber selbst weniger war, so verordnete ich eine Mischung aus kleinen Gaben Fingerhutkraut, Bilsenkrautextract und wässerigen Myrrhenextract.

Am 21sten Juli konnte ich wegen weiter Entfernung den Kranken erst wieder sehen, und fand folgende Erscheinungen:

Fieber weniger, Stechen fast ganz verschwunden, und nur bei starkem Husten noch etwas bemerkbar. Dabei war der Auswurf viel stärker, jedoch noch mit etwas Anstrengung verbunden, und hatte den höchsten Grad von Gestank erreicht. Urin feurig, Stuhl hart.

Die Auskultation zeigte Höhlengerassel, als blase man in Seifenwasser. Ich verordnete daher Fortgebrauch der Pulver, lieſs die schleimige Mixtur hinweg, und gab dafür *Calcar. chlorin. drachm. β. Aq. commun. unc. j.* Viermal des Tages 30 Tropfen zu nehmen.

Am 23sten Juli fand ich den Patienten in jeder Hinsicht besser, der Husten ohne Beschwerde, Auswurf leichter, weniger riechend, jedoch noch in quantitativer Hinsicht stark. Ordination dieselbe.

Am 25sten Juli. Fieber ganz verschwunden, Husten und Auswurf vermindert, der letztere kaum mehr riechend, die Respiration tief möglich. Patient konnte ziemlich schlafen und hatte etwas Appetit. Die *Pectoriloquie* war hier sehr deutlich, wie ich sie bei andern Lungengeschwüren noch nie fand. Die Ordination blieb dieselbe, nur wurde die Myrrhe in Substanz gereicht.

Am 27sten Juli. Etwas Fieber, jedoch keine stechenden Schmerzen, der Geruch des

Aus-

Auswurfs fast ganz verschwunden, der Auswurf selbst aber noch ziemlich viel. Die Ordination blieb dieselbe.

Am 29sten fand ich den Kranken fieberhaft, mit Beklommenheit der Brust, Unruhe u. dgl., welche Erscheinungen schon am Abende zuvor begonnen haben sollten.

Während ich nun mich genauer über diesen Zustand erkundigte, entleerte sich plötzlich unter einem starken Hustenanfall viel Eiter, welchem den Tag hindurch abwechselnd helles Blut nachfolgte. Indem der Zustand des Kranken nach dieser Entleerung ziemlich leichter war, der Auswurf, obgleich noch viel, doch gutartig war; so blieb die Arznei, und nur wurde noch eine starke Einreibung der Autenriethschen Salbe verordnet.

Am 31sten Juli. Bedeutende Besserung. Es kommt nämlich mehr Appetit, der Schlaf ist ruhiger, Stechen auf der Brust verschwunden, der Auswurf gutartig, jedoch noch viel. Die übrigen Se- und Excretionen normal.

Am 2ten August. Im Ganzen wie am 31sten Juli; weswegen, um den starken Auswurf zu mindern, noch folgende Ordination beigegeben wurde: *Rec. Plumb. acetic. gr. j. Aq. Hyssop. unc. iv. Tinct. Op. simpl. scrup. j. Syrup. Seneg. unc. j.* Alle 3 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen, jedoch so, daſs die Gaben jederzeit von dem Gebrauche des Chlorkalks zwei Stunden entfernt genommen wurden. Hiezu *Gelatina Lichen. Island.*

Am 4ten August. Das Befinden im Ganzen wie zuvor, nur war der Auswurf weniger. Ordination blieb.

Indem sich fortwährend durch den anhaltenden Gebrauch dieser Mittel mit Zuziehung der oben verschriebenen Myrrhenpulver die Gesundheit mehr und mehr einstellte, d. h. indem alle krankhaften Erscheinungen allmählig verschwanden, Patient sich selbst immer kräftiger fühlte; so wurde derselbe, nachdem ihm sein Zustand gehörig erklärt, die nöthige Diät angeordnet war, ganz ohne Arznei gelassen, und nur das isländische Moos fortzutrinken angerathen.

Am 26sten August, als ich den Genesenden wieder sah, war er aus aller Gefahr, und bereits als geheilt anzusehen.

Warum ich Blutegel, dann die verschiedenen Myrrhenpräparate reichte, wird kaum einer Entschuldigung bedürfen, indem das brändige Geschwür, obgleich noch Entzündung da war, diese Ordination hinlänglich rechtfertigte. Als Hauptmittel treten hier jedoch der Chlorkalk und das Blei auf. Bei Blennorrhöen, und besonders bei Phthisis der Lungen, wurde Chlorkalk schon vom Herrn Staatsrathe *Hufeland* zu gebrauchen angerathen, und ich glaube, daſs er noch bei andern Krankheiten mit Eiterbildung und Gangränescirung angewendet zu werden verdiene, denn, wenn wir bedenken, daſs der Kalk in geringer Gabe den Organismus ohne ihn gerade merklich zu erregen oder zu erhitzen, in eine ganz andere höhere Lebensthätigkeit umstimmt, sohin die *Inflammatio supperativa* in jene umändert, welche plastische Bildung — Granulation — erzeugt, daſs er durch seine Desoxydirung des Blutes auf die reizbaren entzündeten Organe wohlthätig einwirken muſs, wenn wir ferner bedenken, daſs

das Chlorgas auf alles Organische dehydrogenirend, sohin feindlich auf alles Faulende und Stinkende wirkt; so mag es wohl kommen, daſs der Verbindung des Chlorgases mit Kalk (*Calcar. chlorin.*) für die Zukunft noch mehrfache Wirkungsplätze in der Therapeutik angewiesen werden.

Es ist kein Widerspruch, wenn ich erst Blutentleerung veranstaltete, und dann dieses Mittel, welches die Vitalität im Blut erhöht, dasselbe röther und plastischer macht, anwendete; es wird nur dadurch der Congestivzustand vermindert, und dann erst wirkt dieses Mittel, indem es die zerstörenden Eigenschaften der tiefer stehenden Eiterbildung vertilgt, und so in der Wunde eine Activität hervorruft, deren Grund-Charakter Granulation ist.

Von diesem Grundsatze ausgehend, heilte Herr Dr. *Rothamel*, obgleich mit einem andern Mittel den Wasserkrebs der Kinder.

Das essigsaure Blei wurde hier, und zwar in kleinen Gaben, deswegen gegeben, um die primäre Wirkung desselben hervorzurufen, welche darin besteht, daſs dasselbe nur die vegetative Sphäre in Anspruch nimmt, ohne feindlich die Verdauung zu berühren. Hiedurch entsteht Hemmung des Verflüchtigungs-Prozesses. Indem es nun auch noch die Gefäſsirritation mindert, so läſst es die Entzündung nicht nachtheilig steigen. Seine austrocknenden Eigenschaften sind bekannt.

Daſs ich es abwechselnd mit Chlorkalk gegeben, wird kaum als ein chemischer Fehler anzusehen seyn, indem ich fest glaube, daſs der Magen kein chemischer Kochhafen ist;

dann sind auch die Darreichungen so ziemlich weit von einander entfernt, als daſs sie durch ihr Zusammentreffen im Magen Zersetzung bilden könnten.

Indem ich öfters bemerkte, daſs bei dem Gebrauche des Bleies der Auswurf zwar weniger wurde, aber so wie dieser abnahm, sich Stechen auf der Brust wieder einstellte, die Athmungsbeschwerden häufiger wurden; so lieſs ich nach dem Rathe des Landgerichts-Physikus Herrn Dr. *K. Kapp* *) Isländisches Moos-Gelée häufig gebrauchen. Fernere Versuche mit den oben angegebenen Mitteln sind vielleicht im Stande, durch zweckmäſsige Individualisirung der Krankheit, angemessene andere Verbindungen in der Mischung u. dgl. mehr, einen Heilplan für eine Krankheit zu entwerfen, deren Heilung man nur im ersten Stadium für möglich, im zweiten aber für problematisch hielt. Vielleicht sind Chlor- und Theerdämpfe **), Dünste von Gerberloh ***) in zweckmäſsige Verbindung gebracht, zum Athmen sehr vortheilhaft und nicht zu verwerfen, indem sie mit den oben angegebenen Mitteln dasjenige hervorbringen, was zur Heilung dieser Krankheit absolut nothwendig ist, nämlich: *a*) *Narbenbildung*, *b*) *Sackbildung*. Beide Heilungen wurden durch Sektionen nachgewiesen, und zwar *ad a*) *Heilung durch Narbenbildung*, hiezu gehört Granulation. Sie sind nicht so selten, als man glaubt, und sie haben gewöhnlich ihren Sitz da, wo Eiterhöhlungen sich am

*) Allgem. med. Annal. 1817. Hft. 7. Juli. S. 983.

**) *Hufelands* Journal d. prakt. Heilk. 1820. Januar S. 90. u. 1817ter Jahrgang.

***) Von englischen Aerzten angerathen.

meisten bilden, nämlich an den obern Lungenlappen. *Ad b) Heilung durch Sackbildung.* Die Communikation zwischen Eiterhöhle und Luftröhrenaste wird geschlossen, und die eiterige Absonderung findet hierdurch ihr Ende. Bei Heilung dieser Art fand man dann bei Sektionen, daſs der Schluſs durch adhäsive Entzündung bewerkstelligt wurde. Beweis hievon ist, daſs man bei Leichenöffnungen solcher, welche an Lungensucht gestorben sind, Entzündung da fand, wo die Bronchien in die Eiterhöhle einmünden. Hierdurch wird die obenbesagte Heilung hervorgebracht. Aehnlichen Zweck mögen auch die bei Lungensüchtigen öfters erscheinenden Blutungen haben, indem vielleicht hiedurch die Eiterhöhle mittelst des Blutcoagulums geschlossen und so Heilung bezweckt wird. Es mag nun nur noch darauf ankommen auszumitteln,

1) in welcher Form von Phthisis,

2) in welchem Stadium,

3) in welcher Gabe und Verbindung diese Mittel als zweckmäſsig angezeigt sind.

Von dem Gebrauche der Autenrieth'schen Salbe nur Folgendes:

Ich lasse dieselbe anhaltend einreiben, bis die stärksten Pocken erscheinen, und selbst durch den fortgesetzten Gebrauch in einanderflieſsen, so starke Eiterflächen bilden, und auch fortwährend unterhalten werden. Nur durch solche Eingriffe kann ableitend nach Auſsen gewirkt werden. Diese Wirkung ist ähnlich einer des Glüheisens bei Hüftgelenk-Leiden. Einzelne Streifen zu brennen, werden selten

Hülfe leisten, während das Glüheisen so aufgesetzt, daſs das Abflieſsende wieder Verbrennungen hervorbringt, viel sicherer Heilung bezweckt. Die zerstörenden Eiterungen, ja den Tod, welcher auf den Gebrauch dieser Salbe erfolgt seyn soll, sah ich nie; obgleich ich zu jeder Jahreszeit und in der kräftigsten Form dieselbe anwende.

VI.

Krankheiten Lüneburg's der letzten Zeit.

Vom

Med. Rath Dr. Fiſcher

zu Lüneburg.

(Fortsetzung vom Novbr. Heft 1832. dieses Journals.)

Das Jahr 1831.

Barometer 28′ 9″ 2‴ (7. Abends) und 27′ 6″ 4‴ (24.) (meist über 28).

Thermomet. 12° (28. 29.) u. + 2½° (14.) (Nur 7 Tage +).

Hygrom. 87° u. 67° (21.). (Meist hoch 80°).

Winde. Bis zum 15ten vorherrschend zuerst S. und dann N. W., dann O. und S. O., dann bis zum 24sten, und von da wieder N. und S. W. — Im Anfang viel *Nebel*, nachher mehr *feuchte Niederschläge*, *Glatteis* und *Rauchfroſt*; später *Schneegeſtöber*, viel *Wind.*

Am 7ten Abends das groſse, an vielen Orten in *Teutschland* und *Europa* (Stockholm,

Copenhagen, Madrid u. s. w.) beobachtete *Nordlicht*, von N. nach O. S. O. sich hier besonders ziehend. (Der obige höchste Barometerstand dabei ist auffallend). Am 8ten, starker W. S. W., Mittags Schnee, Abends Glatteis, bei Barom. 28′ 6″. (Die Luftschwere scheint also für sich zu bleiben, und die meteorologischen Veränderungen durch andere specifikere Einflüsse vermittelt zu werden. S. auch Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. 1831. Nr. 8.).

Mit dem letzten Mondviertel (5.) Barom. stark zu steigen angefangen, — mit dem N. M, (12.) ebenfalls, — mit dem ersten V. (21.) 4 Tage immer gefallen, — mit dem V. M. (28.) von 27′ 6″ wieder zu 28′ 1″ gestiegen.

Hier noch kurz einige praktische Beispiele der schon in den letzten Monaten des vorigen Jahres angegebenen *erethisch-entzündlich-nervösen Constitution*, welche noch fortdauerte, in vielen Fällen aber keine Heilung annahm, wenn die Erscheinung der Krankheit, nur das Finale einer lange vorbereiteten organischen Anlage mit atmosphärischem Conflict, und nicht, wie die gefühlvollen Mitleidenden als Laien sich dachten, der Anfang einer pathologischen Veränderung war. Jene organische Anlage muſste sowohl in der Receptivität des ganzen Nervenlebens — als Vermittler der organischen Integrität — für äuſsere und innere Reize, Erschöpfung und chemische Auflösung, als auch in der Mangelhaftigkeit der Luftzersetzung und Blutbereitung, also in den Respirationsorganen, zum gröſsten Theile, liegen. (Vergl. Nov. Dec. 1830 in diesem Journ.). —

Bei zwei Kindern, welche diesen, als *Fieber* immer langwierigen Leiden von 4 bis 6 Wochen unterlagen, einem viertehalbjährigen, sonst scheinbar gesunden, und lebhaften, aber von einer venös-schwächlichen Mutter erzeugten Mädchen, und einem $\frac{5}{4}$jährigen äuſserlich blühenden, vielleicht zu sehr genährten, und etwas zu arglos erkältetem Knaben, fing das Uebel plötzlich mit Fieber, Erbrechen und etwas Husten an, nahm, trotz einigen Ausleerungsmitteln (da bei dem Knaben noch der Verdacht einer Magenüberladung von den Anhängseln des Weihnachtsbaumes Statt fand) immer, anscheinend oft gebessert, zu, und der schleichend nervöse, so wie der tödtliche Charakter beurkundete sich besonders dem geübten praktischem Auge durch eine eigene leichenartige Entstellung des Gesichts gleich in den ersten Tagen. Nachher, in der 2—4ten Woche, Schwämmchen (Aphthae), kaum aber Diarrhöe! Wenn nach vergeblicher Erschöpfung ziemlich aller rationeller Heilmethoden, noch ein, wahrscheinlich unnöthiger, Scrupel erlaubt seyn sollte, wäre es etwa der, ob man auch einer versteckt im Hintergrunde liegenden entzündlich-nervösen pneumonischen Anfangsform, durch schnellere und stärkere Blutausleerungen Genüge gethan? (Vergl. *Löwenhard* über Pneumonie, in diesem Journ. 1830. St. 6., der mit Recht Lungenentzündung und Nervenfieber in einander übergehen, und sich bei dem strengerem antiphlogistischem Verfahren, vom bloſsen, trüben Gesichte, kleinen Puls, selbst anfänglichem relativen Mangel an Husten mit Recht nicht abhalten läſst). Bedenkt man aber, was, bei Kindern zumal, dazu gehört, uns solche semiotische Widersprüche, und zugleich die

Aengstlichkeit und praktische Sicherheitsforderungen, so wie Einmischungen der Umgebungen zu lösen, so wird man auch hierin, auch gegen sich selbst, nachsichtig seyn müssen.

Unter den Erwachsenen, deren tödtliche Krankheitsform mit in diese constitutionelle Theorie gezogen werden kann, zeichnete sich ein 60jähriger blutreicher, gedunsener, gutem Leben und einem guten Trunk ergebener Mann, und ein etliche 20 Jahre altes Dienstmädchen aus. Jener, der seit 4 Monaten fast beständig Blut aus dem Mastdarm verloren, was für hämorrhoidalische Anlage (die aber auch wohl in organische geschwürige, oder bleibend *varicöse* übergangen seyn mufste) gehalten und behandelt war, und nun, seitdem er sich 3 Wochen zuvor auf dem Glatteise das rechte Bein gebrochen, und deswegen eine stete Rückenlage beobachtet, auch kein Blut mehr verloren hatte, bekam am Neujahrstage, nach einer vermeinten kleinen Magenüberladung, Stiche in der Gegend des Coecum, Erbrechen und Würgen, so wie hartnäckige Verstopfung. Abführende Mittel wurden ohne Nutzen abgebrochen. Schröpfköpfe, Aderlässe, Clystiere und kalte Umschläge, nebst allmählig 6 Unzen •Ol. Ricini, bewirkten endlich wohl reichliche Leibesöffnung, mitunter aber nur Ausbrechen einer geringeren oder gröfseren Quantität eines schwarzen Stoffes, wie Kaffeesatz, bei einem schnellem und lebhaften Pulse; auch vermehrter schleimig-schwarz-blutiger übelriechender Auswurf. — Blutegel zu 10—12 Stück, mehrmals an den Mastdarm gesetzt, eröffnende, der etwanigen Hämorrhoidalanlage anpafsliche Mittel, nachher, bei zunehmendem schwarzem Erbrechen

und Auswurf, *Acid. muriatic. oxygen.* und *sulphuric.*; und bei von selbst nachher zunehmenden Durchfalle, mehr nährende und anhaltende etc. Mittel, konnten dieser, entweder innern organisch-geschwürigen oder chemischen Zersetzungsanlage nicht wehren, und der Kranke starb nach 4 Wochen erschöpft mit Durchfall, nachdem man zuletzt die putrid-pneumonische Form der Beendigung des Uebels, mit *Sulph. aur. Antim.*, etwas Myrrhe und Opium zu mildern, aber nicht zu beseitigen verstanden hatte. — Das Dienstmädchen, sonst anscheinend gesund, bekam um Neujahr ebenfalls alle Zufälle eines heftigen nervösen Fiebers, mit starken Schmerzen in den Gliedern und im Rücken. Ein Brechmittel aus *drachm. j. Ipecac.* und *drachm. ij Oxym. squill.* allmählig genommen, bewirkte fast gar keine Ausleerung oder Veränderung, so wenig wie andere *Reizmittel* oder Blutegel hinter die Ohren, Zugpflaster u. s. w. Am 7ten Tage schon *facies Hippocrat.* und am andern Tage der Tod. — (Ueber diese jetzige epidemische Constitution sehe man auch, vergleichungsweise, die ähnliche, doch mehr hydrocephalische, bei Kindern, welche Dr. *Albert* beobachtete. (S. dieses Journal 1830. August).

Auch in unserer Umgegend, z. B. in Blekede, fanden sich jetzt solche *entzündlich-nervöse* Krankheitsentwickelungen, wobei die häufig sich entwickelnden *choleraartigen* Zufälle, den hauptsächlichsten Ursprung, Sitz und Reflex des Uebels beurkundeten (nicht zu vergessen das, was das *ganze* Nervenleben, als erster Repräsentant und Vermittler des Zusammenhangs des Organismus mit der Aufseuwelt,

und besonders dies im Luftzersetzungsapparat, so wie im Gehirn, Rückenmark und Gangliensystem, bei solchen erhaltenden oder zerstörenden Krankheitsprozessen leistet).

Auch das *Scharlach* war, höchst wahrscheinlich, durch einen Zeugapparat, noch nach fast 3 Monaten zu aus 3 Meilen weit her in einzelne Häuser (leider hier in zwei Fällen sehr traurig tödtend) und von einem solchen Hause wieder durch die Kleidung und nachherige baldige innige Berührung der 3jährigen plethorisch-nervösen weiblichen Schwester des vom charakterisirten gestorbenen Knaben zugeschleppt worden. Auch hier zeigte dieser Proteus seine Tücke, indem bei anscheinend gutem Ausbruche und Verlauf des Uebels (durch kühlend ausleerende Mittel befördert), am 4ten Tage wegen einiger mehr verdächtiger Röthe im Halse, noch 4 Blutegel gesetzt wurden, dennoch aber plötzlich, durch einen mehrstündigen Sopor eingeleitet und gleichsam verdeckt, ein asphyktisch-apoplektischer Tod erfolgte. Die zugleich erkrankte, 2 Jahre ältere, Schwester wurde mit grofser Mühe gerettet. Ueberhaupt konnte man jetzt bei fast allen Krankheiten, zumal der Kinder, die Wohlthätigkeit anfänglicher Ausleerungen, und namentlich des Blutes, bemerken, wenn wir hier bei uns gleich die starken Blutverschwendungen nicht anbringen dürfen (oder nicht anzubringen verstehen?) die einer meiner jetzigen Kranken, ein Handwerksgesell, der von einer *Febr. catarrhal. biliosa* mit einigen pneumonischen Zufällen, durch mäfsige Ausleerungen in kurzer Zeit geheilt wurde, bei einem ganz ähnlichem Uebel, wie er angab, im Winter des vorigen Jahres

im Krankenhause zu M. in 4 Tagen 174 Unzen Blut durch Aderlässe u. s. w. verloren, auch 8 Wochen krank gewesen seyn wollte! —

Februar.

Barometer. 28′ 7″ (14.) u. 27′ 5″ 6‴ (5.) und 27′ 5″ 4‴ (28). (Vom 7. — 20sten stets über 28′, sonst meist darunter).

Thermomet. 9 — 10° (1. u. 2.) + 11° (10.) und nur noch später mitunter bis 3°.

Hygromet. 86° (7. u. 8.) häufig 85° u. 71° (2. u. 3.).

Winde. Anfangs O. (2 Tage) und dann herrschend W. u. S. W., selten N. u. O. durch den ganzen Monat. — Vom 4ten an Thauwetter und Regen, mit überhaupt häufig starkem Winde, den Schnee und Winter ablösend. Nachher viel feuchter Niederschlag, Nebel, Rauchfrost und Schnee stets wechselnd. — Am 27. bei Sturm aus W. Blitz und Donner Nachts. Gegen Morgen Frost. Am 28. Hagel! — Mit dem l. V. (4.) Barom. gef. und Thauwetter. Mit dem N. M. (12.) immer höher. Mit dem ersten V. (19) sinkend geschwankt, und mit dem V. M. (26.) immer mehr gefallen! —

Die *congestiv-entzündlich-nervöse Constitution* setzt sich fort, und spricht sich durch die ungemeine und plötzliche Abwechselung von Temperatur und allen meteorologischen Erscheinungen von selbst aus. — Starke Congestionen! zum Kopfe besonders, zumal im Bette! — Wein und Erhitzendes zu vermeiden! Die kälteren phlegmatischen Naturen befinden sich wohl! — Brust- und Unterleibsaffectionen! — Wassersucht! — die sicher meist Folge eines

atonisch-plethorischen Druckes und Lähmung des lymphat. Systems, vom *Blutsystem* aus, ist, und vorübergehend, oder, unter günstigen Umständen, radikal, oft nur durch kräftige Entleerung des letzteren, auf jede Art (auch durch Abführungen), und nachherige mögliche Restitution der tonischen Kraft und Action, geheilt werden kann, wie mehrere Beispiele jetzt zeigten. —

Auch jetzt glückliche völlige Heilung des kachektischen Schneiders, der schon an der Radesyge (sonst auch als *venerisch* angesehen!) lange mit Gaumensubstanz-Verlust, zuletzt an einer furchtbaren Blutung aus den angefressenen Gaumengefäſsen leidend, aufgeführt worden. — Das *Eisen*, (und ähnliches Contractives), ganz allein, hat ihn, wo Mercur begreiflich nicht half, sondern *schadete*, völlig geheilt. Auch ist im obern Gaumenbein u. s. w. alles wieder gefüllt und vernarbt. Noch gurgelt er mit *Dec. Globul. martial.* (doch hat die starke Blutung wohl, durch Entleerung, die Heilung auch befördert!) —

März.

Baromet. 28′ 6″ 9‴ (23.) u. 27′ 6″ 5‴ (16.). (Vom 17. an stets über 28′.)

Thermomet. — 1° (23. u. 31.) u. + 9° (28.).

Hygromet. 83° (2.) u. 64° (31.).

Winde. Bis zum 20. sehr wechselnd W. u. N. W., auch S. O. Nachher immer O. u. meist N. O. Sehr starke Luftströmung, fast beständig. Fast stets Schnee und Regen abwechselnd. Auch Nebel und Reif. Hagel am 11. u. 14.

Mit dem 1 V. (6.) Barom. immer gef. Mit dem N. M. (14.) gleichfalls. Mit dem ersten V. (20.) gest., und mit dem V. M. (28.) ebenfalls.

Am 27. Morgens schöner Regenbogen früh in W.

Alle rheumatischen Affectionen, in hohem Grade, besonders *Pleuresieen*! Zwei darunter fielen praktisch vorzüglich auf: die bei einer 60jährigen Schiffknechts-Frau, welche schon 6 Tage daran leidend, von ihrer erwachsenen zärtlich und dreist sorgenden Tochter einen tüchtigen Trank von Sennesblättern, mit Glaubersalz durchgekocht, bekommen, und darnach wohl 17 Mal stark abgeführt hatte. *Pulsus celer, debilis, tussis summa! Orthopnoea!* Pulver aus *Sulph. aur. Ant.* mit *Mass. pilul. de Cynog. ana gr. j.* 2—3 mal täglich anfangs genommen, *Infus. Seneg.* mit Salmiak, dabei Vesicator, brachten die Heilung bald zu Stande (bei ausschlagendem Munde und noch einigem fortdauerndem Durchfall). — Der andere Fall war verwickelter bei einem etwa 40jährigen Fuhrherrn, der sonst von früher Jugend an als Postillon sich dem frühen Gebrauche, und mitunter Miſsbrauche, von geistigen Getränken hatte aussetzen müssen. Den offenbar jetzt als Lungenaffection sich zeigenden krankhaften Zustand, mit zwar mäſsigem Fieber aber starkem Husten, und röthlich gefärbten Auswurf, Erbrechen (*vomitus matutin., war dem Kranken schon eigen!*) hatten Anfangs gereichte Brechmittel, Purganzen, Oleosa, Blutausleerungen (aber einigermaſsen schonend), Epispastica u. s. w. nicht abgeholfen. Das ängstlichste, aber zugleich einen Fingerzeig für die richtige Curmethode gebende Symptom, war ein *Coma vi-*

gil, nicht sehr heftig zwar, aber auch bei Tage fortdauernd, und durch sonderbares Hin- und Herreden, auch Versuche umherzuwandern u. s. w., auch hier die erethische Affection des Gehirns *von den Inspirationsorganen* aus, beurkundend (besonders bei *Alten*). Mit der eingeschlagenen Behandlung, wie beim *Delirium tremens*, nur hier mit gröſserer Vorsicht, und z. B. von 11 Uhr Morgens alle 3 Stunde $\frac{1}{4}$ Gr. Opium mit $\frac{2}{3}$ Gr. Calomel gereicht (wo schon nach der 3ten Dose Ruhe, und nach der 4ten Schlaf, fast die ganze Nacht hindurch erfolgte), kam man vorerst aus, und konnte dann sich Zeit lassen, den Kranken ganz zu reformiren. Auffallend noch, daſs nach dem Gebrauch des Opiums die Stuhlgänge, sonst, selbst bei Purganzen und Klystieren, wäſsrig-galligt, *faeculent* wurden. (Bei einer 50jährigen Kranken der Art, wo die nervöse Gehirnaffection die der Lungen überwog, richteten jetzt zuerst Valeriana- und Hyoscyamus-Klystiere, auch Ipecacuanha in kleinen Dosen, einiges Gute aus. Doch muſste auch hier bald, um dem *Coma vigil* der Blassen, Erschöpften zu steuern, Opium zu $\frac{1}{3}$ Gran bis zur Genüge, angewandt werden). —

Die jetzt erst nach 3 Monaten völlig gelingende Heilung einer vollständigen Ascites und Anasarca, mit sehr deutlichen Zeichen auch von *Hydr. pectoris* bei einer fast 70jährigen gedunsenen Frau (wobei stärkere Dosen von *Spir. Minder.*, *Sal. ammon.*, *Squilla* u. s. w. nur temporär und theilweise nutzten), durch mitunter dreist *fortgesetzte Purgierpillen* aus Resina Jalapp., Aloe, Calomel u. dgl. gab einen wiederholten praktischen Beweis, daſs mir

über

über die Theorie und Heilung dieser Krankheit in allen Arten und Formen noch im Dunkeln sind. Ob *Croſs*, in seiner im *American medical Recorder. Vol.* 12. : Salzb. med. chirurg. Zeit. 1830. No. 42., angezeigten Preisschrift über die Wassersucht, Recht hat: „daſs die aushauchenden Gefäſse hier *nicht* im Zustande der Schwäche, mehr in dem der Aufregung, seyen? oder ob wir doch mehr einen Zustand der relativen Lähmung und des Druckes, im *venösen* und lymphat. Systeme zumal (von den atonisch angesammelten Fluidis) annehmen müssen, der, wenn keine organische Fehler da sind, durch Ausleerungen, und namentlich die, *a tergo* vom arteriellen System aus, auch auf die andern Gefäſssysteme thätiger einwirkenden, Drastica gehoben werden kann? (unsere Kranke starb erst Ende 1832 an oft wiederholten und abgewehrten Rückfällen) — das mag ferner praktisch erwogen werden, wenigstens bemerkt der Ref. auch, daſs der Hr. Vf. bei der *chemischen* Wassersucht mit dieser Theorie in Widerspruch gerathe.

April.

Baromet. 28′ 5″ (2.) u. 27′ 8″ (29.). Meist unter (aber 1 — 2″ nur) 28′.

Thermom. — 0 (4.) u. + 18° (9.) + 13 — 16° sehr häufig.

Hygromet. (Bedeutend abnehmend) 75° (2.) u. 57° (28).

Winde. Fast stets O. mit N. u. S. Nur 7 mal W., meist N. W. — Schnee und Hagel nicht, Regen mäſsig, in Zwischenräumen, besonders gegen das Ende. Am 8ten schön, bei Sternhelle, Wetterleuchten! Am 11ten ent-

ferntes Gewitter. Am 13ten starke Blitze. Am 21. wieder Donner, und am 21sten (wie öfter) Gewitterluft.

Die Mondwechsel brachten nur einige leichtere Schwankungen im Barom. hervor: Am stärksten, Sinken mit dem V. M. (27).

Als specielle Krankheitsformen der immer sich noch fortsetzenden und steigernden entzündlich nervösen Constitution traten besonders *Pleuresieen* und *Pneumonieen* (mit starkem consensuellem Erbrechen), bei Kindern insbesondere hervor! welche letztere oft noch übler daran waren, wenn elterliche miſsverstandene Sorgfalt sie unter heiſsen Federbetten sich ängstigen und ihr Uebel vermehren lieſs. — Der vorsichtige entzündungswidrige Apparat war, nebst äuſsern Gegenreizen (Vecicatore auf der Brust) hier die Hauptsache, und Entspannung der Faser und der Contraction überhaupt, nach allen äuſsern Einflüssen, noch immer mehr die, freilich nicht im sorglosen Uebermaaſse, auszuführende allgemeine Heilanzeige. (Oleosa, Mittelsalze, auflösende Extracte, Säuren, Anodyna u. dgl.)

Bei diesem starken, und allerdings mitunter die organische Wechselwirkung mit der Aussenwelt, erschöpfenden, fast voreiligem *Treiben* der Natur, wo aber mitunter plötzlich der herrschende Ost die übermäſsig erwärmte Faser und Säfte, in eine entgegengesetzte Temperatur und Spannung brachte, konnte die auffallende Vermehrung der schon seit dem März hie und da sich zeigenden Wechselfieber kaum ausbleiben; und zwar mit dem Charakter starker Reaction, vieler Hitze, und wenig Frost. Ein benachbarter College auf dem Lande hatte

dabei mitunter ordentlich Aderlassen müssen, und ich kam mit meiner Verbindung der China mit Mittelsalzen, auflösenden Extracten und etwa wäſsriger Rhabarbertinktur, bis zur reichlicheren Stuhlausleerung gegeben, auch am besten, sichersten und schnellsten aus. —

M a i.

Baromet. 28′ 6″ (17.) u. 27′ 6″ 6‴ (1.) (Vom 8.—24. über 28′, sonst meist 1—3‴ darunter).

Thermomet. — 1° (15.) u. 22° (22.) (meist 10—15°).

Hygromet. 68° (29.) u. 53° (19.) (meist einige 60°).

Winde. Im Anfang meist W. u. S. u. N. W. Vom 16.—26. O. N. O., zuletzt wieder N. W., und doch N. O. zum Beschluſs. Starke Luftströmung fast immer. — *Regen* 17. *Schnee* 2 (am 7. u. 14.). *Hagel* 1 (6.). *Nebel* 3. *Gewitter* 3. *Reif* 1 (15.)

Mit dem N. M. (12.) Barom. 3—4 Tage von 28′ 4″ zu 28′ 1″ gef. Mit dem ersten V. (18.) ähnlich.

Noch immer Fortsetzung der vorigen Constitution! Nach dem Hamburger Correspond. v. 16. Mai sollen in Berlin an 30,000 Menschen an der *Influenza*, oder einem (sogenannten) *gastrischen* Fieber erkrankt seyn! Sicher nichts anders als dieser plethorisch-congestiv-erethische Antrieb, auf den Unterleib, die Respirationsorgane, oder das *Sensorium* hauptsächlich effektirt! — Aus letzter consensueller (nicht aus reiner, sogenannter gastrischer) Ursache,

daher Uebelkeit, Erbrechen, belegte Zunge, gelbe Farbe, Hitze und Verstopfung: wenig Schweiſs und selbst wenig Durst im Anfange! — Kühlende und abführende Mittel, mit Spannung des Magenerethismus zumal, Oleosa mitunter — oder weniger Brechmittel (auch wegen der Kopfcongestion), nachher wenn Schweiſs sich zeigt, und das Kopfweh periodischer geworden, baldmöglich *China*, *Valeriana* u. dgl. (immer noch mit paſslichen eröffnenden und kühlenden Zusätzen) waren die Hauptsache!

Traurig aber das fast gänzliche Erfrieren aller Obstblüthen (auch selbst des Roggens) in der Nacht vom 14.—15. Sogar die 14 Tage schon angesetzten Steinobstfrüchte fielen nach dieser Nacht, wo es drauſsen sicher bis zu 3° fror, schwarz ab. Auffallend war, daſs dieser verderbliche Nachtfrost nicht mehr an den Ufern der Elbe, wenigstens bei weitem nicht in dem Grade, Statt hatte, wobei bekanntlich die jetzigen Entdeckungen einer feineren Physik, von gröſserer Entbindung des Wärmestoffes aus dem (zumal flieſsenden) Wasser, was denn zugleich die Luft und deren chemische Einwirkung auf die nähere Atmosphäre mehr erregt, und mehrere ähnliche Natursätze zur Erklärung mit zu Hülfe genommen werden können. — In der That zeigten sich die heftigen Einwirkungen dieses Nachtfrostes schon gleich nur wenige 100 Schritte von den Ufern der Elbe ab, weit stärker — und die Physik hat hier, wie bei der Bildung des Grundeises, noch immer ein Feld für die gründlichste Forschung offen: so wie unsere Pathologie und Therapie nur noch sorgfältiger und angestrengter die erkennbaren oder wahrscheinlichen Gründe einer so fortwähren-

den Krankheitsconſtitution, ihre Einleitungen, Beſtände und Uebergänge zu andern Modifikationen, so wie die richtige ſpecielle Anwendung davon auf die verſchiedenen organiſchen Weſen, erwägen und ſtudiren ſollte! —

Junius.

Baromet. 28′ 4″ 5‴ (18.) u. 27′ 9″ 5‴ (8.).

Thermomet. + 5° (1.) und + 22° (19.). (Meiſt 11 — 20°).

Hygromet. 76° (30.) u. 53° (19.) u. 55° (2, und gegen das Ende mehrmals).

Winde. N. W. Auch O. mit N. und mitunter nur S. (ſehr windig und wolkig). *Regen* 17. *Donner* nur am 11ten.

Bei den Mondveränderungen ſchwankte Barometer nur unbedeutend.

Obgleich die eigentliche Oſtperiode jetzt aufhörte, ſo hielt doch durch deſſen Stellvertreter, einen kühlen und dabei naſſen Nord, der ſich zu dem wärmern Weſt, und zu der im Ganzen *mittleren*, mit häufigen heiſsen Sonnenblicken untermiſchten, Temperatur geſellte, die vorige plethoriſch entzündliche nervöſe Conſtitution noch immer an. *Wechſelfieber* machten leicht Rückfälle, muſsten noch immer mit Zuſätzen von kühlend eröffnenden Mitteln zur China behandelt werden, und, was das Auffallendſte und Lehrreichſte über ihre Natur ſelbſt, ſo wie über die jetzige Conſtitution war, verloren ſich mitunter nach einem einmaligem oder wiederholtem Naſenbluten; — meiſt aber dies doch nur bei an ſich Schwächlichen; denen doch mehrmals, bei Wiederkehr des Fiebers,

durch China u. s. w. nachgeholfen werden muſste.

Scharlach, Windblattern und andere Ausschlagskrankheiten jetzt häufig! Immer noch mehr abführende Mittel, als Brechmittel zu rathen, da die Kopfcongestion, und die davon auch herrührende zu starke Wirkung des letztern immer noch zu fürchten ist, Reizmittel sehr wenig anzuwenden! —

Von *Cholera* (nachgerade das allgemeine, medizinische und nichtmedizinische, Tagesgespräch!) haben wir allerdings auch schon Etwas! Die Anlage nämlich von atonischer, besonders Unterleibsplethora, mit nervöser Ueberreizung und Erschöpfung! — Schmerz, Vollheit, Spannung im Unterleibe, Verstopfung oder Durchfall, Anorexie und Uebelkeit, Kopfweh, Fieberreiz u. dgl. bemerken wir oft, auch bei jüngeren plethorischen Subjekten (Dienstbothen zumal). Es darf nur ein, zur Reproduktion seiner selbst in jedem menschlichen Organismus wenigstens, unter den mannichfachsten äuſsern Bedingungen geeignetes, wenn auch noch so weit hergeschlepptes, animalisch-chemisches, specifisches Contagium durch die Athmung dem Organismus eingeführt, dazu kommen, und unsere organischen Laboratorien lodern eben so von den zündend, schnell erlöschenden Einwirkungen dieses feindlichen Stoffes auf die ganze Vitalität empor, wie anderwärts!

Da die Brunnen- und Badereisen einstweilen nachgerade angehen, müssen wir wohl unsern Kranken auch diesmal Einiges mit auf den Weg geben! — Hr. Dr. *de Carro* meint zwar in seiner Beschreibung von Carlsbad (Französisch, Leipzig 1829) der Badearzt müsse die

Digitized by Google

Individualität des Kurgastes zu dem Heilwasser wenigstens besser kennen als der Hausarzt, und also des letzteren Vorschriften nicht gelten! — Umgekehrt könnte man (neben der allerdings richtigen Einschränkung, daſs der Gebrauch des Wassers, in Quantität, im Bekommen oder Nichtbekommen, und in dergleichen von dem Badearzte, *und* der Erfahrung des Kranken zusammen abhängen sollte) leicht eben so bündig die Pflicht beweisen, daſs, wenn oft diese Herren Badeärzte so einseitig, eigensinnig und flüchtig sind (weswegen schon zum Theil sich die jetzt immer allgemeiner werdende Vorliebe für den Gebrauch künstlicher Heilwasser unter den Augen des Hausarztes sich erklären läſst), nur solche vorgefaſste Meinungen, zum Ruhm und Nutzen ihrer Wässer zu affektiren, oder peremtorisch auszulassen und nicht *Alles* zum Wohl des Kranken, und was an und in ihm ist, bedächtlich aufzusuchen, und sich sagen zu lassen, daſs unter diesen Umständen der Hausarzt (wie mitunter schon geschehen) sein *constitutionelles Recht* übe, und den Kranken, mit gehörigen Anweisungen, und, zu eigener Beobachtung und Erfahrung, als *freien* Mann zu den *Heilgöttinnen* sende! —

Julius.

Baromet. 28′ 3″ 8‴ (28.) u. 27′ 10″ 8‴ (25.). (Meist 1 — 2″ über 28′ und also wenig Schwankung!)

Thermomet. + 8° (27. u. 29.) u. 22° (2.) bis zum 17. stets 20 — 21° (Mitt.) nachher meist 15. — 17°.

Hygromet. 81° (22.) u. 53° (5.). (Meist Morg. u. Abends in die 70° u. Mitt. in die 60°.

Nur am 22. machte der heitere Mittag gegen den nebeligen Morgen, den Contrast von 62°).

Winde. Bis zum 21. meist O. u. N. oder N. W. und N. W. auch bis zu Ende. *Regen* 16. *Donner* nur am 2. u. 3. *Windig*, mit halbfreien und zerstreuten Wolken, wie gewöhnlich in unserm Clima! — •

Auch dieser Sommermonat schien keine groſse Schwankungen im Baromet. durch den Mondwechsel anzuzeigen. Mit dem 1. V. (30.) nur 3‴ gef. —

Immer noch das Alte in äuſsern Bedingungen, Heilanzeigen und Präkautionen, z. B. noch nicht gern *Brechmittel!* — Obgleich der *Ost*, angegebener Maaſsen mit dem letzten Drittheil dieses Monats nachlieſs, so herrschte doch immer dafür noch das coagulirende und contrahirende Princip im *Nord* vor, und erst mit dem 11. Aug. findet sich die Randbemerkung: *Ende der Ostperiode*; dennoch aber angegebenermaſsen in der eigentlichen Sachbezeichnung noch zu früh! —

Kalte Fieber, *Ausschläge*, *Stickhusten* und *Cholera*! — Letztere soll freilich, nach der wohlmeinenden und richtigen damaligen Tagebuchbemerkung, von einem nur oberflächlichen, *congestiven* Reiz (bei solcher Anlage) in den Darmkanal-Schleimhäuten, entstehen, und nur temporär entzündlich scheinen, aber keine *so tief* aus der Nervenaufnahme eines lähmenden und blutzersetzenden Gasgiftes durch die Respirationsorgane vermittelte Affection dieser Theile vom Innersten heraus, seyn! — Auch waren, bei dem gewöhnlichen *Uebermaaſse* der raschen Darmkanalausleerungen, die mil-

dernden und beruhigend anhaltenden Mittel (Opium u. s. w.) meist sofort der, ohnehin sich selbst helfenden, und nicht gleichsam zerstörenden Natur zu Hülfe kommend! —

August.

Baromet. 28′ 3″ 9‴ (28.) u. 27′ 11″ (20.). (Im Ganzen wie im vorigem Monate.)

Thermomet. + 8° (27. u. 29.) u. 22° (2.). (Bis zum 11. 20—21°. Nachher wie im Juli).

Hygrömet. 81° (22.) u. 53° (8.). In der ersten Hälfte meist zwischen 60—70° und in der zweiten gegen 80° schwankend).

Winde. Bis zum 11. O. mit meist *nördlicher* Mischung, dann meist *N. W.* — *Regen* 14. *Donner und leichtes Gewitter nur* am 2. und 13. — *Nebel* 22. u. 30. *Bewölkt* und windig viel, besonders in der zweiten Hälfte.

Mit dem 1. V. (30.), nur fiel Barometer von 28′ 3″ zu 28′ und allmählig mehr. —

Stickhusten häufig, und wo überfüllte schwache Lungen Statt fanden, leicht schneller wie sonst, verderblich (eine wahre feinere allgemeine Pneumonie, ohne topischen Schmerz u. dgl. anzeigend!) — Ein 3jähriger ziemlich robuster Knabe, lag auch lange von Anfang an dabei im Schlummer, bis Abführungen ihn erweckten. —

Cholera aestiva häufig! — Bald sehr kühl, bald wieder durch Sonnenblicke, und *Gewitterluft* (*ohne Gewitter*), und erneuerte (auch imponderable) Zersetzung der Atmosphäre, warm und drückend! —

September.

Baromet. 28′ 4″ 8‴ (24.) u. 27′ 9″ 9‴ (2.), doch nur 6 mal unter 28′. —

Thermomet. + 2° (15.) und + 18° (2.). Morgens vom 14. — 19. nur 2 — 5° gewöhnliche Temperatur. Mittags 11 — 16°. Abends 8 — 11°) und dies sowohl am *Ende* wie im *Anfange* des Monats). —

Hygromet. 84 u. 86° (4. u. 30.) und 61° (14 — 15°). Vom 13. — 20. an Abstand des Mittags vom Morgen, und selbst Abend, bis zu 20° besonders auffallend). —

Winde. O. noch immer vorherrschend, und *N.* u. S. sich zu ihm gesellend; so wie auch der *N.* vorzugsweise zum W., und der S. nur vom 23. — 27 und sonst noch 2 mal. — *Regen* und feuchter Niederschlag 13. *Nebel* 12. *Gewitter* (entfernt) am 3. u. 17. *Reif* (5. u. 14.). Bis zur Mitte oft windig, nachher mehr still, bewölkt, und angenehm.

Mit dem N. M. (6.) Barometer etwas gef. — Mehr noch mit dem l. V. (28.).

Noch immer starke Contraste in der Atmosphäre in Wärme und Kühle! — Die Uebereinstimmung dieses und des folgenden Monates mit den meteorologisch - pathologischen Begebenheiten in *Wien.* (Wiener Zeitschrift für Literatur, Theater und Mode. Jan. 1832.) ist wirklich auffallend. (Viel kalter Regen, Röthe am Himmel, Abends und Morgens, Dünste und Nebel u. s. w.). Ueberhaupt dort gute Bemerkungen auch über die Luft, die sich in ihren Mischungen von Sauerstoffgas, Stickgas u. s. w. aller Orten und immer (nach *Berthollet*, *Gay-Lussac*, *Davy* u. A.) ziemlich gleich bleibt, also die Epidemieen (und also auch die *Cholera*) wohl aus andern (imponderablen) Stoffen, Mischungen und Einwirkungen erklärt werden

müssen. *Maret* fand sogar in Schweden 1783 bei starkem Höherauch und so trockner Luft, daſs die Salze nicht zerflossen, die Mischung derselben doch gleich! Obgleich nach *Schnurrer* (Pathogenie Thl. 1.) die *Cultur*krankheiten mehr in den gemäſsigten Climaten (im gebildeten Europa), die *Natur*krankheiten aber mehr in den tropischen Ländern herrschen sollen, so giebt dieser Schriftsteller doch selbst die *Pest* als Ausnahme an, die sich über den Wendekreis hinausgezogen. — Wir können die *Cholera* jetzt füglich schon hieran reihen, deren Vorläufer auch bei uns immer deutlicher auftraten, als atonische, sogar, ohne *Searle* Schrift, oder die asiat. Cholera damals noch zu kennen, von mir ebenfalls so schon genannte *asphyktische* Coliken; mit Erbrechen, seltener Durchfall, den man, wenn die ersten asphyktischen drohenden Zufälle (mit Todtenblässe fast, Mangel an Puls, Kälte der Extremitäten und der Haut überhaupt) durch flüchtige Reizmittel gehoben waren, vielmehr mitunter durch *Ol. Ricini* u. s. w. befördern muſste, wonach dann der drückende, dehnende Schmerz (der noch immer diesen Zustand von der asiat. Cholera, verhältniſsmäſsig unterschied), so wie nach nachherigen belebenden und tonischen Mitteln, das ganze Uebel bald verschwand. Einige Fälle der Art, besonders der bei einer, mit einiger Neigung zur Expansion und nach vielen vorhergehenden Wochenbetten begabten 40jährigen Bauersfrau (die auch in dieser Arbeit, als pleuritische, und an Colik (immer mit atonischem Charakter) leidende, öfter figurirt), hatten beinahe, des Unerwarteten und Ungewöhnlichen wegen, meinen praktischen Verstand und Entschluſs verwirrt gemacht, so dringend traten sie auf!

— Ingwer- und span. Pfeffertinktur thaten schon hier gut! — Chinin mit Arnica, Rhabarbertinktur, Mittelsalzen, Aether u. s. w., waren schon länger die Hauptmittel gegen die atonisch-congestiv-nervöse Constitution gewesen, die sich besonders im Unterleibe und in den Wechselfiebern, und deren häufigen Rückfällen aussprach. — Asiat. Cholera-Lärm noch immer näher! — Gedanken über die genaue polizeiliche und ärztliche Controlirung der Schiffmannschaft (und deren *Umkleidung* und Bettwechsel) an den Elbzöllen, als einzig im Stande, die Verbreitung der Krankheit von Magdeburg nach Hamburg abzuhalten! Unnütze Cordons an den Ufern der Flüsse u. s. w.

October.

Baromet. 28′ 6″ 8‴ (18. u. 19.) u. 27′ 10″ 10‴ (2.). (Fast immer über 28′).

Thermomet. + 17° (13. 14.) u. + 4° (29.). (Meist 8 — 10° Morg. u. Ab., u. 12 — 13° Mitt.).

Hygromet. 70° (1.) u. 90° (9.). (Meist 72 — 85°).

Winde. Bis zum 9. O. mit S. Nachher allermeist S. W. Zu den letzten Winden stimmte der häufige *Nebel* u. *Regen* (13.), wo nur mitunter der Himmel durch lebhafte Luftströmung von bedeckenden Wolken befreit wurde. Entfernte *Gewitter* am 15. u. Nachts am 31.).

Nur mit dem l. V. (28.) stieg Barometer von 28′ 2″ zu 28′ 6″ 2‴.

Lauter Hitze, Kopfweh, Blutspeien, *Kollern im Leibe*, und Coliken, Ohnmachten, kalte Extremitäten! — Lauter (europäische?) Cho-

leraanlagen und Zufälle! *Ausbruch der (spontanen?) Cholera in Hamburg!* — Stadtbaumeister B, aus L. hier ähnlich erkrankt! Im Sommer bei ihm kaltes Fieber, mit Chinin geheilt, dann Durchfall, denn diesen gehemmt, und dann schweres *Gehör!* Nur *deswegen*, als aus dem Unterleibe kommend, nach Carlsbad, und da wieder stark Sprudel trinken müssen, und abgeführt. Nun wieder in der Hitze durch ein, von asiat. Cholera reines, Land nach hier zurück gereist, und bei Tische Mittags am 12ten d. M. saure Pflaumen mit der Essigbrühe, und hinterher, da der Durst noch nicht gelöscht war, nach einigem Wein, ein Glas Bier getrunken! darauf Colik und Erbrechen, mit Beängstigung und Meteorismus. Wunsch nach Klystieren, zuletzt mit *Asa foetid.*, *Valeriana* u. dgl., wornach auch mehrere Ausleerungen erfolgen; Puls am 15ten fadenförmig, kühle, livide Extremitäten, *volles* Bewufstseyn, und immer vergnügt von der Rückreise geredet; keine spontane Ausleerungen mehr; eingefallene Augen; *Arnica*, *Valerian*, *Sal. vol. C. C. Camphor.*, *Moschus*, etwas Opium, neben äufsern Mitteln, nichts gefruchtet. Mittags des 16ten sanfter Tod! —

Die Section zeigte schwarzes Blut, in der rechten Herzseite besonders angehäuft, so wie wahre Spuren einer fauligten Abdominalentzündung, auch eine volle Gallenblase u. s. w.

Noch ein Paar andere Kranken wurden jetzt choleraartig befallen. Der eine (beides Schiffsknechte von Hamburg langsam, auf ihren Fahrzeugen hieher kommend) hatte, mit Durchfall und Erbrechen, wohl 6 Tage schon auf dem Schiffe, ohne Hülfe und Pflege gelegen, zeigte hier viel Hitze, und stärkere Blutwal-

fiel, so kann man sich einen Begriff von dem Hergange der Dinge (der freilich, dies erstemal, auch nicht sehr lange, etwa, strenge genommen, nicht volle 2 Monate dauerte, und, im ganzen Umfange, auch nicht sehr arg in das Volksleben eingriff), in unserer ruhigen, und weitläuftig, auch mitunter *langweilig* genug, nur von etwa 11000 Menschen bewohnten Stadt machen! —

Befallen wurden mit dieser Seuche, oder ihr analogen, die verwandtschaftliche, nachbarliche, so wie auch die ärztliche, mitunter gern mit einstimmende Zunft, allarmirenden, wenn gleich bald zu unterscheidenden, Symptomen, etwa 130 Personen, wovon, ebenfalls, nach dem Durchschnitt in Bausch und Bogen an andern Orten, etwa nicht ganz *die Hälfte starben.*

Was über den diesmaligen (baldigen) Abzug der *Cholera* aus unserer Stadt (die Umgebungen litten nicht, und also mufs doch wohl eine Vereinigung von specifischer und persönlicher Ansteckung und Verschleppung mit einer besondern, wenn auch nachher bei stärkerer Entwickelung der Krankheit, erst ausgebildeten, örtlichen Ansteckungsatmosphäre angenommen werden?) noch gesagt werden kann, mag im nächsten Monate, und was über die etwanige Theorie und Praxis dieses furchtbaren pathologischen Naturräthsels überhaupt noch vielleicht kurz, als ein Zweifel oder Auflösungsscherflein dargelegt werden möchte, im nächsten Sommer 1832 seinen Platz finden. Hier nur noch die Bemerkung, dafs unpafslich angelegte, zumal aber *schlecht ausgeführte* Sperren und Cordons, die streng, vollkommen oder ge-

gewissenhaft ausgeführten, würden, zumal die Flüsse entlang, wohl viel schützen) jetzt bekannt genug, nichts nützen, sondern mehrfach schaden; und dann: dafs die in den privativen und öffentlichen Anpreisungen und Verordnungen gelobten Mittel, Handhabungen und Methoden, Reiben z. B. und Schwitzen (ganz übermäfsig à la *Paracelsus* gepriesen!) nichts Gewisses helfen (es schwitzten mehrere, besonders plethorisch - venöse Weiber, in den zweiten Tag hinein, und starben doch, erschöpft oder mit Congestionen zum Gehirn, am 3 — 4ten Tage!) Wenn nicht die Natur, d. h. die chemische und dynamische Reactionskraft des Organismus, den, nach der besondern Empfänglichkeitsanlage eingedrungenen analogen thierischen Blausäurestoff (mit erhaltener relativer Grundintegrität der Kräfte in Säften, so wie der Hauptlebensorgane) zersetzen, und in seinen Folgen unschädlich zu machen im Stande war. —

November.

Baromet. 28′ 8″ (29.) u. 27′ 4″ (15.). (Bis zum 21. meist, und oft ziemlich tief unter 28′. Vom 25sten an wieder bedeutend darüber!)

Thermomet. + 10° (zuletzt am 7.) und — 3° (27.). Vom 14ten an Mitt. meist nur + 2 — 3° (blofs am 23. Morg. + 1. Mitt. + 8° u. Ab. + 9°).

Hygromet. 90° u. 69° (9. u. 16.). Meist in die 80°.

Winde. Bis zum 22. S. W. — Nachher S. u. N. O. Die letzten 3 Tage N. u. S. W. Meist starke Luftströmung. Regen 19. Schnee 8.

Hagel 1. Nebel (besonders übelriechend, und meist mit Regen) häufig. Blitze 7.

Mit dem V. M. (19.) Baromet. fast 6″ gef. Mit dem l. V. (26,) über 5″ (den dritten Tag allmählig) gest. —

Die zeitherige und jetzige gleichsam *vulkanische* Wärme und atmosphärische Entwikkelungen, bereiteten zwar der Cholera anscheinend ein weiteres Feld, da, wo sie in den Mauern einer, noch dazu mit zum Theil feuchten Wohnungen begabten Stadt, und zwar hauptsächlich in den niedrigsten und feuchtesten Theilen derselben, in der Gegend des Flusses und der damit zusammenhängenden Gewerbe, Posto gefaſst hatte, glücklicherweise aber schienen auch eben diese atmosphärischen Explosionen durch ihre eigenen chemischen Zersetzungen, oder durch die Nebenfolgen, namentlich eine, alle Luft- und Gasstoffe dynamisch wenigstens sehr zertheilende und örtlich wegführende Windsbraut — hier wohlthätig auf unsere Krankheit zu wirken, und nachdem häufiger Regen, Schnee und Sturm, auch wie mehrfach versichert wurde, in der Nacht vom 13—14ten, Donner und Blitz, unsern Luftkreis, zugleich auch unsere Schmutzwinkel in und auſser den kleinen Wohnungen durchfegt und gereinigt, hörte in der That mit der Mitte des Monats die *Cholera*, nicht aber die *Pseudocholera* (wo Furcht und Angst, überspannte Hypochondrie, oder Prätension, die Krankheit zu haben, und den Arzt Tag und Nacht rufen lassen zu dürfen glaubte) ziemlich *mit Einemmale* auf, — und andere Krankheiten, die, entweder nach dem wirklichen Hinneigen der meisten Uebel zu dem hauptsächlichsten und

hervorragendsten, oder weil das *Lumen majus obscurat minus*, auch moralisch hier in Anschlag kam, zeither gar nicht oder kaum bemerkt waren, fingen doch an, mitunter wieder aufzutreten: alle aber entweder catarrhalisch, oder plethorisch-congestiv und erethisch, zumal in den Gebilden des Unterleibes.

Ueber die *Cholera*, und die darüber erschienenen vielen Schriften und Verordnungen, belehrte und beruhigte uns Niemand besser, als der Dorfzeitungsschreiber, welcher in einem Novbr.-Stück uns glücklich prieſs, daſs wir nun doch wüſsten, 1) daſs wir nicht wüſsten, was die Krankheit sey? 2) nicht, ob sie ansteckend sey oder nicht? 3) aber wüſsten, daſs wir keine Heilmittel dagegen hätten. —

Nur die *Chirurgie*, nebst dem medicinischen Zweige derselben, behielt, trotz der *Cholera* und der fast alleinigen Beschränkung der Heilkunde darauf in dieser Zeit, noch ihre Rechte, und hatte namentlich jetzt mit einem delikaten Fall einer Lähmung des rechten, nicht ausgesetzten, Schenkels bei einem 16jährigen robusten Jüngling, nach einem Fall vom Pferde auf dieselbe rechte Seite (ängstlich, daſs etwa bei einem Beckenknochen wo nicht Durchbrechung, doch Symphysenzerrung eingetreten seyn möchte), zu thun, welcher sich auch, trotz Blutegeln, Bädern u. s. w. über 6 Monate hinzog, ehe durch kräftigeres Gehen auf Krücken und späterhin auch ohne dieselben, und nur am Stocke, jedoch immer noch mit wenig auf dem Boden platt und dreist niedergesetzten Hacken, einige gründlichere Beruhigung eintrat. Wenigstens konnte man nach den vielfältig, auch neuerdings noch angemerkten Fäl-

len der Art, z. B. in *Froriep's* Notizen, Jul. 1831. No. 662., wo eine, nachher tödtliche, *Fractura oss. pelv.* eintrat: und in der Salzb. med. chir. Zeit. 1830. B. 2. Beil. zu No. 34. S. 148 (aus dem *North americ. med. and surg. recorder*), wo bei einer Frau die *Symphysis sacro-iliaca* durch einen heftigen Schlag auf das *Os sacrum* dislocirt, nach 3 Monaten aber Besserung eingetreten war, — nicht wohl zu Muthe dabei seyn! —

December.

Baromet. 28′ 7′ 8‴ (27) u. 27′ 6″ 8‴ (8). Bis zum 24. meist nur 28′, dann höher.

Thermomet. + 10° (vom 8. — 14.) von daher — 2° (1.), und vom 26sten an — 2 — 9°.

Hygromet. 77 — 83°. Fast immer in die 80°.

Winde. Bis zum 26sten S. u. W., mitunter zuletzt S. O. Die letzten 5 Tage N. W. u. N. O. In der ersten Hälfte sehr windig. Regen 16. Schnee (später) 2. Nebel 14. (Be sonders stark bei zunehmender Kälte gegen das Ende d. M.)

Mit dem N. M. (4.) Barom. immer mehr gef. Mit dem e. V. (11.) gleichfalls. Mit dem V. M. (19.) gest. und 2 Tage vor dem l. V. (26.) gleichfalls.

Ein Glück, daſs bei uns die *Cholera* aufgehört! (die in Hamburg aber noch fortdauerte). Bei der dunstenden neblichen und feuchten Wärme wäre ihre *Verbreitung* und Concentrirung in den kleineren engeren und schmutzigen Wohnungen wenigstens noch mehr begünstigt worden, — wenn es gleich schwer halten sollte, die *Erzeugung* dieses specifischen Stof-

fes auf einem so engen städtischen Raume (der aber durch die Schiffahrt mit dem inficirten Hamburg nothwendig und natürlich zusammenhing) nachzuweisen. —

Ueberdem aber gab es viele Zeichen einer ungewöhnlichen allgemeinen physischen und moralischen Natur-Entwickelung! Blumen und Bäume trieben, Schmetterlinge und Schmeisfliegen schwärmten, Störche und Zugvögel blieben hier (und auch, den Zeitungen nach, in andern Gegenden, z. B. am Rhein). Viel Hypochondrie, Schwermuth und Selbstmorde! (Bei uns 3 in 3 Tagen! Bei dem einen Falle, dem Erschieſsen eines jungen 18jährigen Menschen durch das Herz, konnte man die Kugel *in* der Brusthöhle nicht finden, und ich vermuthe fast, daſs hier ebenfalls wie in einem Stücke der *Henke*'schen Zeitschrift für Staatsarzneik. von 1831. angegeben wird, eine neuere merkwürdige Zerschmetterung der Rippen und darunter liegender Brusttheile durch bloſses stark geladenes, und mit einem festen Pfropf versehenes Pulver, Statt gefunden!)

Auſserdem viel *katarrhalische* Uebel! *Bräunen*, mit oder ohne *scharlachartigen* oder frieselstippigen Ausschlag! — *Congestionen nach dem Kopfe, höchst unruhiger Schlaf, Unterleibsbeschwerden* der mannichfachsten Art, *mit oder ohne allerlei Profluvien*!

Häufiger Tod der Alten, und namentlich mit der Form der Bronchial- und Lungenaffection, mit *Heiserkeit* und Husten. So bei einer in wenig Tagen 90jährigen Frau, und einem 87jährigen Mann, welcher sonst gesund, zufrieden, gefaſst auf seinen Tod, letzterer, gleich beim Anfange seines Unwohlseyns sein Ende

vorhersagte, und in dem Moment, wie er starb, noch ausrief, „*da geht der Athem weg*!" Eine Euthanasie, so wie eine Kraft und eine furchtbare Ruhe und Festigkeit in diesem Spiele des Lebens, wie sie nicht Jedem gegeben! (Vrgl. aber *Buchholz* N. Monatsschr. für Teutschland. 1832. Febr. S. 131. über das Sterben *Friedrich Wilhelm des Ersten*.)

Die Uebersicht dieses Jahres mag wiederum ein kurzer Auszug aus dem jährlichen Physikatsberichte geben! —

Die Natur hat, nach dem Gesetze ihres *Gegensatzes*, auch bei uns und auch in der Abwechselung der Jahre und ihrer Witterung in diesem Jahre wahrscheinlich den Uebergang von einer dreijährigen *nassen* Periode, die sich besonders in den ebenfalls *kühlen Sommern* beurkundete, zu einer Reihefolge oder einzelnen Abwechselung trockener und wärmerer Sommer gemacht. Wenigstens brachte der Regen, so häufig er auch war, so viel nicht mehr an, und im Spätherbste war dem Landmann der Boden beim Säen mehr als zu dürr, und der Regen sehr erwünscht, um so mehr, da seit diesen Jahren kein bedeutender Schnee die Erde getränkt, auch überhaupt eigentlich keine lange und harte Winter, dem *nordischen* Boden in gewissem Maaſse, nicht ungünstig, Statt gefunden hatten.

Wenn aber ausgemacht ist, daſs mittlere und mehr gleichförmige Witterungseinflüsse und

Temperaturen, ohne schroffe Gegensätze und Extreme, die gesundesten Zeiten und Jahre bilden, so können wir nicht anders als diesem Jahre das Prädikat *„sehr gesund"* beilegen, wenn nicht für einzelne *Städte* und *Oerter* (selten, bei uns, *Gegenden*) eine traurige Ausnahme in einer, wie es ebenfalls den Anschein haben muſs, *zufälligen* Periode des Sommers oder Herbstes, als ein wahres *ἐπιγενομενον*, die *asiatische Cholera* dazu und dazwischen gekommen wäre, und unsere gewöhnliche klimatischen, pathologischen und therapeutischen Berechnungen gestört, verwirrt und eitel gemacht hätte.

Sonst blieb Alles ziemlich in der gewöhnlichen Ordnung. Die Winter- und Frühlingskrankheiten, catarrhalisch-entzündlich-nervöser Art, Wechselfieber nicht ausgeschlossen, hielten, bei mäſsiger Temperatur, so wie nicht besonders hohem Barometer ihren gewöhnlichen Verlauf, und wenn im Sommer auch mitunter eine, gegen die vorigen Jahre gröſsere Wärmeentwickelung sich einfand, so mäſsigten diese doch östliche und nördliche Winde, so wie vom August an ein öfterer Süd die Atmosphäre, bis in den Herbst und Winter hinein, erwärmte, und, mit *Nebeln* und feuchten Niederschlägen verbunden, den Nordländer etwas Ungewöhnliches und halb Erheiterndes, halb Aengstliches und Drückendes fühlen lieſs.

Erndte, *Graswuchs* und *Garten*- auch *Waldfrüchte*, (worunter wir für unsere *Haide*, die Krons- und Bickbeere rechnen können) waren, mit einiger Ausnahme des Obstes, gut gerathen, auch gut eingeerndtet. Auch die Bienenzucht lieferte diesmal (seit 4 Jahren zum

erstenmale) wieder, noch zur rechten Zeit, (um den fast gänzlichen Untergang dieser Natur- und Kunstindustrie abzuwehren) einen reichlichen Ertrag.

Dies alles würde, neben wenigstens nicht zu auffallend noch mehr gesunkenem Handel und Wandel, ausgereicht haben, um Land und Stadt in einiger guter Stimmung und Verwahrung gegen den Druck der äuſseren und inneren Krankheitseinflüsse zu halten, wenn nicht Angst und Schreck für und über die asiatische Cholera vor, in und nach der Zeit ihres, wenn auch nur kurzen, Auftretens in unserer Stadt (das Land litt bekanntlich gar nicht, oder, selbst in den Elbgegenden, nur in sehr einzelnen Fällen) einen entschiedenen verderblichen Einfluſs auf eine Reihe vor, noch lange (und selbst nach Jahren (11. Apr. 1833.)) nachhaltigen Uebeln, zumal der Nerven und des Unterleibes, ausgeübt! –

Ersäuft hat sich eine Frau; erhängt ein Mann, und erschossen ein junger Mensch.

Die Krankheiten der Hausthiere haben besonders in wahren Lungenseuchen, hie und da bestanden, namentlich in den Marschen, wo von den nassen Weiden und schlechtem Futter der vorhergehenden 3 Jahre groſser Krankheitsanlage und Kränklichkeit Raum gegeben war.

Auch die Apotheken sind noch in demselben guten Zustande, wie ich mich namentlich davon durch die Visitation der, von dem rühmlichen Apotheker B. zu Bleckede relevirenden, Dahlenberger Filialapotheke, kurz vor Eintritt unserer Cholera (nicht dort, denn auch da sind die, entweder unnütz angeschafften, oder nur aus Furcht einigermaſsen verkauften, übrigens

von mir, vorausgeahndet, nur mäſsig gehäuften, oder den Gemeinden als Präservativlast aufgebürdeten Arzneien, meist zu andern guten Zwecken liegen geblieben!) überzeugt. —

Natürliche Blattern sind nicht vorgekommen. Die Vaccination begünstigte eine mäſsige Temperatur und paſsliche Witterung.

Geboren waren 1831 in der Landdrostey Lüneburg (Christen) Knaben 3910 u. Mädchen 3630 (ehelich) und unehelich, Knaben 397 u. Mädchen 412. Todtgeb. 165 u. 127. Total 4472 K. u. 4169 M. Zusammen 8641. Gegen vor. Jahr minus 450. —

Gestorben 3522 männl. u. 3528 weibl. Geschlechts = 7050. Gegen vor. Jahr plus 740. — (Mehr *geb.* 1299. Im *vor.* Jahre 2454).

In der Stadt Lüneburg *geb.* 173 K. u. 178 M. = 351. — *Gest.* 208 männl. u. 201 weibl. Geschl. = 409. (Gegen vor. Jahr plus 111.)

Die Nachweisungstabellen der Krankheiten und Todesarten der Stadt dieses Jahres bietet nichts Auffallendes, desto mehr aber noch immer Unvollkommenes und Unklares dar. — An *natürlichen Blattern* starb Niemand An *Masern* und *Rötheln* (Scharlach incl.?) nur 4. An der Lungensucht nur 1 M. u. 1 W. — Dagegen aber an *schnell tödtlichen Krankheiten* 58 M. u. 59 W. (wobei offenkundig die asiat. Cholera, die gegen 50 Opfer dies erstemal gefordert, und nicht apart benannt ist, mit in Anschlag gebracht worden). Bei der *Niederkunft*

und *im Wochenbette* diesmal auch nur 2, (ebenfalls mehrere Choleratodesfälle auch hier!) *Verunglückt* nur 3, (ein W. im Wasser und 2 M. durch einen Sturz) u. s. w.

Im Bezirk der *Landdrostey* waren unter den Gestorbenen: an *natürlichen Blattern* Niemand; an *Masern* und *Rötheln* (wird wohl Scharlach mit darin seyn, weil dieses nicht sonst benannt wird?) 82 männl. und 71 weibl. Geschlechts. Am *Nervenfieber* gerade 203 von jedem Geschlecht (+ 161 gegen vor. Jahr). Bei der *Niederkunft* und im *Kindbette* 60 (gegen vor. Jahr minus 12). An *nicht bestimmten und nicht näher bezeichneten Krankheiten* 383 M. u. 368 F. Durch *Selbstmord* 22 M. u. 9 F. (gegen vor. J. + 5). Durch *Verunglücken im Wasser* 32 M. u. 17 F. (minus 7 gegen vor. J.).

Unter allen Gestorbenen waren *Unverheirathete* (von 15 Jahren und älter) Männer 424, Weiber 349. — *Ehemänner* 1325, *Ehefrauen* 1007. *Witwer* 526 und *Witwen* 957.

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat October.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 455 Knaben,
441 Mädchen.

896 Kinder.

Es starben: 199 männlichen,
146 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
340 Kinder unter 10 Jahren.

685 Personen.

Mehr geboren 211.

Im October des vergangenen Jahres wurden

geboren: 353 Knaben,
323 Mädchen,

676 Kinder.

Es starben: 284 männlichen,
213 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
348 Kinder unter 10 Jahren.

845 Personen.

Es starben mehr 169.

In Verhältniſs zum October des vorigen Jahres wurden im October d. J. mehr geboren 220, und starben weniger 160.

Der Charakter der Krankheiten blieb dem im September Statt gefundenen gleich, fortwährend war er catarrhalisch-rheumatisch, doch seltener mit gastrischen Symptomen vereinigt, wie denn auch Diarrhöen seltener vorkamen. Gegen Ende des Monats mehrte sich die Zahl der Kranken, es zeigten sich vorzüglich pneumonische und anginöse Zufälle. Keuchhusten und Wechselfieber, diese besonders mit viertägigem Typus, mehrten sich. Masern wurden seltener, dagegen zeigte sich mehr Scharlach, mit gutartigem Verlauf. Pocken fanden sich noch immer, und es wurden in diesem Monate 3 Personen, unter denen 2 Erwachsene, durch sie getödtet.

Digitized by Google

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen.
An Entkräftung Alters wegen.	17	19	—	—	36
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	7	9	16
An Entkräftung.	—	1	1	2	4
Unzeitig und todt geboren	—	—	25	21	46
Beim Zahnen.	—	—	3	1	4
Am Brustkrampf	1	—	—	1	2
Unter Krämpfen.	1	—	14	36	78
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	2	1	3
An Gehirnwassersucht	—	—	2	1	3
Am Wasserkopf	—	—	3	—	3
Am Stick - oder Keuchhusten	—	—	3	1	4
An den Pocken	1	1	1	—	3
An Masern	—	—	1	1	2
Am Scharlachfieber.	1	—	11	6	18
Am Blasenfieber	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	2	—	8	2	12
An der Lungenentzündung	1	1	—	7	9
An der Unterleibsentzündung.	2	4	1	1	8
An der Darmentzündung.	—	1	—	—	1
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	3	6	11
An der Herzbeutelentzündung.	—	1	—	—	1
An der Brustentzündung.	1	1	—	1	3
Am Entzündungsfieber	—	1	2	—	3
Am Nervenfieber.	11	12	—	1	24
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1
Am Schleimfieber	—	—	—	2	2
Am Faul - und Fleckfieber	1	—	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	15	13	40	37	105
An der Lungenschwindsucht	47	25	4	1	77
An der Halsschwindsucht.	3	5	—	—	8
An der Unterleibsschwindsucht	3	3	—	—	6
An Blasenschwindsucht.	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	9	8	—	6	23
An der Brustwassersucht.	8	7	—	—	15
An Herzbeutelwassersucht.	—	1	—	1	2
An der Leberkrankheit	—	2	—	—	2
An der Leberverhärtung	—	1	—	—	1
An der Gelbsucht	1	—	—	—	1
Am Erbrechen	1	1	—	—	2
Am Durchfall	—	—	2	2	4
Am Brechdurchfall	—	1	2	—	3
An der Ruhr	2	—	—	—	2
Am Blutsturz	3	1	—	—	4
Am Schlag - und Stickfluſs.	52	15	9	10	86
An Lähmung	2	—	—	—	2
Im Kindbett	—	4	—	—	4
An organ. Fehlern im Unterleibe	—	3	—	—	3

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Bruchschaden	—	1	—	—	1
Am Markschwamm	—	1	—	—	1
An Knochengeschwüren. . .	—	—	1	—	1
Am Krebs.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs. . . .	—	5	—	—	5
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Brand	—	1	—	—	1
An der Magenruhr.	—	—	1	—	1
An Engbrüstigkeit . . .	1	—	—	—	1
An Hämorrhoidalbeschwerden. .	1	—	—	—	1
An Gehirnerweichung. . . .	—	1	—	—	1
An Gebärmutterverblutung. . .	—	1	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	3	—	2	4	9
Durch Unglücksfälle	7	1	1	—	9
Summa .	199	146	178	162	685

2.

Bekanntmachung

eines sehr einfachen, überall zu habenden, und höchst wirksamen Mittels gegen den Croup.

(Aus einem Briefe des Hrn. Dr. *Grahl* zu Hamburg.)

Ich erlaube mir eine, für das Wohl des ganzen Menschengeschlechts, höchst wichtige Entdeckung mitzutheilen, und zwar ein sehr einfaches, zuverläſsiges, in wenig Stunden bestimmt heilendes, allenthalben leicht zu habendes und schnell anzuwendendes Heilmittel beim Croup. —

Nachdem ich leider die traurige Erfahrung habe machen müssen, daſs beim wirklich und vollkommen ausgebildeten Croup weder die Methoden von Albers, noch Hegerisch ausreiche, da mir, so wie gewiſs vielen mei-

ner Amtsgenossen, bei der einen wie bei der andern, in ihrer ganzen Kraft und Ausdehnung angewendet, Kinder gestorben sind, und selbst eines meiner eigenen, wo doch die Hülfe nicht zu spät kommen konnte, dieser Krankheit unterlag: kam mir von Oben herab der glückliche Gedanke meiner jetzigen Behandlung, die nach einer zweijährigen Erfahrung in allen mir vorkommenden Fällen sich heilbringend bewährt hat. —

Und dies erfolgreiche Mittel ist das einfache derivatorisch wirkende Armbad von gewöhnlich warmem Wasser, je nach der Dringlichkeit stündlich oder halbstündlich wiederholt, von 10—15 Minuten Dauer.

Die Kinder fangen nach dem ersten oder zweiten Bade an zu niesen, die Nase, die beim Croup wie die Luftwege trocken ist, wird feucht, fängt an zu laufen, die Respiration wird freier, der eigenthümlich bellende Ton des Hustens verliert sich, und ich verlasse meine kleinen Croup-Kranken jedesmal nach höchstens einer Stunde mit der gewissenhaften und belohnenden Ueberzeugung das Leben gerettet und erhalten zu haben. —

Die Bibliothek der prakt. Heilk. Juli 1833, welche mit diesem Hefte ausgegeben wird, enthält:

. Unger's Beiträge zur Klinik der Chirurgie. Th. II.
C. G. Fricke's Annalen der chirurgischen Abtheilung des allg. Krankenhauses zu Hamburg.

Kurze litterärische Anzeigen.

Repertorium der vorzüglichsten Kurarten, Heilmittel und Operationsmethoden, von Dr. Rinna von Sarenbach. Th. I. u. II.

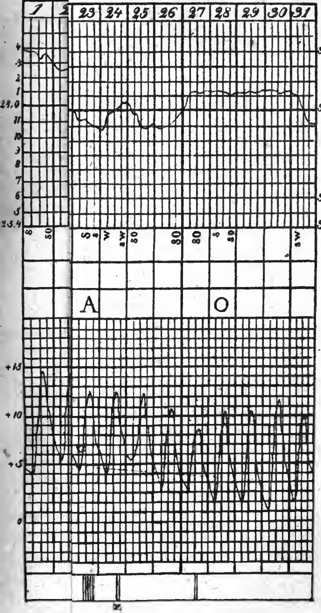
Al. Sacco de vaccinationis necessitate per totum orbem rite instituendae.

A. M. Baumgarten-Crusius fragmenta physiognomices medicae.

Schriften zur Feier von Hufeland's Doctor-Jubiläum.

Plantarum laurinarum expositio et Hufelandiae Laurini generis novi illustratio ab Academiae Caes. Leopold. Carol. praeside proposita.

Geschichtl. Darstellung der ***Hufelandischen*** *Gesellschaft.*
C. G. ***Ehrenberg*** *de sanguinis globulorum usu.*
Fr. Guil. G. ***Benedict*** *de diagnosi tumorum in ossibus fungosorum.*
Symbola ad curationem phthiseos emendandam auct. L. Guil. ***Sachs.***
Fr. ***Osann*** *de peste Libyca.*
Neue Versuche über den Kohlenstoff, von G. W. ***Osann.***
Ueber Schädelrisse an einem neugeborenen Mädchen, von Dr. W. H. L. ***Borges.***
C. Th. ***Menke*** *de nova morbos chronicos ope pastus Taraxacini curandi ratione.*
A. A. ***Bertholdus*** *de gravitate halitus.*
S. L. ***Steinheim*** *doctrina veterum de liene.*
Denksteine zum funfzigjährigen Doctor-Jubiläum des Hrn. C. W. ***Hufeland,*** *von Dr.* ***Kalisch.***



Nach eign

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. **Reimer.**

Digitized by Google

[illegible]

I.

Klinische Mittheilungen

vom

Geheimen Medicinalrath Prof. Dr. Berndt
zu Greifswald.

Einige Fälle des chronischen Pemphigus, mit Bemerkungen über die eigenthümliche und tückische Wirkung des Arseniks.

1. *Fall eines mit einem Wechselfieber in Verbindung gestellten, mit periodischen Eruptionen hervortretenden, fast ein Jahr dauernden, höchst quälenden chronischen Pemphigus.*

David L., 24 Jahr alt, von starkem robusten Körperbau, und von gesunden Eltern abstammend, hatte stets eine ungestörte Gesundheit genossen, bis er nach vollendetem zwanzigsten Lebensjahre als Soldat in ein Kürassier-Regiment aufgenommen ward. Hier litt er zuerst an der Krätze, die jedoch sehr bald geheilt wurde. Im Jahre 1830 war er auf eine kurze Zeit vom Wechselfieber befallen, indessen auch hiervon ist er sehr bald geheilt worden. Im

August 1831 ergriff ihn diese Krankheit von Neuem, und zwar unter der Form einer *Quartana duplicata*, wovon er zwar auf kurze Zeitperioden befreit, aber erst im April 1832 dauerhafter geheilt werden konnte. Indessen schon im Mai desselben Jahres erkrankte er abermals an einer *Febris intermittens*, wozu sich nach einigen Anfällen, ein über den ganzen Körper hervorbrechender Blasenausschlag gesellte, der bis zum September mit Wechselfieberanfällen verbunden, nach kurzen Zwischenräumen immer wiederkehrte, der Regel nach jedoch niemals ganz vollständig verschwand, sondern im geringeren Grade an einzelnen Körpertheilen fortdauernd bestand. Im Verlauf des September bis Anfang October, verminderte sich indessen der Blasenausschlag sehr bedeutend, des Kranken Dienstzeit beim Regimente war abgelaufen, und er ward deshalb zur Kriegsreserve entlassen.

Auf dem Marsche zur Heimath erkrankte er abermals an einem sehr starken Ausbruch des Pemphigus, und erhielt deshalb seine Aufnahme in das hiesige Garnisonlazareth. Bei seiner Aufnahme in dasselbe waren die Blasen fast sämmtlich verschwunden, aber eine Schorfbildung war über den ganzen Körper verbreitet; und auf der Fläche des Rückens fand eine bedeutende Secretion Statt, die einen eigenthümlich widerlichen, schimmlichen Geruch verbreitete, was auch bei allen späteren Eruptionen der Fall war. Nach einigen Tagen hörte diese Secretion ebenfalls auf, und es bildeten sich auf dem Rücken gelblich braune Schorfe, die wenige Tage später abfielen. Seit jener Zeit erfolgten nun fortdauernd wiederholentlich neue

Ausbrüche, ohne daſs der Pemphigus jemals ganz vollständig verschwunden wäre. Gleichzeitig litt der Kranke von der Mitte October bis Ende November an einer *Febris intermittens tertiana*, dann an einer *quartana*, die auch fortbestand, wenn der Ausschlag nicht vorhanden war, aber jedesmal stärker hervortrat, wenn ein neuer Ausbruch des Pemphigus erfolgte. Auſser dieser Zeit waren die Fieberanfälle nur sehr schwach, bestanden in ein- bis zweistündiger Vermehrung der Temperatur, häufigem und schnellen Pulse, trockener Haut, die zuletzt etwas feucht ward. Im December ward das Wechselfieber durch Chinin mit Opium verscheucht, und ist auch bis zum Januar nicht wieder zurückgekehrt.

Die einzelnen Eruptionen des Pemphigus kündigten sich an durch Brennen in der Haut, welches rothe Flecke mit sich führte, die bald mehr, bald weniger ausgebreitet waren. Auf diesen rothen Stellen bildeten sich nun Blasen von verschiedener Gröſse, bald wie eine Linse, bald wie eine Bohne an Umfang betragend, bald rund, bald mehr eckig, mit einer gelblichen Flüssigkeit gefüllt, die anfänglich klar und durchsichtig war, dann aber trübe und weiſs ward. Der Umkreis dieser Blasen war entzündet und schmerzhaft, es gesellte sich dann ein stärkeres Reizfieber hinzu, und der Kranke befand sich in einem sehr leidenden, bedauernswerthen Zustande. Nach mehreren Tagen trockneten die Blasen ein, es bildeten sich gelblichbraune Schorfe, die ebenfalls einige Tage später abfielen, und einen dunkelrothen Fleck zurücklieſsen. Einzelne kleine Blasen traten dann gewöhnlich wieder von Neuem hervor, und

dergleichen einzelne Eruptionen wiederholten sich dann auch fortdauernd in der guten Zeit. Im Verlaufe des Novembers und Decembers wiederholten sich mehrere stärkere Ausbrüche. Von der Mitte December bis zum 2ten Januar blieb der Kranke indessen frei. Am letztgedachten Tage trat eine neue sehr starke Eruption ein, worauf sich am 21sten desselben Monats eine kleinere wiederholte, die auch am 28sten bei seiner Aufnahme ins klinische Lazareth noch nicht ganz beseitigt war.

Die verschiedenartigsten Mittel waren inzwischen in Gebrauch gezogen worden. Als, vom 21sten bis 26sten October ein *Infusum Trifolii* mit *Ammonium muriaticum*; vom 28sten October bis 3ten November *Sulphur. stibiatum aurantiacum*; vom 6ten November bis 14ten December die *Pulveres Plummeri*; vom 28sten November bis 5ten December zugleich das *Chininum sulphuricum*; vom 3ten bis 7ten Januar *Antiphlogistica*; vom 13ten bis 27sten Januar ein Thee aus *Herba Jaceae*, *Trifolii*, *Stipt. Dulcamarae* und *Radix Caryophyllatae*. Auch äuſserlich waren verschiedene Mittel, besonders Sublimat-Waschwasser angewendet worden.

So weit reichen die Mittheilungen, welche der behandelnde Militärarzt, bei der Uebergabe des Kranken in das klinische Lazareth zu machen die Gefälligkeit hatte.

Zu dieser Zeit bestand noch eine mäſsige Eruption des Pemphigus, die in wenigen Tagen beendet war, auf welche jedoch an einzelnen Körperstellen fortdauernd kleinere Eruptionen folgten. Im Uebrigen war der Kranke gut genährt, hatte keine Klagen, alle Se- und

Excretionen gingen gehörig von Statten, nur der Urin hatte eine gelblichblasse Farbe. — Es ward angenommen, daſs das Fortbestehen der *Febris intermittens* den wesentlichsten Antheil an der Wiederkehr des Pemphigus habe, und daher auf die gründliche vollständige Vertilgung desselben zunächst das Kurverfahren gerichtet. Das häufige Wiederkehren der *Intermittens* aber, ward theils von einer sehr starken *Impressio nervosa*, theils aber von Anschoppungen der Unterleibsorgane abgeleitet, und gegen diese letzteren zunächst die Kur gerichtet. Der Kranke erhielt eine Solution vom *Extractum Hellebori*, welcher später *Ammonium muriaticum* beigesetzt ward. Bis zum 8ten Februar blieb der Kranke in einem erwünschten Zustande. Zu dieser Zeit aber meldeten sich neue Anzeichen der Intermittens, und wenige Tage später folgte eine sehr starke Eruption des Pemphigus. Das bedeutende Reizungsfieber, welches sich beigesellte, erheischte eine antiphlogistische Behandlung mit *Natrum sulphuricum*. Später erheischte das fortdauernde Quartan-Wechselfieber Aufmerksamkeit, und es ward *Chinin*, mit *Belladonna*, *Sulphur. stib. aur.* und *Calomel* gereicht, worauf dasselbe verschwand, während zugleich die Schorfbildung eingetreten war, die wie gewöhnlich nach einigen Tagen abfielen. Zwischendurch war dem Kranken auch ein Brechmittel gereicht worden, in der Absicht, um eine Umstimmung in der Vitalität der Unterleibs-Nervengeflechte zu befördern. Schon in den ersten Tagen des März-Monats kamen neue dunkle Anzeichen des Wechselfiebers zum Vorschein, und der Gebrauch des Chinins mit Belladonna ward fortgesetzt. Bald hörte hierauf das Wechselfieber auf, aber schon am 8ten

Digitized by Google

März folgte eine neue Eruption des Pemphigus. Jetzt schritt man zur Anwendung der Fowler'schen Arsenik-Solution, und zwar in der Dosis von 6 Tropfen vier Mal täglich. Dies geschah vom 10ten bis 13ten März, von diesem Tage bis zum 15ten ward die Dosis auf 8 Tropfen gesteigert, wobei die Pemphigus-Eruption gering blieb.

In der Nacht vom 15ten zum 16ten März, als die Pemphigusblasen schon Schorfe gebildet hatten, ward der Kranke, nachdem er sich Tages vorher ganz erwünscht befunden, auch von der Arsenik-Solution keine üblen Zufälle empfunden hatte, ganz plötzlich höchst bedenklich krank.

Plötzlich wird er nämlich von einer schmerzhaften spannenden Empfindung in der Brust befallen, das Athmen ist kurz, höchst beschwerlich, dazu gesellt sich öfterer Husten, der dem Kranken viel Beschwerde macht, er wirft sich in einem höchst ängstlichen Zustande unruhig im Bette umher, sein Körper ist von einer heftigen Fieberhitze befallen, sein Puls ist sehr klein, äuſserst frequent und weich, gleichzeitig wird der Kranke von einem heftigeren Angstgefühle im Unterleibe gequält. Es wird eine Pneumonie angenommen, ein starkes Aderlaſs veranstaltet, ein Vesicatorium auf die Brust gelegt, und stündlich 1 Gran Calomel gereicht. Es folgt darauf im Verlauf des Tages ein öfteres Erbrechen, und eine mehrmals wiederholte grünlich gefärbte Stuhlausleerung. Gegen Abend ist der Zustand des Kranken viel schlechter. Er ist im höchsten Grade unruhig, sein Puls ist auſserordentlich frequent und weich, an der Oberfläche des Körpers zeigt sich ein

bedeutender Collapsus, die Haut ist heiſs und trocken, und beim Druck auf den Unterleib wird etwas Schmerz empfunden. Auch das Athmen bleibt kurz, aber die Schmerzen in der Brust haben aufgehört, der Kranke kann tief inspiriren, keine *Sputa cruenta* kommen zum Vorschein, selbst der Husten hat plötzlich nachgelassen. Der Kranke zeigt in seinem äuſsern Ansehen, das Bild eines beginnenden Nervenfiebers. Es wird ihm eine Camphor-Emulsion verordnet, der Gebrauch des Calomels aber ausgesetzt.

Die Nacht vergeht sehr unruhig, auch erfolgen noch mehrere Stuhlausleerungen. Am Morgen ist die Zunge roth und trocken, der Puls um ein Weniges langsamer und freier, der übrige Zustand unverändert. Gegen Abend aber wird der Unterleib schmerzhaft, besonders in der Gegend des Ileums, der Puls erscheint ganz als Nervenfieber-Puls. Die Brustaffection ist ganz verschwunden, dagegen kommen Delirien zum Vorschein. Zu bemerken ist, daſs auch jetzt alle Spuren der Pemphigus-Eruption verschwunden waren.

Daſs hier bei einem sonst kräftigen Individuum ohne alle äuſsere Veranlassung ein Nervenfieber entstanden sey, war nicht gut anzunehmen. Das plötzliche Auftreten einer heftigern entzündlichen Affection in den Lungen, wenn vielleicht auch nur in der Schleimhaut der Bronchien; ihr eben so plötzliches Verschwinden, bei der Fortdauer eines eigenthümlichen zum Nervenfieber ganz entschieden hinneigenden Allgemeinleidens, und bei einer darauf folgenden Schmerzaffection im Unterleibe, machten den Fall zu einem eigenthümlichen, dessen ur-

Digitized by Google

sächliches Verhältniſs in einem hohen Grade dunkel war. Handelte es sich hier um eine Metastase des Pemphigus zuerst auf die Schleimhaut der Bronchien, und wechselte diese später ihren Sitz auf die Schleimhaut des Darmkanals? Indessen das Bild der Krankheit sprach mehr aus, als eine reine Bronchitis, der eigenthümlich weiche, kleine und frequente Puls, so wie die unbeschreibliche Angst, und die Anklänge von nervösen Symptomen, die sich schon nach 24 Stunden des Krankheitsverlaufes offenbarten, endlich auch das eigenthümlich plötzliche Auftreten und Wechseln der Lokalaffection, erregten auch in Rücksicht dieser Ansicht gegründetes Bedenken. Der Verfasser erinnerte sich an die tückischen Wirkungen des Arseniks. Schon bei andern Gelegenheiten hatte er beobachtet, daſs dieses Gift eine paralysirende Wirkung auf die reproductive Nervensphäre ausübe, einen dem Nervenfieber nahe stehenden Krankheitszustand hervorrufen, und hierbei der Entzündung gleichende Localaffectionen, durch Vermittelung der Nerven, ganz plötzlich hervorbringen könne.

Wenn gleich der Kranke nur eine geringfügigere Menge der Fowler'schen Solution genommen hatte, so durfte die mögliche nachtheilige Wirkung dieses Mittels doch nicht auſser Acht gelassen werden. Endlich bestimmten auch die immer stärker hervortretenden Symptome einer Unterleibsaffection, die noch durch Würgen und häufigeres Erbrechen vermehrt wurden, den Verfasser, die Arsenikeinwirkung als Ursache dieses gesammten Krankheitszustandes, nicht unbeachtet zu lassen. Der

Kranke empfing als Arznei eine Oel-Emulsion mit einer geringen Gabe *Tinct. Opii* verbunden, und Milch zum Getränk, wonach er gierig verlangte.

Am 17ten ist der Zustand des Kranken um nichts gebessert, es tritt aber von Neuem ein sehr quälender Husten und zugleich ein heftigerer Schmerz in der Lebergegend auf. Der Kranke verfällt auſserdem häufiger in Delirien, ist sehr collabirt, und zeigt eine höchst schlechte Beschaffenheit des Pulses. Es werden warme Breiumschläge auf den Unterleib gemacht. Die eingetretenen Stuhlausleerungen verbieten den Fortgebrauch der Oelemulsion, und statt derselben wird eine Mohnsaamenemulsion mit Camphor und Opium in Gebrauch gezogen, die Milch fleiſsig fortgetrunken, zu welcher der Kranke ein besonderes Verlangen hat. In die Lebergegend werden sieben Blutegel gesetzt, auch ein neues Vesicatorium auf die Brust gelegt. Im Verlaufe des Tages bleibt der Zustand unverändert. Die folgende Nacht aber verläuft ruhiger, ja der Kranke hat wiederholentlich ruhig geschlafen. Am 18ten Morgens ist der Puls etwas langsamer und mehr gehoben, aber immer noch sehr weich. Der Kranke klagt über öfter wiederkehrende flüchtige Schmerzanfälle im Unterleibe, auch der Husten bleibt quälend, aber schmerzlos. Die Behandlung wird fortgesetzt, von Zeit zu Zeit auch ein Eſslöffel voll einer *Solutio Ferri sulphurici* gereicht, welches Mittel von einigen Aerzten als ein vorzügliches Gegengift des Arseniks empfohlen worden ist. Indessen sein Gebrauch bringt hier keinen besondern Erfolg hervor, und es wird nach 24 Stunden wieder

bei Seite gesetzt. Die folgende Nacht wird ziemlich ruhig und zum groſsen Theile im Schlafe verbracht. Am Morgen gewährt der Kranke ein besseres Ansehen, der Puls ist langsamer und freier, die Delirien haben ganz aufgehört, die Haut ist feucht. Der Kranke ist indessen sehr empfindlich und übel gelaunt, die Schmerzaffectionen des Unterleibes haben noch nicht ganz aufgehört. Abends, nachdem der Kranke aus einem ruhigen Schlafe plötzlich erwacht, erfolgt eine profuse Diarrhöe. Hierauf zeigt sich ein bedeutender allgemeiner Collapsus, der Puls wird sehr klein, weich und äuſserst frequent, der Kranke verfällt in einen Zustand, der sich dem Sopor annähert, äuſsert stille Delirien, greift viel mit den Händen hin und her. Es wird ihm eine stärkere Gabe Camphor mit Opium gereicht, und etwas Wein verordnet. Am Morgen ist der Zustand viel besser, der Durchfall ist gehemmt, der Puls weniger frequent und ziemlich gehoben. Auch die Gemüthsstimmung des Kranken ist heiterer. Der Unterleib, der niemals angespannt war, erscheint weich und mehr zusammengefallen, aber immer noch beim Drucke etwas schmerzhaft. Die Zunge ist feucht, die Temperatur fast eine normale, und die Haut ebenfalls feucht. Die Camphor-Emulsion mit Opium wird fortgebraucht, desgleichen der Wein. Im Verlauf des Tages bleibt der Zustand unverändert gut. Die folgende Nacht verbringt er in einem ruhigen Schlafe, und am andern Morgen sind, auſser der gröſsen Schwäche und einem quälenden Husten, alle Krankheitssymptome verschwunden. Die Camphor-Emulsion wird fortgebraucht, der Wein aber ausgesetzt, da er dem Kranken widersteht. Gegen den

Husten wird ein Linctus aus *Extr. Hyoscyami* mit *Syrup. Liquiritiae* verordnet. In einigen Tagen erholt sich der Kranke ganz auffallend, und erfreut sich bald einer vollkommenen Gesundheit, ohne daſs eine besondere roborirende Nachkur erforderlich gewesen wäre. Die letzte Verschlimmerung hatte aller Wahrscheinlichkeit nach in einer Indigestion ihren Grund gehabt, die sich der Kranke durch den Genuſs einer übermäſsigen Quantität von Milch zugezogen hatte, und wovon die Diarrhöe die Folge geworden war.

Kurze Zeit nach der Beobachtung dieses Krankheitsfalles bot sich eine neue Gelegenheit dar, die Wirkungen des Arseniks beobachten zu können.

In der hiesigen chirurgischen Klinik war bei einer Frau die Helmuth'sche Arseniksalbe angewendet worden. Ohne besondere örtliche Symptome entsteht ganz plötzlich eine auſserordentliche Präcordialangst, eine stark ausgebildete schmerzhafte Affection im Unterleibe, und eine auſserordentliche Frequenz, Weichheit und Kleinheit des Pulses, mit einem gleichzeitigen Collapsus der Kräfte. Eine Behandlung mit Milch und einer Oelemulsion und Opium, in Verbindung mit warmen Breiumschlägen auf den Unterleib, beseitigen auch diesen Zustand in kurzer Zeit.

Der Verfasser kann es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daſs schon *Hardegg* die Folgen der Arsenikvergiftung mit einem Ansteckungsfieber (Typhus) verglichen hat. Zugleich erlaubt er sich noch die kurze Geschichte einer Arsenik-

Vergiftung hier beizufügen, welche nicht minder einen Beweis von der paralysirenden Wirkung dieses Giftes auf das reproduktive Nervensystem abgeben dürfte.

Zwei Brüder, beide Landwirthe, kommen an einem heiſsen Sommertage vom Felde sehr erhitzt zu Hause, und sehnen sich schnell ihren Durst zu stillen. Der jüngere bemerkt in der Ecke des Zimmers eine Bierflasche, ergreift dieselbe, schenkt daraus ein Glas voll, und stürzt solches schnell herab, worauf er erst entdeckt, daſs die Flasche kein Bier enthalten habe. Der ältere Bruder versucht das Getränk ebenfalls, und zuletzt auch die Frau desselben. Nach längerem Forschen nach dem Inhalte der Flasche, entdeckt es sich endlich, daſs dieselbe mit einem Fliegengifte gefüllt gewesen sey, was wenige Tage zuvor erkauft worden war. Man schickt sofort zu einem benachbarten Wundarzte, der auch sehr bald eintrifft, sämmtliche drei Personen aber ohne bedenkliche Symptome findet. Nur bei dem jüngern Bruder hatte sich öftere Uebelkeit und ein Wühlen im Unterleibe einige Male bemerklich gemacht, war aber so schnell vorüber gegangen, daſs er nicht nur herumging, sondern des Abends auch ohne alle Krankheitszufälle sich zu Bette legte. Der gedachte Wundarzt hatte unter diesen Umständen einhüllende Mittel verordnet, die auch gebraucht waren. Im Bette war eine leichte Unruhe und Hitze eingetreten, die das Einschlafen verhindert hatte. Plötzlich nach Mitternacht bricht eine furchtbare Angst aus, die heftigsten Schmerzempfindungen offenbaren sich im Unterleibe, eine schreckliche Herzensangst foltert den Kranken, die Extremitäten werden

kalt, und fünf Stunden später ist der Tod unter convulsivischen Verziehen der Extremitäten erfolgt. Der Verfasser war damals Physikus in der Gegend, wo dies Ereigniſs zutraf. Seine Hülfe war in der Nacht sofort in Anspruch genommen, bei seiner Ankunft aber war bereits der Tod erfolgt. Die gerichtliche Section und die Untersuchung des noch vorhandenen Restes des Fliegengiftes ward vorgenommen, letzteres enthielt Arsenik in ziemlicher Menge, aber eingehüllt durch Syrup und Schleim. Die Obduction aber zeigte im Magen und Darmkanal gar keine bedeutende Wirkung des Giftes, einzelne sehr oberflächlich geröthete Stellen der Schleimhaut abgerechnet. Alle übrigen Organe des Unterleibes befanden sich im normalen Zustande. Keine Luftanhäufung im Darmkanale und keine Auftreibung des Unterleibes ward gefunden. Der *Sympathicus maximus* und die Unterleibsnervengeflechte erschienen jedoch etwas geröthet. Das Herz und die groſsen Gefäſsstämme waren stark mit Blut angefüllt, und die innere Haut der gröſsern Gefäſse auf eine auffallende Weise geröthet. In den Lungen, in den Gehirnhöhlen, überhaupt sonst nirgend war etwas Auffallendes, als Ursache des Todes Anzusprechendes wahrzunehmen. —

Was nun den Pemphigus in dem vorstehend mitgetheilten Krankheitsfalle betrifft, so hat solcher, sammt dem Wechselfieber seit jener vergiftenden Einwirkung des Arseniks keine Rückfälle gemacht, und der Kranke ist, in jeder Beziehung gesund entlassen worden.

In der medizinischen Zeitung von dem Verein für Heilkunde in Preuſsen, No. 10. 1833. S. 46. ist ein Fall eines chronischen Pemphigus

verzeichnet, den der Kreisarzt Dr. *Meyer* in Soest beobachtet hat. Die Krankheit hatte dort ebenfalls einen intermittirenden Typus angenommen, und war zuletzt durch die wiederholte Anwendung der Brechmittel gemäſsigt worden, welches Verfahren jedoch in dem vorstehenden Falle keinen Erfolg bewiesen hatte.

2. *Fall eines chronischen mit einer hysterischen Eklampsie abwechselnden Pemphigus, mit wahrscheinlicher syphilitischer Ursache.*

Der nachstehende Krankheitsfall ist aus der Privatpraxis des Verfassers entnommen, und bereits vor etwa 10 Jahren beobachtet worden, seiner eigenen Gestaltung und seiner besonderen ursachlichen Beziehung wegen schien er jedoch einer auszugsweisen Mittheilung nicht unwerth zu seyn.

Frau S., etwa 35 Jahr alt, von zarterer Constitution und leicht erregbarerem Temperamente, hatte ihre Jugendjahre gesund verlebt, wenigstens niemals an bedeutenden Krankheiten gelitten, in ihrer Ehe zweimal glücklich geboren, und ebenfalls bis etwa vor drei Jahren einen ganz erträglichen Gesundheitszustand genossen. Indessen darf es nicht unbemerkt bleiben, daſs sie der Regel nach an einer beschwerlichen, eher zu sparsamen als zu profusen Menstruation gelitten hatte, und daſs seit ihrer letzten, vor sechs Jahren erfolgten Entbindung zur Zeit des Eintrittes der Menstruation hin und wieder ein mit Schmerzempfindungen im Unterleibe, besonders Kreuzschmerzen, verbundener Kopfschmerz aufgetreten war, der mitunter Brechanfälle zur Folge hatte. Vor drei

drei Jahren hatte sie zum ersten Male an der innern Fläche beider Hände, und an den Fuſssohlen, eine Eruption eines Blasenausschlages wahrgenommen, die ganz plötzlich ohne ihr bekannte veranlassende Ursache aufgetreten war, und ohne Unterbrechung wohl ein halbes Jahr hindurch fortbestand. Auſser den schmerzhaften brennenden Empfindungen, welche die wiederholte Eruption der Blasen mit sich führte, behauptete sie ohne alle weitere Krankheitssymptome gewesen zu seyn, indessen ergab doch eine spätere weitere Nachforschung, daſs sie an einem entzündeten Zustande der Schleimhaut der einen Nasenöffnung gleichzeitig längere Zeit hindurch gelitten hatte, bei der auch eine wiederholte Schorfbildung an der Nasenöffnung erschienen war; daſs ferner auch hin und wieder kleine Schorfe auf dem behaarten Theil des Kopfes zum Vorschein gekommen waren. Die Kranke hatte sofort einen Arzt zu Rathe gezogen, dem es jedoch trotz der Anwendung der verschiedenartigsten Arzneimittel nicht gelungen war, das Uebel zu beseitigen. Nach dem anhaltenden äuſsern Gebrauch eines weiſsen Wassers, hörte jedoch endlich der Pemphigus auf. Bald nachher verfiel aber die Kranke in ein eigenthümliches Leiden; sie magerte ab, fühlte sich sehr angegriffen, litt häufiger an Kopfschmerzen, an einer groſsen allgemeinen krankhaften Reizbarkeit, und nach der Einwirkung eines Gemüthsaffekts verfiel sie in Zuckungen, die sich mehrere Tage hinter einander anfallsweise wiederholten.

Bei der hierauf folgenden Menstruationsperiode brach plötzlich wieder der Pemphigus hervor, worauf sich die Kranke viel wohler

fühlte. Indessen dauerte dies nicht lange, denn nach einigen Wochen kehrten die Krampfanfälle zurück, wiederholten sich mehrere Wochen hindurch fast täglich, so daſs die Kranke das Bette hüten muſste, bis wieder ein Ausbruch des Pemphigus erfolgte. In dieser Abwechselung zwischen Krampfanfällen, und der Eruption des Pemphigus verlebte die Kranke über zwei Jahre, während welcher Zeit verschiedene Aerzte berathen, und die allerverschiedenartigsten Heilmittel ohne allen dauernden Erfolg in Gebrauch gezogen worden waren. Perioden eines erträglichen Gesundheitszustandes von einigen Wochen kamen zwar vor, indessen blieb diese Besserung doch niemals dauernd.

In dieser Zeit hatten die Krampfanfälle eine Gestalt gewonnen, die sie der Epilepsie sehr ähnlich machten, während die Kranke überhaupt in allen Beziehungen einen höchst gereizten, leicht beweglichen Nervenzustand verrieth. Der von Zeit zu Zeit wiederkehrende Pemphigus beschränkte sich immer noch auf die Hände und Füſse, bildete sehr groſse Blasen, und war mit einem höchst lästigen Brennen verbunden. Die Menstruation war sehr geringfügig und ihr Eintritt beförderte die krampfhafte Disposition jedesmal in einem hohen Grade. Uebrigens hatte die Kranke ein elendes Aussehen, war abgemagert, und verbrachte die meiste Zeit im Bette. Dies war mit kurzen Andeutungen der Zustand, in welchem der Verfasser zu Rathe gezogen wurde. Manche Kurversuche wurden auch von ihm anfänglich vergeblich in Anwendung gebracht. Nach längerer Zeit indessen fesselte seine Auf-

merksamkeit ein fortdauernder sich des Nachts verstärkter Kopfschmerz, der ihn zur Untersuchung des Kopfes veranlaſste, wobei denn auch einzelne kleine Schörfe am behaarten Theile desselben entdeckt wurden. Eine sorgfältigere Beobachtung machte es immer wahrscheinlicher, daſs es sich hier um einen Knochenschmerz handle. Auch richtete sich die Aufmerksamkeit auf die bereits früher vorhanden gewesenen Kopfschmerzen, und die Schorfbildung in der einen Nasenöffnung. Alles dies aber weckte den Verdacht einer vielleicht Statt findenden larvirten venerischen Krankheit, und veranlaſste Nachforschungen, die endlich zu der Entdeckung führten, daſs der Mann, vor etwa $3\frac{1}{2}$ Jahr an einem Geschwür am Mundwinkel gelitten hatte, was äuſserst hartnäckig fortbestanden, ein sehr übles Ansehen angenommen hatte, und erst nach längerer Zeit durch eine sorgfältige ärztliche Behandlung geheilt worden war.

Auf diese Anzeigen gestützt, und aufgefordert von dem leidenden bejammernswerthen Zustande der Kranken, von der Unwirksamkeit der verschiedenartigsten Kurversuche aber belehrt, entschloſs sich der Verfasser zu einer vorsichtigen Sublimatkur, und diese hatte einen so günstigen Erfolg, daſs nach sechs Wochen die Heilung als gelungen betrachtet werden konnte. Der Pemphigus kehrte nicht wieder zurück, — die Krampfanfälle verminderten sich allmählich, die Kranke erholte sich nach und nach, bekam wieder ein blühendes gesundes Ansehen, und endlich verlor sich auch die krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems in einem so hohen Grade, daſs keine Spur der

Krampfanfälle übrig blieb. Mehrere Jahre nachher hat der Verfasser die Kranke noch bei der besten Gesundheit gesehen, einige Menstruationsbeschwerden abgerechnet, woran sie auch vor der Krankheit immer gelitten hatte.

3. *Fall eines Pemphigus chronicus in ursachlicher Beziehung mit einer profusen Menstruation.*

Frau K., ausgezeichnet durch einen zarten Körperbau, einen höheren Grad von Nervenreizbarkeit, eine phthisische Anlage, in der Mitte der zwanziger Jahre lebend, sehr zu Blutwallungen neigend, mit einem sehr zarten Teint der Haut begabt, verlebte ihre Jugendjahre ohne besonders beachtenswerthe Krankheiten, war auch nach ihrer Verheirathung stets gesund, überstand zwei Wochenbetten sehr gut, abortirte aber bei der dritten Schwangenschaft. Bereits nach der ersten Schwangerschaft ward die Kranke wiederholentlich von einem Blasenausschlage an den Händen befallen, der ihr viele Quaal verursachte, und gewöhnlich mehrere Wochen andauerte. In späterer Zeit erfolgten fast monatlich dergleichen Eruptionen, und in den letzten Jahren beschränkten sich dieselben nicht mehr allein auf die Hände, sondern auch auf andere Körpertheile, besonders der Rücken und die Brust wurden davon befallen. Im übrigen war die Kranke körperlich gesund, jedoch von Zeit zu Zeit an einer Kopfkolik leidend. Ihre Menstruation erschien auſser der Zeit der zweiten und dritten Schwangerschaft regelmäſsig, dauerte aber in der Regel über acht Tage an, führte auch meist verschiedenartige Krampfbeschwerden mit sich.

In beiden Schwangerschaften blieben die Eruptionen des Pemphigus aus. Die Kranke ward mehrere Jahre hindurch mit den verschiedenartigsten Mitteln fruchtlos behandelt. Spieſsglanzmittel, *Plummer's* Pulver, das *Zittmann'*sche Decoct, die Molkenkur, Brunnenkuren, Bäder, wurden in Gebrauch gezogen. Von allen diesen Mitteln brachten die Molkenkur noch die meiste Besserung hervor, in sofern die Pemphigus-Eruptionen, eine längere Zeit hindurch ausblieben. Indessen ihre Wiederholung war ohne allen Erfolg, und das Uebel griff immer mehr um sich. Das Ausbleiben des Pemphigus während der Schwangerschaft, das häufige Zusammentreffen desselben mit der Menstruation, die längere Dauer dieser letztern, die häufigern Krampfbeschwerden, welche dieselbe begleiteten, lenkten die Beobachtung auf den Zusammenhang des Pemphigus mit einer Vitalitätsverstimmung in der Sexualsphäre und insbesondere mit der profusen Menstruation, und die Behandlung ward diesem gemäſs eingeleitet. Krankhafte Reizbarkeit und Atonie des Uterin-Systems wurden als die Grundlagen jener Uebel angesprochen, und auf die Beseitigung derselben hingewirkt. *Castoreum* in Verbindung mit *Asa foetida* und *Extractum Chinae*, und zur Zeit der Menstruation der mäſsige Gebrauch der Säuren, führten bald eine sichtbare Besserung herbei, indem die Pemphigus-Eruptionen seltener und viel geringer wurden. Es ward endlich der längere fortgesetzte innere Gebrauch eines eisenhaltigen Mineralbrunnens empfohlen, und dies führte einen so günstigen Erfolg herbei, daſs die Kranke über Jahr und Tag von jedem neuen Ausbruch des Pemphigus verschont blieb. Später zeigten sich

jedoch wieder neue unbedeutendere Eruptionen, die wieder mit einer profuseren Menstruation im Zusammenhange standen. Gegen diese letztere und die krankhafte Reizbarkeit des Uterin-Systems, ward hierauf eine lange Zeit hindurch, eine Pillen-Masse aus *Alumen crudum, Castoreum,* und *Extractum Chinae* in Gebrauch gezogen, und dadurch eine dauernde Heilung herbeigeführt.

Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daſs der Pemphigus, besonders an den Händen, im Zusammenhange mit Menstruationsfehlern, vorzugsweise mit einer profusen Menstruation, häufiger vorkömmt; daſs jedoch auf diesen Umstand nur von wenigen Schriftstellern aufmerksam gemacht worden ist. Leicht würde er mehrere solcher Fälle aus seiner Erfahrung mittheilen können, wenn er es nicht für genügend hielte, auf diesen ursachlichen Zusammenhang hier von Neuem aufmerksam gemacht zu haben.

Heilung eines Hydrops cavitatum cerebri und Hydrorachia.

Johann N., Pferdeknecht, 18 Jahre alt, ein starker vollsaftiger Mensch mit laxem Habitus, von lymphatisch-venöser Constitution, und phlegmatischem Temperamente, war in seinem frühesten Kindesalter stets gesund gewesen; hatte jedoch nach seinem zehnten Lebensjahre wiederholentlich an Wechselfieber

gelitten, was auch einmal eine wassersüchtige Anschwellung des Unterleibes und der Füſse herbeiführte, die indessen durch ärztliche Hülfe in wenigen Wochen wieder beseitigt worden war. Seit einigen Jahren erfreute er sich nun der besten Gesundheit. In der Erndte des vergangenen Jahres litt Patient an einem sehr heftigen Kopfschmerze, der ihn nöthigte, einige Tage hindurch das Bette zu hüten. Hiervon genesen befand er sich abermals mehrere Wochen hindurch ganz wohl, als er vom Wechselfieber befallen ward, was erst nach einer vierzehntägigen Dauer geheilt wurde. Kaum von diesem Fieber befreit, wird er eines Abends auf dem Felde dadurch heftig erschreckt, daſs eine Dienstmagd, ganz unvermuthet aus einem Graben hervorspringt, bei welchem ihn der Weg vorüberführt. Dieser Schreck erzeugt ihm ein Zittern und Beben des ganzen Körpers, worauf ein heftiger Frost folgt, der ihn nöthigt, sich zu Bette zu legen. Dieser Frost geht in Hitze über, die mehrere Tage anhält, und mit einem anhaltend fortdauernden Kopfschmerz verbunden erscheint. Als dieser Kopfschmerz endlich nachläſst, stellt sich ein sehr heftiger Schwindel ein, der es ihm anfänglich unmöglich macht, das Lager zu verlassen, ja ihm Beschwerden erregt, wenn er sich nur im Bette aufrichtet. Kurze Zeit nach dem Aufhören des Kopfschmerzes, bemerkt der Kranke auch ein eigenes convulsivisches Zittern beider Augen, und eine bedeutende Abnahme der Sehkraft, am meisten beunruhigt ihn aber eine Taubheit in beiden Unterextremitäten, womit eine Beschränkung des Bewegungsvermögens verbunden ist, so daſs ihm das Gehen unmöglich wird. Jetzt wird nun ein Arzt befragt,

der die Application eines Vesicatoriums im Nacken, so wie einer gröſseren Zahl Blutegel am Kopfe empfiehlt, welche Mittel jedoch keine Veränderung hervorbringen. Der Kranke bleibt nun längere Zeit seinem Schicksale überlassen, und sein lähmungsartiger Zustand verschlimmert sich allmählig immer mehr, während der Schwindel jedoch etwas nachläſst, bis am 21sten Januar 1829 ein halb Jahr nach dem Beginnen seiner Leiden, seine Aufnahme ins klinische Lazareth veranlaſst wird.

Zu dieser Zeit gewährt er nun einen merkwürdigen Anblick, sein Gesichtsausdruck nähert sich dem des Blödsinnes, sein Kopf hängt nach der Brust herab, jedes schnellere Drehen desselben macht ihm Schwindel, das Auge steht stier, hat einen nichtssagenden Ausdruck, beide Pupillen sind erweitert, die Sehkraft ist bedeutend vermindert; wird er angeredet, und will er die Augen auf einen Gegenstand fixiren, so tritt in denselben eine convulsivische Hin- und Herbewegung ein, die nach einigen Secunden nachläſst. Gleichzeitig ist er an beiden Unterextremitäten in dem Grade gelähmt, daſs er sie mit groſser Mühe in einer Kreisbewegung fortschleppt, wobei er zugleich hin und her taumelt, so daſs er sich ohne Unterstützung nicht gut längere Zeit aufrecht erhalten kann. Die Oberextremitäten sind in ihrem Bewegungsvermögen ebenfalls etwas geschwächt und von einem Gefühl der Taubheit befallen. Uebrigens ist der Kranke gut genährt, iſst und trinkt mit Appetit, schläft gut, und klagt über weiter nichts. Jedoch zeigt sich eine häufige Unregelmäſsigkeit und eine abnorme Langsamkeit des Pulses, und der Urin, der sonst in entspre-

chender Quantität ausgeleert wird, erscheint auſserordentlich blaſs, und macht zugleich einen bedeutenden eiweiſsartigen Bodensatz.

Bei Erwägung des bisherigen Verlaufes des Krankheitszustandes, und nach den jetzt vorhandenen Symptomen, muſste auf eine Anhäufung einer serösen Flüssigkeit, sowohl in den Gehirnventrikeln als in der Rückenmarkshöhle geschlossen werden, die aus einem vorhergegangenen Entzündungszustande ihren Ursprung genommen zu haben schien. Das *Nomen morbi* ward also als *Hydrops cavitatum cerebri et Hydrorachia* bestimmt.

Trotz der geringen Aussicht für die Wiederherstellung des Kranken, ward dennoch die Anwendung eines eingreifenderen Kurverfahrens beschlossen, wozu auch seine ganze Constitution sehr geeignet erschien. Die Kuraufgabe konnte nur in die Bewerkstelligung der Resorption des angenommenen Exsudats in den Gehirnhöhlen und im Rückenmarke gesetzt werden, und in dieser Absicht ward folgendes Verfahren eingeleitet:

1. Es ward eine kräftige Gegenreizung und eine längere Zeit zu unterhaltende Eiterung beabsichtigt, und zu diesem Zwecke, im Nacken zunächst ein groſses Haarseil gesetzt, dann aber wurden mittelst des Glüheisens, zugleich längs der Wirbelsäule herab, zwei starke Streifen gebrannt, und auf denselben ward später eine anhaltende Eiterung unterhalten.

2. Es ward ferner eine Anregung des Lymphgefäſssystems zur Unterstützung des Resorptionsprozesses in Absicht gestellt, und zu diesem Zwecke der innere Gebrauch des Calo-

mels, in Verbindung mit Einreibungen der grauen Salbe, im Verlaufe der Wirbelsäule verordnet. Der innere Gebrauch des Calomels führte jedoch bald Durchfall herbei und muſste aufgegeben werden. Mit den Einreibungen der grauen Salbe ward aber lange Zeit hindurch fortgefahren, ohne daſs sich davon eine besondere Einwirkung wahrnehmen lieſs.

3. Endlich ward es auch in Absicht gestellt, die Harnsecretion gelinde anzuregen, und von dieser Seite her, der Entfernung des Exsudats Unterstützung zu gewähren. Zu diesem Zwecke wurden anfänglich kleine Gaben der Digitalis verordnet, die jedoch den Schwindel vermehrten und bald ausgesetzt werden muſsten. Auch die *Scilla* bekam nicht gut und muſste später ebenfalls bei Seite gesetzt werden.

Auf solche Weise ward die Behandlung eingeleitet, in kurzer Zeit aber schon, auf die Einreibungen der grauen Salbe und die Unterhaltung des Haarseils, und die auf den Brandstreifen gebildete Eiterung reducirt. Mehrere Wochen vergingen auf diese Weise, ohne daſs eine besondere Veränderung im Krankheitszustande bemerkbar geworden wäre. Nach etwa fünf Wochen aber ward der Kranke allmählig regsamer und munterer, das convulsivische Zittern der Augen verminderte sich bedeutend, und auch der Lähmungszustand der Unterextremitäten zeigte eine begonnene Besserung. Inzwischen hatte sich die Eiterung auf den gebildeten Brandstreifen bedeutend vermindert, sie waren fast gröſstentheils verheilt, und der sichtbar gewordene günstige Einfluſs dieser Behandlung, gab eine Aufforderung zur neuen Anwendung des Glüheisens, die dann auch auf eine

ähnliche Weise wie das erste Mal veranstaltet ward. Hierauf schritt die Besserung allmählig immer weiter vor, so daſs der Kranke gegen Ende März wieder die volle Beweglichkeit seiner Füſse erlangt hatte. Nach der Mitte des Aprils ward er endlich als in jeder Beziehung geheilt entlassen, jedoch noch die längere Unterhaltung des Haarseils im Nacken empfohlen. Diesem letztern hatte der Kranke jedoch nicht Folge geleistet. Er hatte seinen Dienst als Pferdeknecht von Neuem angetreten, hatte schon im Mai schwerere Feldarbeiten unternommen, und sich dem Einflusse einer veränderlichen naſskalten Witterung ausgesetzt, woran denn als Folge ein neuer Rückfall eingetreten war, mit dem er in den ersten Tagen des Juni's abermals in der Anstalt erschien.

Diesmal sprachen sich die obengenannten Zufälle jedoch nur in einem geringeren Grade aus. Es ward sofort ein neues Haarseil gesetzt, das Glüheisen auf die vorhin erwähnte Weise von Neuem angewendet, auch die Einreibung der grauen Salbe abermals verordnet. Alles dies hatte den günstigen Erfolg, daſs der Kranke anfangs Juli vollkommen geheilt entlassen werden konnte. Diese Heilung ist denn auch dauernd geblieben, und als sich der Kranke nach Jahr und Tag wieder zeigte, genoſs er nicht bloſs des besten Gesundheitszustandes, sondern verrichtete auch die ihm als Dienstknecht obliegenden schweren Arbeiten ohne alle Behinderung.

Fälle glücklich geheilter Lähmungen, welche von einer Rachialgie und von chronischen Entzündungen in der Substanz oder den Umgebungen des Rückenmarks ihren Ursprung genommen hatten.

1. Carl M., 16 Jahr alt, von lymphatisch-venöser Constitution, und laxem vastösem Habitus, seinem Alter nach kräftig und stark entwickelt, verlebte seine ersten Jugendjahre, ein Wechselfieber abgerechnet, woran er vor sechs Jahren litt, durchaus gesund. Im Februar 1832 fiel er von einem Heuboden, etwa 9 Fuſs hoch herab auf eine Schaafraufe, und zwar so, daſs die linke Seite der Brust auf die eine, der linke Schenkel aber auf die andere Stange der Raufe zu liegen kam, wobei der Nacken durch den Schwung des Kopfes eine bedeutende Zerrung erlitt. Die nächsten Folgen dieses Falles waren jedoch nicht von der Art, daſs er genöthigt gewesen wäre, seine Geschäfte zu unterlassen, ein mäſsiger Schmerz in der Seite und ein blauer Fleck an der aufgefallenen Stelle verloren sich in kurzer Zeit von selbst. Dennoch äuſserte sich bald nach dem Fall ein Schmerz im Nacken, der ihn die Bewegung des Kopfes beschwerlich machte, durch den äuſsern Druck aber nicht vermehrt ward, der sich jedoch allmählig steigerte, und ihn etwa 5 bis 7 Tage nach dem Falle nöthigte, das Bette zu suchen. Ein zu Rath gezogener Arzt verordnete spirituöse Waschungen, welche vierzehn Tage hindurch, jedoch ohne allen Erfolg, fortgebraucht wurden. Eine zu dieser Zeit applicirte gröſsere Zahl Blutegel wirkte aber so vortheilhaft, daſs die Schmerzen sich nicht al-

lein bedeutend verminderten, sondern auch einige Tage ganz verloren, so daſs er etwa 14 Tage später von Neuem seine Arbeit verrichten konnte. Auſser den gedachten Nackenschmerzen, die sich nach dem Hinterhaupte hinaufzogen, weiſs Patient aus damaliger Zeit keine Krankheitsbeschwerden anzugeben. So lebte er dann mehrere Monate bis zum August hin in einem ungetrübten Gesundheitszustande. Zu dieser Zeit bemerkte er zuerst eine Taubheit, und das Gefühl des Ameisenkriechens im linken Arm, allmählig verminderte sich auch das Bewegungsvermögen in diesem Arm, und etwa vierzehn Tage später traten auch dieselben Umstände am linken Schenkel ein. Wenige Wochen später war der linke Arm und der linke Schenkel in dem Grade gelähmt, daſs er sich nur mit Unterstützung anderer forthelfen und mit der linken Hand nichts fassen konnte, während sein übriger Gesundheitszustand unverletzt erschien. Am 6ten October 1832 suchte er endlich Hülfe im klinischen Lazareth.

Man entdeckte auſser der bereits erwähnten Lähmung des linken Armes und Schenkels keine weitere Krankheitserscheinungen. Besonders waren die Flexoren der Hand ganz gelähmt, und die überwiegende Action der Extensoren hatte die Hand im Carpus-Gelenk, so wie die Finger ganz zurückgezogen. Der Kranke konnte sich nur an einem Stocke mühsam fortbewegen, wobei der linke Fuſs nachgeschleppt ward. Auſserdem klagte der Kranke über das Gefühl des Ameisenkriechens in diesen Theilen, ja auch in den Extremitäten der gesunden Seite, war dies Gefühl seit einiger Zeit eingetreten. Uebrigens zeigte sich keine

Abweichung im Ernährungszustande, auch nicht in den kranken Theilen. Der Schlaf, der Appetit, die natürlichen Ausleerungen, waren in einem guten Zustande, und die genaueste Untersuchung des Rückgrathes liefs nichts Abweichendes wahrnehmen.

Es ward angenommen, dafs die vorhandene Hemiplegie ihre ursachliche Beziehung finde in einer vorhergegangenen schleichenden Entzündung, die wahrscheinlich am obern Theile des Rückenmarks, und vielleicht vorzugsweise in den Häuten Platz genommen hatte, und deren endliche Folge wahrscheinlich eine Ausschwitzung gewesen sey, und dieser Ansicht entsprechend, wenn gleich mit einer geringen Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, folgende Behandlung eingeleitet: Sowohl im Nacken, als tiefer herab am Rücken, wurden grofse Haarseile gelegt und durch reizende Salbe längere Zeit in Eiterung erhalten, um auf solche Weise eine kräftige Ableitung zu begründen.

Gleichzeitig ward eine modificirte Inunctionskur angeordnet, und zu diesem Zwecke der Kranke erst mehrere Tage hindurch warm gebadet, auf eine beschränkte Diät gesetzt, und demselben die Quantität von zwei Drachmen grauer Salbe alle Abend wie bei der methodischen Inunctionskur, an die innere Seite der Extremitäten, und am Rücken eingerieben.

Nach acht Einreibungen zeigte sich eine leichte Affection der Speicheldrüsen, aber zugleich eine sehr wesentliche Besserung der Lähmung, sowohl am Arme als am Fufse. Das Kurverfahren ward fortgesetzt, jedoch schritt die Besserung von jetzt ab nicht mehr sichtbar vor. Etwa nach der vierzehnten Einreibung,

bis wohin die Quecksilberaffection keine Bedeutung erlangt hatte, trat nun ein erschöpfender Durchfall ein, der die Kräfte des Kranken sehr mitnahm, und einen bedeutenden allgemeinen Collapsus herbeiführte. Es bedurfte mehrere Tage, bevor dieser seröse von einer Affection des Pancreas herzuleitende Durchfall beseitigt werden konnte, während welcher Zeit die Lähmungszufälle sich von Neuem bedeutend verschlimmerten. Die Einreibungen waren sofort ausgesetzt worden, die Haarseile belästigten den Kranken sehr und muſsten zugeheilt werden, die gesunkenen Kräfte erheischten eine Unterstützung durch Roborantia. Der Kranke brauchte einige Wochen hindurch ein China-Dekokt unter sichtbarer Besserung seines Allgemeinbefindens, aber ohne besonders günstigen Einfluſs auf die Lähmung, welche sich allerdings mit der Erhebung der Kräfte wieder um ein Geringes gebessert, aber doch nicht wieder jenen Grad der Besserung erreicht hatte, der bereits nach den ersten acht Tagen der Inunctionskur eingetreten war.

Nachdem die Verbesserung des Allgemeinbefindens es gestattete, ward dem Kranken das *Extractum Nucis vomicae*, etwa 10 Tage hindurch, gereicht. Anfänglich behauptete er darnach eine Besserung zu empfinden, bald zeigte sich jedoch, daſs dies auf Täuschung beruhe.

Zur Anwendung des Glüheisens war der Kranke nicht zu bewegen, und eben so sehr widersetzte er sich der neuen Anwendung der Haarseile. So vergingen mehrere Wochen, und es war während dieser Zeit nicht zu verkennen, daſs eine sehr langsam vorschreitende Bes-

serung sich äuſsere, die man als die späte Folge der Inunctionskur ansprechen durfte. Endlich aber wurde der Kranke bewogen, neue Haarseile setzen zu lassen, und zwar wieder im Nacken und tiefer herab am Rücken, und von dieser Zeit ab zeigte sich in kurzer Zeit eine bedeutende Besserung. Sehr bald war die Lähmung der Hand ganz gehoben. Im Fuſse blieb zwar noch eine gelinde Schwäche, aber der Kranke konnte, ohne jede Unterstützung Tagelang umhergehen, Treppensteigen, weitere Gänge machen, und ward deshalb Anfangs März 1833 geheilt entlassen.

2. Christian K., 34 Jahr alt, Tagelöhner, von robustem Körperbau und tadellosem Gesundheitszustande, hatte im Herbste des vergangenen Jahres in der Kartoffelerndte einen sehr schweren Sack gehoben, und war mit demselben über Seite gefallen. Unmittelbar hierauf empfand er einen heftigen Schmerz im Rückgrathe in der Gegend des Kreuzes, so daſs er anfänglich auſser Stande war, seinen Weg fortsetzen zu können. Nach einigen Momenten Ruhe konnte er dies zwar ausführen, indessen dauerte doch immer noch ein heftigerer Schmerz fort, der ihn nöthigte, von der Arbeit abzustehen. Ein gewöhnliches Hülfsmittel, welches die Landleute in hiesiger Gegend bei Kreuzschmerzen von dem sogenannten Verheben anwenden, ist das Ziehen und Schütteln, welches Patient ebenfalls versuchte, ohne daſs er davon besonderen Erfolg wahrgenommen hätte. Nach acht Tagen indessen verminderten sich die Schmerzen allmählig von selbst, und der Kranke konnte wieder seine gewöhnlichen Arbeiten beginnen, obgleich er im-

immer nicht von einer gewissen Steifigkeit und Unbehülflichkeit in den Unterextremitäten frei war. Mehrere Wochen vergingen auf diese Weise, ohne ein besonderes Unwohlseyn, jedoch mit hin und wieder neu erwachenden dumpfen Schmerzempfindungen im Rücken. Im November wird der Kranke bei einer Arbeit im Felde durchnäſst, und darauf von einem Frösteln befallen, auf welches eine gelinde Hitze folgt, wodurch er genöthigt wird, am folgenden Tage das Bett zu hüten. Indessen geht auch diese Hitze mit den daran geknüpften allgemeinen Kränklichkeitsgefühlen sehr bald vorüber, anders verhält sich dies aber mit einem gleich nach dem Froste erwachten schmerzhaften Ziehen im Rückgrathe, welches mit zwischendurch laufenden heftigen Schmerzempfindungen im rechten Hypochondrium abwechselt. Schon am dritten Tage nach dem Eintritt des Frostes, welche ganze Zeit hindurch die gedachten ziehenden Schmerzen im Rückgrathe, und die öfter wiederkehrende lebhafte Schmerzempfindung im rechten Hypochondrio fortgedauert hatte, bemerkte der Kranke eine Taubheit und verminderte Bewegungsfähigkeit in beiden Unterextremitäten, die auch sehr bald in dem Grade zunahm, daſs er sich nur an einem Stocke und mit Unterstützung langsam fortschleppen konnte.

In der Mitte December ward der Kranke in die Klinik aufgenommen, und sein Zustand so beschaffen gefunden, daſs die Lähmung beider Unterextremitäten noch nicht ganz vollständig zu nennen war, aber doch der vollkommenen Lähmung sehr nahe stand, daſs ein dumpfes ziehendes Schmerzgefühl in der Ge-

gend der obern Lendenwirbelbeine, welches bei der Seitwärtsbewegung der Wirbelsäule vermehrt erschien, fortbestand, das Schmerzgefühl im rechten Hypochondrium aber nur noch gelinde, von Zeit zu Zeit eintrat. Der ganze übrige Gesundheitszustand war gut, die gelähmten Extremitäten waren nicht abgemagert, die Ausleerungen erschienen regelmäſsig.

Die hier vorhandene Paraplegie war offenbar von einer Entzündung ausgegangen, die ihren Sitz in der Höhe des Wirbelkanals gehabt, und organische Veränderungen oder Ausschwitzungen bedingt hatte, von welchen Folgen die Lähmung zunächst abhängig zu seyn schien. Der fortdauernde dumpfe Schmerz und der ganze bisherige Verlauf des Uebels machten es auch wahrscheinlich, daſs ein chronischer schleichender Entzündungszustand noch fortdauere. Ueber den specielleren Sitz dieser Entzündung lieſs sich freilich nichts Bestimmtes ermitteln, jedoch war der Verfasser geneigt, das Rückenmark selbst nicht ganz freizusprechen, wozu er durch den Schmerz bewogen ward, der sich wiederholentlich im rechten Hypochondrio offenbarte. Dieser Schmerz im linken oder rechten Hypochondrium, im linken am häufigsten, ist von dem Verfasser bei Rachialgieen und chronisch-entzündlichen Rückenmarksaffectionen so häufig beobachtet worden, daſs er ihn für ein sehr wichtiges diagnostisches Zeichen beider Zustände halten muſs. Ja es kommen sogar Fälle vor, wo dieser Schmerz eine besondere Heftigkeit erlangt, periodische Anfälle macht, und den Arzt über die wahre Natur und den Sitz des Uebels leicht irre führen kann. Es scheint hierbei die Uebertragung

der krankhaften Affection vom Rückenmark auf seine Zweige, vorzüglich auf einzelne Ganglien, zum Grunde zu liegen, weshalb der Schmerz auch nur vorzugsweise bei der Rachialgie, und nur dann bei der Entzündung vorkömmt, wenn diese mehr in der Gränze einer Subinflammation verharrt.

Die Behandlung ward dieser Ansicht entsprechend auf eine chronische Entzündung und ihre Folgen gerichtet.

Es wurden zuerst fünfzehn Blutegel angesetzt, und die Application derselben nach einigen Tagen wiederholt.

Es ward ferner an der verdächtigen Stelle des Rückgrathes an jede Seite ein groſses Haarseil gelegt, und in stärkerer Eiterung erhalten. Gleichzeitig ward eine modificirte Inunctionskur eingeleitet, der Kranke auf eine beschränkte Diät gesetzt, einige Male gebadet, und dann alle Abend, in derselben Reihenfolge, wie bei der methodischen Inunctionskur; zwei Drachmen grauer Salbe an die innere Seite der Extremitäten und am Rücken eingerieben, was am 12ten Tage einen mäſsigen Speichelfluſs hervorbrachte.

Der Zustand des Kranken besserte sich von dieser Zeit ab auffallend. Die Einreibungen wurden anfänglich alle 2 Tage auf eine Drachme beschränkt, sehr bald aber ganz ausgesetzt, und nur allein die Eiterung der Haarseile blieb unterhalten. Die Besserung schritt hierbei so schnell vor, daſs der Kranke vier Wochen später seine Füſse gut gebrauchen, ohne Stock gehen, und einige Zeit darauf, ohne weitere Anwendung anderer Mittel geheilt entlassen wer-

den konnte, wobei ihm jedoch noch die weitere Unterhaltung eines Haarseiles dringend empfohlen ward.

3. Eine gleiche Behandlungsweise zeigte sich erfolgreich bei dem an einer unbedeutenden Krümmung des Rückgrathes leidenden F. G., bei welchem eine chronische entzündliche Reizung sich an der Stelle der Krümmung in der Wirbelsäulenhöhle ausgebildet und eine *Paraplegia incompleta* erzeugt hatte. Auch bei diesem Kranken erfolgte die Heilung in Zeit von sechs Wochen, nach der Application von zwei starken Haarseilen, und der Einwirkung der grauen Salbe, bis zum Eintritt einer mäſsigen Affection der Speicheldrüsen. Uebrigens machte sich auch bei diesem Kranken der bereits gedachte Schmerz im linken Hypochondrium hin und wieder in einem geringeren Grade bemerkbar.

4. Der Verfasser muſs endlich noch eines Falles bei einer jungen Dame gedenken, welche nach einer nächtlichen Erkältung und unter dem Einfluſs mannigfaltiger übel afficirender Gemüthsaffecte, an einem höheren Grade, einer zur Entzündung neigenden Rachialgie erkrankt war, bei welcher ein Schmerz im linken Hypochondrium eines der wesentlichsten und quälendsten Symptome ausmachte, und bei der man auf ein Rückenmarksleiden erst dann aufmerksam ward, als sich die Anzeichen einer Hemiplegie der linken Seite, und später auch eine höchst empfindliche Stelle an der Wirbelsäule, etwa in der Mitte des Rückens zu erkennen gaben. Das Leiden dieser jungen Dame mit mannichfaltigen nervösen Zufällen, Schlaflosigkeit, und einer *Febris lenta*, so wie

mit Störungen im Verdauungsapparate, besonders mit quälenden Uebelkeiten vermischt, schleppte sich eine längere Zeit fort. Dennoch gelang es zuletzt, durch ein Haarseil und eine bis zum gelinden Speichelfluſs fortgesetzte Mercurialkur, die vorzugsweise ebenfalls durch Einreibungen der grauen Salbe ausgeführt ward, das Uebel sammt der Hemiplegie allmählig verschwinden zu machen, und durch ein restaurirendes Kurverfahren unter dem Einflusse einer erheiterten Gemüthsstimmung, die Kranke in ihrer Gesundheit wieder vollkommen aufblühen zu sehen.

Diese Fälle werden genügen können, um zu beweisen, welche groſse Wirksamkeit eine durchgreifende Mercurialkur in Verbindung mit kräftigen Gegenreizen, bei Exsudationen und schleichenden Entzündungszuständen in der Wirbelsäule ausüben könne. Der Verfasser zieht die Einreibungen dem inneren Gebrauche des Calomels vor, weil dies letzte Mittel gewöhnlich nachtheilig auf die Verdauungsorgane wirkt, und weit weniger zuverläſsig die hier wünschenswerthe Anregung im Lymphgefäſssysteme hervorruft. Sie mögen ferner dazu dienen, auf ein secundäres Symptom bei Rückenmarksaffectionen aufmerksam zu machen, dessen nur *Joseph Frank* unter den teutschen Aerzten gedacht hat, und was den Arzt leicht von dem wahren Sitze des Uebels abzuleiten geeignet ist.

Geschichte
einer glücklich geheilten in einem hohen Grade ausgebildeten Kyanosis spastica.

In der Familie des Hrn. F. ward am 12ten Februar 1831 eine Tochter geboren, die nicht nur in jeder Beziehung körperlich vollständig ausgebildet, sondern sogar ein starkes kräftiges Kind, von starker Lebenskraft zu nennen war. Die Mutter hatte bereits mehrere Kinder glücklich und leicht geboren, und auch die Geburt dieses Kindes verlief ganz normal und ziemlich schnell; das Kind selbst aber bekundete sofort durch ein stärkeres Schreien sein kräftiges Lebensvermögen. Eben so wenig war das Wohlseyn des Kindes in den ersten Tagen nach der Geburt getrübt, am wenigsten war irgend eine Spur von bläulicher Hautfarbe, oder eine Beschränkung der Respirationsfähigkeit wahrzunehmen.

Mutter und Vater des Kindes sind beide kräftige durchaus gesunde Personen. Beide leiden zwar an Unterleibsbeschwerden, und haben in dieser Rücksicht hin und wieder ärztliche Hülfe gesucht, sind aber sonst frei von Krankheitszuständen, abgerechnet daſs der Vater an varicösen Ausdehnungen der Blutadern der Füſse leidet. Eben so sind fünf von diesen Eheleuten gezeugte, und zum Theil schon herangewachsene Kinder, kräftig und gesund. Auch bei den Seitenverwandten sind Krankheitszustände des Herzens nicht vorgekommen.

Zu bemerken ist indessen, daſs die beiden vorletzt geborenen Kinder, während des Säuglingsalters häufiger an Colikanfällen, ja wie-

derholentlich sogar an Zuckungen und bedenklichern Krampfzuständen litten, die sie aber glücklich überstanden haben. Die Ursache hiervon muſste in einer schädlichen Muttermilch gesucht werden, deren Absonderung durch häufige Gemüthsaffecte bei dem heftigen Temperamente der Mutter und ihren ausgedehnten wirthschaftlichen Verhältnissen vielfach alienirt ward. Nachdem von ärztlicher Seite diese Ueberzeugung auf das Bestimmteste gewonnen worden war, muſste natürlich der Rath ertheilt werden, daſs die Mutter bei einer neuen Geburt das Kind nicht selbst ernähren, vielmehr einer Amme übergeben solle.

Aus diesem Grunde hatte die Mutter auf die Ernährung des Kindes auch sogleich verzichtet, da die Umstände es aber unmöglich machten, sofort eine passende Amme zu gewinnen, so trat die Nothwendigkeit ein, die Ernährung des Kindes in den ersten Tagen ohne Mutterbrust zu beschaffen, und obgleich hierbei mit Rücksicht auf die Vorschriften des Arztes, mit möglichster Vorsicht verfahren worden war, so zeigten sich doch schon nach einigen Tagen Anzeichen eines fehlerhaften Verdauungsvorganges, die sich durch einen grünlich gehackten Stuhlgang, Unruhe und Schreien des Kindes, häufigern Abgang von Blähungen, und Anziehen der Schenkel, so wie durch einen gespannten Unterleib aussprachen. Etwa 6 Tage nach der Geburt des Kindes ward deshalb ärztlicher Rath in Anspruch genommen, und neben der sorgsamen Bestimmung der Diät, folgende Mixtur verordnet: *Rec. Magnesiae carbonicae drachm. β. Croci orientalis gr. vj. Aq. Foeniculi, Syrupi Rhei ana drachm. vj. M. D. S.* Stündlich 1 Theelöffel voll zu geben.

Gleichzeitig wurden täglich 3 Mal Einreibungen von der *Mixtura oleoso-balsamica* auf den Unterleib gemacht, und in den Perioden der gesteigerten Unruhe ein einfaches Chamillen-Klystier wiederholentlich beigebracht.

Bei dieser Behandlung lieſsen die angegebenen Zufälle in Verlauf des 7ten und 8ten Tages nach der Geburt, zwar etwas nach, verschwanden aber nicht ganz, es durfte indessen gehofft werden, daſs nach dem Eintreffen einer Amme, die erwartet werden konnte, bei der veränderten Ernährung die Gesundheit des Kindes bald vollkommen hergestellt seyn würde. Am 9ten Tage nach der Geburt, den 21. Febr., traten alle Zufälle aber wieder stärker ein, das Kind war besonders gegen Abend und in der Nacht vom 21.—22. Febr. sehr unruhig, öfter beigebrachte Chamillen-Klystiere und ein warmes Bad, hatte nur eine vorübergehende Erleichterung zur Folge, und am 22sten Morgens (den 10ten Tag nach der Geburt) traten nicht allein Zuckungen ein, sondern das Kind hatte auch eine vollständige blaue Farbe über den ganzen Körper angenommen.

Am 22sten Morgens bei der ärztlichen Untersuchung befand sich das Kind in folgendem Zustande:

Der ganze Körper hatte eine bläuliche Farbe, die Lippen, die Zunge, die Nägel, waren stark blau, überhaupt war die bläuliche Farbe in einem so hohen Grade ausgeprägt, wie man sie bei der Blausucht nur immer finden kann.

Das Kind wimmerte kläglich, zog die Schenkel an und preſste häufig nach unten,

wobei die blaue Färbung des Gesichts sich in einem hohen Grade steigerte. Von Zeit zu Zeit bemerkte man ein Verziehen der Mundwinkel, und wenn es leicht einschlummerte, wollte die Mutter ein Zusammenfahren öfter beobachtet haben.

Der Unterleib war angespannt, und das Kind schrie lebhafter, wenn man denselben drückte. Die Stuhlausleerungen waren sehr grün und wie gehackt. Aus der Röthung, die sich am Mastdarm zeigte, konnte man auf die Schärfe derselben schlieſsen.

Die Temperatur des Körpers war nicht erhöht, aber eben so wenig bemerklich vermindert.

Der Puls zwar klein und unterdrückt, aber nicht besonders bemerkbar frequent, überdem mit dem Herzschlage correspondirend.

Das Athmen war kurz, und so viel man es bei der Unruhe des Kindes wahrnehmen konnte, schwächer als gewöhnlich, auch in sofern unregelmäſsig, als zwischendurch laufende tiefere Inspirationen mit kürzeren Athemzügen gemischt hervortraten. Die Stimme war zugleich schwächer und das Schreien mehr wimmernd. Die dargereichten dünnen schleimigten Nahrungsmittel nahm das Kind ziemlich begierig.

Diese Krankheitssymptome wiesen ohne Zweifel, auf der einen Seite eine noch fortbestehende Indigestion mit daran geknüpften Kolikanfällen, die sich selbst in einer begonnenen allgemeinen Krampfaufregung geltend machten, nach; auf der andern Seite sprachen sie das Vorhandenseyn einer Blausucht unbe-

zweifelbar aus, und es konnte nicht übersehen werden, daſs der durch die Indigestion angeregte und von einer Kolik ausgegangene Krampfzustand, in eine ursachliche Beziehung mit dem Auftreten der Blausucht gestellt werden müsse. Die blaue Farbe war in der That zu stark ausgebildet, als daſs man sie von einer transitorischen Störung im Blutumlaufe, welche der Krampf veranlassen konnte, hervorgebracht ansehen durfte. Ihr längeres ununterbrochenes Fortbestehen widersprach auch im weitern Verlaufe des Krankheitszustandes auf das Vollkommenste, und es blieb daher nur übrig, anzunehmen, daſs durch die vom Krampf aus veranlaſste Störung in der Blutbewegung durch die Lungen, und damit verbundene stärkere Anhäufung des Blutes im rechten Herzen und der Vena cava, eine neue Eröffnung der Communicationswege, zum linken Herzen oder zur *Arteria Aorta* veranlaſst, und somit also eine secundäre Blausucht hervorgerufen worden sey.

Unter so bewandten Umständen konnte die Vorhersage nur eine höchst ungünstige seyn. Denn gelang es auch, den mit der Indigestion verknüpften Krampfzustand zu heben, so blieb doch immer die Blausucht als ein unheilbarer Krankheitszustand zurück, die übrigens für den Augenblick gar nicht Gegenstand der Behandlung werden konnte. Ohne also eine Heilung der Blausucht bezwecken zu wollen, muſste daher das ganze Heilbestreben auf den von den Unterleibs-Ganglien ausgehenden Krampfzustand, und die demselben zum Grunde liegende fehlerhafte Digestion gerichtet werden.

Dieser Absicht entsprechend, ward am 22. Febr. Morgens verordnet: *Rec. Magnesiae car-*

bonicae drachm. j. Aquae Foeniculi unc. j. Mucilag. Gmi. mim. unc. β. Moschi orientalis gr. vj. Syrupi Rhei unc. β. M. D. S. Gut umgeſchüttelt alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll zu geben.

Desgleichen zweimal im Verlaufe des Tages ein warmes Bad, und ebenfalls zweimal ein Klystier mit einigen Granen *Asa foetida* gemiſcht.

Zur Nahrung ward eine dünne Taubenbrühe empfohlen, welcher etwas zu Pulver geriebener Zwieback beigemiſcht werden ſollte, ſo daſs ſie eine ſchleimige Beſchaffenheit erhalte.

Abends den 22ſten war im Zuſtande des Kindes keine merkliche Veränderung, nur daſs es ruhiger erſchien, und im Schlummerzuſtande lag, in welchem es noch oft zuſammenfuhr. Die blaue Farbe des Körpers war ſehr ſtark ausgeprägt. Die im Verlaufe des Tages Statt gehabten Stuhlausleerungen hatten noch immer die grüne gehackte Beſchaffenheit. Die Temperatur des Körpers war weder heiſser noch kühler, als gewöhnlich, auch der Puls und Herzſchlag gegen den Morgen nicht verändert, und, eben ſo wenig war eine auffallendere Abweichung in der Reſpiration bemerkbar. Einige Blähungen waren im Verlauf des Tages abgegangen, und dadurch war der Unterleib etwas weicher geworden.

Am 23ſten Morgens erſchien der Zuſtand des Kindes merklich verſchlimmert. Es hatte den gröſsten Theil der Nacht im Schlummerzuſtande gelegen, und nur hin und wieder kläglich gewimmert. Die blaue Farbe war eher

gesteigert als vermindert, das Ansehen des Kindes lieſs deutlich ein Sinken der allgemeinen Lebenskraft erkennen. Der Puls war sehr klein, kaum fühlbar, aber nicht besonders frequent. Das Athmen war kurz und mehr beschwerlich. Das Zusammenfahren und das Verziehen der Mundwinkel war in der Nacht öfter beobachtet worden. Mit der verminderten Lebenskraft war auch die Temperatur des Körpers gesunken, besonders waren die ausnehmend blau gefärbten Hände kühl anzufühlen. Dagegen war der Unterleib weicher, und die in der Nacht Statt gehabte Stuhlausleerung war weniger grün gefärbt und gehackt.

Das sinkende Lebensvermögen forderte zu einer thätigen Unterstützung der Lebenskraft auf, und die Behandlung ward auf folgende Weise abgeändert:

Zur Arznei ward verordnet: *Rec. Moschi orientalis gr. j. Sacchari albi gr. vj. m. disp. doses tales Nr. vj. D. S.* Alle Stunden 1 Pulver. Auſserdem täglich dreimal ein Bad, in welchem *Species aromaticae* infundirt waren. Desgleichen zwei Klystiere mit *Asa faetida* im Verlaufe des Tages. Zur Nahrung die bereits früher verordnete schleimige Taubenbrühe, und wiederholentlich einen halben Theelöffel voll warmen Wein.

Die Lebenskraft des Kindes hatte sich am Abende etwas gesteigert, die Temperatur des Körpers war wieder mehr normal, der Puls mehr fühlbar und etwas frequenter, die blaue Farbe des Körpers aber unverändert. Uebrigens hatte das Kind im Verlauf des Tages öfter Nahrungsmittel zu sich genommen, sich auſserdem gröſstentheils ruhig verhalten, und

fortdauernd wie im Schlummer gelegen. Die Stuhlausleerung zeigte immer noch eine geringfügigere grünliche Beimischung, und hatte noch nicht ihre normale Beschaffenheit.

Am 24sten Morgens war der Zustand des Kindes wie am vorigen Abende, die Moschus-Pulver waren die Nacht hindurch fortgebraucht worden. Besondere Veränderungen in dem Befinden des Kindes waren überall nicht bemerkbar gewesen. Die Behandlungsweise des vorigen Tages ward fortgesetzt.

Am 24sten Abends, bis wohin das Kind überhaupt 26 Gran Moschus genommen hatte, erschien das Kind munterer und lebenskräftiger. Die Temperatur des Körpers überstieg um etwas den Normalgrad, der Puls war mehr gefüllt und lebhafter wie bisher; das Athmen ging geregelt von Statten; der Unterleib war weich, und die Darmausleerung näherte sich weit mehr der natürlichen Beschaffenheit. Im Verlauf des Tages hatte das Kind wiederholentlich munterer die Augen geöffnet, und mehr einen natürlichen Schlaf wahrnehmen lassen. Trotz dieser für den Nachlaſs des Krampfzustandes, und für die Besserung des Allgemeinbefindens, sprechenden günstigen Erscheinungen, bestand die blaue Farbe unverändert, wie bisher. Es ward angeordnet, daſs im Verlaufe der Nacht nur alle 3 Stunden ein Moschus-Pulver gereicht werden solle.

Am 25. Febr. Morgens dauerte der günstigere Zustand des Kindes nicht allein fort, sondern es war auch wahrnehmbar, daſs die blaue Farbe um etwas Weniges sich vermindert habe. Der gute Stand der Lebenskräfte war mit einer mäſsigen Temperaturerhöhung

des ganzen Körpers, und mit einer gefüllten, frequenteren Pulsbeschaffenheit verbunden. Der Digestionszustand war bedeutend gebessert. Das Kind nahm seine Nahrung mit Begierde, die Stuhlausleerung war fast normal zu nennen.

Die Behandlung dieses Tages bezog sich auf den Fortgebrauch des Moschus, alle 4 Stunden zu 1 Gran, die Diät blieb unverändert, nur der Wein ward seltener gereicht, auſserdem wurden zwei aromatische Bäder angewandt.

Am 25sten Abends war keine besonders bemerkbare Veränderung im Zustande des Kindes bemerkbar. Wegen mangelnder Stuhlausleerung im Verlaufe des Tages ward ein eröffnendes Klystier von einem schwachen Chamillen-Infusum mit Oel gereicht.

Die Nacht vom 25sten zum 26sten Febr. war ruhig vergangen, das Kind hatte gröſstentheils geschlafen, aber keine Stuhlausleerung gehabt, und der Unterleib erschien am Morgen wieder etwas gespannter. Bei der ärztlichen Untersuchung am 26sten Morgens, konnte über den bedeutenden Nachlaſs der blauen Farbe kein Zweifel mehr obwalten, obgleich die zarteren Hautstellen, besonders die Lippen und die Nägel dieselbe noch immer in einem bedeutenden Grade wahrnehmen lieſsen. Das übrige Befinden des Kindes war unverändert gut. Wegen der beschränkten Darmausleerung ward verordnet: *Rec. Magnes. carbonicae drachm. j. Tinct. Rhei aquosae drachm. j. Aq. Foeniculi, Syrupi Rhei ana unc. j. M. D S.* Im Verlaufe des Tages öfter einen Theelöffel voll zu geben.

Bis zum Abend wurden die noch vorräthigen Moschuspulver verbraucht, so daſs das Kind vom 22sten Morgens an überhaupt 36 Gran dieses Mittels erhalten hatte. Die Diät blieb unverändert, auch das aromatische Bad ward zwei Mal in Verlauf des Tages in Gebrauch gezogen.

Am 26sten Abends war der Zustand des Kindes unverändert günstig. Ein weiteres bedeutendes Verschwinden der blauen Farbe war zwar nicht bemerkbar, aber auch keine neue Verschlimmerung wahrnehmbar.

Am 27sten Morgens ward der günstige Zustand fernerhin bestehend gefunden. Die blaue Farbe hatte sich zwar nicht sehr auffallend, aber dennoch bemerkbar weiterhin vermindert.

Die Behandlung ward insofern verändert, daſs der Gebrauch des Moschus aufhörte, im Verlaufe des Tages abermals zwei aromatische Bäder, und der am vorigen Tage verordnete Saft fortgebraucht wurden. Die Darmausleerung war normal, das Befinden des Kindes überhaupt vollkommen gut zu nennen.

Die Besserung des Kindes schritt überhaupt immer mehr vor, so daſs am 28sten alle Arzneien bei Seite gesetzt wurden. Die blaue Färbung war aber noch immer bemerklich an den Lippen wahrzunehmen, und erst am 2ten und 3ten März, also nach 9 bis 10 Tagen nach ihrem Auftreten, war sie vollständig verschwunden.

Mit Bedacht war es vermieden worden, das Kind während dieser Zeit an die Brust der inzwischen eingetroffenen Amme zu legen, damit nicht neue Störungen der Dige-

stion durch die Veränderung der Nahrung herbeigeführt würden. Nach dem vollkommenen Verschwinden der Blausucht aber hat das Kind sich an der Brust der Amme sehr wohl befunden, es ist stark und kräftig geworden, hat sogar diesen Sommer den Keuchhusten, wenn gleich in einem gelinderen Grade überstanden, und überall keine Spur der Blausucht wieder wahrnehmen lassen.

II.

Widerlegung der Meinung daſs der Vaccine-Stoff an Kraft verloren habe.

Von

Dr. Rave,

Kreisarzt zu Ramsdorf bei Borken in Westphalen.

Der Herr Verf. des Aufsatzes über die Schutzkraft der Vaccine, in der Berliner med. Zeitung 2. Jahrg. Nro. 25. I. S. 107 u. f., stellt die Behauptung auf, daſs der Stoff der Kuhblattern nach dem vielfältigsten Durchgange durch den menschlichen Organismus, und nach der öfteren Einwirkung dieses Organismus auf denselben gegenwärtig dergestalt gemildert und verändert sey, daſs nicht allein die dadurch erzeugte Schutzblatter keinen hinlänglichen Schutz mehr gewähre, sondern daſs auch Gestalt und Verlauf dieser Schutzpocke von der früheren Kuhpocke verschieden sey. Er ziehet hieraus den Schluſs, daſs man der Vaccine die alte, bei der Einführung der Schutzblattern-Impfung anerkannte Schutzkraft nur dadurch wieder verleihen könne, daſs man mit Lymphe aus den wirklichen Blattern an den Eutern der Kühe

impfet, und dann die Impfungen mit der Lymphe von den, hierdurch erzeugten Vaccine-Pusteln fortsetzet, dergestalt, daſs die dadurch hervorgebrachten Schutzpocken möglichst nahe den, vom ursprünglichen Kuhblatterngifte entstandenen Pusteln gehalten werden. — Wenn gleich diese Behauptung und der daraus gezogene Schluſs nicht neu, sondern von Mehreren schon oft aufgestellt sind, so scheinen es mir doch die Gründe, welche der Hr. Vf. für seine Meinung beigebracht hat, und die versuchte Entwicklung der Aufeinanderfolge derselben in einer, von den Vorgängern wesentlich verschiedenen Weise zu seyn. Man kann also hoffen, den Lohn der Arbeit einzuerndten, wenn man diese Gründe einzeln in der, vom Hrn. Vf. beliebten Reihenfolge erwägt, dieselben mit mehreren bekannten Thatsachen vergleicht, zumal mit solchen, welche aus der ersten Periode der Schutzblattern-Impfungen herstammen; und hieraus richtige Folgerungen in Bezug auf die aufgestellte Behauptung zu ziehen sucht.

Vorläufig muſs bemerkt werden, daſs der Hr. Vf. eingesteht, zwar schon in frühester Zeit sich häufig mit den Impfungen der Schutzblattern beschäftigt, seit 20 Jahren aber keine Schutzpocke mehr zu Gesicht bekommen zu haben. Es beruhen folglich seine Angaben auf Kennzeichen über früher Wahrgenommenes, was ihm jedoch noch ungetrübt und lebhaft vorgeschwebt habe; und auf einem Vergleiche zwischen jenem Vormaligen und dem, seit einem Jahre Wiedergesehenen.

Die Gründe, welche der Hr. Vf. für seine Meinung angeführt hat, sind folgende:

1. „Unsere heutige Schutzpocke bietet sowohl hinsichtlich ihrer Form und Gestalt, wie hinsichtlich ihres Verlaufs manche Verschiedenheiten von der frühern Impf- oder Schutzpocke dar.“

Die Richtigkeit dieses Satzes sucht der Hr. Vf. durch einen Vergleich der frühern Kuhpocke mit der jetzigen Schutzblatter darzuthun. Hiernach soll nicht allein das Bild von beiden Pusteln verschieden, sondern auch der Verlauf der jetzigen Schutzpocke ein anderer, minder geregelter, und den Gesammtorganismus minder ergreifender, in jeder Hinsicht milder seyn, und dieses nicht in der Individualität des Impflings, sondern in dem zum Impfen verwendeten Stoffe liegen. Dieses gehe aus seinen eigenen Wahrnehmungen und aus den, in den zwischen 1800 — 1803 herausgekommenen Kuhpockenschriften enthaltenen Angaben und denselben beigefügten Zeichnungen klar genug hervor. Zum näheren Beweise dieser Behauptung werden folgende, angebliche Thatsachen beigebracht:

a) In der Mehrzahl fehlt ganz bei der jetzigen Schutzpocke das am *dritten* Tage nach der Impfung sich zeigende rothe und erhabene Knötchen.

b) Die Pustel hat am *fünften* Tage auch bei weitem ihre Ausbildung nicht erhalten, — und

c) am *siebenten*, wo sie zu ihrer Vollendung gediehen seyn soll, hat sie kaum die Gröſse und Füllung erlangt, die sie früher schon am fünften Tage hatte, so daſs es oft schwer hält, den erforderlichen Impfstoff zu weiteren Vaccinationen in der erforderlichen Menge daraus zu entnehmen.

D 2

d) Die peripherische Röthe, welche durch *alle Stadien* die Impfpocke vom *dritten Tage* an unmittelbar umgiebt, und bis zur Ausbildung des Schorfes andauern soll, fehlt bis zum neunten Tage ganz; auch ist der, die ächte Kuhpocke charakterisirende, ausgebreitete rothe Hof noch nicht vollständig zu Stande gekommen, überhaupt weniger umfangreich, weniger saturirt, und minder phlegmonös entzündet.

e) Die am vierzehnten Tage gebildete Borke ist weniger hart, schwarzbraun, und auf der Oberfläche festsitzend.

f) Das gegen den neunten Tag sich ausbildende, mit dem Erscheinen der ausgebreiteten peripherischen Röthe im Zusammenhange stehende *Pockenfieber* verläuft bei den heutigen Schutzpocken so milde und unmerklich, daſs man an dessen Existenz in vielen Fällen ganz zweifeln muſs; da man oft nicht einmal ein Unwohlseyn der Geimpften, noch weniger aber wirkliche Fieberbewegungen bemerkt, deren Anwesenheit sich durch Hitze der Wangen und Hände, Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, nächtliche Unruhe, Anschwellungen der Achseldrüsen u. s. w. früher zu documentiren pflegte.

Bevor ich die ferneren Gründe anführe, will ich das Besagte auf unpartheiischem Wege prüfen.

ad a. Das hier erwähnte Knötchen erscheint in seltenen Fällen schon am dritten Tage; gewöhnlich erst im Verlaufe des vierten Tages. Es fehlt niemals da, wo eine Pustel zum Ausbruche kommt, und überall, wo es fehlt, erscheint keine Pustel. Uebrigens pflegt die Impfung in den ersten Tagen folgenden Verlauf zu haben: in den beiden ersten Tagen bemerkt

man an den Impfſtellen keine abweichende Farbe der Haut. Gegen Ende des dritten Tages, und noch deutlicher am vierten Tage, nimmt man an der Impfſtelle ein kleines, hellrothes Fleckchen wahr, in deſſen Mitte ſich das beſagte Knötchen fühlen läſst. Dieſes Knötchen iſt ein ſicheres Zeichen, daſs die Impfung angeſchlagen iſt, gerade wie bei den Menſchenblattern.

Man vergleiche *C. L. Hoffmann's* Abh. von den Pocken. 2. Th. §. 53.

ad b. Höchſt ſelten, und faſt möchte ich behaupten, daſs dieſes nur bei falſchen Puſteln der Fall iſt, hat die Puſtel ſchon am *fünften* Tage ihre volle Ausbildung erhalten. Dieſes iſt weder bei den früheren Kuhpocken, noch bei unſeren Schutzblattern der Fall. Man ſ. *Jenner, Pearſon* u. m. A. — In dem Zeitraume vom ſiebenten auf den achten Tag pflegt die Puſtel gehörig ausgebildet zu werden, dergeſtalt, daſs ſie bis in den ſiebenten Tag nur langſam in ihrer Ausbildung voranſchreitet; vom 7ten auf den 8ten Tag aber ſehr raſch an Gröſse wächſt. Nicht ſelten habe ich die Mütter der Impflinge ihre Verwunderung darüber äuſsern gehört, wie die Impfpuſtel, welche am Abende des ſiebenten Tages noch ſehr klein geweſen, in der Nacht auf den achten ſo ſchnell gewachſen wäre, daſs ſie am achten faſt ihre vollſtändige Gröſse erreicht hätte.

ad c. Irrig iſt es daher auch ganz und gar, daſs die Puſtel ſchon am ſiebenten Tage zu ihrer Vollendung gediehen ſeyn ſoll, aber ſtatt deſſen nur die Gröſse hat, welche die frühern Kuhpocken ſchon am fünften Tage hatte.

ad d. Was der Hr. Vf. hier behauptet, beruhet wenigstens nicht auf einer naturgetreuen Beobachtung der Vaccine-Pustel. Am dritten Tage nach der Impfung ist noch keine Pustel vorhanden, sondern höchstens nur ein Knötchen *fühlbar*, welches sich in einem kleinen, rundlichen, hellrothen Flecken befindet. Nachdem die Pustel am achten Tage ihre Ausbildung erreicht hat, findet man sie von hell rosenrother Farbe, die rund um die Basis der Pustel in Form eines schmalen Rings dunkler ist. Dieser Ring ist bald mehr, bald weniger breit, doch selten breiter als eine Linie. Zuweilen ist die Farbe der Pustel selbst hell, eine röthliche Zumischung kaum zu entdecken, dagegen der schmale rothe Ring stets vorhanden. Von dieser ersten, hellen Röthe mufs man die zweite, dunklere und ausgebreitete wohl unterscheiden. Diese zweite ausgebreitete Röthe soll bei unsern jetzigen Schutzblattern nach unserm Hrn. Vf. am *neunten* Tage noch nicht vollständig zu Stande gekommen seyn. Allein ich kann, gestützt auf vielfache Beobachtungen, versichern, dafs ich sie zuweilen schon am *achten* Tage wahrgenommen habe. Meine Impflisten, welche ich stets genau geführt habe, liefern darüber die unwidersprechlichsten Beweise. — Bei einigen Individuen habe ich die in Rede stehende Röthe noch nicht einmal am neunten Tage gesehen; bei diesen stellte sie sich erst am zehnten, oder wohl gar am eilften ein. Auf gleiche Weise verhält es sich bei den, durch Menschenblattergift erzeugten Impfpocken. *C. L. Hoffmann* a. a. O. §. 166—168.

Die zweite Röthe soll weniger umfangreich, weniger saturirt und weniger phlegmo-

nös entzündet, bei der jetzigen Schutzblatter seyn, als bei der anfänglichen Kuhpocke. Nach meinen Beobachtungen kann ich dieses in keinerlei Weise bestätigen. Mir sind nicht wenige Fälle vorgekommen, wo sich die zweite Röthe über einen groſsen Theil des Arms erstreckt hatte, diese Gegend dunkelroth, sehr heiſs, geschwollen und gespannt war. Nach meinen Beobachtungen hängen der Umfang, die dunklere Farbe und der stärkere Entzündungsgrad dieser gerötheten Hautstelle von der Individualität des Subjekts und von der wärmeren Witterung und der wärmeren Bekleidung des geimpften Theiles ab. Noch heute, den 29. Juni, wo ich dieses schreibe, habe ich eine augenfällige Bestätigung der letztern Ursache gehabt. Die Witterung ist ungemein heiſs und schwül. In B. und M. habe ich 20 bis 30 Kinder, welche 8 Tage vorher geimpft sind, revidirt. Bei ungewöhnlich vielen findet sich die zweite Röthe schon ein, und bei zwei oder drei Bauernkindern, welche ungeachtet der seit acht Tagen angehaltenen heiſsen Witterung mit dicken, wollenen Unterkleidern angethan sind, ist die zweite Röthe auſserordentlich feurig und sehr weit ausgebreitet.

ad e. Die Borke bei unsern jetzigen Schutzblattern ist bei Einigen dunkelbraun, bei Andern pechschwarz; bei Einigen klebt sie nicht sehr fest an der Haut, und wenn man sie abnimmt, so ist die Hautstelle darunter noch feucht; bei Andern dagegen klebt sie fest an, und nach der Wegnahme findet man die Haut darunter trocken. Die Borke ist bald mehr, bald weniger hart; bei Einigen so hart wie Horn. — Wenn die Pustel weder durch Kratzen

verletzt, noch die Oberhaut durch die grobe Leinwand des Hemdes abgescheuert ist, so ist die Kruste halbkugelig, pechschwarz, hornartig und so trocken, daſs man sie mit leichter Mühe pülvern kann. — Die bald mehr, bald minder schwarze Farbe rührt unstreitig vom verschiedenen Grade der Austrocknung der Kruste her. In wieferne die natürliche Farbe der Hautsäfte das Ihrige auch hierzu beiträgt, getraue ich mich noch nicht zu entscheiden. — Uebrigens bin ich der Meinung, daſs die Momente der vollständigen Krustenbildung in der Dauer der Zeit, in der Beschaffenheit der Säfte des Impflings, in der Wirkung des Lymphsystems, vielleicht auch in einigen äuſsern Einflüssen, als Wärme, Bedeckung u. dgl. m. gesucht werden müssen. Gewiſs ist es, daſs ich bei Kindern, welche häufig an Hautausschlägen, besonders an krustösen gelitten hatten, die Krusten stets von hellerer Farbe, von lockererm Zusammenhange und von weniger kugeliger Form angetroffen habe.

ad f. Was der Hr. Vf. hier vom Pockenfieber, welches ich im vorhergehenden Aufsatz das Vaccinefieber genannt habe, vorgetragen, verdient die gröſste Beachtung. Ich bin fest überzeugt, daſs dieses Fieber eine absolut nothwendige Bedingung des Vaccine-Schutzes ist; daſs es bei der Vaccine häufig, und zwar häufiger als bei den geimpften Menschenblattern fehlt, und daſs dann die Vaccine durchaus keinen Schutz gewähret. Dennoch habe ich keinen Grund anzunehmen, daſs es bei unserer Schutzblatter häufiger fehlt, als bei der anfänglichen Kuhpocke; nur möchten unsere Inoculatoren einer Seits ihre Aufmerksamkeit darauf

Digitized by Google

weniger lenken; anderer Seits bei den Impfungen in Masse seltner Gelegenheit haben, dieses Fieber mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu würdigen. Alle Inoculatoren aus der ersten Zeit der Vaccinationen haben auf das nothwendige Daseyn dieses Fiebers aufmerksam gemacht.

Zum Beweise will ich nur aus *Pearson's* Untersuchung über die Geschichte der Kuhpokken in besonderer Hinsicht der Kinderpocken vom Jahre 1799 folgende Sätze nach der teutschen Uebersetzung dieser Schrift, (Nürnberg 1800) anführen.

Daselbst heiſst es Seite 4:

„I. Personen, welche das specifische Fie-„ber und die örtliche Krankheit ausgestanden „haben, die durch die Kuhpockenansteckung „erzeugt, und *zufälliger* Weise denen, welche „die Kinderpocken noch nicht hatten, mitge-„theilt wurden, sind dadurch für die Kinder-„pocken unempfänglich gemacht."

Seite 40 No. II. wird derselbe Satz in Betreff der *eingeimpften* Kuhblattern wiederholt.

Dagegen heiſst es S. 66 No. IX.:

„Die Kuhpockenansteckung kann die zu „ihr gehörige eigene Lokalkrankheit hervor-„bringen, aber ohne *Störung der Constitution*, „in welchem Falle sie der Kinderpockenan-„steckung ausgesetzt ist."

Dieses wird vom Hrn. Vf. sowohl durch Beobachtungen von *Jenner*, als von Andern bewiesen. —

Die Frage, wenneher pflegt sich in der Regel das Vaccinefieber einzufinden, und wie

lange pflegt es anzuhalten? — ist meines Dafürhaltens noch nicht mit der gehörigen Bestimmtheit beantwortet. So weit ich aus eigenen Beobachtungen und den von *Jenner*, *Pearson*, *Woodville* u. m. a. mitgetheilten Krankengeschichten zu schlieſsen berechtigt bin, stellt sich in der Mehrheit der Fälle dieses Fieber am siebenten Tage nach der gelungenen Impfung ein, und hält nicht über zweimal 24 Stunden an. Doch erinnere ich mich, daſs mir selbst Fälle vorgekommen sind, wo es schon am sechsten Tage da war, und wieder andere, wo es sich erst am 10ten oder 11ten Tage einfand. Fast auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Ausbruchsfieber der Menschenblattern. (*Hoffmann* a. a. O. §. 22.)

Wenn der Hr. Vf. des vorliegenden Aufsatzes behauptet, daſs das Vaccinefieber mit dem Erscheinen der *ausgebreiteten* peripherischen Röthe im Zusammenhange stehet, so stimmt dieses mit meinen Beobachtungen nicht überein; indem dasselbe vielmehr dieser Röthe vorherläuft, so jedoch, daſs das Erscheinen der zweiten Röthe mit dem Ende des Vaccinefiebers zusammenzufallen pflegt. Daſs aber auch mit der zweiten Röthe, zumal wenn sie sehr ausgebreitet und die Entzündung ungewöhnlich lebhaft ist, ein fieberhafter Zustand vergesellschaftet seyn könne, und in der That zuweilen damit vergesellschaftet ist, will ich eben so wenig leugnen, als ich mit ziemlicher Bestimmtheit zu behaupten kein Bedenken trage, daſs diese letzten fieberhaften Bewegungen nicht das Vaccinefieber, sondern nur die Folge der heftigen örtlichen Reizungen sind, wie man jede, nur einigermaſsen ausgebreitete und starke

Entzündung der Haut mit mehr oder weniger Fieber verpaart antrifft. —

Daſs das Vaccinefieber in der Regel höchst gelinde ist, und daher von nicht sachkündigen Laien gewöhnlich übersehen wird, ist wahr; aber nicht weniger wahr, daſs in einigen seltnen Fällen dieses Fieber sehr heftig, mit Erbrechen, Delirien, Zuckungen u. dgl. m. verbunden, seinen Verlauf abmacht. Vor einigen Jahren impfte ich das zweijährige, vollblütige Töchterchen eines Kaufmanns an jedem Oberarm mit drei Impfstichen. Damals war die Witterung sehr schwül. Die Vaccine-Pusteln entstanden und entwickelten sich alle nach der bekannten Ordnung, aber in einem ausgezeichneten Grade. Am siebenten Tage nach der Impfung erschien ein heftiges Fieber mit Erbrechen, Delirien und nicht unbedeutenden Zukkungen, so daſs die Eltern sich genöthigt sahen, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Dieses Fieber hielt bis tief in den achten Tag an, und bei der, an diesem Tage vorgenommenen Revision, fing die zweite Röthe schon an, sich zu zeigen. Am folgenden Tage breitete sich diese zweite Röthe ungemein stark aus, war sehr saturirt; die rothen Hautstellen waren heiſs und gespannt. Allein ich habe nicht wahrgenommen, daſs sich jetzt abermals ein Fieber eingestellt hätte, sondern die Vaccine nahm ihren gewöhnlichen Verlauf, und erreichte ihre Beendigung wie immer.

Aus obigen Sätzen zieht nun der Hr. Vf. die endliche Folgerung, daſs, so wie man aus der veränderten Form einer Krankheit, und aus den veränderten oder wenigstens mildereren Erscheinungen derselben auf eine veränderte Na-

tur derselben schlieſse, daſs sage ich, man eben so sehr berechtigt sey, diesen Schluſs auf die jetzige Kuhpocke auszudehnen, und hiernach eine veränderte und mildere Einwirkung auf den Gesammtorganismus anzunehmen. — In der Pathologie pflegt man *durch Form* der Krankheit die äuſserlich vermittelst der Sinne wahrnehmbaren Erscheinungen des kranken Zustandes, worunter ich auch die nacheinander folgende Entwicklung, d. h. den Verlauf der Krankheit verstehe, zu begreifen, und wenn der Hr. Vf. diesen, in den Schulen der Aerzte gangbaren Begriff gleichfalls verstanden haben will, so kann ich nach meinen Beobachtungen nicht zugeben, daſs sich die Form der Vaccine-Krankheit seit Einführung der Schutzblattern-Impfungen geändert habe. Ob aber die, die Pustulation begleitenden Erscheinungen in den früherern Perioden heftiger gewesen sind, als sie jetzt zu seyn pflegen, getraue ich mich nicht, mit Gewiſsheit anzugeben. So viel ich weiſs, gehöre ich mit meinem verstorbenen Bruder, dem Sanitäts-Rathe *Rave* zu Bocholt, unter diejenigen, welche am allerersten in dieser Gegend mit Kuhpockenstoff geimpft und die Vaccination eingeführt haben; nachdem wir mehrere Jahre vorher mit Menschenblatterngift häufig geimpft hatten. Ich erinnere mich noch mit völliger Bestimmtheit, daſs wir die erste Vaccination im Jahre 1800 oder 1801 mit Lymphe, die wir durch Vermittelung des Herrn — zu B. von Köln erhalten hatten, an einem Kinde in B. verrichteten; und ich weiſs noch sehr deutlich, daſs wir die Wirkungen dieser ersten Impfung mit der gröſsten Aufmerksamkeit täglich und gemeinschaftlich beobachtet haben. Ich erinnere mich aber nicht,

daſs wir bei diesem ersten geimpften Kinde heftigere Erscheinungen beobachtet hätten, als bei unsern Vaccinirten vorzukommen pflegen. Wohl aber, weiſs ich noch deutlich, wie wir beide, als sich bei dem erwähnten Kinde die zweite Röthe einfand, und sich über einen groſsen Theil des Oberarms erstreckte, (die Entwickelung der Vaccine erfolgte während heiſser Sommertage), aus Unkunde, da wir die Vaccine nur noch aus Büchern kannten, sehr besorgt wurden, aber nicht wenig staunten, daſs diese, uns so bedenklich vorkommenden Phänomene ohne alle üble Folgen schnell vorübergingen. — Ob ich gleich seit 32 Jahren Jahr aus Jahr ein, allenfalls mit Ausschluſs der Jahre 1813 und 14, womit ich neben meinem ärztlichen Fache mit der Verwaltung eines Bürgermeisterei-Amtes beauftragt war, und weniger Zeit hatte, regelmäſsig und häufig geimpft habe, so weiſs ich mich doch keines Falles zu erinnern, wo in der frühern Zeit die Erscheinungen nach den Impfungen in der Regel heftiger gewesen wären, als bei unsern dermaligen Schutzblattern.

2. „Die Zahl der Impfpusteln steht mit „der Schutzkraft derselben im gleichen Ver„hältnisse."

Der Hr. Vf. meint, daſs 20 bis 30 Impfpusteln ein wirkliches Pockenfieber hervorrufen, und schützen, welches bei 4 bis 6 Pusteln nicht der Fall sey. Er schlieſst hieraus, daſs 20 — 30 Impfpusteln zusammen nicht mehr schützende Kraft besitzen, als früher jede einzelne Pustel besaſs. Daraus soll nun weiter die Alienirung des gegenwärtigen Impfstoffes folgen. Ich gebe dagegen dem Hrn. Vf. zu

bedenken, daſs das Fieber, welches eine Folge von den erzeugten 20 — 30 Pusteln ist, schwerlich für das wahre *Vaccinefieber* gehalten werden könne, sondern vielmehr als ein, von der ansgebreiteten entzündlichen Reizung der Haut abgeleitetes, *symptomatisches* Reizfieber betrachtet werden müsse. Der Unterschied zwischen diesen beiden Fiebern scheint mir daraus klar genug hervorzugehen; erstens weil das eigentliche Vaccinefieber mehrentheils schon vor der zweiten Röthe erscheint; und zweitens weil dieses Fieber auch bei einer geringen Anzahl von Pusteln, und selbst sogar bei einer einzigen auftreten kann. Mithin kann hier nicht die Rede seyn, dieses eigentliche Vaccinefieber von der lokalen Reizung der Haut herzuleiten, welches allerdings bei 20 bis 30 Pusteln der Fall seyn mag. Muſs dieses aber zugegeben werden, wie will dann nun der Hr. Vf. die Entstehung des Vaccinefiebers begreiflich finden? Mir scheint, auf keine andere Weise, als diejenige ist, welche man zur Erzeugung des Ausbruchsfiebers der Menschenblattern annehmen muſs; d. h., so wie es keinem Zweifel unterliegt, daſs dieses Ausbruchsfieber von dem, während der vorbereitenden Periode erzeugten Pockengifte hervorgebracht wird, so muſs gleichfalls das Vaccinefieber von dem in der Zwischenzeit zwischen der Impfung und dem Auftreten dieses Fiebers erzeugten Vaccinestoffe hergeleitet werden. Im ersteren Falle ist offenbar noch an keine Reizung der Haut, deren Folge das Fieber seyn könnte, zu denken; weil das Ausbruchsfieber dem Ausbruche der Blattern, folglich jener Hautreizung vorhergehet; mithin es darin seinen Grund haben kann: es sei denn, daſs man annehmen wollte,

die Wirkung gehe schon ihrer Ursache vorher. Im zweiten Falle ist zur Zeit, wo das Vaccinefieber erscheint, die lokale Hautreizung bei weitem so stark nicht, als später, wo zwar während der zweiten Röthe die Hautreizung um vieles gröſser ist, dessen ungeachtet aber das Fieber schon aufgehört hat. Zwischen dem Ausbruchsfieber der Blattern und dem Vaccinefieber giebt es keinen andern äuſserlichen Unterschied, als daſs bei Geimpften nach dem Ausbruchsfieber der Pocken ein Pockenausschlag an entfernten Stellen der Haut zum Vorschein zu kommen pflegt, wogegen es bei den mit den Schutzblattern geimpften Subjekten bei dem Ausschlage an den Impfstellen sein Verbleiben hat. Hätten wir eine wahre und deutliche Einsicht über den Grund dieses Unterschiedes, und über die dabei obwaltenden Vorgänge, so würden wir uns im Stande befinden, à priori die Bedingungen der absoluten Schutzkraft der Vaccine festzustellen; und es ist nichts gewisser, als daſs die Erfahrung diese vorausgehende Feststellung vollkommen bestätigen würde.

Dem Gesagten muſs ich noch folgende Bemerkungen hinzufügen:

a) Ich habe das Vaccinefieber bei einer einzigen Pustel entstehen gesehen, und bei mehreren unter vielen nicht wahrgenommen.

b) Mehrere Individuen, bei denen nur eine einzige Pustel erschienen war, habe ich revaccinirt; ja ich habe es mir zum Gesetz gemacht, jeden Geimpften mit Einer Pustel, wieder zu impfen. Allein noch ist es mir nicht gelungen, bei diesen Geimpften, in sofern nämlich die Impfpustel von regelmäſsiger Form und regelmäſsigem Verlaufe gewesen, durch die Revacci-

nation ächte Vaccine-Pustel durch das Wiederimpfen zum zweiten Male hervorzubringen. Ich räume ein, daſs diese Angabe mit den Erzählungen anderer Impfärzte nicht übereinstimmt: ich habe gefunden, wie unser aufmerksame Kreiswundarzt, Herr *Goosmann* in seine Impflisten die Bemerkung eingetragen hat, daſs Revaccinationen nach einer einzigen Pustel hin und wieder, obgleich selten ächte Vaccine-Pusteln erzeugt haben. Allein ich selbst kann über diesen Gegenstand nichts anders berichten, als was ich gefunden habe. Uebrigens läugne ich nicht, daſs mir nur selbst ächte Vaccine-Pusteln nach Revaccinationen von Individuen, die vor 15 oder mehreren Jahren geimpft waren, und die die unverkennbarsten Narben davon mit allen Zeichen der Aechtheit an sich trugen, zu Gesichte gekommen sind. Aber hier ist nur die Rede von solchen, die vor Kurzem geimpft sind.

3. „Nur die seit 20 bis 30 Jahren Ge„impften, nicht die vor Endigung des ersten „Decenniums nach der Einführung der Kuh„pockenimpfung Vaccinirten pflegen der An„steckung zu unterliegen, und bekommen theils „Varioloiden, theils wirkliche und ächte Men„schenpocken, die besonders in den letzten „Jahren einen eben nicht selten tödtlichen „Ausgang nehmen."

In wieweit dieser Satz als eine, von einer hinreichenden Anzahl von Fällen abgeleitete, und daher wahrscheinliche Schluſsfolge anerkannt werden müsse, ist nicht zu entscheiden, weil es dem Hrn. Vf. nicht beliebt hat, diese Fälle weder insbesondere, noch im allgemeinen, wenigstens der Zahl nach anzugeben,

ben, woraus der in Rede stehende Schluſs resultirt ist. Daſs bei des Hrn. Vf's. Söhnen, die vor 25 und mehr Jahren vaccinirt sind, keine Ansteckung durch Menschenblattergift erfolgt ist, beweist eben so wenig den aufgestellten Satz, als daraus, daſs von mehreren Vaccinirten, welche vor 10 bis 2 Jahren geimpft sind, und die mit Blatterkranken in dieselbe Wohnung eingesperrt wurden, wie ich ein solches Beispiel noch vor einigen Jahren in K. erlebt hatte, kein einziger von den Menschenblattern befallen worden ist, gefolgert werden kann, daſs die Vaccine von 2 bis 10 Jahren eine absolute Schutzkraft ausübt. Daſs aber bei Individuen, die vor 30 Jahren im Anfange der Einführung der Vaccination geimpft sind, und ächte, mit allen wesentlichen Merkmalen versehene Vaccine-Narben an sich trugen, auch jetzt wieder durch die Revaccination ächte Vaccine-Pusteln erzeugt werden können, davon sind mir noch in diesem Sommer ein Paar recht bemerkenswerthe Beispiele vorgekommen. — Desgleichen daſs die Vaccine, wenn sie unter den erforderlichen Bedingungen verlaufen ist, die Empfänglichkeit für Menschenblattern austilgt, das stimmt mit meiner Ueberzeugung auf das Genaueste überein. Allein welche sind diese Bedingungen? Diese vollständig aufzufinden, das ist gegenwärtig für uns eine Aufgabe, die wir zu lösen versuchen müssen. *Hic Rhodus, hic salta!*

4. „Die Zeit, in welcher die ersten Vario„loiden (durch die Impfung modificirten, aber „nicht gänzlich getilgten Menschenblattern) be„obachtet wurden, trifft mit der Zeit, in wel„cher man eine auffallende Veränderung in der

„Form und dem Verlaufe der ſogenannten „Schutzpocke wahrgenommen hat, genau über„ein. Eben ſo iſt die Zahl der von Varioloi„den ergriffenen Impflinge, ſo wie die Bösar„tigkeit der Krankheit mit der fortſchreitenden „Alienirung des Impfſtoffs von Jahr zu Jahr „gleichmäſsig vorgeſchritten, ſo daſs ſchon ge„genwärtig die Erſcheinung von wahren, häu„fig einen tödtlichen Ausgang nehmenden Men„ſchenpocken an die Tagesordnung gekom„men iſt."

Der Hr. Vf. beruft ſich, um dieſen Satz zu erweiſen, auf die Geſchichte der Kuhpockenimpfung, woraus dieſes klar hervorgehen ſoll. Aber jene Geſchichte beweiſet dieſes in keinerlei Weiſe, und kann der angeführte Satz ſo lange daraus nicht erwieſen werden, als bis wir eine vollſtändige, nach Zahlen abgemeſſene und allen Kriterien der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit Genüge leiſtende Geſchichte ſowohl der Vaccinationen, als der, während dieſes Zeitraumes ſich eingeſtellten wahren Menſchenblattern und Varioloiden vor uns liegen haben, woran es indeſſen bisher auch durchaus mangelt. Uebrigens kann nicht in Abrede geſtellt werden, daſs hier in der vor uns liegenden Abhandlung ein *Circulus in demonſtratione* befindlich iſt. — Die Varioloiden ſollen nämlich eine geſchehene Alienirung des Kuhblatternſtoffes darthun, und die Alienirung des Kuhblatterngiftes durch die Varioloiden erwieſen ſeyn! Wer verkennt hier wohl den Zirkellauf im Beweiſe? Wenn gleich es durchweg behauptet wird, daſs die Varioloiden eine eigne, durch die Vaccine bewirkte Abart der wahren Menſchenblattern iſt, ſo iſt dieſes doch keineswe-

ges erwiesen; vielmehr steht es in der Erfahrung fest, daſs durch den Varioloidenstoff eben sowohl die wahren Menschenpocken erzeugt werden können, als dieses durch ächtes Pokkengift geschieht. Mir scheint hieraus zu folgen, daſs der Stoff der Varioloiden und der *Variola vera* identisch, wenigstens nahe verwandt ist, und daſs die Verschiedenheiten in der äuſseren Form dieser Ausschlagskrankheiten nur von zufälligen Verhältnissen abhängig sind. Wir haben selbst Beispiele von Blatterkranken aus jener Epoche, als die Vaccine noch unbekannt war, wo die Blatterkrankheit gerade so verlief, wie nun die Varioloiden. Man lese hierüber die lehrreiche Abhandlung von *C. L. Hoffmann* im 2. Thl. von den Pokken, von §. 95 — 117. Sollten also wohl unsere Varioloiden etwa nichts anders seyn, als jene milde Art von Pocken, die vormals auch ohne Einfluſs der Vaccine sich nicht selten, zumal bei Geimpften hervorthaten? Mir däucht, die Sache ist noch näher und gründlicher, als bisher geschehen ist, zu erforschen. Könnte es aber auch nicht seyn, daſs die Sache folgendermaſsen aufgefaſst werden müſste? Die Blatterkrankheit kann nur unter gewissen feststehenden Bedingungen ins Daseyn kommen, wo die eine, oder die andere dieser Bedingungen fehlt, da kann keine eigentliche Blatterkrankheit, aber wohl ein anderartiger Ausschlag erfolgen. Möglich, daſs die Vaccine eine dieser Bedingungen aufhebt, und dadurch vor der Blatterkrankheit, aber nicht gegen einen anderartigen, jedoch analogen Ausschlag, welcher bei dem noch gebliebenen Bestande der übrigen Bedingungen möglich wird, schützet. Freilich scheint dagegen zu streiten, daſs von der

Varioloide die wahre Menschenpocke bei Nichtgeimpften hervorgebracht werden kann. Allein bei diesen Nichtgeimpften ist die bei Vaccinirten fehlende Bedingung vorhanden; folglich können bei diesen die wahren Pocken durch Varioloidenstoff erzeugt werden, obgleich beide Stoffe nicht identisch sind. Fände sich, daſs Varioloiden auch bei Vaccinirten wahre Menschenblattern hervorrufen könnten, so fiel allerdings diese Schluſsreihe über den Haufen. Mir ist aber nicht bekannt, was die Erfahrung bisher Sicheres hierüber gelehrt hat.

Da der Hr. Vf. an eine Alienirung des Impfstoffes glaubt, und hiervon den mangelnden Schutz unserer jetzigen Schutzpocke ableitet, so findet er das Nachimpfen (Revacciniren) gleichfalls unzulänglich, um das Individuum gegen die Menschenblattern zu sichern. Die Erfahrung soll dieses auch bereits bestätigt haben; indem Revaccinirte, bei denen die Nachimpfungen vollkommen gelungen waren, und die dadurch erzeugte Vaccine einen, in jeder Hinsicht regelmäſsigen Gang gehabt hatte, mit den wahren Pocken wieder befallen wurden. Ich muſs mich jedes Urtheils über diese Behauptung enthalten; weil einer Seits nicht dargethan ist, daſs solche Revaccinirte nach der ersten Impfung die ächte Vaccine mit regelmäſsigem Verlaufe überstanden hatten; anderer Seits es wenigstens denkbar ist, daſs bei der zweiten Impfung irgend ein Umstand gefehlt hat, der zum absoluten Schutze nothwendig ist. Man kann sich kaum vorstellen, wie leicht Aerzte selbst, welche täglich mit der Vaccine umgehen, sich in der Diagnose der Schutzblattern bei einem einmaligen Sehen derselben täuschen! Es ist mir mehr als einmal begegnet,

daſs ein Arzt Schutzblattern, welche durch Revaccination bei ehemals mit Erfolg Geimpften hervorgebracht waren, bei einem einmaligen Betrachten derselben für ächte Vaccine-Pusteln erklärte; da ich doch nachher bei Beobachtung des fernern Verlaufs Gelegenheit hatte, ihm die Unächtheit dieser Pusteln augenfällig zu erweisen. — Der äuſsere Unterschied zwischen ächten und unächten Pusteln ist manchmal sehr gering, nur vom geübten Auge, unterweilen nicht anders als durch genaues Beobachten des ganzen Verlaufes der Vaccine zu entdecken. Wie leicht ist hier bei einmaligem Sehen Irrthum und Verwechselung möglich! Hierzu kommt noch, was von der gröſsten Wichtigkeit ist, daſs das Vaccinefieber nicht beachtet, leicht übersehen, oder verkannt wird; oder daſs es noch nicht da, oder schon da gewesen ist, wenn die Beobachtung über die erzeugten Pusteln angestellt wird. Nun ist aber das Vaccinefieber eine unumgänglich nothwendige Bedingung des Schutzes, und man kann eben so wenig behaupten, daſs die vollständige, schützende Vaccine da gewesen ist, wenn kein Vaccinefieber erschienen, als man annehmen kann, daſs die Blatterkrankheit, wodurch die Anlage zum Wiederbefallenwerden mit dieser Krankheit vertilgt wird, Statt gefunden hat, wenn sich das Ausbruchsfieber der Pokken nicht eingefunden hat.

III.

Einige Bemerkungen
über das Verhältniſs
der
Homöopathie zum Staate.

Von
Dr. A. Vetter
in Berlin.

Es ist ein, den weisen und liberalen Grundsätzen unserer Regierung in jeder Rücksicht entsprechendes Staatsprincip, sich der Einmischung in das Gebiet des Wissens zu enthalten. Wie man in der gröſstmöglichen Unbeschränktheit des bürgerlichen Verkehrs zugleich die beste Bürgschaft und das einfachste Mittel für das Wachsthum des Wohlstandes sieht, so hat man sich schon seit lange dafür entschieden, daſs alles geistige Fortschreiten durch dogmatische Beschränkungen und Begrenzungen nur gehemmt werden würde, und daſs jedweder Irrthum um so leichter zur Erkenntniſs komme, je mehr ihm gestattet ist, sich im Lichte des Tages zu entfalten.

Indessen ist dieses, des Zeitalters und Volkes würdige Prinzip dennoch nicht unbedingt

geltend, weil über ihm noch eine höhere Bedingung eintritt, die: *Suprema lex salutis populi.* So lange die Wissenschaft sich in ihren eigenen Gebieten bewegt, mag Theorie gegen Theorie, Beobachtung gegen Beobachtung streiten; das Prinzip der Nichtintervention ist von Seiten des Staats unbedingt anerkannt. Tritt aber die Wissenschaft in den Dienst des Staates, so erhält der Letztere ein Recht des Urtheils über dieselbe, und er erkennt sich dieses Recht auch factisch zu, indem er sich als den Inbegriff der Intelligenz in wissenschaftlichen Behörden constituirt.

Zwei Punkte sind hierbei wohl festzuhalten. Der Staat repräsentirt durch seine wissenschaftliche Behörde, hat erstens kein Recht weiter, in das Treiben der Wissenschaft einzugreifen, als in sofern er dieselbe für den Staatszweck bedarf; zweitens aber muſs er sich wohl hüten, daſs seine Eingriffe nicht den Schein von Angriffen haben, d. h. daſs er aus höchster Instanz, die er seyn sollte, nicht zur Parthei werde.

Diese Grundsätze, auf das Verhältniſs der Medizin zum Staate angewendet, lassen sich an demselben nicht ohne Schwierigkeit rein entwickeln, wie wir es hier versuchen wollen.

Zweck des Staates ist die Wohlfahrt aller Bürger. Zweck der medizinischen *Wissenschaft* ist die Erkenntniſs der Zustände des Lebens, und die Veränderungen, welche aus der gegenseitigen Anziehung und Abstoſsung des Individuums und Universums entstehen. *)

*) In diesem weitesten Umfange muſs der Begriff der medicinischen *Wissenschaft* aufgefaſst werden, so-

Beide haben, wie man sieht, durchaus nichts mit einander gemein und müssen für vollkommen unabhängig von einander erachtet werden und also bestehen.

In sofern aber die medizinische Wissenschaft jene Zustände und Veränderungen erkennt, findet sie zugleich die Mittel auf, einem Theile jenes oben genannten Staatszwecks, der physischen Wohlfahrt der Bürger genug zu thun. Die medizinische *Wissenschaft* könnte abstrakter Weise eben so oft Menschen zu tödten, als Menschen zu heilen suchen, das Eine würde ihren Zweck, wie das Andere fordern. Daſs sie dergleichen nicht darf, das heiſst, daſs der Staat sie in dieser Rücksicht beschränkt, hat seinen Grund nur in jenem höchsten Gesetze des Volkswohls.

Aber die ausübende Medizin, die Heilkunst, ist wesentlich eine Dienerin des Staates. Als ein abgesonderter Theil jenes ungeheuern Umfanges der Erkenntniſs, in welchem sie mit eingeschlossen ist, erscheint sie als eine Anwendung wissenschaftlich begründeter Re-

bald man ihr die Herrschaft über alle diejenigen Elemente zusichern will, deren sie bedarf. Die Wissenschaft (Theorie) der Heilkunst ist hiernach nur ein abgezweigter, — oder wenn man will, — der Grundbestandtheil der *medizinischen* Wissenschaft, welche, um zu erkennen, wie man abweichende Lebenszustände zur Norm zurückführen könne, vorerst das Leben und den Gesammtbegriff der oben erwähnten Beziehungen, Bedingungen und Aeuſserungen desselben nach Kräften umfassen muſs, dergestalt, daſs jeder Fortschritt in der Physiologie, oder einer andern der hierher gehörigen Disciplinen, auch als ein Fortschritt der Medizin im Allgemeinen betrachtet werden muſs. Ueberhaupt aber hat keine *Wissenschaft* einen *auſser ihr liegenden Zweck.*

sultate, — nicht für fernere Erkenntniſs, sondern zur Erhaltung des Lebens, der Gesundheit und möglichsten physischen Vollkommenheit der Bürger. Ihr schwebt der Mensch nicht als abstracter Begriff vor, sondern sie richtet sich auf das Individuum, — und das Heil dieses Individuums ist Staatsgrund.

Soweit ist alles noch einfach und klar. Der Staat hat ein unbedingtes Recht über die praktische Medizin, während die theoretische ihn entweder gar nicht berührt, oder im Fall sie es thäte, er sich gegen ihre Eingriffe nur defensiv zum Schutze der Bürger zu verhalten hat. Denn im Staatsleben ist von Lehren gar nicht die Rede, sondern von Thatsachen und Handlungen, und eben daher ist der Vergleich, welchen der Geh. Med. Rath, Hr. Dr. *Link* in dem über die Zulässigkeit der homöopathischen Kurmethode in Krankheiten abgestatteten amtlichen Gutachten zwischen Philosophie und Medizin aufgestellt hat, nicht ganz richtig. Denn in sofern die Philosophie lehrt, wie man handeln müsse, kann sie allerdings nicht allein Religion und Moral, sondern sogar direct den Staatszweck gefährden, so gut als es eine Lehrart in der Medizin geben könnte, deren Resultat wäre, jedes Leben zu vernichten. Aber der Staat hat, wie gesagt, nicht um die Lehre zu sorgen, sondern nur dafür, daſs keine seinem Zweck widersprechende Lehre zur *Ausübung* komme. —

Hier aber ist das *Punctum saliens* der Erörterung. Denn da die Ausübung von der Lehre entspringt, und die praktische Heilkunst eine Tochter der medizinischen Wissenschaft is, so entsteht die Frage:

„Soll der Staat, in Betracht des Wohles „der Bürger sich der Wissenschaft in soweit „bemeistern, daſs er nur die Ausübung durch „ihn geprüfter und bewährter Lehren gestattet?"

Oder:

„Soll er in Betracht der Unabhängigkeit „der Wissenschaft sich selbst keiner der prak- „tischen Consequenzen widersetzen, welche aus „den Lehren derselben hervorgehen?"

Oder gibt es endlich zwischen beiden Extremen einen annehmlichen Mittelweg?

Würde die erste dieser drei Fragen bejahend beantwortet, so wäre die unausbleibliche Folge eines solchen Verfahrens, daſs die ausübende Heilkunst stets in einer unverhältniſsmäſsigen Entfernung hinter der Wissenschaft zurückbleiben würde, indem die Theorie, ehe sie ins Leben treten dürfte, sich erst durch das weitschichtige Getriebe der Staatsmaschine hindurch zu drängen hätte. Auch darf hier am wenigsten vergessen werden, daſs die Wissenschaft sich mit der Ausübung in einem Kreise abschlieſst; daſs die Anwendung gefundener Resultate wieder neue Erfahrungen herbeiführt, aus denen neue Ergebnisse sich entwickeln; dergestalt, daſs ein solches Eingreifen des Staates höchst empfindlich auf die Wissenschaft zurückwirken müſste.

Die Bejahung der zweiten Frage würde den Staat auflösen. Es würde in der That keine Gefahr geben, der er bei solchem Grundsatze nicht ausgesetzt wäre, und auſser Stande, selbst darüber zu urtheilen, was inner- oder auſserhalb des Bereiches der Wissenschaft liegt, würde er seine Gewalt an eine andere Macht

überliefern, welche ohne den Haltpunkt des positiven Gesetzes wesentlich anarchisch seyn müſste.

Da nun zwischen diesem Aeuſsersten ein Mittelweg nothwendig ist, so frägt sich nur, wo wir ihn suchen sollen.

Die Erfahrung der Vergangenheit hat indessen auch hierüber bereits entschieden. Der Staat assimilirt sich die Wissenschaft in wissenschaftlichen Behörden, die sich aus dem Bereiche der wissenschaftlichen Notabilitäten ergänzen, *ohne doch diese Notabilitäten selbst zu seyn.* In diesem Bereiche weicht nämlich die individuelle Meinung dem mittleren Ausdrucke der Intelligenz; die Behörde wird *eine moralische Person*, und kann und soll in dieser Einheit selbst das Widersprechendste vereinigen. Sie soll und muſs ein Urtheil haben, Scepticismus geziemt ihr nicht, sondern nur das Festhalten des Sicheren, so wie die Unbefangenheit in Prüfung des Ungewissen. Sie nimmt von der Wissenschaft die Theses sammt den Beweisgründen an, und ihr Urtheil besteht darin, auszusprechen, ob diese Beweisgründe zur Ueberzeugung des den Staatszweck sichernden intelligenten Körpers hinreichen; wenn ja, so nimmt sie die Thesis für wahr an, wenn nein, so überläſst sie der Wissenschaft, weitere Beweisgründe dafür aufzusuchen.

Eine von der intelligenten Repräsentation des Staates angenommene Thesis erlangt somit das Recht, ihre Consequenzen im Staatsleben frei entwickeln zu dürfen, — vorausgesetzt, daſs sie nicht von der Art seyen, in einer gewissen Ausdehnung dem höchsten Staatsgrunde

zu widersprechen, worüber indessen nicht allein die intelligente Behörde zu wachen hat, sondern jede zu diesem Zwecke errichtete Staatsgewalt, so weit sie dadurch berührt wird.

Hier sind also zwei Grundprincipien, welche die freie Ausübung praktischer Folgerungen aus wissenschaftlichen Ansichten zum allgemeinen Besten hemmen; nämlich zuerst die Entscheidung der wissenschaftlichen Behörde, und zweitens die Elasticität jeder andern Staatsgewalt, hier aber namentlich der medizinischen Polizei, in Behauptung ihres eigenen Zweckes.

Näher auf die Medizin angewandt, lassen sich beide also bestimmen:

Angenommen, es entwickele sich, — was freilich bei dem historischen Standpunkte der Wissenschaft bei uns schwer möglich ist, — ein System, welches darauf hinausliefe, alle abweichenden Lebenszustände unter einem und demselben Gesichtspunkte aufzufassen, — etwa dem der Contrastimulisten oder Gastroenteritisten ähnlich, und mit entschiedenster Consequenz durchgeführt, — so müſste dieses System nothwendig eine einzige Methode der Behandlung für alle Fälle ergeben. Je differenter eine solche Methode wäre, um so gefährlicher würde sie seyn, und es muſs hier eine, von vorn herein allerdings nicht bestimmbare Gränze geben, wo die wissenschaftliche Behörde ihr *videant consules* aussprechen und die praktischen Consequenzen einer solchen Methode unterdrükken müſste. So lange sie sich aber hierzu nicht bewogen findet, wird wenigstens die medizinische Polizei ihre Wachsamkeit verdoppeln müssen, um zu verhindern, daſs aus der Ein-

seitigkeit des Systems nicht wesentliche oder allgemeine Nachtheile entstehen.

Die Hierarchie, welche somit von der wissenschaftlichen Behörde ausgeübt wird, würde nur dann für die Wissenschaft gefährlich werden, wenn es dahin käme, daſs der genannte Körper nicht ferner als intelligenter Repräsentant der Wissenschaft im Staatskörper betrachtet werden dürfte, und es ist Sache der höchsten Staatsbehörden, dafür zu sorgen, daſs dergleichen nicht geschehe. — Ist dafür erst gesorgt, wie es wirklich der Fall ist, so darf man nicht fürchten, daſs diejenigen, denen der Fortschritt der Wissenschaft so nahe am Herzen liegen muſs, sich demselben entgegenstellen würden, und schlimmsten Falls müſste im Laufe der Zeit die überwiegende Ansicht in einem nicht erblichen und sich stets verjüngenden Körper offenbar das Uebergewicht erhalten.

Man thut darum Unrecht, dem Staate, d. h. der wissenschaftlichen Repräsentation desselben die Fähigkeit abzusprechen, ergebniſsreiche Versuche anzustellen und Erfahrungen zu sammeln, denn eben diese Behörde ist wesentlich nicht Parthei, sondern Richterin, und als solche hat sie sowohl Zeit als Ruhe. Welcher Unterschied besteht hierbei zwischen den von einem Unwissenden und den von einem Gelehrten aufgestellten Methoden? *Kann* der Staat einmal über den Werth von Erfahrungen entscheiden, so muſs er es immer können, ja einem Gelehrten und der Wissenschaft Kundigen gegenüber, muſs ein solches Urtheil sogar leichter seyn, als wenn es über einen Unkundigen gefällt wird, der von Seiten des Staates

eines Advokaten bedarf, weil er selbst das Wahrste nicht zu vertheidigen wissen würde.

Es würde in der That ein groſses Unglück seyn, wenn der Skepticismus in der intelligenten Behörde so weit zur Herrschaft käme, daſs sie der Fähigkeit, über den Werth wissenschaftlicher Principien zu urtheilen, ganz entsagte, aus Furcht, daſs man den Regeln die Ausnahme entgegensetzen könnte. Seit Jahrtausenden befolgen wir positive Gesetze, und dennoch gilt das Sprichwort: *Summum jus summa injuria*; und dennoch läſst sich keines dieser Gesetze entdecken, welches nicht Ein- und das Anderemal seinem Zwecke: das Recht walten zu lassen, direct widersprochen hätte. Aber die Juristen haben wohl erkannt, daſs es besser sey, die Ausnahmen zu übersehen, als keine Regeln festzusetzen, und daſs ihre höchste Sorge nur dahin gehen müsse, Regeln zu finden, welche so wenigen Ausnahmen als möglich unterliegen.

Die wissenschaftliche Behörde wird allerdings oft in den Fall kommen, ihr Urtheil zu suspendiren. Ist es aber nothwendig, daſs sodann einer neuen Methode unbedingt freie Praktika gegeben werden? Dergleichen liegt nicht im Begriff der Suspension. Wäre es der Fall, so würde man z. B. gar nichts mehr dawider sagen dürfen, wenn ein Examinand in der Staatsprüfung seinen Examinatoren sagte: Meine Herren, Ihre Ansichten weichen durch und durch von den Meinigen ab, Sie haben also kein Urtheil über die Letzteren, und ich habe mehr Recht als Sie. Somit würden die Examinatoren zur Parthei, da sie doch ein Ausschuſs einer partheilosen intelligenten Repräsentation seyn sollen.

Um alle diese Principien auf die Homöopathie anzuwenden, müssen wir erst wissen, womit wir es zu thun haben.

Die Homöopathie nennt sich selbst ein System, oder vielmehr das (einzig wahre) System der praktischen Medizin. Andere nennen sie eine Methode, und vielleicht könnte man sie bloſs als ein Aggregat von Versuchen über Pharmakodynamik betrachten.

Der Stifter und seine Sectatoren behaupten, daſs in der Thesis, *similia similibus sanantur* die ganze Theorie der Heilkunst enthalten sey, und in dieser Hinsicht haben sie allerdings ein Recht, ihre Ansichten als ein ausschlieſsendes und abgeschlossenes System darzustellen. Daſs dagegen alle übrigen Aerzte sich dieser Absonderung unterwerfen, daſs sie jenen Grundsatz implicite gänzlich aus ihrem Gebiete ausstoſsen sollten, kann Niemand verlangen, und noch weit weniger ist von denen, welche es sich gefallen lassen, Allöopathen genannt zu werden, der Grundsatz *contraria contrariis curantur*, den man ihnen aufgebürdet, — jemals als Urdogma und abgeschlossenes Princip anerkannt worden.

Bei dem gegenwärtigen Zustande der Medizin gab es zwischen *Brown* und *Hahnemann* keine rein dogmatische und abgeschlossene Schule in Teutschland, sondern vielmehr nur eclectische Systeme. Der Grundsatz *similia similibus curantur* wurde als eine Erfahrungsthesis ebensowohl anerkannt und in Ausübung gebracht, als der Entgegengesetzte, und darum kann nicht anerkannt werden, daſs die Homöopathie auf ihn ein sich trennendes System gründe; vielmehr besteht diese Trennung nur

in sofern sie den entgegengesetzten Satz ganz und gar negirt.

Ueber eine solche Verneinung eines die gesammte Geschichte der Medizin mit durchlebenden Erfahrungssatzes, muſs die intelligente Behörde ein *historisches* Urtheil haben, (und wir halten dafür, daſs es an ihr sey, sich entschieden darüber auszusprechen, ob die Homöopathie hierin — also in ihrem ursprünglichen Princip, Recht oder Unrecht habe, oder wie sich dieses bedinge.

Die Geschichte der Arzneikunde möge hierüber entscheiden, die Intelligenz des Staates wird leicht aus derselben entwickeln können, daſs weder der Satz von der Heilkraft des Aehnlichen, noch des Unähnlichen *für sich allein* die Natur erschöpfe: daſs dies eine längst anerkannte Wahrheit sey, und diejenigen, welche sich von ihr zum Besten des Einen oder des Andern dieser Sätze lossagten, den Vorwurf der Einseitigkeit verdienten.

Hufeland hat eben aus diesem Grunde die Homöopathie statt eines Systemes, welchen Namen sie sich vindiciren will, eine Methode genannt. Die wissenschaftliche Behörde wird sich also auch darüber auszusprechen haben: ob es gestattet seyn könne, alle die verschiedenen Zustände des Lebens nach einer und derselben Methode zu behandeln.

Nach Beantwortung dieser beiden Sätze wird die medizinische Polizei, der Homöopathie gegenüber, bereits festen Fuſs gewinnen. Wird der letztere derselben verneint, so erlangt die medizinische Polizei das Recht, in jedem concreten Falle über die homöopatische

Me-

thode zu entscheiden, d. h. *zu beurtheilen, ob dieselbe in ihrer vermeidlichen Einseitigkeit den höchsten Staatszweck beleidigt habe.*

Wie in allen Dingen, wo eine absolute Gewiſsheit nicht erreicht werden kann, gilt auch hier die Wahrscheinlichkeit, deren Calcule im Groſsen und Ganzen genommen, selten irre führen. Die intelligente Staatsbehörde kann sogar Versuche anstellen, ohne jenen Nachtheilen ausgesetzt zu seyn, welche in dem amtlichen Gutachten des oben erwähnten, von uns hoch verehrten Naturforschers ausgesprochen sind, wenn sie, mit den Daten der einen Parthei in der Hand, die der andern vergleicht, indem sie nur dafür sorgt, daſs ihr die Thatsachen richtig zukommen. *)

Ueber den Werth des *Systems* als solchen, sind indessen dergleichen Versuche unnöthig, indem seine ausschlieſsende Natur sich leicht durch die tausende von Beweisen widerlegt, welche seit den Tagen der Koischen Erfahrungen bis auf heute für die entgegengesetzte Meinung geltend gemacht werden dürfen.

Daher würden sie, wenn überhaupt, nur über den Werth der Methode im concreten

*) Man könnte den Homöopathen allerdings für eine Zeitlang eine Heilanstalt überlassen, worin Personen, die ihrer Methode vertrauen, aufgenommen würden. Stellte man zugleich einen oder einige möglichst unpartheiische Berichterstatter an ihre Seite, deren Angaben indessen keinesweges unbedingten Glauben zu finden brauchten, sondern nur zur vergleichenden Controlle dienen müſsten, während sie sich von der Leitung des Instituts ganz entfernt zu halten hätten, so würden die correspondirenden Aktenstücke gewiſs hinreichende Aufklärung über den Werth der angewandten Methode ergeben.

Falle nöthig seyn. Wir sind ganz damit einverstanden, daſs der Versuch, einen Beinbruch auf homöopathischem Wege zu heilen, das System in seiner einseitigen Blöſse zeigen würde, aber hiermit ist zugleich einer der tausend Punkte gegeben, wo man, an alten und bewährten Erfahrungen haltend, die Erfolge der neuen nach ihnen beurtheilen kann. Jeder praktische Arzt ist mit der moralischen Freiheit ausgestattet, in jedem Falle jede beliebige Methode anzuwenden, von welcher er behauptet, daſs sie dem Falle entspreche, aber die intelligente Behörde ist nicht verbunden, diese individuelle Freiheit bis zum Gutheiſsen auch der verkehrtesten Behandlung zu achten, und die medizinische Polizei wird, gestützt auf jene, sich allem widersetzen, wodurch im Widerspruche mit bewährten Erfahrungen das Wohlseyn der Bürger gefährdet wird.

Die Homöopathie ist von dieser Ausdehnung ihrer Gränzen nicht so gar weit ab. Behauptet doch Hr. Dr. *Caspari* in seinem homöopathischen Haus- und Reisearzte, daſs die Hühneraugen durch Streukügelchen mit einer sechsfachen Arnica-Verdünnung vertrieben werden, was vielleicht noch mehr sagen will, als die Heilung eines Beinbruches durch homöopathische Arzneien.

Solchem Unwesen zu steuern, so weit als es nur immer möglich ist, bedarf es nur einer Erklärung der intelligenten Behörde, wodurch den übrigen Staatsgewalten Raum gegeben wird, über das Wohl der Bürger zu wachen. Die Homöopathie war bis jetzt vogelfrei in dem einen Sinne, denn Niemand hielt sich für berechtigt, ihr etwas anzuhaben. Wir wollen nicht, daſs sie es in dem andern Sinne werde, wir wollen

nicht den Bannstrahl auf sie geschleudert sehen, denn vorausgesetzt, daſs dieses Mittel die Zahl ihrer Diener unter den Aerzten verringerte, würde es höchst wahrscheinlich nur dazu dienen, die Zahl der Wundermänner und Quacksalber zu vermehren. Die Erklärung der wissenschaftlichen Behörde müſste ganz einfach also lauten:

„Die Aerzte können und sollen in der Behandlung ihrer Kranken diejenige Methode befolgen, welche sie zur Erreichung des Heilzweckes für die geeignetsten ansehen. Indessen setzt die wissenschaftliche Behörde unbedingt von den geprüften und zur Praxis zugelassenen Individuen voraus, daſs dieselben mit dem wahrscheinlichen Erfolge und der relativen Gewiſsheit der bisher gebräuchlichen Methoden bekannt seyn müssen; wenn sie daher für gut finden, nach abweichenden, oder den bisherigen entgegengesetzten Grundsätzen zu verfahren, so sollen sie für alle die Folgen verantwortlich seyn, welche hieraus zum Nachtheil des höchsten Staatszweckes entspringen." —

Der Staat hält sich, wie gesagt, an das Factum, Alles Andere berührt ihn nicht. Aber so wie er die Freiheit der Aerzte achtet, sind diese gegentheils verpflichtet, sein Recht zu achten, diejenigen Maaſsregeln zu ergreifen, welche er zur Behauptung des höchsten Staatsgrundes zu ergreifen nothwendig erachtet. Sie dürfen sich nicht aus der bürgerlichen Jurisdiction des Staates herausstellen, und müssen sich dem Urtheil der intelligenten Repräsentation desselben unterwerfen, selbst wenn sie darthun könnten, oder darzuthun meinen dürften, daſs diese Repräsentation ihr System *nicht*

in sich schlieſse. Wollte man nämlich jeder *Parthei im Staate* gestatten, sich eben durch ihr Partheiseyn von der Hoheit der Staatsgesetze auszuschlieſsen, so wäre die Idee der Einheit des Staates unmittelbar verletzt, und die Heiligkeit des Gesetzes dem Spotte jeder verwegenen Handvoll Menschen Preis gegeben, welche dreist genug wären, eine andere Fahne den Farben des Reichs gegenüber auszustecken.

Der Sinn hiervon ist, daſs die Behauptung der Homöopathen: als sei die intelligente Staatsbehörde *allöopathisch*, und habe somit kein Urtheil über ihre Handlungen, nicht allein allen Grundsätzen des Staatsrechts widerspricht, sondern sogar ein staatsverrätherisches Princip enthält.

Es handelt sich in dieser Angelegenheit nicht um eine Glaubenssache, wenn auch zugegeben werden muſs, daſs Naturforscher ihr *non liquet* aussprechen könnten. Es handelt sich um absprechende Meinungen, welche Handlungen gebären, die sich wegen der aus ihnen entspringenden Nachtheile hinter diese Meinungen verstecken.

Der Staat hat zu erklären:

1) Die Homöopathen sind verpflichtet, den gewöhnlichen Medicinal-Gesetzen eben so unbedingt, als alle übrigen Aerzte zu gehorchen.

2) Sobald die medicinische Polizei das Urtheil der wissenschaftlichen Behörde über ärztliche *Handlungen* einfordert, hat diese das Recht, ihr Urtheil auszusprechen, und soll dieses Urtheil gültig seyn, — gleichviel zu wel-

chem Systeme oder Theorie der Heilkunde sich der behandelnde Arzt bekenne.

Solche Erklärungen werden — ohne den Anschein und das Gehässige eines Verbotes, welches zu erlassen noch dazu den Grundsätzen einer gesunden Staatsverwaltung widerspräche, hinreichen, die Menge aufmerksam und die Homöopathen vorsichtig zu machen. So lange sie mit ihrer Methode glücklich genug sind, keinen Anlaſs zur Klage zu geben, wird sie Niemand stören, und wenn es ihnen auf diese Weise gelänge, zu zeigen, daſs sie wirklich so viel, oder mehr als andere Aerzte leisten, so wird die intelligente Staatsrepräsentation sich ihre Methode bald assimiliren. Der Staat aber wird der Pfuscherei, der Oberflächlichkeit und dem Charlatanismus Einhalt thun und die guten Aerzte unter den Homöopathen werden es ihm selbst danken, wenn er den groſsen Haufen unwissender und leichtsinniger Nachbeter durch das Fegefeuer des Gesetzes reinigt.

Der Punkt, worüber die Homöopathen am meisten Klage führen werden — das Verbot des Selbstdispensirens — ist in die obigen Erklärungen natürlich mit eingeschlossen. Darauf kann man keine Rücksicht nehmen, und trotz vielen Geschreies würden sie sich am Ende doch eben so gut bequemen, als die Aerzte, die in früherer Zeit das Recht des Dispensirens, gleichfalls nicht ohne Widerspruch, aufgaben, während sie jetzt dasselbe schwerlich revindiciren möchten. (Wir brauchen nur an das, noch junge Beispiel von Hamburg zu erinnern). Mögen sie selbst ihre Dispensatorien ausarbeiten, dieselbe Sicherheit für Erfül-

lung ihrer Vorschriften wird ihnen gewährt werden. Unsere Pharmaceuten sind vereidet, und selbst bei den gewöhnlichen Methoden der Arzneibereitung muſs man sich oft genug auf ihre Redlichkeit verlassen, ohne sie controlliren zu können. Die Homöopathen sind so gut als die Aerzte verpflichtet, die Bürgschaft anzuerkennen, welche der Staat für die Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Apotheker gewährt.

IV.

Krankheiten Lüneburg's der letzten Zeit.

Vom
Med. Rath Dr. Fischer
zu Lüneburg.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

Das Jahr 1832.

An die Todten und die Lebenden.

Neues Jahr, was birg'st in deinem Schoos?
Bedeckst des Kindes und der Freude Grab mit Moos?
Womit? mit Blut? ob mit Vergessenheit?
Geduld! des Schmerzens Ende ist nicht weit!
Doch jetzt, jetzt schlürfe noch das Salz der Thränen,
Und stille so dein ewig-treues Sehnen! —

Wäre in dem Labyrinthe des menschlichen Wesens und Lebens die *reine Anschauung* seiner Kräfte und Verhältnisse zur Aufsenwelt, dem ernstlichen Naturforscher und Arzt gegeben, so möchte das Leben mehr Reiz, aber auch wieder noch mehr Klippen haben, als bei unserm jetzigen Umhertappen auch in *dieser*

Dunkelheit! Doch, was bleibt übrig, als die Wechselwirkungen des Organismus mit der Auſsenwelt, die mehr vorübergehenden oder die mehr bleibenden, zu erforschen, und zu diesem Zwecke die Veränderungen und Einflüsse der umgebenden Natur? — *einförmig* zwar, dem Anschein, und dem ungeduldigem Drange nach *Dichtung und Wahrheit*, nach, aber doch mit dem Griffel der ewigen Natur, so wie, und woher die Ereignisse *sind, folgen* und *wirken*, zu zeichnen! —

Wenn wir zu dem, was *Barometer, Thermometer* und *Hygrometer* u. s. w. zur Feststellung der *allgemeinen Constitution*, und zur richtigen Ansicht und Behandlung der pathologischen Zustände liefern müssen, nun noch unter andern den vermehrten oder verminderten Einathmungs- und Verdunstungsprozeſs durch das Lungen- und Hautorgan, der sich auſser dem chemischen u. s. w. Gehalt, auch nach der geringeren oder gröſseren *Rapidität* der *Luftströmung* (also schon dem *Anemometer* eigentlich anheimfallend!) nach den, oft so schnell wechselnden, *Temperatur*- und *Feuchtigkeitsgraden der Luft* (schon nach *Franklin's* und andern neuern Forschungen) richtet, und die Summe und Dauer der Veränderungen in den organischen Funktionen mit bestimmt, eigentlich hinzuzufügen hätten, so werden wir erst recht inne werden, daſs nach dieser *vielseitigen Capacität* des animalischen Organismus, nicht bloſs zu einem vorübergehenden, sondern auch dauerndem *Defekte* oder *Exzesse* in *ponderablen* oder *imponderablen Anhäufungen*, bald eine mehr *acute* oder *chronische* pathologische Reaction (wo, bei solchen schädlichen

Einflüssen, nicht bald ein besonderes glückliches und promptes *Ausgleichungsverhältniſs* eintreten kann) Statt finden werden, welche, unter gewissen ähnlichen Formen und Normen, als *pathologische* und *therapeutische Constitution* festzustellen, wir nicht müde werden, und womit wir auch dieses verwickelten Jahres einigermaſsen erkennbare Charakteristik wieder unverdrossen beginnen müssen.

Wenn vom Anfange des Jahres an bis in den *Junius* hinein *nördliche* und *östliche* Winde, und ein *hoher* Barometer vorherrschen, der Hygrometer dabei dennoch, und selbst bei Frost, und diesen kühlen und trocknen Winden, einen hohen Grad von Luftfeuchtigkeit anzeigt; (den auch die auffallend häufigen Nebel, Höherauch, feuchte Niederschläge u. dgl. beurkunden), wenn das trockne und kühle Frühjahr von Ende Mai namentlich an, durch stärkere contrastirende Wärme, immer aber nur durch feinere, der durchdringenden Anfeuchtung des Bodens nicht genügende, mäſsige Sommerregen und Niederschläge, und im Ganzen, *wenig Gewitter*, abgelöst wird, — so wird aus dieser Nachweisung durch unsere bisherigen gewöhnlichen meteorologischen Werkzeuge sich schon die Begreiflichkeit ergeben (die aus dem Bisherigen vielleicht sich *mit* ergebende, Bestimmung der *imponderablen* Einflüsse auf den Organismus nicht einmal gerechnet), wie ein ferneres, fast einförmiges Fortbestehen der *erethischen*, oder *congestiv-nervösen* Constitution bald mit, und selbst *vor* dem Frühjahre, die, nun dreijährige, Wiederkehr der *Wechselfieder*, der

Unterleibs-, *Brust-* und *Kopfkrankheiten* (nebst Alienationen des Seelenorgans), nachher im Junius *sporadische*, und bald darauf auch die, wahrscheinlichst auch diesmal von Hamburg (wo sie ebenfalls seit dem Frühjahre wieder heftiger ausgebrochen herrschte) überkommene *asiatische Cholera* in einem höheren Grade als das erstemal, bei uns Statt finden konnte; — doch nun collektiv vorläufig genug, und zu dem mehr Einzelnen! —

Baromet. 28′ 9″ (15.) u. 27′ 9″ 7‴ (10.). Meist hoch über 28′.

Thermomet. +3 (11. u. 23.) u. —8° (4.). (Sehr abwechselnde Temperatur).

Hygromet. 84°, über 80° immer, bis auf den 3ten mit 79°.

Winde. O. u. N. bis zur Mitte, nachher mehr W. und S. Ungemein häufiger Nebel, Schnee und Regen, oder feuchter Niederschlag, Reif, Glatteis und Thauwetter oft abwechselnd.

Mit dem N. M. (3.) Barom. immer mehr gef. Mit dem V. M. (17.) und mit dem l. V. (24.) von 28′ 7″ 9‴ zu 28′ 4″ 9″ gef. —

Unter den jetzt häufigen entzündlich-nervösen Pneumonieen, mit unterdrücktem Pulse, der aber doch eine anfängliche, die Circulation mehr befreiende Blutausleerung nöthig machte, zeichnete sich besonders ein 30jähriger sonst gesunder Dienstknecht anf dem Lande aus, der aber schon seit dem Herbste des vor. Jahres mit öfterem Sausen im Kopfe und Schleimhusten geplagt, jetzt, nachdem der von selbst sich brechende Kranke am vierten Tage durchaus ein Brechmittel aus Ipecac. durch seine Mutter abfordern lassen, trotz dem und täglichen Nasenbluten aber keinen Schweiſs bekam, der Puls am 6ten Tage vielmehr sehr

schwankte, mit höchst kurzem Athem und heftigem, wenig ausleerenden Husten. Es wurden 12 Blutegel an die Füſse gesetzt, ein Vesicator auf die Brust, und ein schwaches Infus. Senegae mit Spir. Mindereri, Salmiak und Queckenextract, zugleich aber täglich 3 mal ein Pulver aus Goldschwefel und Calomel ana zu $\frac{1}{3}$ Gran, Camphor zu $\frac{1}{2}$ Gran, Massa pill. de Cynog. zu 1 Gran gereicht. Der Kranke ward betäubt, schwitzte aber 24 Stunden darauf zuerst, und, nach noch einigen sehr bedenklichen Schwankungen zwischen Leben und Tod, genaſs er mühsam und allmählig, aber vollkommen. —

Fast eben so die schon immer leicht pleuritische, fast stets mit Schleimhusten begabte verwittwete Pastorin G., die vor 8 Tagen ihr Uebel aus einer Ballgesellschaft geholt, und mit von selbst genommenen, wohlthätig sonst hier erprobten ,Abführungen, und Pulvern aus *Sulph. aur. Antim.* und *Mass. pill. de Cynog.* hatte zwingen wollen. Diese Kranke muſste wegen trockner, immer wieder durchdringender fieberhafter Hitze, kurzem Athem und heftigen Husten, am 16ten Tage der Krankheit noch 8 Blutegel an die Brust setzen, durch deren etwas langes Nachbluten aber noch gröſsere Kurzathmigkeit und Mattigkeit entstand: was aber nicht irre machen, sondern jetzt nur zu der Anwendung eines schwachen *Infus. Serpentar.* mit *Aqua Menth.* und etwas Aether, (womit man in *Wien* bei dem *hellen Frank*, im Jahr 1798, in solchen Fällen des sogenannten *Typhus cum pneumonia*, doch noch zu früh, (durch den Brownischen Schwindel- und Zeitgeist etwas entweder mit verblendet, oder die-

sen auch, leider! mitunter etwas wieder mit verdunkelnd), meist anfing), zu einem Vesikator auf der Brust, und zur Fortsetzung übrigens der obigen Pulver zweimal täglich schreiten muſste, — wornach nun *Schweiſs* mit groſser Euphorie, und demnächst völlige Besserung erfolgte. —

Manchmal täuscht obenein der Puls sehr bei diesem Brustfieber, zumal bei Kindern. Bei mehr erschlafften, reizloseren Subjecten, so auch bei abgestumpften und erschöpften Phthisicis, namentlich bei Potatoribus, schlägt er auch bei allen übrigen Symptomen von fieberhafter Erschütterung und selbst Tendenz zur organischen Zersetzung, nicht viel schneller oder anders als wie in kräftigen gesunden Tagen, eben weil der krankhafte Reiz, bei dieser veränderten Reaction das an scheinbarer Völle und Kraft ersetzt, und simulirt, was normal sonst nicht da ist. (Vergl. *Berends* spez. Therapie etc. 3. Kap. von Brustentzündungen). — Die gröſsten, und fast überraschendsten Verstöſse gegen eine, von Herzen obenein lebhaft und bestgemeinte, Prognose kann sich der praktische Verstand hier zu Schulden kommen lassen, wenn er das Ganze nicht vielseitiger vor Augen hat! —

Auſser diesen Brustkrankheiten füllten noch die gewöhnlichen sonstigen catarrhalisch-rheumatischen Affectionen der äuſsern und innern Gebilde nach dem angegebenen Charakter den Katalog!

Februar.

Baromet. 28′ 7″ 10‴ (8.) u. 27′ 8″ 5‴ (3.). (Die ersten drei Tage abgerechnet, stets fast immer hoch über 28′).

Thermomet. + 6½° (25.) u. — 6° (15.). (Vom 13ten an nur mäſsiger Froſt).

Hygromet. 82 u. 69° (Erſteres mehrmals bis zum 12ten, und letzteres ſpäterhin). —

Winde. Herrſchend Süd, aber immer mit Oſt, — nur etwa 4 mal mit West (2. — 6.) vermiſcht! — Eben ſo oft nur O N. oder N. W. — Nebel 20. (Mittags aber gewöhnlich heiter und windig). Reif 10. Mäſsiger Regen 3. Viele bedeckte Nächte. Vom 13ten an Sternhelle. —

Mit dem N. M. (1.) Baromet. gef. — Mit dem Vollm. (16.) ebenfalls. — Auch mit dem l. V. (23.).

Seit dem 10ten. d. M. mehrere Wechſelfieber (*tertianae*) vorgekommen, und dieſes Uebel wieder aller Orten, auch in Mecklenburg wieder verbreitet! Ueberhaupt bringt der ſtete Oſtwind in ſeiner dürren Strenge eine ſolche Fluth von Erethismen, Bräunen, Husten, Bruſtkrankheiten u. ſ. w. herbei, daſs man offenbar die Einwirkung eines entſcheidenden Lufteinfluſſes bemerken muſs. Auch Apoplexieen und Abortus fanden ſich häufiger ein. An der erſten unterlag ein etliche 50jähriger, ganz dazu mit Familienanlage begabter plethoriſch-robuſter Mann, der ſeit einigen Monaten, ſtatt ſeiner gewöhnlichen 3 — 4 Stuhlgänge, oft nur einen, oder gar keinen gehabt, und dies doch, bei immer zunehmender Unluſt, ſich ſtärker zu bewegen, nicht geachtet oder dagegen Vorkehrungen getroffen hatte. — Der Abortus ward bei einer reizbaren, etwas ausgedehnten, ziemlich opulent ſpeiſenden, zum 4ten Male Schwangern, trotz der rothen Geſichtsfarbe, die mehr von ſtarkem Druck und Krampf im Unterleibe und von Colik herrührte, (und eben ſo der

mehr unterdrückte Puls) nicht mit Blutausleerungen (die, bei dieser Mobilität des Geistes und Körpers, leicht zu aufregend hätten wirken können), sondern mit Opium und Carminativis, als Hauptmitteln, verhütet, wornach die Farbe auch blässer und natürlicher wurde!

Uebrigens soll in diesem Winter der braune Kohl im *dürren* Boden vergehen, und dies kein gutes Roggenjahr bedeuten; wenigstens glaube ich, aller vorherigen Nässe und etwa dem Cometen nach, daſs wir mehr ein *dürres* Jahr bekommen! (Wie auch zutraf, die Erndte aber doch gut ward). —

März.

Baromet. 28′ 7″ 10‴ (2.) u. 27′ 5″ (20.). (Meist über 28′).

Thermomet. + 10 u. 11° (22. u. 31.) u. — 4 (5.). (Nur 9 Tage Frost).

Hygromet 78° (verschiedentlich) und 61° (31.). (Meist in die 70°).

Winde. Bis zum 17ten fast immer O. mit S. und N. Mischung. Nachher W. mit viel N. — Die letzten 3 Tage wieder O. N. O. und O. S. O. Starke Luftströmung, besonders in der zweiten Hälfte. In der ersten mehr Nebel (überhaupt 12), bis zur Mitte d. M. meist mit Reif. — Regen 7, Schnee 3, Hagel 4, Gewitter 1 (27.), Sternhelle 14.

Mit dem N. M. (2.) Baromet. gest. Noch mehr mit dem E. V. (9.) über 5″ in 24 Stunden). Mit dem V. M. (16.) bedeutend und dauernd gef. Mit dem l. V. (24.) wieder 4 Tage 3″ gest. — Die Aequinoctialzeit vom 17ten an bis zu Ende sehr meteorologisch unruhig! —

Die zwischeninne in die zweite Hälfte des Monats fallende *Westperiode* vermochte nicht allein, und ihrer Kürze wegen, die früheren längeren Einwirkungen der congestiv-entzündlichen Constitution aufzuheben. Es blieb so ziemlich noch beim Alten. Viel *catarrhalische*, zumal *anginöse* und *choleraartige* Zufälle, besonders bei vollen Subjekten, und namentlich bei Weibern, die mit dem Aufhören des Monatsflusses schwankten (*Purgant. lenia oleosa*, und starke Gegenreize auf den Magen, oder auch Blutausleerungen)! —

Von den mehr chronischen, congestiv-nervösen, umfangreichen Affectionen des Unterleibes, und von da auch der Respirationssphäre, bot die über 80jährige plethorisch-gedunsene Frau v. M. das lehrreichste Beispiel dar! — Ein wahres *Asthma asphycticum*, was in öfteren Wiederhohlungen, zumal Nachts, mit groſser Angst und Luftmangel, einem unterdrücktem Pulse von etwa 40 Schlägen in der Minute, blassem Gesicht, und einem groſsen Darniederliegen aller Kräfte, Begehrnisse und Ausleerungen, einen für die Kranke und theilnehmende Umgebung höchst leidenden Zustand mehrere Wochen lang herbeiführte, und wo nach einem Brechmittel, nachher Spirit. Minderer., Salmiak, Squilliticis u. s. w., auch Aderlassen, nur dann erst, nach 3 Wochen, wahre Besserung eintrat, Puls und Athem mehr wiederkehrte, als Pillen aus *Asa foetida*, Seife, Rhabarber, Aloe und Calomel, mitunter den Mittelsalzen, mit *Extr. Gramin.*, *Rhabarbari* und *Carminativis*, *dreist* und bis zur starken Abführung, eingeschoben, eine zeitlang beharrlich angewandt waren. Die vollkommene Ge-

nesung bei einer übrigens trefflichen Constitution, die nur, nach Vorgängen der Familie, zu *Waſſersuchten* neigte, erfolgte nach einigen Monaten, *ohne eigentliche Roborantia.* —

April.

Baromet. 28′ 8″ 10‴ (4.) u. 27′ 7″ 3‴ (Nur erst am 30sten *unter* 28′, sonst stets und meist 2 — 4″ *darüber.*

Thermomet. + 17° (16.) sonst öfters (Morgens) + 1. (noch am 29sten. Im Ganzen (Morgens zumal und Abends) kalt.

Hygromet. 73° (im Anf.) u. 56° späterhin. — Meist da in die 50 u. 60°. —

Winde. Herrschend O. mit Anfangs mehr nördlicher, oder N. W. Mischung und Abwechselung. — Nachher mit etwas mehr südlicher Zuthat. Sehr häufig lebhaftere Luftströmung, welche auch nur seltene und leichte Nebel aufkommen lieſs, etwa 4 mal, und eben so oft Regen (der nur mit dem letzten Tage d. M. bedeutender ward), Sternhelle 21.

Mit dem V. M. (15.) Baromet. gef. — Mit dem l. V. (23.) gleichfalls. — Eben so mit dem N. M. (30.).

Die gewöhnlich bei lange zögerndem Frühling nicht ausbleibende *Hypochondrie* und Ungeduld der Städter, der Kranken und der Aerzte, die Winterfolgen und Stimmung los zu werden, verläugnete sich auch diesmal nicht. Die gewöhnliche Antwort des gemeinsten englischen klinischen und Hospitalkranken, auf die Anfrage des behandelnden Arztes: wie es gehe? „Ich danke Euch! mein Herr, ein wenig besser" (*I thank yow Sir! a little better!*), die oft nur bloſse Höflichkeit und zarte Schonung des

gu-

guten, das Beste wünschenden, Herzens des Arztes ist, und wobei das Schlimmere dann nachkommt (S. meine medicin. Bemerk. über London u. s. w. 1796.), ist in Teutschland, bei dem geringen, und nun gar bei dem vornehmen Volke, zumal in und nach einem langweiligen chronischen Winter, kaum erhört, und die Sucht, sich mitleids- und unterhaltungswürdig, auch weniger dankverbindlich zu machen, die, oft bedaurungswürdige, jämmerliche Quelle davon! —

Neben vielen Krämpfen, Apoplexien, Blutspeien, Kopf-, Brust- und Unterleibsleiden überhaupt (mehr mit entleerenden, entspannenden Mitteln, Mittelsalzen, Oelen, Abführungen u. dgl. noch immer, als mit Reizmitteln, zumal contractiver Art, auch weniger mit Brechmitteln, und dergleichen, die Congestion nach Oben leicht vermehrenden Dingen, zu behandeln), zeichneten sich besonders jetzt noch die verlarvten Wechselfieber aus, indem sie in der That hinter der Maske der ungewöhnlichsten und heftigsten Zufälle sich versteckten, namentlich hinter *Blutspeien*, bei Knaben und jüngeren plethorisch-nervösen Subjekten, aus einem *nachlassenden* Fieber sich allmählig entwickelnd, und die Verbindung der China mit kühlenden und ausleerenden Mitteln erfordernd.

Aus dem Landphysikatsbereiche zeichnete sich die Verbrennung der sieben und siebenzigjährigen Frau M. in W. aus, die, seit mehreren Jahren schon gewohnt, nach der Herausnahme des Brodtes aus dem Backofen, sich Nachts darauf in demselben ein wärmeres Schlaflager zu bereiten, am grünen Donnerstage nicht bedacht hatte, daſs mehr Gebackenes in dem Ofen auf

das Osterfest bereitet, derselbe also noch heiſser sei wie gewöhnlich. Dennoch muſste sie sich, unbemerkt und unvermiſst von ihren sorglosen Hausgenossen, am Abend in ihr, dem Alter und der Kränklichkeit behagliches warmes Lager begeben (diesmal aber doch, wahrscheinlich durch die entgegenschlagende gröſsere Wärme, ökonomisch wenigstens, ermahnt, mit Zurücklassung ihres Kopfkissens vor dem Ofenloche) — und, beim Einkriechen bald betäubt, einer Erstickung und nachherigen ansehnlichen Verbrennung an mehreren Körperstellen Preis gegeben haben. Denn am andern Morgen fand man diese, schon immer mitunter, und auch Tages vorher, etwas sinnlose kachektische Alte in dem Ofen, wo man sie endlich suchte, todt. — Die gerichtliche Besichtigung so wenig wie die Ermahnung an die nachläſsigen Umgebungen konnte *diesmal* etwas ändern!

Mai.

Baromet. 28′ 5″ 10‴ (20.) u. 27′ 6″ 6‴ (1.). (8 Tage unter 28′).

Thermomet. +21° (31.) u. +3°. (Oefters noch letztere, bis zum Frost sinkende, Temperatur, Morgens und Abends, bis über die Mitte des Monats hinaus).

Hygromet. 69° (26.) u. 55° (31.) (Meist in die 60°).

Winde. Herrschend zwar W., aber eben so oft mit nördlicher als südlicher Mischung. Nachher, vom 13ten an, häufig S. O. Fast immer sehr windig. — Regen 14. Schnee u. Hagel 1 (9.). Gewitter 1 (7.) Höherauch 1 (21.). Sternhelle 12.

Mit dem V. M. (14.) Barom. etwas gest. Mit dem N. M. (30.) gef. —

Trotz aller bald vorübergehender Regen, dörrte doch der Boden bei den starken Luftströmungen, mehr aus, und die im Ganzen sehr niedere Temperatur dazu gerechnet, konnte man den Monat keinesweges gedeihlich nennen. Gras und Futterkräuter blieben sehr zurück, und selbst die Unterfrucht litt, zumal bei leichtem Boden, sehr.

Noch immer *Apoplexieen* und andere *congestive* Krankheiten, mit leicht entzündlich-nervösem Charakter. — Besonders viel Geistesverwirrungen bei jüngern Männern, wo Asthenie und Erweiterung im Gefäſssystem, zumal im Gehirn, den einen, Expansion von Hitze, und dann wieder Contraction an der schnell kühlen und *windigen* Atmosphäre, den andern Faktor abgab. Nach einigen Ausleerungen gleich *Opiate* in kleinen aber wiederholten Gaben, bis zum Schlafe und bis zur Beruhigung der *Psyche*. Selbst bei den Krankheiten der Brust schlug dieser, fast *tremulente*, Gehirnzustand leicht vor, und erforderte dieselbe beruhigende Methode, da Aderlassen und andere Ausleerungen nicht hinreichend, oder der Beendigung dieses Krankheitszustandes entsprechend waren, (wie ich namentlich auf der Durchreise durch eine Poststation an einem alten Postillon, ursprünglich am entzündlichen Brustfieber, und nachher an diesem nervösen Gehirnzustande leidend, wiederhohlt und bestätigend, sah).

Noch waren die *Wechselfieber* sehr häufig, und nun mitunter *bösartig*, theils von der Gefahr bringenden Vernachläſsigung, welcher die Kranken, besonders in Vermeidung der Rückfälle, sich hingaben, theils und meist, aber noch wegen der

G 2

Tücke der atmosphärischen Constitution selbst. — Durch beide Ursachen ward die Receptivität des Systems oft so groſs, daſs die heftigsten continuirlichen, und mehr zum *Nervösen* sich hinneigenden Fieberzustände ausbrachen, wo man mit der China, auch nicht einmal mit der, mit kühlenden und ausleerenden Mitteln versetzten, eine Zeitlang gar nicht auftreten, und nur dem Charakter der zu heftigen, und doch zur Erschöpfung geneigten, Reaction gemäſs verfahren durfte, bis man bei reinerer Apyrexie dem Uebel mehr an die Wurzel kommen konnte. Um so übler lief jetzt öfters die bequeme Methode der ländlichen Wechselfieberkranken ab, sich selbst mit den Aerzten abgesehenen Chinapulvern zu heilen. Mehrere unangenehme Nebenzufälle, Angst, aufgetriebener Leib, Anorexie u. dgl., waren oft die geringsten Folgen dieser Autokratie, die sonst die Aerzte, die dennoch genug mit dergleichen Kranken und ihren mangelhaften Verhalten und Recidiven, wie Prediger in der Wüste, mit dem „tauben Ohren Predigen" geplagt waren, oft gern hätten erleichtern können! — Bei einem solchen anderthalbjährigen Knaben verlor sich die Tertiana, nach selbst gegebener China. Ein nässender Ausschlag am Kopfe fand sich ein, das Kind ward schläfrig, immer noch mit Neigung zum Erbrechen, und so, sich selbst überlassen, starb es in der vierten Woche. —

Auch die Thiere litten jetzt stärker, besonders die Pferde, zumal die jungen, an Lungenzufällen, Brand u. dgl. (Vergl. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1832. Jan., wo S. 81 einer Epizootie mit Lungenbrand, von 1744 bis 1774 in ganz Ame-

rika herrschend, erwähnt wird. Die in einer andern östreichschen Zeitschrift: *Medic. Jahrb. des Oestreichschen Staates.* B. 13. St. 4, S. 611, vom Physikus Dr. *Levitsky* zu Voigtsburg erwähnte Aehnlichkeit eines aphthenähnlichen Ausschlages bei Menschen, während die Maul- und Klauenseuche beim Hornvieh herrschte, ist nur vielmehr um deswillen interessant, weil daraus auch damals die begreifliche Identität oder Analogie der Affizirung des menschlichen und animalischen Organismus durch gleiche äufsere Reize, und atmosphärische Bedingungen hervorgeht. — Die Bemerkung über die direkte Uebertragung der Aphthen einiger Mägde, die krankes Vieh gewartet, durch das letztere, nimmt ja glücklicherweise der Verf. selbst zurück!) —

Junius.

Baromet. 28′ 4″ 10‴ (29.) u. 27′ 10″ 4‴ (5.). (18 mal über, und 12 mal unter 28′).

Thermomet. 22—22½° mehrmals bis zum 13ten, und 7—8° ebenfalls öfter von dort an.

Hygromet. 50° (3.) u. 77° (27.). Doch noch ziemliche Dürre zeigend, wie der Erdboden selbst, trotz häufigen Regens.) —

Winde. Noch immer viel O. u. S. O. bis zum 23sten, und dann immer noch meist N. zum W. — Wieder viel und starker Wind. — Regen 16. Gewitter 3—4 (in der ersten Hälfte). Nebel 1 (11). Sternhelle 9. Sehr viel wolkiger und bedeckter Himmel!

Die Barometerveränderungen boten in diesem Monate, auch an den Mondwechseln, wenig auffallende Schwankungen dar. —

Neben den bisherigen constitutionellen Krankheiten, und deren öfter angegebenen compli-

dirten Charakter, der sich besonders auch noch in dem mitunter immer bösartigerem Verlauf der *Wechselfieber* auf dem Lande fortwährend aussprach; ferner, neben den wahren *Menschenblattern*, welche aus Hamburg durch einen schon lange vorher vaccinirten, einige 30jährigen Vater (heftig von den Varioloiden seit seiner Rückkehr von dorther befallen), seinem 17wöchentlichen gesunden Knaben zugeschleppt, und, obgleich das heftig und viel angegriffene Kind genas, durch wahre, mit modificirten Blattern befallene Hausgenossen, *seit der Zeit* in der ganzen Stadt und Gegend, nicht aufhörend, sondern immer zunehmend (Ende Mai 1833), — neben diesen ernsten allgemeinen und besondern Rücksichten beschäftigte uns jetzt nichts so sehr, als die ernsthaft ängstliche Frage: ist die *asiatische Cholera*, die in Hamburg unleugbar aus ihrem Winterschlaf (in den feuchten Kellern, Betten, als Conservatoren des Ansteckungsstoffes, oder auch in der mehr einzelnen continuirten persönlichen Fortpflanzung) seit dem Frühjahr wieder erwacht ist, und, nur mit beliebtem, direkt verändertem System der *Nichtsperre* und *Nichtbekanntmachung*, stärker wie im vorigen Sommer und Herbste wüthet, auch zu uns, in unsere, mit Hamburg so mannichfach communicirende, und in *Wohnung*, *Kleidung*, *Lebensweise* der niedern und *schiffenden* Klassen Analogie zeigende Stadt, wieder verschleppt, und wirklich in einigen schnell tödtlichen Fällen, welche die Summe von sporadischer gutartiger Cholera zwischeninne durchlaufen, wieder ausgebrochen, oder nicht?

Niemand hat sich wohl mehr gesperrt, die erneuerte Gegenwart jenes exotischen Scheu-

sals anzuerkennen, oder mehr gutmüthig gekünstelt, die wieder allarmirende Erscheinung anders, z. B. durch apoplektische Form der schnellen Todesfälle, wobei auch Erbrechen u. s. w., zu erklären, als der Ref. dieser, ebenfalls sobald wieder leider nothwendig gewordenen, erneuerten Betrachtung. — Als aber am 16ten einer einesTages vorher von Lauenburg über die Elbe, nach dem, auf dem diesseitigen Uferdorfe Hohnstorf herübergekommener schwächlicher, etwa 60jähriger Reisender, mit Leibschmerz, Erbrechen und Diarrhöe erkrankt, Tages darauf in einer Scheune, wohin man ihn, mit Abwartung seiner Bedürfnisse, einquartirt, gestorben, und amtlich obducirt worden war, schien alles, der Verlauf, so wie die Erscheinungen an und in der Leiche (die gläsernen Augen, runzliche Extremitäten, die Contenta der Gedärme, und selbst die polypösen Concretionen im Herzen u. s. w.), für die Cholera zu sprechen. Jetzt war Ruhe und Entschlossenheit nöthig, da es sich bei jetzt völlig verändertem wissenschaftlichem und Staatssystem in Ansehung der Prophylaxis, mehr um guten Muth und mögliche Umsicht gegen einen einmal zu mächtigen Feind handelte. — Vorerst wehrte man sich immer noch sehr mit einigem Unglauben und Reduzirung der Fälle auf epidemische Constitution, welche jetzt auch plethorischen Wöchnerinnen leicht gefährlich werde, doch aber, in Ansehung der Unterleibsüberfüllung sogar öfter Abführungen und künstliche Cholera wohlthätig mache u. s. w. Als aber mit der Johanniszeit schon die Bemerkung im Tagebuche nicht zu unterdrücken war: *Ende der Wechselfieber* (nur die Städter, die sich später exponirten, haben noch derglei-

chen) und *Wiederanfang der asiat. Cholera-Periode*; da dauerte es nicht lange, daſs die Ueberzeugung und Handlung dem Raisonnement über den Kopf weg genommen werden, und der ungleiche Kampf noch einmal so gut als möglich durchgekämpft werden muſste. —

Julius.

Baromet. 28′ 4″ 9‴ (30.) u. 27′ 10″ (7.). (Meist immer über 28′).

Thermomet. + 26° (13.) u. + 7° auch 8° (mehrmals Morgens und Abends. Sonst Mittags meist 13 — 15°).

Hygromet. 79° (9.) u. 53° (13.). (Meist, oft mit schnellen Abwechselungen, gegen 70°).

Winde. Herrschend W, aber immer mehr, besonders vom 13ten an, mit N. als S. Sehr unruhige Luftströmung. Regen 15. Gewitter nur 2. (11. u. 14.). Nebel 1 (22.). Sehr wolkig. Sternhelle nur 7. —

Mit dem l. V. (20.) Baromet. etwas gest. — mit dem N. M. (27.) gleichfalls.

Nur kurz, und als Resultat soll auch diesmal Einiges aus der asiat. Cholera dieses und des folgenden Monats mitgetheilt und hervorgehoben, das Weitere und Breitere dem geneigten Leser aber geschenkt werden, und zwar aus dem einfachen und gut gemeintem Grunde, daſs, wenn er sonst nicht über diese Krankheit, als Gegenstand der unbefangenen und analogen Naturforschung, im Reinen ist, oder seyn will, wo es doch, durch noch so viele und vielartige Darstellungen und Erklärungen, die auch wieder anders, bald dieser bald jener

Theorie passen, nicht werden, oder bleiben wird. Auch der Verf. dieses behauptete erst (für sich selbst, nach ruhiger Erwägung und nach seinen Aufzeichnungen), daſs gerade der Umstand, daſs eine äuſsere Ursache Veranlassung (Diätfehler) zu den Cholerafällen seyn solle, gerade *gegen* die *Ansteckung* beweise, bei welcher ja dergleichen gar nicht nöthig sey. Wenn er aber bedachte und nachher fand, daſs diese ewigen Wirkungen auf Diätfehler oft offenbar mehr Verwechselungen von Folge (der Krankheitsdisposition schon) mit die Ursach sind (ganz gewohnte Dinge schadeten, und umgekehrt die stärksten Schädlichkeiten oft nicht), wenn er den Gang und die Verbreitung des Uebels vorurtheilsfrei ansah, so muſste er zu der Ueberzeugung gelangen, daſs hier, wie ja gar nichts Ungewöhnliches in andern analogen Fällen, eine gewisse specifike Erzeugung eines flüchtigen, leicht, bei Empfänglichkeit zu dessen Aufnahme durch die Einathmung, auf einen andern menschlichen Körper sich übertragenden, animalischen Stoffes Statt finde, wobei auch, bei gröſserer Concentration oder besonderer Beschaffenheit, Theile einer gewissen, in Häusern oder Gassen der Städte mehr eingeschlossenen, Atmosphäre, oder andere mehr giftfangende Gegenstände, Betten, Kleider u. s. w. die Träger werden können, und es nur das Merkwürdige und wegen seiner Fremdartigkeit Widerstrebende vorerst bleibe, wie ein dergleichen animalischer, unter ganz andern atmosphärischen und klimatischen Bedingungen erzeugter pathologischer Stoff sich so weit von seiner Quelle ab, und unter andern Verhältnissen, so fortarten, regeneriren und fast auf dieselbe Weise fortwirken könne? Da aber auch hier-

von, z. B. in den Pocken-, und mehreren Ausschlagskrankheiten ansteckender Art die Analogie nicht fehlt, so dürfen wir wenigstens unsern Unglauben der Ansteckung und der Verbreitung auf contagiösem Wege, nicht zu weit treiben, und uns dadurch von zweckmäſsigen Maaſsregeln der allgemeinen und besondern Verhütung, Vertilgung und Heilung der exotischen, vielleicht nie wiederkehrenden, Krankheit abhalten lassen! —

Selbst als des Brauers K. plethorischer 6jähriger Knabe im Anfange des Monats, nachdem er in einigen heiſsen, übrigens sehr abwechselnden und durch starken Wind mitunter abgekühlten Tagen, am Wasser wohnend, sich stark erhitzt und erkältet hatte, eine starke Scharlachentwickelung mit hitzigem Fieber, Kopfbetäubung u. s. w. bekam, nebst *Erbrechen* und *Durchfall*, und man mit bloſsem Salmiak und schleimigen Getränken den Durchfall, der sich nachher auch mäſsigte, gehen lieſs, und nur durch kühlende Mittel, so wie durch Blutegel an den schlimmen Hals die, arg gestörte, Ruhe, und demnächst die völlige Gesundheit, nach einigen Reizrecidiven von voreiliger Dreistigkeit im Regim, wieder herstellte; selbst, als bei der alten 70jährigen R. nach dem unmäſsigen Genuſs von, diesjährig nicht sehr reifen, Erdbeeren, den Ausleerungen nach unten mit Colik u. s. w., noch durch *Purgantia oleosa* mit Nutzen und Aufhören der Krankheit nachgeholfen werden muſste, selbst da und bei mehreren ähnlichen Fällen, konnte und durfte man doch nicht blind seyn gegen die specifische Einwirkung eines andern äuſsern, *animalisch* erzeugten und *animalisch* mit-

getheilten Krankheitsstoffes, der bald nach seiner Aufnahme durch die Lungen, auf die ganze sensible Sphäre, und dann auch auf das Gefäſs- und Absonderungssystem, namentlich des Unterleibes, erst so aufregend, und dann bald so erschöpfend einwirkt, daſs, trotz des *anfänglich meist* groſsen Tumultes in der Maschiene (der Absonderungen und Ausleerungen) die Reaction, namentlich in den Lungen, dem Herzen und in der Çirkulation, mehr oder weniger sehr gehemmt erscheint, und, wenn auch, wie in der *atonischen* Cholera, bei wenigen Ausleerungen, Puls und Athem zuerst noch so ziemlich ihren normalen Gang zu gehen scheinen, doch dann früher oder später, aus wahrer nervöser Lähmung, die genannten Lebensfunktionen und alles Regsame, eins nach dem andern, zurücktritt, und das Leben, nach ungünstigem Kampfe gleichsam vom Unterleibe aus, abstirbt. Dies Bild, welches auch der *Form*, nur nicht der *Dauer* der Erscheinungen nach, auf die *schneller tödtende* Cholera paſst, muſs allein schon in der *Semiotik*, *Pathologie*, *Prognostik*, und (wo möglich) in der *Therapie* unserer Krankheiten „von Einwirkung eines Krankheitsgiftes," und namentlich in der specifischen Form der asiatischen Cholera, ein neues und lehrreicheres, wenn gleich Verstand und Herz nicht beruhigendes oder erhebendes Kapitel begründen! —

Daſs die Hemmung der (normalen) Blutumwandlung in den Lungen, wie *Lichtenstädt* sagt (durch die alterirte Einsaugungs- und Zersetzungsfähigkeit der feinsten Nervenenden auf der Bronchialfläche?) als der Hauptgrund des schweren Athems und der andern negativen Lebens-

erscheinungen zu betrachten, ist glaubhaft genug, und dadurch allein schon die Tödtlichkeit des Uebels und die Ohnmacht der Kunst gegen eine solche Veränderung des innern Grundlebens (dessen Restitution, wie bei allen contagiösen (und eigentlich bei *allen* allgemeinen innern), Krankheiten, auf der Fähigkeit, „den durch Vermittelung der Imponderabilien begründeten organischen Wechselprozeſs zu erhalten, oder wieder zu normalisiren" beruht), beurkundet, erklärt und entschuldigt. — Und so muſsten wir auch diesmal wieder das Verhältniſs der Genesenen zu den Gestorbenen höchstens zur Hälfte, oder zu noch ungünstigeren Verhältnissen, und sehr oft zu einem Viertel, bemerken, Verhältnisse, die an den allermeisten Orten und von den meisten Aerzten, wo man nämlich nicht prahlerisch, sondern solide und wahrheitsliebend seyn wollte, Statt gefunden, hiebei dann sowohl die specifische und lokale Bösartigkeit des Uebels, oder auch die besondere moralische Disposition zur falschen Cholera, durch Angst, Schrecken u. dgl. (welche so oft die Kranken unmäſsig und ohne Noth und Gefahr vermehrte!) mit in Betracht kam. Merkwürdig, daſs dies zweite Mal die obern Gegenden der Stadt gleich von Anfang an auffallend mehr litten, die das erstemal fast ganz verschont geblieben waren, sicher, weil hier nun vorzugsweise noch neue Empfänglichkeit (diesmal, so wie oft, *anscheinend* verwirrend, gleichviel, ob in *miasmatischer* oder *contagiöser* Beziehung?) dafür gefunden wurde.

Das erstemal nämlich litt die Gegend am *Flusse* mehr, wohl nicht wegen der *hydrodromischen* Natur des Giftes an sich, sondern weil

Communikation und Ansteckungsheerd (*feuchte* Kleider, Betten u. s. w.) hier zuſammenkamen.

Wo die Cholera auf feſtere (wenn auch ältere, über die 60 hinausgerückte) männliche Naturen fiel, ward oft nur der langwierige choleriſche Durchfall mit weiſsem grützartigen Bodenſatz in den dünnen Ausleerungen daraus, der mit allen gemiſcht entzündlich-nervöſen Symptomen, Uebelkeit, auch wohl mitunter Erbrechen, Beängſtigung, hochrother, etwas weiſsbelegter Zunge, vielen Durſt, beſtändiger Hinfälligkeit und Betäubung u. s. w. wohl Wochen dauern, und dann doch oft zu Gunſten der Natur entſchieden wird, und wobei Salmiak (da oft das Opium die Uebelkeit und Anorexie vermehrte, ohne den ermattenden Durchfall gründlich und wohlthätig zu ſtillen), ein Brechmittel, nebſt Veſikator auf dem Magen, demnächſt Arnica, am beſten thaten. —

Wo aber die *acute* Cholera, mit zu ſtarken, ſchnell erſchöpfenden Ausleerungen und en, das höchſte Sinken der Lebenskraft, namentlich in den Verrichtungen des Unterleibes, beurkundenden Symptomen, auftrat, da ſchien doch wohl Hemmung, oder wenigſtens Mäſsigung jener profuſen, den übermäſsigen poſitiven und negativen Reiz (von oberflächlicher nervöſer Entzündung der abſondernden Darmflächen, und der Säftezerſetzung überhaupt) im Heerde des Darmkanals deutlich anzeigender Ausleerungen, vereint mit der Idee, die erzeugenden nächſten Gründe derſelben, und des Sinkens der organiſchen Integrität möglichſt zu ſtören, oder zu beſeitigen, die Hauptſache zu ſeyn, und, da doch nun einmal das ſonſt ſo wirkſam vorgeſpiegelte Reiben, die Schwitz-

dampfapparate, Bäder u. s. w. nicht halfen, oder in den meisten Fällen, Zeit und Umständen nach, nicht angewandt werden konnten, so schien doch eine Mischung von 3—4 Unzen Münzwasser mit 2—3 Quent Ingwer, oder selbst spanischer Pfeffer-Tinktur, 4—6 Gran Camphor, einem halben, oder ganzen Quent Aether, nebst, nach Umständen, eben so viel oder weniger Opiumtinktur, mit einigen einhüllenden Dingen, z. B. Süſsholzsaft, vereinigt, alle 1—2 Stunden, und dann, wenn die Ausleerungen nachlieſsen, seltener gegeben, oder auch ganz mit andern flüchtigen Reizmitteln, Ammonium, Arnica u. s. w., ohne Opium, vertauscht, in der Regel eine bessere Methode, und das beste Mittel zu seyn, um unter den desperatesten Fällen, die glaublich wenigstens gröſste Summe von Heilungen aufzuweisen (wobei denn freilich die Empfänglichkeit und Thätigkeit der Natur auch hier immer mit in Berechnung gezogen werden, und die immer nur approximativ sich brüstende Eitelkeit des Heilkünstlers demüthigen oder beschränken, und wenigstens nicht auf täuschende oder freche Abwege und Anmaſsungen leiten lassen muſs). Wenigstens weiſs ich in dieser Summe von Tumult und Calamität, zur Zeit noch nichts Besseres anzugeben, und lasse übrigens gern Jedem seine Ansichten oder Methoden, auch Befolgung oder richtige Abstinenz von den, zum Theil trügerischen und wahnsinnigsten, Prahlereien und Täuschungen an Hülſsmitteln und Proceduren (Einspritzungen von 5—15 Pfund warmen Wassers, oder gar von Salzsäure und andern chemischen Dingen, sogar in die Venen u. dgl.), durch deren überhäufiges Angeben auch hier, die Schwierigkeit der Hei-

lung beurkundet wird. Auch die Kuren mit dem starken entzündungswidrigem Verfahren *à la Broussais* (der übrigens mit seiner nachherigen Empfehlung von Opium u. s. w. sehr ins Gedränge kommt), so wie mit dem übermäſsigen durch den Mund genommenen kalten Wasser und Eis, will ich den Heroen gern überlassen, da, was ich davon gesehen, eher zur groſsen Einschränkung als Erweiterung oder Beharrlichkeit dabei auffordern sollte, und es z. B. noch immer die Frage ist, ob die Begehrung des kalten Wassers von Seiten der Kranken, auf welche man sich beruft, nicht oft wenigstens in *die* Kategorie falle, und demnach wenigstens vorsichtig und mäſsig befriedigt werden müsse, nach welcher z. B. der so sehnlich verlangte Genuſs von kaltem Wasser oder Milch u. dgl. den von einer Arbeit oder heftigen Leibesanstrengung Erhitzten und Durstenden, ebenfalls nur sehr vorsichtig genossen, gut bekommen, sonst gar sehr, trotz des vermeinten Instinkts, schaden kann. Die Kälte nämlich des getrunkenen Wassers, so wohlthätig sie auf die entzündliche Disposition der innern Magen- und Gedärmehaut, doch immer nur an Einer Stelle, wirken soll (durch Contraction der überfüllten Gefäſse, und durch Entziehung von Wärmestoff), kann aber ebensowohl durch ein übermäſsiges und zu schnelles Einwirken, dann aber auch, durch eine zu groſse Last und Negation, die sie dabei der Zersetzungskraft der Verdauung durch die Masse eines zu indifferenten Stoffes, wie das Wasser ist, aufladet, mehrseitig schaden, und es ist wenigstens Unrecht, von den Fällen, wo das kalte Wasser *in Menge* ohne Nachtheil und selbst mit Nutzen genommen wurde, eine all-

gemeine unbedingte und extravagante Regel hier geben zu wollen, wo freilich die Wahl der beliebten Getränke oft schwierig genug ist. — Eben so wenig halte ich *Säuren* auch nicht im sogenannten congestiven Stadium nützlich, oder hier, wo ein bloſs vermindertes Reizverfahren paſst, gar unentbehrlich, habe wohl aber gesehen, daſs nach ihrer Anwendung (begreiflich, wie hier von jeder zu *negativen* Potenz für die Nerven des Magens u. s. w.) der schmerzvolle oder ausleerende Zustand dringlicher und ängstlicher, und nur nach Vertauschung derselben mit an sich wärmenderen Getränken, z. B. Thee, selbst mit etwas Rum u. dgl. besser wurde.

Zum Beschluſs dieser kurzen Beschreibung unserer Cholera (aber lang genug für den jetzigen Zweck und für den Wahrheitsfreund, der in diesem Wust von Thatsachen oder vermeinten Erklärungen aufrichtig Wahrheit und Erkenntniſs sucht) hier eine kurze Krankengeschichte, aber auch etwa nur Eine, von einer alten 80jährigen, sonst gesunden Frau, die nicht aus dem Hause gekommen, und, wo das Choleracontagium ihr durch Besucher und deren Kleidungen, worin diese länger bei solchen Kranken verweilt, zugetragen seyn muſste (wovon mehrere schreckhafte Beispiele vorkamen). Sie befiel Ende Juli mit simplen Durchfall, welcher, trotz schwacher Rhabarbertinktur und etwas Opium, sonst gleich bei ihr in dergleichen Fällen hülfreich, nach 2 Tagen so arg ward, daſs eine völlige ausgebildete asiatische Cholera, nun mit Erbrechen und abwechselnden Abgang einer ähnlichen weiſslichen Materie nach unten, groſser Hinfälligkeit, sehr schnellem,

schwa-

schwachem Pulse und kalten Schweiſsen (Schweiſs war also doch wenigstens noch in der kräftigen Kampfzeit der Natur durchgebrochen!) *vox cholerica*, starkem Durst und furchtbar weiſs belegter Zunge, daraus entstand. Indem man nun Alles und auch die Kälte der Extremitäten immer tiefer zu sinken erwartete, erhohlte sich die Kranke in der zweiten Nacht seit der Anwendung der oben angegebenen Mixtur und von Tropfen aus *Tinct. Capsici annui drachm. iß. Napht. Vitr. Laud. liq. Syd. ana drachm. ß.* Abwechselnd stündlich zu 30 — 40 Tropfen, und machte so die ganze verzweiflungsvolle Periode, erst noch mehrere Tage lang immer noch ab und zu etwas dünn Gallichtes ausbrechend, und auch noch dünn, aber nun doch galligter laxirend, glücklich und schnell sich erhohlend, durch. (Der *Zungenbelag* schien mehr ein gutes Zeichen freierer Sekretion zu seyn, wenigstens erinnere ich mich, bei mehreren eben so kranken jungen Männern, bei ähnlicher Behandlung unter ähnlichen Umständen jetzt genesen, ihn bemerkt zu haben!). — Doch, auch noch eine unglücklich ausgefallene Krankengeschichte bei einer 55jährigen thätigen, plethorischen, durch manche Fehlgeburten, sonstige starke Blutflüsse und Unterleibsbeschwerden (hohen Leib), ausgezeichneten braven Bürgersfrau! — Diese (in deren Hause eine groſse Menge Menschen stets aus - und einging), aſs am Ende August (um diesen Monat hier zu diesem Zwecke zu anticipiren), eines Abends mit groſsem Appetit kalte Milch und (etwas harte) grüne Erbsen und gelbe Wurzeln. — Nachts Colik nebst Durchfall (kein Erbrechen). Am Tage darauf, nach etwas selbstverordneter Arznei magenstärkender Art, ganz wohl. Am 3ten Tage Mor-

gens wieder starke Diarrhöe, sonst wohl. Puls ganz ruhig. *Rec. Tinct. Rhei aquos. drachm. ij. Aq. Menth. crisp. unc. iij. Liq. anod. min. H. scrup. j. Tinct. Thebaic. gt. xv.* Als ein Eſslöffel davon genommen war, fing heftiges Erbrechen und Diarrhöe zugleich an. *Tinct. Cinnamom. Liq. C. C. Camphor.* und *Laud. liq. S.*, waren in meiner Abwesenheit, und nachher in der Nacht wurde noch abwechselnd etwas Aehnliches, mit *Tinct. Zingiber.* u. *Ol. Menth. pip.* angewandt. Am Morgen darauf, als die Stuhlgänge sich minderten, die Patientin wieder warm wurde, und sogar *schwitzte*, der Puls auch wiederkehrte, ward das Opium weggelassen, und bloſs die andern Reizmittel fortgesetzt. Nach 12 Stunden aber und später ging alles wieder zurück, — Puls und Wärme kamen bei mäſsigen oder nachher immer verminderten Ausleerungen (von einigen braunen breiigen Stuhlgängen), vollem und schmerzlosem Bewuſstseyn, gar nicht wieder. Man setzte nun blutige Schröpfköpfe auf den Unterleib, wollte den Ausleerungen Tages darauf durch alle 2 Stunden gegebene 2 Gran Calomel und Klystiere nachhelfen, konnte aber durch 14 Gran nichts ausrichten. Ohne Schmerz also, ohne Auftreibung des bei der stärkeren Berührung auch wenig empfindlichen Unterleibes, bei der Versicherung, sich ganz wohl zu fühlen, selbst ohne kurzen Athem (bis höchstens 12 Stunden vor dem Tode, wo denn auch mitunter stille Phantasieen eintraten), schlief die treffliche, thätige Kranke, wie an einer Herzlähmung, am 4ten Tage der heimtückischen Krankheit, der sich die früher geschwächten und wohl veränderten innern Organe nicht entledigen konnten, sanft ein. — Kaltes Was-

ser war ihr Lieblingsgetränk, was man ihr auch in mäſsigen Gaben nicht vorenthielt. —

Corollarien über die asiatische Cholera.

1) Wasser, Feuchtigkeit und Schmutz liebt diese scheuſsliche, leider sich wohl aller Orten aclimatisirende Ausgeburt eines andern Welttheils. Ihr Ansteckungsstoff scheint sich daran und darin vorzugsweise und lange halten zu können. Daher wohl nicht gerade wörtlich dem Laufe der Flüsse, und ihrem Wasser, sondern den Feuchtigkeiten und Dünsten nach, wie den, dieselben Beschiffenden oder ihnen Anwohnenden, ihren Kleidungen und Apparaten, anklebend, verbreitet sie sich vorzugsweise, und wäre hiedurch, wo möglich, noch am ersten zu hemmen, wenn dies strenger ins Auge gefaſst und die *Wassersperre* ernstlicher ausgeführt würde.

2) Ob bei der Heilung dieser Pest nicht das Schema der *Ruhr* (worüber man in Teutschland, seit etwa 40 Jahren, und besonders seit *Aug. Gottl. Richter* zu unbedingter Anpreisung des Opiums, mannichfache, noch nicht geendigte, Betrachtungen angestellt), noch einmal zu Rathe zu ziehen, und ohne, wie hier oft an oberflächlicher eigentlicher Entzündung der Därme zu glauben, doch die etwas mehr bedingte und umsichtigere Anwendung des Opiums und der *Ausleerungen hemmenden Mittel*, dann auch *öfter* eine Substitution von *Brechmitteln* (*Hufeland*), und von milde ausführenden (*Ol. Ricini*, selbst den *Bruck*'schen Klystieren (s. dessen rationelle Behandlung der Cholera)), so wie von, die Action und Sekretion, des Magens und der Leber namentlich, selbst *chemisch*

alterirenden (z. B. Magnesia, Brausepulver u. dgl.) räthlich und nothwendig sey? — Man hat diese verschiedenen Zustände und Heilanzeigen freilich auch bei der asiat. Cholera schon (oft nur *zu* künstlich oder miſsverstanden und zu weit getrieben), berücksichtigt. Daraus aber eigene Arten der Krankheit zu machen, wäre sicher Unrecht, da es besser und reiner leitet, mit *Holscher* (Mittheilungen über die asiat. Cholera. (Hannover 1831.) nur Eine Cholera anzunehmen, und diese durch ihre verschiedenen Symptome und Formen durchzuführen.

3) So schrecklich und tödtend diese Seuche auch ist, so kommt doch ihrer optimistischen Ansicht die Betrachtung zu Gute, daſs wohl kaum ein Subjekt davon getödtet wird, was nicht zu einem relativ noch kurzen Leben, oder zu einem anderweitigen langwierigem Leiden und Ende die ziemlich gewisse Aussicht gehabt hätte. Mag man die davon hingerafften Subjekte für scheinbar noch so gesund und kräftig mitunter ausgeben. Plethora, z. B. ist noch keine wahre Kraft, manche krankhafte innere organische Anlage ist versteckt u. s. w. — Obenein ist die Empfänglichkeit für diese Ansteckung sehr bedingt — und gehört also diese Menschenquaal noch nicht zu den ärgsten! —

August.

Baromet. 28′ 5″ 3‴ (12.) u. 27′ 9″ 7‴ (31.). (Bis zum 29sten immer über 28′).

Thermomet. + 23° (11. u. 13.) u. + 7° (28.). (Meist 15 — 20° Mitt.).

Hygromet. 79° (7.) u. 58° (10.). Meist zwischen 60 — 70°).

Winde. Aus allen Gattungen sehr abwechselnd gemischt, doch W. vorherrschend — mit häufiger *südlicher* Beimischung, besonders zuletzt. — Regen (wenn auch meist nicht stark) 21, (davon mit Gewitter 4). Nebel 4. Sternhelle 9. Viel schwüle Gewitterluft, mitunter mit Platzregen! —

Nach dem V. M. (11.) Baromet. etwas gef. — Mit dem 1. V. (19.) gleichfalls, und dem N. M. (25.) über 2″.

Es kamen nachgerade auſser der *Cholera* auch andere Krankheitsformen, oder deren Kundgebungen wenigstens, wieder mehr zum Vorschein! — *Scharlach* und *Windblattern* namentlich, als Ausgeburten der schwülen Luft, mit kalten Winden, und stärkerer Erregung des luftzersetzenden und blutbereitenden Athmungsorgans vermischt. Mit dem letztern wurden schon damals hie und da modificirte Menschenblattern verwechselt, die jetzt häufiger sich ausbreiteten.

Ende des Monats zog die asiat. *Cholera* von uns ziemlich ab, fing aber auch nun an, hie und da das umliegende Land, jedoch nur in einzelnen Proben von Verschleppungen aus unserer Stadt, so wie gerade eine Empfänglichkeit zur Ansteckung vorwaltete, wirksam noch zu beschmutzen. — In Giſkendorf z. B., einem Dorfe 1½ Meile von hier, K. Amts Leine, erkrankte die S.'sche Ehefrau, 50 Jahre alt, daran, starb den andern Tag, und wurde, wie es bei groſsen Bauern die Sitte, mit einem ansehnlichen Leichengastmal, wenn auch nur zum Frühstück, begraben, wobei denn auch die beiden E.'schen Nachbarkinder (einziges Mädchen

von 12, und einziger Sohn von 7 Jahren einer armen Wittwe), wenigstens oft das Sterbehaus besucht hatten. Diese erkrankten 2 Tage nach jener Beerdigung, und starben beide binnen 15 und 18 Stunden. Bei der sofort unternommenen officiellen Besichtigung und Untersuchung, ward wenigstens das gesellige Begraben der Leichen, wenn ähnliche Fälle vorkommen sollten, so wie das unnütze und neugierige Krankenbesuchen, verboten. Das Dienstmädchen im S.'schen Hause erkrankte ebenfalls auf dieselbe Weise, genas aber ohne ärztliche Hülfe, zu ihren Verwandten 1 Stunde davon, gleich gebracht. Sonst fiel nun nichts weiter im Dorfe und in der Umgegend vor. Ein merkwürdiges Beispiel einer, wenigstens sehr isolirten sonderbaren allgemeinen oder localen, *miasmatischen* Ansteckung! die *contagiöse*! erklärt dies, und mehreres wenigstens ungezwungener.

Als der Vf. dieses die letzten Tage des Monats durch Lübeck nach Travemünde passirte, hatte in ersterer alten guten Stadt die furchtbare Seuche die, trotz der gröſsesten und zweckmäſsigsten Anstrengungen der Behörden, wegen localen Ursachen (z. B. engen, keinen Abzug der Feuchtigkeiten zulassenden kleinen Wohnungen, wohl am meisten), doch über 700 Opfer gefordert (bei uns doch nur etwa 150: 30,000 gegen 12,000 Einwohner), fast ganz nachgelassen, aber viele, oder entschieden zuverläſsige Heilmittel waren auch hier nicht entdeckt worden. Auch die ländlichen Umgebungen blieben dort verhältniſsmäſsig sehr verschont. —

September.

Baromet. 28′ 8″ (22.) u. 27′ 9″ 6‴ (14.). Nur 4 mal unter 28′. — Vom 16ten an meist 2—7″ über 28′.

Thermomet. + 17½° (10. u. 26.) und 2° (22.). (Schon häufig Morgens u. Abends 4—6° vom 20sten an.).

Hygromet. 77° (27.) u. 61° (7.) (Meist 64—74°).

Winde. Herrschend W. mit mehr *nördl.* als *südl.* Beimischung, besonders vom 15ten an. (O. mit S. nur 3 mal). Starke Luftströmung. — Regen 14. (aber meist Strich- und Staubregen, bei starkem Winde, so daſs die Erde dürre wurde). — Nebel, am 25sten. — Sternhelle 9.

Mit dem e. V. (2.) Baromet. 3 Tage gest. Mit dem l. V. (17.) gef. Mit dem N. M. (24.) (wo seit Quatember er gest.) wieder fortwährend gef. —

Wieder *kalte Fieber*, sowohl neue als Recidive; — viele Ausschläge, Schwindel und Kopfweh bei der jetzigen relativen Wärme, mit starken kalten Winden vermischt. Häufige Diarrhöen mit Tenesmus, — vielmehr mit sanften Ausleerungsmitteln (Oleosis) zu behandeln. —

Eine Schenkelbruch-Operation bei einer 78jährigen magern Frau mit straffer Faser, endete am 4ten Tage nachher tödtlich, wozu, trotz allem vortheilhaften Anschein bei der guten Handhabung, und obgleich nach Aufhören des Erbrechens und baldiger Wiederherstellung des (etwas häufigen) Stuhlganges nach der Ope-

ration, wohl der fortdauernde entzündlich fauligte Zustand der Gedärme, und die Neigung zur Zersetzung (starke Nachblutungen der Wunde) das meiste beitrug. (Ein solcher pathologischer Zustand ist auch wohl meist da Schuld, wo die Reposition unter übrigens guten Umständen, nicht gelingt, indem es dem Darm an eigener Kraft fehlt, sich zurück zu ziehen!)

Die Zugvögel eilten ungewöhnlich früh durch und davon, wahrscheinlich weil sie wegen des kalten Sommers und Herbstes die Zeit schon weiter glaubten, — wie schon öfters, namentlich in den höheren Polargegenden, bemerkt wurde.

October.

Baromet. 28′ 9″ 6‴ (24. u. 25.) u. 27′ 10″ 6‴ (6. u. 7.). (Nur 4 mal unter 28′, und sonst meist hoch darüber).

Thermomet. + 17° (2.) u. + 1° (25. u. 26.). (Ueberhaupt die Wärme im letzten Drittel des Monats sehr abnehmend).

Hygromet. 82° (vom 4ten an häufiger) u. 66° (8.).

Winde. Bis zum 22sten W. mit viel *südlicher*, nur 2 mal *nördl.* Beimischung. Dann meist S. u. N. O. bis zu Ende, bloſs am 27sten und die beiden letzten Tage wieder W. u. S. W., die erste Hälfte sehr windig. Regen 10. Blitze und Donner 1. 2. u. 13ten. Hagel am 13ten. Nebel 11. Sternhelle 11. —

Mit dem V. M. (9.) Barom. gest. Mit dem N. M. (23.) gleichfalls.

Noch immer traten im Anfange des Monats einzelne Cholerafälle auf. Man wuſste aber in der That oft nicht, und wollte lieber die beste Erklärung annehmen, ob diese noch

zu der asiat. ächten Cholera, oder zur unächten (moralische Aengstlichkeit und Uebertreibung, mit Fehlern gegen das Regim der Jahreszeit verbunden), oder ganz allein zur tempestiven einheimischen Krankheit dieses Namens zu rechnen seyen. Wenigstens starb unter mehreren Fällen der Art nur noch ein schwächlicher Zimmergesell, so wie ein trunkfälliger Arbeitsmann, und nach der Mitte des Monats hörte nicht allein *diese* ganze Sippschaft von Krankheiten, sondern auch, unerhört fast aber nicht unbegreiflich, das Krankseyn, und sich als krank beklagen, fast ganz auf, und eine wahre, Monate anhaltende, *Epidemie* der *Gesundheit* gleichsam trat ein, — theils die schon jetzt im Ganzen geringere Furcht für die ausländische Cholera, und deren Nachweben, mehr noch aber die freudige Spannung, eine solche völlig fremde Calamität und Gefahr nun zum zweiten, und hoffentlich letzten Male, immer noch leidlich, überstanden zu haben, lieſs anderweitige kleinere Uebel nicht achten, und wenigstens nicht zu Gegenständen der ärztlichen oder pharmazeutischen Competenz werden; dazu trug nun auch wohl die meist gesundere Herbstzeit das ihrige bey.

November.

Baromet. 28′ 7″ 10‴ (17.) u. 27′ 6″ (3.). (Nur 6 Tage unter 28′, sonst meist 2—4″ darüber.)

Thermomet. + 11° (3.) u. — 3½° (23.). (Vom 4ten an, kaum Mitt. mehr über + 5° und schnellen Wechsel der Kälte).

Hygromet. 82° (mehrmals späterhin) und nicht unter 73° (27.).

Winde. Anfangs S. und nachher N. W. Vom 7ten aber an mehr O. u. S. O. Ein Paar Tage (16—18.) N. W. und die letzten beiden S. W., dann S. O. wieder ablösend. Starker Wind. Regen nur 8, aber desto mehr Reif, Nebel, feuchte Niederschläge und mitunter Schnee (8. u. 28.). Bei allem Nebel und bedecktem Himmel doch 13 mal Sternhelle.

Mit dem V. M. (8.) Baromet. 3½″ gef. Mit dem l. V. (15.) noch mehr gest. Mit dem N, M. (22.) etwas gest. und mit dem 1sten V. (30.) in fallender Schwankung geblieben.

Im Anfange des Monats auſser etwas Scharlach hie und da in der Stadt zumal, und einigen katarrhalischen Affectionen, auch wohl noch hie und da deutliche periodische Recidiv- oder jetzige Originalerscheinungen der Tertiana, als plethorisch-nervöser Zustand, mit besonderer Störung der Digestion zu betrachten. China mit etwas Mittelsalz, Rhabarber u. s. w. trat hier hülfreich ein. — Später mehr *Bräunen, Augenentzündungen* u. dgl. Auch noch *Scharlach* Auffallender aber noch waren die verschiedenen congestiv-krampfhaften Magen- und Unterleibsbeschwerden, theils als (mitunter rein moralische) Nachwehen der Cholera, theils als durch den contractiven Contrast der jetzigen windigen Kälte mit der Säfteexpansion des unmäſsigen, besonders ersten, nordischen Zimmerheizens gesetzt, anzusehen, und im höheren Grade durch einige Blutausleerungen, besonders aus den Hämorrhoidalgefäſsen, dann aber durch sanfte Antispasmodica, z. B. *Extr. Nuc. vomicae, Flor. Zinci* und *Absorbentia* u. s. w. zu bessern. — Die Oleosa, sonst so gut bei dergleichen Zuständen und Jahreszeiten,

paſsten jetzt doch öfter nicht, wegen der Anlage zu Magenplethora und *Säure* (wodurch in der That leicht Ranciditat entsteht). Auch die nicht erhitzenden Reizmittel, Aether, äther. Oele, Castoreum u. s. w., zumal aber die zusammenziehenden, China und bittere Substanzen, konnten nur mit Vorsicht und Zusätzen angewendet, nützen.

Der Fall eines sonst gesunden Bauernknechts von einem Boden beim Korngarbenherunterwerfen zum Dreschen (so sehr häufig wegen Mangel an Vorsicht, Licht u. s. w. sich zutragend), der lange für todt gelegen, und selbst von einem nach 5 Stunden herbeikommenden Arzt, für unrettbar, und nicht der Anwendung umständlicher ernstlicher Mittel werth erklärt, von einem andern aber, noch bedeutend später, thätiger behandelt wurde, nachdem sich dieser von dem starken Grade der Hirnerschütterung sowohl, wie von einigen Hirnschalenfissuren deutlich überzeugt, und durch Dilatition der Wunde wohl 1 Pfd. Blut herauslieſs, nachher kalte Kopfumschläge machte, und als der Kranke nach einiger Zeit wieder Besinnung und Schlingvermögen wieder erhalten, durch groſse Gaben von (wohl mit einem *stärkerem* Mittel zu verbinden?) *Magnesia sulphurica* erst nach mehreren Tagen Leibesöffnung verschaffen konnte, war schon deswegen interessant, weil der am 8ten Tage schon wieder aufsitzende und Taback rauchende Kranke, in der Stadt und der Nähe von Hülfsmitteln der Art, sicher nicht ohne Trepanation, und wenigstens nicht besser, davongekommen wäre. —

December.

Baromet. 28′ 7″ 5‴ (12.) u. 27′ 5″ 9‴ (12.). (Nur 7 mal im Anf. u. nach der Mitte des Mon. unter 28′).

Thermomet. + $8\frac{1}{2}$° (2.) u. — $3\frac{1}{2}$° (31. Ab.) (Nur 6 Tage Froſt).

Hygromet. 86° (11.) u. 75° (5.). (Sonſt faſt immer über 80°).

Winde. W. und meiſt mit S., 4 mal mit N. (vom 4—7ten), O. (meiſt S. O.) nur 5 mal (z. B. 29—31ſten). Starke Luftſtrömung, Regen 7, Schnee 3, Hagel 2, Nebel 11, Sternhelle 8.

Mit dem V. M. (7.), Barom. geſt., mit dem l. V. (14.) gef., mit dem N. M. (22.) geſt.

Entzündlich-nervöſe Conſtitution noch immer bei den fortbeſtehenden äuſsern Einflüſſen im ganzen Jahre! — *Coliken* häufig, mit Verſtopfung und Neigung zu Erbrechen, beſonders bei Kindern von ſtraffer plethoriſcher Faſer, wobei oft Naſenbluten u. dgl. (*Ol. Ricini* mit Mittelſalzen, auch wohl Blutausleerungen!) Beim *Podagra* bewährte ſich auch jetzt bei einem empfindlichem 50ger, daſs, nach und bei einigen nöthigen Ausleerungen aller Art, kaum eine andere Ruhe als im intermiſtiſchem und Hülfsgebrauche des *Opiums* (um die feineren Secretionen und Senſibilität zu regeln) zu finden ſey (*Sydenham*).

Blattern nahmen immer mehr überhand, und die Vaccine bewährt doch wenigſtens, auch nach einem 20jährigen Zeitraume den groſsen Nutzen die Krankheit leichter und bei weitem gefahrloſer zu machen.

Sonst im Ganzen wenige Krankheiten oder Arten derselben!

Die Section der 9jährigen hypertrophischen Tochter einer bedaurenswürdigen plethorischen Mutter, und eines schwächlichen Vaters, der schon mit ihr ein *blausüchtiges* Kind gezeugt, die, nach leichtem Scharlach vor 4 Wochen, immer asthmatischer, mit Erbrechen zuweilen (schon seit 2 Jahren mitunter, besonders Nachts im Bette) am ersten (sonst so mildem) Weihnachtstage gestorben war, beurkundete schon dadurch auch die Brustwassersuchtanlage, daſs man in der Brusthöhle über ein Quart Wasser, und neben einer allgemeinen starken Muskel- und Fettbildung, die Wände des Herzens sehr dick, den rechten Ventrikel desselben widernatürlich eng, und den linken weit, auch polypöse Blut-Concretionen in beiden fand. — Der Kopf war ebenfalls widernatürlich groſs mit stark hervorragender Stirn u. s. w.

So lehrreich und einigermaſsen beruhigend auch dieser Fall für die Erklärung und Erduldung der schwersten Menschenleiden war, so schloſs er doch auch dies Jahr traurig und herzbrechend genug! —

Im Allgemeinen war dies Jahr durch einen höheren Barometerstand, viel *östliche* und *nördliche Winde*, und eine im Ganzen hohe *mittlere Wärme* (den hinreichenden Gründen schon einer physisch-moralischen gröſseren Erregung (entzündlich-nervösen Constitution u. s. w.)) charakterisirt.

Unter den (berichtlich an die höhere Behörde mit dem Jahresschlusse aufzuführenden) merkwürdigsten Ereignissen, gab es keine *en-*

demische und *contagiöse Krankheiten*, auſser von letztern die *Blattern* und die *asiatische Cholera*, unter den *moralischen* Ursachen der Krankheiten, war auch wieder die Furcht, Angst und Einbildung über letztere, obgleich nicht so dringend und tumultuarisch, wie im vorigen Jahre, die Hauptsache. Und wenn gleich die Erndte fast in allen Stücken gut gerathen (starker Mäusefraſs hie und da abgerechnet) und selbst Obst- und Bienenzucht im Ganzen einträglich gewesen war, so gab doch, in manchen Stücken wenigstens, die fortwährende relative Nahrungslosigkeit des Landmanns und des Städters noch immer und verstärkt Stoff zu niederschlagenden Eindrücken und Betrachtungen, unter welchen die versäumte Zweckmäſsigkeit, so wie die stets so fortschleppende Unbestimmtheit der Zeit, die schlimmsten waren. —

Unter den unglücklichen Zufällen im Physikatskreise ist nur ein ertrunkener Mann, eine tödtlich übergefahrene Frau, ein unbekannter angeschwommener Körper an dem diesseitigem Elbufer; und ein erhängter Selbstmörder zu bemerken.

Unter den Krankheiten der Hausthiere sind auch in diesem, lange freilich nicht so nassem Sommer, als die 3 vorhergehenden, die Schaafpocken, wohl mehr noch als Folge früherer widerwärtiger Einflüsse, bemerkt worden. Was man von verwüstenden Krankheiten der Thiere neben der Cholera, und mit choleraartigem Charakter hie und da erzählt (selbst unter den Bewohnern der Luft und des Wassers), beruht sicher entweder auf Entstellung oder Trug, oder auf sonstigen constitutionellen Analogieen. —

Digitized by Google

Die Vaccination dieses Jahres ist, wegen mittlerer milder Sonnentemperatur, im Ganzen sehr gut gelungen. — Wegen Verbreitung der wahren und modificirten Menschenblattern hat man sich veranlaſst gesehen, die Impfung des Jahres 1833 schon am Ende des Geburtsjahres 1832 in den Gang zu bringen, und ist man in dieser allgemeinen Winterimpfung von den Behörden und Individuen willig und zu einem schnellem und ursprünglichem Resultate unterstützt worden! —

Im Jahre 1832 wurden in der Landdrostey *Lüneburg* geboren 8190, darunter todt geb. 262. Es starben 7061. Ueberschuſs an Geb. 867. (432 weniger wie 1831).

Es starben: an *natürl. Blattern* 16 (1831 keiner), — an *Masern* und *Rötheln* (wieder sicher *Scharlach* incl., da dieses nicht benannt ist!) 105 männl. und 104 weibl. Geschl, — am *Nervenfieber* 145 M. u. 128 W. (132 min. gegen vor. Jahr, — an der Lungensucht 544 M. u. 481 W. (42 min. gegen vor. J.), — bei der Niederkunft und im Kindbette 66 (plus 6 gegen vor. J.), — an Entkräftung vor Alter 479 M. u. 616 W. (min. 90 gegen vor. J.) u. s. w. — An gewaltsamen Todesarten und zwar: durch vorsätzliches Ertrinken und Selbstmord anderer Art 26 M. u. 12 W. (min. 7 gegen vor. Jahr), — durch Verunglücken im Wasser 32 M. u. 8 W. (min. 9 gegen vor. J.), — bei Feuersbrünsten 4 M. u. 4 W. (plus 8 gegen v. J.), — durch sonstige Unglücksfälle 56 M. u. 16 W. (plus 22 geg. vor. J.).

In der Stadt Lüneburg wurden geboren 340, starben 465 (worunter 9 Todtgeborne). — An natürl. Blattern starb Niemand, — an Masern und Rötheln (wieder so collektiv genannt) 8, — am Nervenfieber 7 M. u. 14 W., — an schnell tödtlichen Krankheiten 94 M. u. 71 W. (Hier wird wohl die Hauptsumma von der asiat. Cholera, und der hauptsächlichste Ueberschuſs der Gestorbenen über die Gebornen darunter seyn!) — Bei der Niederkunft und im Kindbette 3., — durch Selbstmord 1 M. Verunglückt 2 M. —

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Morbus haemorrhagicus partialis. (?)
vom
Dr. Hauff.

Am 8ten Juli d. J. wurde ich zu einem 77jährigen Bäkker gerufen, einem groſsen, hagern Manne, mit etwas Kupfergesicht, der in seinem ganzen langen Leben noch niemals krank gewesen war, und geistige Getränke, besonders den Branntewein, sehr liebte. Er hatte schon seit 14 Tagen an ziehenden reiſsenden Schmerzen in den untern Extremitäten mit einer lähmungsartigen Schwäche in denselben gelitten, diese aber nicht geachtet, nachher erhoben sich an dem innern Knöchel des linken Fuſses einige wasserhelle Pusteln, welche aber alsbald von selbst wieder verschwanden, allmählich nahm die Steifheit und Unbeweglichkeit der Füſse zu, der linke Fuſs schwoll etwas an, wurde, wie sich der Kranke ausdrückte, blau, er konnte nicht mehr stehen und lieſs mich rufen. Bei der Untersuchung fand ich die ganze linke untere Extremität hart geschwollen, nicht ödematös, sondern nur eine Verhärtung des Zellgewebes, wie im sogenannten *Oedema scirrhosum* anzufühlen, besonders an der hintern Seite,

Die Beugemuskeln des Unterschenkels waren steinhart anzufühlen und so stark contrahirt, daſs der Unterschenkel halb herauf gezogen wurde, eben so hart und contrahirt waren die *Gastrocnemii.* Der Alte konnte sein Bein durchaus nicht strecken, der Druck, auch in verstärktem Grade, machte wenig Schmerzen. An der hintern Fläche des Gliedes, vom Sitzbeinhöcker bis an die Ferse lief ein dunkel schwarzblauer Streifen herab, der in der gröſsesten Breite 5, und in der kleinsten 3 Queerfinger betrug. Diese Färbung der Haut war durchaus *gleichförmig tief blauschwarz*, nicht marmorirt, nicht gestreift, noch irgend von Parthieen gesunder Haut unterbrochen, nur die gröſseren Venen schimmerten kupferroth durch. Die Haut war trocken, nicht heiſs, unempfindlich, gespannt, und lieſs sich von dem unterliegenden Zellgewebe nicht aufheben. Ueber die oben angegebene Gränze der Länge und Breite erstreckte sich diese Färbung der Haut nicht, und sie ging dann sogleich, ohne alle Abstufung der Farbe in die gesunde und natürlich gefärbte Haut über. Von den früher dagewesenen Pusteln waren nur noch leichte Spuren vorhanden. Das rechte Bein war nur wenig angeschwollen und contrahirt, so daſs es der Kranke mit einiger Anstrengung ganz strecken konnte, auch die Haut hatte ihre ganz natürliche Färbung, ausgenommen auf der vorderen Fläche des Kniees, wo ein bläulichschwarzer Fleck von der Gröſse eines Vierundzwanzigkreuzerstücks und von unbestimmter eckigter Form saſs. Die Schmerzen in beiden Füſsen waren zwar lästig, doch zu ertragen, und bei Nacht etwas stärker, als bei Tage. Im Uebrigen befand sich der Alte ganz wohl in seinem Bette. Er hatte kein Fieber, guten Appetit, eine reine, nur an der Wurzel etwas gelbliche Zunge, einen harten langsamen Puls, die Urinsecretion war ganz regelmäſsig, der Stuhlgang träge, der Schlaf unruhig und unterbrochen. Die Zähne waren fast alle ausgefallen, das Zahnfleisch aber ganz gesund, fest, nicht ungewöhnlich geröthet, auch auf der Haut des ganzen übrigen Körpers zeigte sich nirgends ein rother, blauer, oder sonst regelwidrig gefärbter Flecken. Irgend eine Haemorrhagie war nicht da, der Kranke hatte keinen stinkenden Athem, noch sonst ein Zeichen scorbutischer Diathese. Ich verordnete warme Fomentationen um das ganze Glied von einem Chinadecoct mit Campher, Salzsäure und Holzessig, und innerlich ein *Infus. Rad. Serpent.* mit *Extr. Rhei aq., Extr. Aloës aq.* und *Spir. Nitri dulcis.*

Am 10ten Juli war die Färbung der Haut an ihrem Umfange mehr in das Bläulichte und Marmorirte übergegangen, die dunkle Schwärze mehr in der Mitte und nicht mehr so scharf abgeschnitten, nahm aber jetzt zwei Drittheile vom Umfange des ganzen Gliedes ein. Die Venen schienen nicht mehr so stark roth durch, die Contractur der Muskeln war bedeutend geringer, so daſs das Glied wieder mehr gestreckt werden konnte. Auch der Flecken auf dem rechten Knie war weniger dunkel und mehr diffus. Der Kranke hat mehrmals Oeffnung gehabt, und sein Befinden ist im Uebrigen gut. Die Schmerzen Nachts immer stärker, als bei Tage, der Schlaf unruhig. Es werden jetzt Waschungen mit dem China-Decoct und trockene warme aromatische Fomentationen gemacht.

Am 17ten Juli. Die Schwärze hat sich verloren, es sind mehr nur noch dunkelrothe Flecken und Streifen, welche nunmehr besonders die vordere Fläche der Extremität einnahmen, auf der hinteren Fläche scheinen immer mehr Parthieen natürlich gefärbter Haut durch. Die Wärme des Gliedes ist ganz gleich der des übrigen Körpers, die Geschwulst gering, aber die Contractur der Muskeln wieder stärker, und, sonderbarer Weise, am rechten Bein eben so stark, als am linken, ungeachtet an dessen ganzer Haut auſser dem obgedachten Flecken nichts Krankhaftes zu finden ist. Die Schmerzen sind wie früher mäſsig, das Allgemeinbefinden gut, namentlich keine Spur von scorbutischem Zustande da. Waschungen von Eichenrindendecoct mit Branntwein und Essig.

Am 19ten Juli. Die Flecken werden immer blässer und zerstreuter, aber der Rücken des rechten Fuſses wird nun ganz gleichförmig blau gefärbt. Alles Uebrige wie früher, der Kranke verweigert allen weiteren Gebrauch von Arzneimitteln.

Am 21sten Juli. Alles im alten Zustande; namentlich hat sich die Muskelcontraction noch nicht im Mindesten gegeben. Warme Oeleinreibungen.

Am 4ten August. Die blauen Flecken verlieren sich immer mehr, und sind nur noch um die Tibia des rechten und um die Knöchel des linken Fuſses sichtbar. Der Flecken auf dem rechten Knie ist ganz verschwunden. Die Muskelcontraction ist noch an beiden Füſsen so stark, als früher, die Geschwulst aber verschwunden und

nur noch auf dem Rücken des rechten Fuſses zu bemerken. Die Schmerzen kommen bloſs noch zuweilen. Die Haut ist am ganzen Körper lederartig trocken. Der Kranke ist im Uebrigen ganz gesund und wünscht, daſs ich ihn nicht mehr besuche, will auch keine äuſserliche Mittel mehr anwenden.

In der Mitte Octobers besuchte ich den Kranken wieder, und fand ihn in der Stube umhergehend. Er sagte mir, die Flecken haben sich nach und nach verloren, die Steifigkeit aber sei weit länger geblieben, nach heftigem Jucken haben sich um die Knöchel des linken Fuſses sehr beiſsende und brennende Pusteln gebildet, diese haben sich in ein Geschwür verwandelt, und seit der Zeit könne er wieder ganz gut gehen. (Er hatte früher nie Fuſsgeschwüre gehabt). Das Geschwür, welches ich untersuchte, war ein ganz gewöhnliches Fuſsgeschwür, welches er mit einem Kohlblatte bedeckte. Er geht jetzt wieder ganz rüstig herum, und trinkt seinen Branntwein wieder wie zuvor. —

An diesem Krankheitsfall ist mir Mehreres merkwürdig erschienen. Die starke und so ganz locale, scharf abgegränzte Ecchymose ohne irgend eine anderweitige Spur von sogenannter *Dissolutio sanguinis*, ihre bedeutende, ununterbrochene räumliche Ausdehnung, die starke Contraction der Muskeln auch am rechten Fuſse, das zugleich bestehende übrige Wohlbefinden, und besonders die eigentlich durch die Naturkraft allein bewirkte Heilung aller Leiden in diesem hohen Alter durch Bildung eines Fuſsgeschwürs war mir äuſserst interessant. Mir ist ein ähnlicher Fall nicht bekannt, und ich weiſs auch nicht, ob ich der Krankheit den richtigen Namen gegeben habe, was in sofern nicht so ganz leicht war, als sich der Fall eigentlich nirgends recht anreihen will. (Vergl. besonders: *Wichmann's* Ideen etc., herausg. von *Sachse*. 3te Aufl. 1. Bd.). Ich bin davon ausgegangen, daſs eine, wenn auch locale Auflösung des Blutes und Ergieſsung desselben unter die Haut Statt gefunden haben müsse, welche sich dieſsmal nur in ganz ungewöhnlicher Form aussprach.

Eine Ursache der Krankheit konnte ich auſser der unzweckmäſsigen Lebensweise des Kranken und etwa seinem hohen Alter nicht ausmitteln.

2.

Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg.

Von

Dr. Elsäſser in Stuttgart.

Jakob Sehr, Taglöhners Ehefrau zu Kaltenthal (vergl. *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. für pr. Heilk. Febr. und Sept. 1824. u. Novbr. 1828.) gebar am 2ten März 1829 abermals einen reifen, blonden und wohlgebildeten Knaben mit einer weiſsen wachsartigen Hautfarbe, der gleich nach der Geburt die Gelbsucht in hohem Grade bekam, welche jedoch nach 4 Tagen wieder verschwand. Am 5ten Tag nach der Geburt bekam der Knabe auch Aphthen in hohem Grade, welche sich ebenfalls in Geschwindigkeit und gleichsam über Nacht wieder verloren. Der Kleine nahm nur die ersten 2 Tage nach der Geburt die Mutterbrust, alsdann schlummerte derselbe viel, bekam die sogenannten stillen Gichter, Durchfall mit grasgrüner Oeffnung, zuletzt Trismus, und starb am 11ten März 1829. — Der Nabelstrang dieses Knaben war von der Geburt an blutig aussehend, und es siekerte beständig eine blutwässerige Feuchtigkeit an der abgeschnittenen Stelle aus. Nach dem Abfall des Nabelstrangs, der erst am 8ten Tag nach der Geburt erfolgte, siekerte von Zeit zu Zeit etwas Blut aus dem Nabelring und dieser war beständig mit einem Blutgerinsel bedeckt. Der Hodensack war beinahe von der Geburt an dunkelroth entzündet und einen Tag vor dem Tod des Kleinen sah derselbe blauroth aus.

Die Mutter hatte während dieser Schwangerschaft mit denselben Beschwerden, d. h. mit bedeutenden Störungen in dem Verdauungsgeschäft, Gelüsten u. s. w. zu kämpfen, wie in ihrer ersten Schwangerschaft, wo sie einen Knaben geboren hat, der am 14ten Tag nach der Geburt an einem Blutfluſs aus dem Nabel starb. Die Geburt des vorhin erwähnten Knaben war schwer, und die Frau verlor unter dem baldigen Abgang der normal beschaffenen Placenta sehr viel Blut. — Im Frühjahr 1830 gebar diese Frau ein blondes wohlgebildetes Mädchen, hat aber indessen kein Kind mehr geboren. Sie ist nunmehr 40 Jahre alt, und im Allgemeinen sehr schwächlich, da dieselbe seit ihrer letzten Geburt an anomaler, oft

Digitized by Google

sehr profuser, Menstruation leidet. Diese Frau hat überhaupt 7 Kinder geboren, nämlich 5 Knaben und 2 Mädchen, von denen 4 Knaben (Bluter) gestorben und ein Knabe und die beiden Mädchen bis jetzt am Leben geblieben sind.

Der noch lebende Knabe (Christian) ist jetzt $7\frac{1}{2}$ Jahre alt, geht in die Schule, besitzt gute Verstandeskräfte und ist von auffallend sanfter Gemüthsart. Derselbe ist im Allgemeinen gesund, aber von blassem Aussehen, von kleiner Statur und zart gebaut für sein Alter; er schläft regelmäſsig, leidet häufig an Wurmzufällen, iſst in der Regel wenig und trinkt sehr gerne kalte süſse Milch. Dieser Knabe scheut alle Muskelanstrengung, fühlt sich gleich müde und ihn friert beständig, selbst im hohen Sommer. Im August 1829 überstand derselbe den epidemischen Keuchhusten, ohne in den heftigsten Anfällen dieser Krankheit aus der Nase zu bluten. Ueberhaupt leidet derselbe nie an Blutungen oder Gliederschmerzen, und selbst bei Verwundungen blutet er nicht stärker als andere Kinder, dagegen hat er öfters, besonders in Krankheitsanfällen, abwechselnd hochroth und weiſsem Wachs gleich gefärbte Ohrläppchen und bekommt von Zeit zu Zeit Blutflecken auf der Haut von hellbrauner Farbe und von verschiedener Gröſse, welche mehrere Tage stehen bleiben, alsdann dunkler, bald bläulichroth, bald grüngelb werden, und ohne weitere Spuren zu hinterlassen, wieder verschwinden. Dergleichen Blutflecken kommen meistens an den Schienbeinen, mitunter in der Kreuzgegend, weniger an den Armen oder auf der Brust zum Vorschein.

Das ältere Mädchen (Catharina) ist jetzt 9 Jahre alt und völlig gesund. Dasselbe litt im Sommer 1829 ebenfalls an dem epidemischen Keuchhusten heftig, während dessen Verlauf sie auch kein Nasenbluten, aber einzelne Blutflecken in der Kreuzgegend bekam, wie ihr Bruder Christian.

Das jüngere Mädchen (Carolina) ist jetzt 2 Jahre alt und vollkommen gesund. Dasselbe wurde geraume Zeit von der Mutter gestillt, zahnte auffallend leicht, konnte im 11ten Monat seines Lebens schon allein gehen und hat im vorigen Jahr die Kuhpockenimpfung vollkommen überstanden. Blutungen oder Blutflecken hat man inzwischen bei demselben nicht wahrgenommen.

3.

Empfehlung der Gelatina des Lichen Carageen oder Chondrus crispus.

Es ist dies ein Seemoos, welches an den Küsten von Irland gefunden, und jetzt häufig in England gebraucht wird. Es hat viel Aehnlichkeit mit dem *Lichen Island.*, übertrifft ihn aber noch an Gehalt von *Gelatina*, indem 2 Drachmen durch Kochen ein Pfund Wasser oder Milch in *Gelatina* verwandeln. Es empfiehlt sich dadurch, daſs es gar keinen Geschmack hat, sehr leicht verdaulich und äuſserst nahrhaft und restaurirend ist, bei allen Abzehrungskrankheiten, besonders Lungensucht, wo es in dem Falle, wo der *Lichen Island.* wegen seiner bittern und adstringirenden Eigenschaft nicht anwendbhr ist, groſsen Werth hat. Auch kann ein kleiner Antheil von Chlor, den es enthält, seine Wirksamkeit erhöhen. Die angenehmste Form der Anwendung ist eine Abkochung von 2 Drachmen mit 1 Pfund Milch bis zur Gelatina, und diese mit 1 Unze Zucker und 2 abgeriebenen bittern Mandeln versetzt, täglich zu consumiren. Wir verdanken diese Mittheilung Hrn. Geh. Rath *v. Graefe*, der das Mittel aus England mitgebracht hat, und haben schon nützliche Anwendung desselben bei Kranken gesehen.

H.

4.

Monatlicher Bericht
über
den Geſundheitszuſtand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Geſellſchaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat November.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 335 Knaben,
347 Mädchen.
682 Kinder.

Es starben: 138 männlichen,
129 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
266 Kinder unter 10 Jahren.
533 Personen.

Mehr geboren als gestorben 149.

Im November des vergangenen Jahres wurden

geboren: 448 Knaben,
414 Mädchen,
862 Kinder.

Es starben: 302 männlichen,
237 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
368 Kinder unter 10 Jahren,
907 Personen.

Es starben mehr 45.

In Verhältniſs zum Monat November des vor. Jahres starben weniger 374, und wurden weniger geboren 180.

Wie in den früheren Monaten blieb auch in diesem Monat der Charakter der Krankheiten rheumatisch-catarrhalisch, und ging häufig ins Entzündliche über, besonders wurden die Brustorgane, und namentlich die Schleimhäute, ergriffen; Anginen mit croupartigen Erscheinungen, und catarrhalische Ophthalmieen waren häufig. An Keichhusten litten viele Kinder. Scharlach, mit gutartigem Verlauf, mehrte sich. Masern wurden seltener, eben wie Pocken, an denen in diesem Monat 4 starben, unter denen ein Erwachsener. Im Ganzen mehrte sich zwar die Anzahl der Kranken, war aber im Verhältniſs zur Jahreszeit nur gering.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	8	22	—	—	30
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	10	4	14
An Entkräftung.	1	3	3	5	12
Unzeitig und todt geboren	—	—	12	14	26
Beim Zahnen.	—	—	4	1	5
Am Brustkrampf	—	1	—	—	1
Unter Krämpfen.	—	1	36	26	63
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	1	—	1
An Schwämmen.	—	—	—	1	1
An Gehirnwassersucht	—	—	2	1	3
Am Wasserkopf	—	—	1	2	3
Am Stick - oder Keuchhusten	—	—	1	5	6
An den Pocken	1	—	2	1	4
An Masern	—	—	2	1	3
Am Friesel.	1	—	—	—	1
Am Scharlachfieber.	—	—	9	6	15
An der Gehirnentzündung.	1	2	3	3	9
An der Lungenentzündung	5	1	2	7	15
An der Unterleibsentzündung.	2	3	—	—	5
An der Halsentzündung (Bräune)	1	—	2	2	5
An der Brustentzündung.	—	1	3	2	6
Am Entzündungsfieber	—	1	—	—	1
Am Nervenfieber.	12	5	1	2	20
Am Schleimfieber	—	—	—	1	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	7	15	13	21	56
An der Lungenschwindsucht	40	22	3	1	66
An der Unterleibsschwindsucht	1	1	1	—	3

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa a. Personen.
An der Wassersucht	9	7	4	6	26
An der Brustwassersucht.	5	4	1	2	12
Am Durchfall	—	—	2	—	2
Am Brechdurchfall	—	—	—	1	1
Am Blutsturz	2	2	—	—	4
Am Schlag- und Stickfluſs.	30	26	7	6	69
An Lähmung	1	—	—	—	1
Im Kindbett	—	3	—	—	3
An organ. Fehlern im Unterleibe	1	—	—	—	1
An organ. Fehlern des Magens.	—	1	—	1	2
An organ. Fehlern des Herzens	—	—	1	1	2
An organischen Fehlern des Kopfes.	1	—	—	—	1
Am Bruchschaden	—	2	—	—	2
An Flechten	—	—	1	—	1
Am Mutterkrebs.	—	1	—	—	1
An Magenkrebs.	1	—	—	—	1
Am Wasserkrebs.	—	—	—	1	1
Am Lungenbrand	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1	1	2
An Magenerweichung.	—	—	1	—	1
An Magenverhärtung.	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	1	2	5	5	13
Durch Unglücksfälle	6	1	1	—	8
An Knochengeschwüren	—	—	1	—	1
Summa	138	129	136	130	533

Die Bibliothek der prakt. Heilk. August **1833**, *welche mit diesem Hefte ausgegeben wird, enthält:*

Dr. A. C. Baudelocque über Bauchfellentzündung der Wöchnerinnen, übers. von Dr. F. W. Fest, nebst Vorrede u. Anmerk. von Dr. Busch.

F. W. Wilmans Beitrag zur Unterscheidung der Varioloid- Variola- und Varicellenkrankheit.

Kurze litterärische Anzeigen.

J. F. C. Hecker die Tanzwuth.

Cholera. (Fortsetzung). 172. *A. Zink's geschicht. Bemerkungen über die Ch. in Wien.* — 173. *Heilbronn's Mittheilungen über die Ch. in Ber-*

lin. — 174. *Ch.-Zeitung von Zitterland.* — 175. *Stürmer's Geschichte der Krankheit, des Todes und der Obduction des Grafen Diebitsch-Balkansky.* — 176. *Leitfaden zur Erkenntniſs und Behandlung der epidem. Brechruhr, herausg. von der K. K. med. chirurg. Josephs-Akademie.* — 177. *A. W. v. Stosch über die Contagiosität u. Nichtcontagiosität d. asiat. Ch.* — 178. *A. Gescheidt Beiträge zur Pathologie u. Therapie der epid. Ch.* — 179. *Kritik der bisherigen Ch. Kuren v. Prof. Oertel.* — 180. *A. D. Bastler die Ch. in Wien.* — 181. *J. F. Dieffenbach's Anleitung zur Krankenwartung.* — 182. *J. A. Hofmann's Unterricht für alle, welche sich der Abwartung und Pflege der Ch. kranken unterziehen wollen.* — 183. *Die Kunst Kranke zu pflegen, mit besonderer Rücksicht auf Ch. kranke.*

Mineralbrunnen.

Dr. L. Fr. Bley's Taschenbuch für Aerzte, die Bestandtheile und phys. Eigenschaften der vorzügl. Heilquellen Deutschlands enthaltend.

J. de Carro Almanach de Carlsbad. 1 Année.

Die Heilquellen zu Soden, von H. Schweinsberg.

Die Heilquellen und das Klima von Baden, von J. N. Pitschaft.

C. Rollett diss. inaug. de thermis Badensibus.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV. 1833.

Im Verlage der *Nicolai'schen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Die Homöopathie eine Irrlehre. Nach den eigenen Geständnissen der homöopathischen Aerzte vom Dr. *W. Kramer.* gr. 8. geheftet. Preis 15 Sgr. od. 12 gGr.

Diese Schrift besitzt vor allen anderen über und gegen die Homöopathie erschienenen den unbestreitbar groſsen Vorzug, daſs der Herr Verfasser sein Urtheil über die Homöopathie auf eine imposante Masse von *Thatsachen* stützt, an deren Folgerichtigkeit selbst der blindeste Anhänger *Hahnemann's* nicht zweifeln kann, da dieselben den Schriften der homöopathischen Aerzte selbst entnommen sind.

Von *demselben Verfasser* sind vor Kurzem in unserm Verlage erschienen:

Erfahrungen über die Erkenntniſs und Heilung der langwierigen Schwerhörigkeit. Mit lithograph. Abbildungen. geheftet. Preis 20 Sgr. od. 16 gGr.

Der Herr Verfasser hat in einem ausgedehnten Wirkungskreise die Mittel gefunden, die Kennzeichen der verschiedenen Arten der langwierigen Schwerhörigkeit genauer als bisher festzustellen, eine denselben angemessene glücklichere Behandlungsweise zu begründen, und über den bearbeiteten Gegenstand ein Licht zu verbreiten, welches, um nur Einige anzuführen, im „neuen allgem. Repert. der Literatur 1833. Band II. Stück 5" in den „Göttinger gelehrten Anzeigen 1833. No. 161." und in der „Leipziger Lit. Zeitung 1833. No. 243." volle Anerkennung gefunden hat.

In C. A. Hartleben's Verlag in Pesth ist so eben
'schienen :

rancisci Bene, Med. Doct. Consiliarii Regii, Professoris P. O. Therapiae specialis ac Praxis medicae et Senioris Facultatis medicae in Regia Scientiarum Universitate Hungarica, Elementa Medicinae practicae .e praelectionibus illius publicis edita, per *Franciscum Bene jun.*, Med Doct.

om. I. Prolegomena Institutionum Medicinae practicae Doctrinam de Febribus, et de Inflammatione generatim.

om. II. Doctr. de Inflammationibus et de Efflorescentiis cutaneis.

om. III. Doctr. de Profluviis, Retentionibus et Cachexiis.

om. IV. Doctr, de Neurosibus.

Tom. I. et II. 8maj. 1833. Rthlr. 4. 12 Gr.

(Der III. u. IV. Bd. erscheinen Anfangs 1834).

Die Erscheinung dieses auf unermüdliches Studium d vieljährige *praktische* Erfahrungen eines der berühmten klinischen Lehrer gegründeten Werkes, erfüllt nicht : den Wunsch der vielen Schüler des hochgeehrten rrn Verfassers, sondern sie dient auch zur wahren Becherung der ganzen medizinischen Wissenschaft, und d insbesondere durch die Berücksichtigung aller Entkungen bis auf die neueste Zeit praktischen Aerzten zlich seyn.

Wechselfieber, und dessen Heilung mittelst Haus- und Volksmittel. Von Dr. *Ignatz Reisinger.* gr. 8. 1833. In Umschlag 12 Gr.

Welt aus Seelen, von Dr. *Michael Petőcz.*, gr. 8. 1833. Velinpap. in Umschlag 2 Rthlr. 18 Gr.

Im Verlag der *Keyser'schen* Buchhandlung in Erist erschienen :

ıtisches Handbuch für Physiker, von Dr. *C. F. L Wildberg.* Drei Theile. I. Polizeilich-medizinische I. Gerichtlich-medizin. Geschäfte. III. Die Geschäftsührung der Physiker in Beispielen. Zweite vermehrte

und verbesserte Auflage, (gr. 8. 47 Bogen. Preis für 3 Theile 2 Thlr. 15 Sgr.)

Durch die Sorgfalt und Fleiſs des Herrn Verfassers ist diese neue Auflage so vervollständigt und verbessert worden, daſs beim Gebrauche dieses Handbuchs dem *gerichtlichen Arzte* schwerlich noch ein Fall vorkommen dürfte, über dessen Untersuchung er sich nicht auf eine genügende Art darin Raths erholen könnte. Ausgezeichnet schön ist Druck und Papier, und der Preis demohnerachtet äuſserst billig.

Das *Lehrbuch der gerichtlichen Arzenei-Wissenschaft* desselben Verfassers wird aus bekannten Ursachen fortwährend zu dem *herabgesetzten Preise* von 20 Sgr. verkauft.

Zu herabgesetzten Preisen werden verkauft:

Dr. *M. P. Orfila* Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft. Zwei Theile. Aus dem Französischen von Dr, *J. B. Trommsdroff.* Herabgesetzter Preis: 4 Thlr. 15 Sgr.

Dr. *Friedrich Jahn's* Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen systematisch bearbeitet. Vier Bände. gr. 8. Herabgesetzter Preis: 5 Thaler.

Bei *J. K. H. Wagner* zu Neustadt a. d. Orla ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fleck, Dr. *J. C.*, kurzgefaſstes pathologisch-therapeutisches Taschenbuch für angehende praktische Aerzte nach den besten Vorbildern der Heilkünstler Frankreichs und Deutschlands und nach den Grundsätzen der physiologisch-antiphlogistischen Heilmethode, als der einzigen vernunft- und naturgemäſsen, die weder Zeiten- noch Systemenwechsel je verdrängen kann. 2 Bände. 12. 1833. à 1 Thlr. 18 Gr.

Nach dem Urtheile sehr erfahrener Männer von Fach darf dieses Werk angehenden prakt. Aerzten *als ein sehr brauchbares* und nützliches Buch ganz besonders empfoh-

len werden. Bei Durchsicht desselben wird sich gewiſs jeder hiervon überzeugen.

Heidelberger klinische Annalen, herausgegeben von *Puchelt*, *Chelius* und *Naegele* in Verbindung mit Prof. *Harless* in Bonn. IX. Bd. 2tes Heft. gr. 8. Heidelberg bei *J. C. B. Mohr* ist erschienen und enthält:

I. Pie Lehre von der erhöhten Venosität, revidirt und vertheidigt von *Puchelt*. II. Ueber das Resorptions-Vermögen der Gebärmutter. Mittheilungen von *Naegele*. III. Ueber die Errichtung einer allgemeinen deutschen Pharmakopoe und deren Vortheile. Ein Vortrag, gehalten in der Versammlung der Aerzte zu Wien, im Sept. 1832, von Prof. *Schuster*, zu Pesth. Mitgetheilt von *Harless*. IV. Aus der Cholera-Epidemie zu Kassel. von Dr. *W. Schnackenberg* das. V. Bruchstück aus einer noch ungedruckten Schrift eines östreich. Arztes über die Ganges-Seuche oder die indische Cholera. Mitgetheilt von *Harless*. VI. Uebersicht der neuesten Leistungen im Gebiete der Materia medica, von Prof. *Dierbach* in Heidelberg. — Preis des Bandes von 4 Heften 4 Rthlr. — oder 7 Fl. 12 Kr.

In der *Gerstenberg*'schen Buchhandlung in *Hildesheim* sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biermann, Dr. *J. C. A.*, Beiträge zur Psychologie. Eine Sammlung ärztlicher Gutachten über psychiatrische Heilkuren. gr. 8. 8 ggr.

— — nosologisch-therapeutische Beobachtungen. gr. 8. 8ggr.

Bei *G. C. E. Meyer sen.* in Braunschweig erschien so eben, und ist durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Himmer, Dr. *C. W.*, über die *Verschleimung*, eine theoretisch-praktische Abhandlung für Aerzte und Nichtärzte. Nebst einer Einleitung über die eigentliche Be-

deutung, den Umfang und die Bedingungen der sogenannten gastrischen Methode, von Dr. *A. L. Kriſig*. 2te Ausgabe. 8. geheftet. 1 Rthlr.

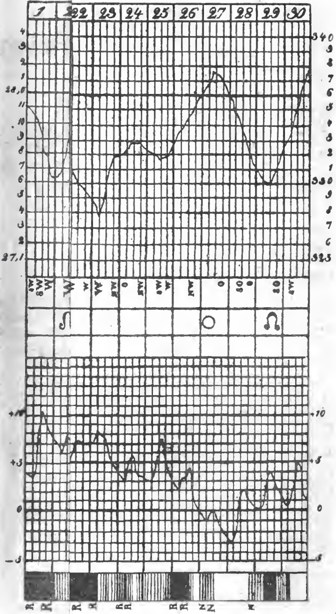
In der *Nicolai'schen Buchhandlung* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlung zu haben:

Kranichfeld, Dr. *F. W. G.*, über die Nothwendigkeit gründlicher *pharmacologischer Kenntnisse* zum Ueben einer glücklichen Praxis in der Medizin und zur Förderung derselben als Wissenschaft. Ein am 13ten September 1833 in der Hufelandischen Gesellschaft gehaltener Vortrag. gr. 8. geb. 8 Ggr.

Bei *August Lehnhold* in Leipzig ist so eben folgendes für Aerzte und Geburtshelfer besonders wichtige und unentbehrliche Werk erschienen:

Meissner, Dr. *Fr. Ludw.*, Forchungen des neunzehnten Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 4r — Bd.; oder: Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Geburtshülfe, die Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten gethan? Zeitraum 1826 bis 1832. (Nebst einem Register über sämmtliche 6 Bände). 1833. gr. 8. 6 Thlr.

NB. Die 3 ersten 1825—27 erschienenen Bände dieses Werkes enthalten den Zeitraum von 1801—1825, und kosten 5 Thlr.



Nach eig

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal

der

...ctischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

...Staatsr., Ritter des rothen ...
...Klasse, ... Leibarzt, Prof. ...
...Universität zu Berlin, Mitglied ...
... der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

...Professor der Medicin an der Universität und ...
...-Chirurgischen Academie für ...
...des rothen Adler-Ordens ...
...mehrerer gelehrten Gesellschaften.

...Freund, ist alle Theorie,
...grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin.

...und Verlag bei G. ...

I.

Ueber
gastrische, gastrisch-nervöse Fieber
und den
Typhus sporadicus abdominalis.

Von
Dr. Hauf,
Arzt zu Besigheim in Würtemberg.

Wenn die Berichte der Aerzte aus den verschiedensten Gegenden Teutschlands sich dahin aussprechen, daſs der entzündliche Krankheits-Charakter immer mehr in den Hintergrund trete, und dem gastrischen und mitunter nervösen den Platz einzuräumen beginne, so muſs ich diese Behauptung in ihrem ganzen Umfange bestätigen. Seit meinem 5jährigen hiesigen Aufenthalte, obgleich der Witterungs-Charakter der einzelnen Jahre höchst verschieden war, tritt die *Phlogosis vera, genuina* immer mehr vom Schauplatze ab, während dagegen gastrische und galligte Krankheiten und nervöse Fieber, mit ihnen complicirt, oder vielmehr aus ihnen hervorgegangen, das ganze Jahr hindurch, nur zu gewissen Zeiten häufiger, als zu andern, vorkamen, und zwischen ihnen catarrhalische und rheumatische Krankheiten mitunterlaufend.

Sogar in den zum Theile sehr strengen Wintern der genannten 5 Jahre waren reine Entzündungen, z. B. Pneumonieen, ohnerachtet ich in einer hochgelegenen von kalten Nord- und Ostwinden stark durchstrichenen Gegend die Heilkunde ausübe, nur seltene Erscheinungen, und wenn sie vorkamen, so war ihnen der galligte Charakter so deutlich aufgedrückt, daſs das Brechmittel wichtiger zu ihrer Heilung war, als der Aderlaſs; und sie sich nicht selten in ihrer ganzen bekannten Malignität zeigten. Auch unter den chronischen Krankheiten waren Leiden der Unterleibsorgane verschiedenen Grades und verschiedener Art die häufigeren, wie Stockungen im Pfortadersysteme, in der Leber, anomale Hämorrhoiden, aus diesen Leiden hervorgegangene Wassersuchten u. s. w. Ueber die Ursache dieses Wechsels des Krankheits-Charakters ist von Verschiedenen Verschiedenes angeführt worden, was ich hier nicht wiederhohlen, sondern nur noch die Vermuthung beifügen will: ob wohl nicht die zum Theil sehr warme und gröſsten Theils sehr feuchte Beschaffenheit der Atmosphäre, welche wir seit einigen Jahren haben, und die mit dieser im Geleite gehende geringere electrische Spannung derselben eine hinreichende Oxydation des Blutes beeinträchtiget und dadurch das Auftreten des gastrisch-venösen Krankheits-Charakters, welcher so gern in den nervösen übergeht, befördert haben möchte, so daſs Krankheiten von diesem Charakter nicht nur zu der ihnen sonst gewöhnlichen Zeit — im Sommer und Herbste — sondern das ganze Jahr hindurch, nur in geringerer Menge und anderer Nüancirung, in die Erscheinung treten? [1])

[1]) Wenn je, so sind jetzt die goldenen Worte *Hufe-*

Besonders im Sommer und Herbste des
hres 1826, 1827 und dieses Jahres hatte ich
lche gastrische Fieber mit gleich anfänglich
ftretenden, oder in der Folge oft sich zei-
nden Ergriffenseyn des Nervensystems in nicht
ringer Menge in meinem ganzen Bezirke zu
handeln, und ihr Entstehen läſst sich meines
achtens für dieſsmal wenigstens ohne allen
vang hinreichend aus der groſsen Sommer-
tze der genannten 3 Jahre begreifen, um so
ehr, als sie im Vereine von Diarrhöen, ruhr-
tigen Durchfällen, Brechruhr und ähnlichen,
sen Jahreszeiten convenirenden Beschwerden
ihergingen. Die nicht unbeträchtliche Menge
rartiger Fieber, die groſse Mannichfaltigkeit
r Symptome, mit welcher sie bei den ver-
hiedensten Individuen sich mir darboten, setzen
ich in Stand, die einzelnen zerstreuten Er-
heinungen in ein Gesammtbild zusammenzu-
ssen, welches ich in den folgenden Blättern
ch seinen Hauptzügen zu geben versuchen
erde; dieselben Gründe gestatten mir, wie
ı glaube, einige Bemerkungen über ihr pa-
ologisches Verhältniſs, ihr Wesen, mit ein-
streuen, so wie ich durch den glücklichen
folg, mit welchem ich dieselben behandelt
be, auch über die gegen sie angewendete
eilmethode einige Worte anzufügen mich für
rechtiget halte. Sollte man das Aufführen
ızelner Krankheitsfälle vermissen, so bemerke
ı, daſs ich dieses bloſs darum unterlassen
be, weil ich den Leser durch eine Reihe von

land's über Gastrose zu beherzigen, in welchen sich die treueste Naturbeobachtung so unverkennbar ausspricht. (S. dessen Lehre von den Heilungs-Objekten, oder die Jatrognomik etc. dieses Journals LXVIII. Bd. 1. St. Januar 1829.)

Krankheitsgeschichten nicht langweilen wollte, und weil das in der Folge Vorgetragene durch sie an Glaubwürdigkeit in soferne nicht im Mindesten gewinnen würde, als ich, falls es meine Absicht wäre, in Aufführung der einzelnen Fälle eben so leicht Unwahrheiten vorbringen könnte, als in der Zusammenfassung des Einzelnen zu einem Ganzen.

Beschreibung der Krankheit.

Die Krankheit befiel meistens Landleute, weil diese den sie hervorrufenden näheren und entfernteren Ursachen am meisten ausgesetzt waren, und unter diesen mehr Personen weiblichen, als männlichen Geschlechts, jedoch unter beiden Geschlechtern nicht die Schwächlichen, sondern häuger die scheinbar Gesundesten und Blühendsten. Die meisten Kranken waren im schönsten Jugendalter von 17—25 Jahren, bei Mehreren fiel das Erkranken mit der Pubertäts-Entwicklung zuſammen; ich habe keinen über 36 und keinen unter 8 Jahren behandelt. Einen ansteckenden Charakter äuſserte, wenigstens Anfangs, die Krankheit bestimmt nicht, obgleich, nachdem sie etliche Wochen geherrscht hatte, sich in einigen Fällen ein Verbreiten derselben von Einem Kranken und von Einem Hause aus nachweisen lieſs. Jedoch war dieſs im Ganzen selten, und auch in diesen Fällen erkrankten nicht gerade solche Individuen, welche sich am meisten mit den Kranken beschäftigten, wie Eltern, Geschwister, oder Wärterinnen, sondern mehr andere, z. B. Dienstboten, und zudem waren ja Alle

denselben atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt. Die Anfangs Erkrankten kamen gewöhnlich leichter durch, als die etliche Wochen nachher Befallenen, während die zuletzt Ergriffenen wiederum weniger hart darniederlagen. Man konnte durchaus zwei Grade der Krankheit unterscheiden, einen niedern und einen höhern, je nachdem das Ergriffenseyn des Nervensystems mehr oder weniger stark, und nur auf eine, oder aber auf mehrere Provinzen desselben ausgedehnt war. Diese zwei Grade waren so deutlich geschieden, ohnerachtet der höhere, wenn er sich zeigte, immer aus dem niedern sich hervorbildete, daſs ich sie auch hier festhalten zu müssen glaube.

A. Der niedere, leichtere Grad, Febris gastrica (gastrico-pituitosa?)

Die Kranken wurden theils schneller, theils langsamer befallen. Im ersten, selteneren Falle ging zuweilen eine merkbare veranlassende Ursache voraus, wie starke Strapazen, Durchnässung oder andere Erkältung des erhitzten Körpers, es trat ein gelinderer oder stärkerer Frost mit nachfolgender Hitze ein, welche gewöhnlich etliche Stunden anhielt und dann wieder einem leichten Froste Platz machte. Im zweiten Falle klagten die Kranken mehrere, oft 14 Tage lang vorher, über ein unbestimmtes Miſsbehagen, Mattigkeit, ziehende Glieder- und Kreuzschmerzen, Mangel an Appetit, Neigung zum Erbrechen, Schwindel, bitteren, oder sonst alienirten Geschmack, Durst, Unregelmäſsigkeit im Stuhlgang, sehr reichliche, erschöpfende, besonders nächtliche Schweiſse, Miſsmuth, Unaufgelegtheit zu Allem, unruhigen Schlaf, waren Morgens beim Erwachen müder, als Abends u.

s. w., bis sie endlich auf die angegebene Art ebenfalls von Frost und Hitze befallen wurden. Das unbestimmte Abwechseln zwischen diesen beiden dauerte nun gewöhnlich 1—2 Tage mit kaum merklichen abendlichen Exacerbationen. Dann zeigte sich heftiger klopfender Schmerz über den Augenbraunen, oder im Nacken, welcher durch Bewegungen des Körpers, besonders durch Niederbücken vermehrt wurde, so, daſs die Kranken sagten, es sei, als ob ihnen das Gehirn aus dem Kopfe fallen wollte, die Kranken hatten mehr oder weniger Schwindel und Ohrenklingen, und waren oft auf einem oder auf beiden Ohren schwerhörig. Gastrische, zuweilen galligte Zeichen fehlten nicht. Die Zunge war verschiedentlich belegt, mehr oder minder dick, weiſs, an der Wurzel gelb, die Papillen waren oft so verlängert, daſs der Ueberzug einem weiſsen zottigen Filze glich, oft aber gar nicht, so daſs der Beleg auf der Zunge lag, wie ein weiſser Firniſs, der Geschmack war zuweilen bitter, oft nur fade, die Mundhöhle voll Schleim, der Geruch aus ihr stinkend, nicht selten erbrachen die Kranken von selbst Galle, vielen Schleim, mitunter auch Spuhlwürmer, häufiger aber war nur Eckel und Würgen vorhanden. In den Präcordien war ein Gefühl von Druck und Schwere, besonders im rechten Hypochondrium, sie selbst aufgetrieben und bei nur etwas starker Berührung schmerzhaft, ebenso zuweilen der Bauch weiter herunter. Der Stuhlgang war entweder verstopft, oder durchfällig, wäſsrigt, oft giengen Spuhlwürmer ab. Der Puls war verschiedentlich modificirt, voll, klein, immer häufig, nie hart. In ganz seltenen Fällen nun wurden diese sämmtlichen Beschwerden durch ein

Brechmittel, besonders wenn es auch nach unten kräftig wirkte, plötzlich gehoben, so, daſs die Erkrankten am andern Tage auſser einiger Abgeschlagenheit sich wohl fühlten und ihren gewöhnlichen Geschäften wieder nachgehen konnten. In den meisten Fällen aber dauerten sie fort, oder nahmen vielmehr zu. Das Erbrechen und der Ekel hörten zwar auf, aber die Ohren wurden tauber, der Kopf mehr eingenommen, ohne daſs es jedoch zu eigentlicher Betäubung, oder Delirien kam. Fieber war beständig vorhanden, mit ziemlich regelmäſsigen abendlichen Exacerbationen, die Zunge belegte sich stärker, am meisten an der Wurzel und den Rändern, so, daſs die Mittellinie gewöhnlich frei blieb, zuweilen wurde sie roth, rauh trocken. Die Mundhöhle wurde schleimigter, der abgesonderte Schleim zäher, so daſs er auch die Zähne überzog, die Nasenhöhle trocken. Die Kopfschmerzen dauerten in mäſsigerem Grade fort, Eſslust fehlte gänzlich, der Durst war vermehrt, der Unterleib zuweilen aufgetrieben, niemals eingefallen, bei starker Berührung nicht selten schmerzhaft, auch ohne diese fehlten reiſsende, colikartige Schmerzen, besonders vor den Stuhlausleerungen selten. Die Haut war meist äuſserst trocken spröde, die Darmexcretion unregelmäſsig, doch gewöhnlich Neigung zu Durchfällen vorhanden, welche wäſsrigte, gelblichbraune Flüssigkeiten entleerten. Die Mattigkeit war groſs, besonders klagten die Kranken über ziehende Schmerzen in den untern Extremitäten, der Schlaf unruhig und nicht selten von verworrenen Träumen gestört. Der Urin zeigte nichts besonderes, wurde in gewöhnlicher Menge und Farbe abgesondert. Der Puls war unbeständig, mehr oder minder

beschleunigt, die Gesichtsfarbe gelblich, oft stark geröthet, ebenso die Conjunctiva der Augen, die Haltung des Körpers war im Allgemeinen unstet und zitternd, die Kranken muſsten beständig liegen, weil sie, aufgerichtet, gleich schwindlich wurden. Wenn nun die Krankheit um den 7ten oder 11ten Tag nicht in den zweiten höhern Grad überging, d. h. nervös wurde, so dauerten die genannten Symptome in der angegebenen Art bis zum 14ten bis 21ten Tage fort, um welche Zeit sie dann allmählig abnahmen. Die beginnende Abnahme der Krankheit war am sichersten aus der Beschaffenheit der Zunge abzunehmen. Sie wurde wieder feucht, ihr Beleg lockerte sich auf und ward nach und nach, doch immer nur innerhalb etlichen Tagen abgestoſsen. Dann erschien sie ganz glatt, glänzend roth, wie lackirt, trokken, bis sie allmählig ihre gewöhnliche Beschaffenheit und ihren gewöhnlichen Schleimüberzug wiederum annahm. Die Stuhlausleerungen wurden seltener, consistenter und natürlich gefärbt, duftende Schweiſse stellten sich über den ganzen Körper ein, und die Haut schuppte sich in gröſseren Stücken, oder nur kleienartig, besonders an den untern Extremitäten und auf dem Unterleibe ab. Zugleich wurde der Kopf wieder freier, das Gehör deutlich, die Nasenhöhle feucht, nachdem sich viel zäher Schleim aus ihr, den Choanen und dem Pharynx losgestoſsen hatte, der Puls langsamer, voller, der Schlaf ruhig, die Eſslust stellte sich wieder ein, und mit ihr allmählig die Kräfte, so daſs die Kranken in der 4—5ten Woche gewöhnlich wieder hergestellt waren. Nur bei einer meiner Kranken entschied sich die Krankkeit durch Friesel, der sich durch die mit sei-

nem Ausbruche eintretende auffallende Erleichterung sämmtlicher Symptome hinreichend als critischen zeigte. Abkürzen lieſs sich die Krankheit gewöhnlich nicht, und wenn es nicht gelang, sie gleich in den ersten Tagen abzuschneiden, oder zu ersticken, so dauerte es immer 14—21 Tage, bis die Reconvalescenz eintrat. Nach dem 11ten Tage war der Uebergang in den nervösen Zustand nicht mehr zu befürchten. Die Kranken genasen ziemlich schnell, ohne nachtheilige Folgen; weiblichen Kranken gingen nicht selten die Haare aus. Wenn sie etwa 8 Tage vor dem erwarteten Wiedereintritt der Menstruation erkrankten, so verzögerte sich dieser in den meisten Fällen bis nach der Reconvalescenz; wo er während der Krankheit erfolgte, bewirkte er keine erhebliche Störung in ihrem Verlaufe. Eine meiner Kranken war mit *Taenia solium* behaftet, und in der zweiten Woche gingen bedeutende Parthieen ab, ohne daſs diese Complication einen weitern Einfluſs gehabt hätte. Im Allgemeinen war dieser Grad der Krankheit kein gefährliches Leiden, alle meine Kranken genasen, und Viele, welche so darniederlagen, genasen ohne alle ärztliche Hülfe, indem sie sich an allerlei kühlende Hausmittel, je nach Lust und Neigung hielten. Doch war deutlich zu bemerken, daſs die Wiedergenesung bei diesen langsamer eintrat, als bei denen, welche sich von Anfang an geregelter ärztlicher Hülfe bedienten.

B. Der höhere, schwerere Grad, Febris gastrico-nervosa.

Die Art des Befallens der Krankheit war hier ganz dieselbe, wie die oben bei dem niederen Grade angegebene, und nur in einzelnen

wenigen Fällen lieſs sich aus der äuſsersten Mattigkeit der Kranken, dem heftigeren dumpferen Kopfweh, der gröſseren Eingenommenheit des Kopfes, dem häufigeren Erbrechen eines wässerigten Schleimes, und den gleich Anfangs heftigen Diarrhöen, so wie aus dem raschen Wechsel der Erscheinungen von vorn herein gleich abnehmen, daſs man diesen Grad der Krankheit vor sich haben, oder bekommen werde. Aus der Leibes-Constitution lieſs sich hier nichts zum Voraus abnehmen, indem die so Erkrankten durchaus nicht gerade nervöser Constitution waren, auch diätetische Fehler mochten nur in einigen wenigen Fällen vielleicht als Ursache angenommen werden können. Wie oben bemerkt, trat diese Aenderung der Krankheit gewöhnlich am 7ten oder 11ten Tage ein. Die Kranken fingen meist Abends leicht zu deliriren an, das Bewuſstseyn schwand immer mehr, die Schwerhörigkeit wurde gröſser, die Sprache lallend unvernehmlich, die Zunge allmählig braun, oder schwarz in verschiedener Dicke belegt, trocken rauh, rissig, zitterte herausgestreckt, und wurde nur langsam und schwer wieder zurückgezogen. Ein häſslicher, schmutziger Schleim bedeckte die Zähne und Lippen, deren Ränder, so wie die Nasenöffnungen mit brauner Cruste bedeckt waren. Das Gesicht war zuweilen geröthet, doch häufiger blaſs, verfallen, und drückte entweder tiefes Leiden, oder Apathie aus, die Augen thränten, oder waren von einem zähen Schleim der Meibomschen Drüsen beschmutzt, die Respiration war zuweilen langsam, mühsam, seufzend, und nicht selten quälte ein trockener Husten die Kranken. Der Bauch war etwas aufgetrieben, oft heiſs anzufühlen, und bei stär-

kerem Druck auf ihn äuſserten die Kranken durch Verziehen des Gesichts eine unangenehme Empfindung. Die Diarrhöen wurden heftiger, es erfolgten oft 10—12 Stuhlgänge innerhalb 24 Stunden, meist ohne Wissen und Empfindung des Kranken, das Ausgeleerte war schaumigt, bräunlich gelb, oder braun, in etlichen Fällen wurde schwarzes dünnflüssiges Blut in Menge und mit höchster Entkräftung der Kranken ausgeleert. Die Kranken lagen, ganz dem Gesetze der Schwere anheim gegeben, auf dem Rücken, und äuſserten selten ein Bedürfniſs, die Delirien wechselten mit kurzen Perioden eines halbklaren Bewuſstseyns, doch lagen die Kranken meist in dumpfer Betäubung, nicht selten in wirklich soporösem Zustande. Zuweilen näherten die Delirien sich den wilden, so daſs die Kranken sorgfältig im Bette gehütet werden muſsten, weil sie dasselbe immer verlassen wollten. Die Haut war ungewöhnlich trocken und spröde, die Füſse oft kalt. Das Fieber dauerte fort mit ziemlich deutlichen Morgen-Remissionen, der Puls war äuſserst häufig, oft 120 mal in der Minute schlagend, klein, zitternd, unregelmäſsig. Die Haltung der Kranken war unstet und zitternd, die Lippen bebten und zuckten, die Arme waren in mannichfacher Bewegung. Die Kraftlosigkeit und Abmagerung erreichte den höchsten Grad. Der Urin war verschiedenartig beschaffen, gewöhnlich trübe, gelbbraun, ohne Sediment, oft jumentös, und ging nicht selten unwillkührlich ab. In etlichen Fällen war Strangurie vorhanden, und bei zwei meiner Kranken muſste wegen hartnäckiger Harnverhaltung der Katheter mehrere Tage hintereinander angewendet werden. — Dieser Zustand dauerte,

indem bald diese, bald jene Symptomen-Reihe die vorherrschende war, bis zum 18ten oder 21sten Tage, wo sich dann die Krankheit zum guten, oder schlimmen Ende zu neigen begann. Im ersten Falle fing zuerst der Zungenbeleg an, sich aufzulockern, zu verdicken, und auf verschiedene Weise, doch gewöhnlich von den Rändern herein abzustoſsen, aus den Ritzen der dicken Cruste schwitzte Blut, die Borken der Lippen und Nase löseten sich in Fetzen ab, erstere bekamen gewöhnlich ein neues Epithelium, die Zunge und Mundhöhle wurde feuchter, zäher Schleim wurde auch hier, nur in gröſserer Menge, aus den Choanen und dem Pharynx ausgestoſsen, der Husten, wenn er noch da war, förderte dann schleimigten Auswurf zu Tage. Zugleich stellten sich reichliche allgemeine Schweiſse ein, die Kranken erwachten, wie aus einem tiefen Schlafe, die Delirien wurden sanfter, seltener, zuweilen gingen schleimigte und hautartige Concremente durch den After ab, der Puls wurde mehr gehoben, langsamer, kräftiger, allmählig kehrte Eſslust und ruhiger Schlaf wieder, und mit ihnen *ganz langsam* die körperlichen Kräfte. Die Haut schuppte sich kleyenartig ab, die Haare begannen, wenigstens bei *alten* weiblichen Kranken, auszufallen. Ziehende Schmerzen im Kreutze und den unteren Extremitäten nebst ungemeiner Zerschlagenheit waren die Beschwerden, über welche sich die Kranken in dieser Periode am meisten beklagten. Dieser Zeitraum der Crise dauerte eine volle Woche, und nun erst trat die Reconvalescenz ein, so daſs die gänzliche Wiederherstellung der Kranken erst in der 7ten, 8ten, 9ten Woche vollendet war. Die Periode der Reconvalescenz

verlief bei den meisten zwar langsam, aber ungestört. Bei einem 10jährigen Knaben, welcher auf der Höhe der Krankheit sprachlos geworden war, dauerte die Alalie noch 10 Tage, nachdem er sich im Uebrigen verhältniſsmäſsig schnell gebessert hatte, in dem Maaſse fort, daſs er, ob er gleich bei vollkommenem Bewuſstseyn war, auch nicht Einen articulirten Ton hervorbringen konnte, und oft nur den 14ten Tag bekam er das Vermögen zu sprechen, dann aber auch ganz vollkommen, wieder. Bei einigen Andern stellte sich, wohl in Folge der Schwäche des Darmkanals und vielleicht zu reichlich genommener Nahrung, mehrtägige hartnäckige Verstopfung ein, welche nur durch stärkere Mittel (Calomel und Jalappe) gehoben werden konnte.

Neigte sich die Krankheit zum schlimmen Ausgange, so nahmen die oben angeführten Symptome zu, die Delirien hielten an, wurden heftiger, es kam Sehnenhüpfen, Flockenlesen, wobei die Kranken besonders gerne an ihren crustigen Lippen zupften, Zunge, Zähne und Lippen wurden von einem zähen schwarzen Schleime überzogen, die Durchfälle wurden profus, das Ausgeleerte stank abscheulich, es trat *Incontinentia urinae et alvi*, *Meteorismus*, *Calor mordax*, oder bei kalter Haut profuse klebrigte Schweiſse ein, die Kranken sanken immer mehr zusammen und der Tod erfolgte endlich, meistens unter leichten Convulsionen zwischen dem 11ten und 18ten Tage.

So ging die Krankheit gewöhnlich in Gesundheit oder Tod über, nur bei *Einer* Kranken, einer robusten Bauernmagd, welche sehr schwer darniederlag, stellte sich in der Folge

als Metastase ein bedentendes Leiden der linken Seite ein, welches, obgleich es anfänglich nicht geachtet und lange vernachläſsigt, bis in das zweite Stadium vorgerückt, war, doch im Verlauf eines halben Jahres durch Blutegel Einreibungen der Mercurialsalbe, Blasenpflaster und ähnliche andere Hautreize wieder geheilt wurde. Eine andere Metastase habe ich nicht beobachtet; und nur einmal einen Decubitus auf dem rechten Rollhügel. Die arme Kranke lag schon 5 Wochen auf ihrer fauligten Streu; als ich sie zum ersten Male sahe, war das Schenkelgelenk längst geöffnet, der Kopf ganz ausgewichen, die Synovia floſs in Menge aus, und alle Weichtheile waren im Umfange eines kleinen Tellers gänzlich zerstört. Die Unglückliche starb 4 Tage nachher. Exanthembildung irgend einer Art, den oben schon erwähnten Friesel ausgenommen, war nie mit der Krankheit verbunden. Abkürzen lieſs sich dieser Grad der Krankheit, wenn er einmal eingetreten war, natürlicher Weise noch weniger, als der vorige, er hielt seinen bestimmten Typus, und vor dem 18ten oder 21sten Tage zeigte sich niemals Besserung. Auffallend war bei jüngeren Kranken das nach der Genesung eintretende starke Wachsthum und Zunahme der Körperfülle.

Die Prognose

dieses Grades des Fiebers war im Allgemeinen so zu stellen, daſs die Krankheit zwar sehr gefährlich war, und von Seiten des Arztes und der Umgebung der Kranken groſse Vorsicht und Fleiſs erforderte, daſs aber doch nur äuſserst Wenige starben, und auch von diesen die Meisten aus Armuth, Sorglosigkeit, oder

In-

Indolenz vernachläſsiget wurden. Das sicherste prognostische Moment bot die Zunge dar, aus ihrer Beschaffenheit lieſs sich am sichersten auf den Stand der ganzen Krankheit schlieſsen [*]). So lange sie nicht rein war, besonders auch gegen die Wurzel hin, so durfte man nicht auf dauernde Besserung rechnen. Je trockener, borkiger sie war, desto heftiger auch die Krankheit. Lösete sich ihr Beleg auf die oben angegebene Weise langsam und ungestört, so schwanden auch die übrigen Krankheits-Erscheinungen alsbald. Mehrmals lösete er sich beinahe plötzlich ab, kehrte aber über Nacht eben so schnell wieder, mit Verschlimmerung aller Symptome. Bei Einer meiner Kranken fand am 15ten Tage eine solche unordentliche Reinigung der Zunge Statt, der Beleg kehrte aber am folgenden Tage in seiner ganzen Stärke wieder, und am 31sten Tage starb sie. Eine stürmische unordentliche Reinigung der Zunge war immer ein böses Zeichen. Gute Zeichen waren das Eintreten allgemeiner, warmer Schweiſse zu gehöriger Zeit, Nachlassen der Diarrhöe und regelmäſsige Beschaffenheit der Darmausleerung. Blutabgang durch den After begründete keine besonders schlimme Prognose, die Kranken, bei welchen er beobachtet wurde, genasen sämmtlich. Als schlimme Zeichen muſste man betrachten allzugroſse Hinfälligkeit der Kranken gleich Anfangs, nebst heftigem freiwilligem wäſsrichtem Erbrechen, heftige

[*]) *Demum pro secreto tibi sit, lector, me certiorem de sanguinis statu indaginem aliunde non haurire, quam ex lingua. — Cave igitur, ne discedas ab aegroto in cujuscumque morbi curatione, nisi prius linguam inspexeris.* S. *Baglivi Prax. med. Libr. II. p.* 259 u. 260 *ed. Kühn.*

Diarrhöen, besonders gleich vorn herein in der Krankheit, Meteorismus, unwillkührlichen Abgang der Excremente und des Urins, Strangurie, Ischurie, anhaltende, milde Delirien, kalte Füſse, kalte Schweiſse etc. Der Eintritt der Menstruation führte in einem Falle Verschlimmerung und Tod herbei, gewöhnlich aber verzögerte sich ihr Wiedereintritt bis nach erfolgter Genesung. Gleichförmiges Bestehen, wenn auch gefährlicherer Erscheinungen begründete eine bessere Prognose, als rascher Wechsel derselben, so daſs den einen Tag dieses, den andern jenes besonders drohend hervortrat. Der Puls war ein ganz unsicherer Führer. Von Allen, welche den 21sten Tag erlebt hatten, starb, die oben erwähnte Kranke mit dem Decubitus ausgenommen, Keiner, ebensowenig Einer vor dem 10ten, alle zwischen dem 11ten und 18ten Tage.

Aetiologie und Nosogenie.

Als entfernte Ursache ist, wie schon oben erwähnt wurde, die groſse Sonnenhitze derjenigen Jahre, in welchen ich die Krankheit vorzugsweise beobachtet habe, anzusehen, welche allmählig denjenigen Zustand der Entmischung des Blutes herbeiführt, welcher auf mangelhafter Oxydation desselben beruht, und sich durch krankhaftes Vorherrschen des Venensystems und der venösen Produkte, durch Anomalieen in den Functionen der Abdominalorgane, besonders der Leber ausspricht, und nicht selten *active* Fieber erregt, in welchen Leber - und Darmsecretionen die wichtigste Rolle spielen. *Grant* nennt ihn den atrabilari-

schen, *Puchelt* [3]) den der krankhaft erhöhten Venosität, *Clarus* [4]) den des krankhaften Venenturgors, *v. Autenrieth* [5]) den der Rarefaktion des Blutes. Darüber, wie ein solcher Zustand des Blutes sich allmählig ausbilde, und wie er, in seinen speciellen Beziehungen betrachtet, sich ausspreche, lasse ich mich hier nicht weiter aus, indem ich der Erklärung *Sundelin's* [6]) nichts zuzufügen weiſs, und vor der Hand ganz mit ihr übereinstimme. Eine prädisponirende Ursache konnte, das jugendliche Alter etwa ausgenommen, nicht angenommen werden, und die veranlassenden, oder Gelegenheitsursachen waren, wo sie sich nachweisen lieſsen, solche, wie sie gewöhnlich dem Ausbruche auch anderer Fieber vorangehen, nämlich Strapazen, Erkältungen verschiedener Art u. s. w. Betreffend die nächste Ursache, das *Wesen* der Krankheit, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich dieselbe in ein mit dem angegebenen Zustande des Blutes zugleich vorhandenes, ja! höchstwahrscheinlich durch ihn bedingtes Leiden des Abdominal-Nervensystems und der von ihm mit Nerven versehenen Organe setze, denn es kann meines Erachtens nicht befremdend erscheinen, wenn behauptet wird, daſs das Nervensystem, und namentlich das der Nutrition, besonders vorstehende in seinen Vitalitäts-Aeuſserungen gestört werden

[3]) Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen.

[4]) Ueber den Krampf. I. Theil. Leipz. 1822.

[5]) In seinen (ungedruckten) Vorlesungen über Pathologie und über Nosologie der acuten Krankheiten.

[6]) *Berends* Vorlesungen über prakt. Arzneiwissensch. herausgeg. von *Sundelin*, 2. Theil. Fieberlehre. und a. a. O.

müsse, wenn das Blut, diese Quelle alles Lebens in anomaler, zu Belebung des Nervensystems nur wenig tauglicher Mischung sich befindet. Dafür aber, daſs ein solcher Mischungszustand des Bluts wirklich Antheil an der Entstehung der Krankheit gehabt habe, scheint mir die Zeit ihres Vorkommens, das Zugleichbestehen anderer, Eingangs schon erwähnter Abdominal-Krankheiten, so wie die oft gelbliche Färbung des Gesichts und der übrigen Haut der Kranken, die unverkennbare Präponderanz der Leber- und Darm-Absonderungen, und besonders das mehrmals beobachtete Abgehen eines schwarzen verdorbenen Bluts durch den Mastdarm zu sprechen. Noch leichter möchte aus der Symptomatologie und dem ganzen Verlaufe der Krankheit der Beweis für ein besonderes Erkranken des Bauchnervensystems zu entnehmen seyn. Sie trat auf mit Symptomen krankhafter Affection derjenigen Organe, welche ihre Nerven ganz, oder doch gröſstentheils von gedachtem Nervensysteme erhalten. Magendrücken, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, Anomalieen in der Gallenabsonderung, dumpfer Schmerz in der Lebergegend, in den Präcordien, Gallen-Erbrechen, bitterer, oder sonst alterirter Geschmack, krankhafte Empfindlichkeit des Nahrungskanals, gelindere, oder stärkere Leibschmerzen, Durchfälle, oder Verstopfung, ungewöhnliche Beschaffenheit der Darmausleerungen, verschiedentlich belegte Zunge, waren die ersten Symptome und blieben die vorherrschend in die Augen fallenden die ganze Dauer der Krankheit hindurch. In dem niederen Grade blieb die Krankheit ganz, oder doch gröſstentheils auf diese Sphäre beschränkt,

während in der höheren, wo der sogenannte nervöse Zustand so lebhaft hervortrat, die übrigen Provinzen des Nervensystems sehr auffallend in Mitleidenschaft gezogen wurden. Das Ergriffenseyn des Gehirns sprach sich aus durch Schmerz und Eingenommenheit des Kopfs, durch die Betäubung und Delirien, das Ergriffenseyn des Vagus durch den heftigen Husten und das des Rumpf-Nervensystems durch convulsivische Bewegung und Zittern der Arme, durch die lebhaften Schmerzen im Kreutze und den untern Extremitäten, durch die Strangurie und Ischurie und die, wenn auch nur vorübergehende, Lähmung der Sphincteren. Sogar der Nerven-Apparat einzelner Organe litt oft besonders durch Sympathie, so bei dem Knaben, der sprachlos wurde, der Bewegungsnerve der Zunge, so bei Allen, mehr oder minder die Nerven des Gehörorgans, denn Schwerhörigkeit, oft in sehr hohem Grade, war ein constantes Symptom. Man könnte diese Schwerhörigkeit von Anschwellung und Verstopfung der Eustachischen Röhren durch zähen Schleim herleiten, und mitwirkende Ursache ist sie gewiſs oft gewesen, aber das gewöhnliche Erscheinen der Schwerhörigkeit vor dem zähen Schleime, so wie ihr Fortdauern, nachdem die Abstoſsung des Schleimes aus Mund- und Nasenhöhle längst vollendet war, machen mich geneigt, sie als Symptom eines consensuellen Nervenleidens zu betrachten. Gleichwie die Krankheit mit einem Leiden der Abdominalorgane begann, so zeigte auch in ihnen sich die erste Spur beginnender Besserung, so schwieg sie auch in ihnen zuletzt, denn Empfindlichkeit des Nahrungskanals, oder aber Trägheit in seinen Functionen, waren, auſser der

allgemeinen Schwäche, die Krankheitserscheinungen, welche zuletzt wichen, so endlich führte ein erhöhtes Leiden und zuletzt Lähmung derselben, welche sich von ihnen und auf die übrigen Systeme verbreitete, in schlimmen Fällen den Tod herbey.

Wenn dem bisher Gesagten zu Folge nicht bezweifelt werden wird, daſs der Sitz der Krankheit in den Abdominal-Organen sey, und ihr Wesen auf einem Erkranken des sympathischen Nervensystems vorzugsweise beruhe, so drängt sich unwillkührlich die Frage auf: welcher Art denn dieses Erkranken sey, ob und welche Veränderung in der Organisation der Nerven ihm zu Grunde liege? Die Art des Uebelseyns sprach sich meines Erachtens aus als krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit mit Schwäche (erhöhte Thätigkeit mit vermindertem Wirkungsvermögen) der ergriffenen Organe. Was aber *dieser* zu Grunde gelegen habe, weiſs ich nicht. Ob eine asthenische Entzündung des Darmkanals mit Exanthembildung auf seiner innern Fläche, ob eine ähnliche Entzündung, oder andere organische Veränderung der Nervengeflechte selbst? — Das kann ich weder bejahen, noch verneinen, indem eine bei dem Landvolke hiesiger Gegend herrschende unselige Pietät gegen die Verstorbenen mir nicht gestattete, Einen der an diesem Fieber Gestorbenen zu öffnen. Daſs aber solche Vorgänge, wenn sie sich finden, sich im Leben nur sehr dunkel aussprechen, und somit die Erkenntniſs derselben nur durch eine groſse Menge derartiger Kranker und Secirter befestiget werden könne, wird man mir gerne zugeben, wenn man bedenkt, daſs der Unter-

leib der Kranken bei der Berührung bald ſchmerzt, bald nicht ſchmerzt, daſs ſie ſich ſogar in hohem Grade ausbilden können ſollen, ohne daſs Empfindlichkeit gegen Berührung eintritt [7]), daſs überhaupt Empfindlichkeit des Bauches bei ſtärkerer Berührung, auf welche man ohnediefs meiſtens nur aus einem Verziehen des Geſichtes ſchlieſst, bei Kranken oft Statt findet, ohne daſs eine Spur von Entzündung da wäre, und daſs alle andern Symptome, welche ſie etwa andeuten ſollen, noch weit unbeſtimmter ſind, als das oben angegebene.

Nicht zu überſehen iſt noch, wie lebhaft ein Leiden faſt ſämmtlicher Schleimhäute des Körpers hervortrat. Von der Schleimhaut des Nahrungskanals verſteht ſich dieſes nach der oben aufgeſtellten Umſicht von der Krankheit eigentlich von ſelbſt, aber auch ihre entfernteſten Fortſetzungen, wie die Schleimhaut der Zunge, der Lippen, der Mund- und Rachenhöhle, ſo wie die Schleimhaut des Reſpirations-Syſtems waren krankhaft afficirt, und die Krankheit reflectirte ſich nach allen ihren Zeiträumen ſehr deutlich auf ihnen (S. oben). Nur die mehr in ſich abgeſchloſſene, weniger verbreitete Schleimhaut des uropoetiſchen und Genital-Syſtems blieb, ſo weit meine Beobachtung reichte, frey Nimmt man dazu das mannichfache Abſchülfern der Epidermis, das Loslaſſen und Wiedererzeugen des Epithelium, der Lippen und der Zunge und das Ausfallen der Haare bei den meiſten Kranken, ſo fällt eine beſondere Beziehung der Krankheit zu den

[7]) *Neumann* über Darmgeſchwüre in typh. Fiebern. S. dieſes Journal 1827. Märzheft, und *v. Pommer* Heidelb. klin. Annalen II. Bd. 1. Heft.

beiden am weiteſten verbreiteten Hautgeweben des Körpers in die Augen, und dieses, so wie der Umstand, daſs besonders jugendliche Individuen befallen wurden, und die Meisten unter ihnen nach erfolgter Genesung so auffallend erstarkten, machen es gar nicht unwahrscheinlich, daſs die Krankheit wirklich die Rolle einer Entwicklungskrankheit gespielt, manche bestehende Abnormitäten ausgeglichen und dadurch die Gesundheit für die Zukunft gekräftiget habe.

Blicken wir nun auf das oben gegebene Bild der Krankheit zurück, so läſst sich nicht verkennen, wie ähnlich in der Hauptsache wenigstens, der höhere Grad derselben nach seinem Entstehen und Verlaufe dem *Typhus sporad. abdominalis* nach *v. Autenrieth* [8]), dem epidemischen Fieber, welches *Puchelt* [9]) im Jahr 1826 in Heidelberg und der *Febris gangliothes*, welche *Lebrecht* [10]) im Jahr 1829 in Mainz beobachtete, so wie denjenigen Fiebern sey, welche *v. Pommer* unter der Aufschrift: „zur Pathologie des Verdauungskanals" beschrieben hat [11]), und welche unter dem Namen der *Febris nervosa*, *typhosa*, *atactica*, *adynamica*, *maligna etc.* bei den Schriftstellern zerstreut vorkommen. Diese Aehnlichkeit ist besonders hinsichtlich des Befallenwerdens jugendlicher Subjekte und des vorherrschenden Leidens der Abdominal-Organe sehr groſs, und wenn *v. Autenrieth*, *v. Pommer*, *Puchelt* [12])

8) Vorles. über Nosologie der acuten Krankheiten.

9) Heidelb. klin. Annalen. III. Bd. 2. Heft.

10) Heidelb. klin. Annal. VI. Bd. 2. Heft.

11) Heidelb. klin. Annal. II. Bd. 1. H.

12) S. d. angef. Stellen.

und Dr. *Balling* [12]), um hier nur bei diesen stehen zu bleiben, organische Veränderungen theils in den gröſseren Nervengeflechten selbst, theils auf der inneren Fläche des Nahrungskanals und in andern Abdominalorganen gefunden haben, so läſst sich, nach den Erscheinungen im Leben zu schlieſsen, kaum bezweifeln, daſs wenigstens bei einem Theile auch meiner Kranken ähnliche Veränderungen vor sich gegangen seyen, und es fragt sich daher, ob ich den *Typhus sporad. abdomin.* vor mir gehabt habe, oder nicht? Mehrere dem *Typhus sporad.* als charakteristisch beigelegte Merkmale fehlten nicht; die Krankheit war ein sporadisches Nervenfieber, die Typhomanie war deutlich, eben so das gleich Anfangs und durchaus vorwaltende Leiden der Bauchorgane, besonders des Nahrungskanals u. s. w. Vergleichen wir aber die Krankheitsgeschichten, welche *v. Pommer* unter dem Namen des sporadischen Typhus [14]) erzählt, und welche von diesem Fieber, so wie von andern Beschreibungen des gedachten Typhus bedeutend abweichen, sehen wir, daſs er die unter der Aufschrift: „zur Pathologie des Verdauungskanals" von ihm beschriebenen Fieber trotz der überraschenden Aehnlichkeit der Sections-Resultate unter einander nicht also benennt, daſs *Puchelt* ohngeachtet derselben Aehnlichkeit das von ihm beobachtete Fieber *Febris nervosa* nennt, daſs endlich *Neumann* [15]) von den Fiebern, in denen er Darmgeschwüre, die von Vielen für ein wesentliches Symptom

[13]) Heidelb. klin. Annal. VI. Bd. 2. H.

[14]) Beiträge zur näheren Kenntniſs des sporad. Typhus etc. Tübingen 1821.

[15]) a. a. Orte.

des *Typhus sporad. abdom.* gehalten werden, und welche demselben, so wie ihn z. B. *v. Autenrieth* beschreibt, so sehr ähnlich sind, beobachtete, nur schlechtweg als von typhösen Fiebern spricht, so dürfen wir wohl als gewiſs annehmen, daſs die Aerzte über den Begriff des *Typhus sporad. abdom.* und über seine wesentlichen Merkmale noch gar nicht einig seyen, und daſs der Eine dieselbe Krankheit *Typhus sporad.*, der Andere *Febris typhosa*, der Dritte *Febris gastrico-nervosa*, der Vierte endlich *Febris gangliothes* nenne. Von den meisten Aerzten wird meines Wissens als charakteristisch für diesen Typhus das angenommen, daſs er auf einem eigenthümlichen Erkranken des Nervensystems der Abdominalorgane, besonders des Nahrungskanals, und der Blutmasse beruhe, welchem eine bestimmte Neigung zu exanthematischer und geschwüriger Bildung auf der innern Fläche der Darmschleimhaut, besonders in der Gegend der Grimmdarmklappe inwohnt, und welches von seinem Heerde aus nach und nach auf alle übrigen Nerven-Provinzen und Organe des Körpers sich ausbreitet, wie man denn auch in tödtlich abgelaufenen Fällen fast in allen 3 Höhlen des Körpers bedeutende Anomalieen findet.[16]). Dieses primäre Erkranken der Abdominal-Organe ist dem *Typhus sporad. abdomin.*, wenn ich recht weiſs, wesentlich eigen, und wird daher nicht als zufällige Wirkung des vielleicht gerade herrschenden gastrischen und galligten *Genius epidemicus* anzunehmen seyn, ungeachtet dieser als prädisponirendes Moment gewiſs eine bedeutende Rolle spielt, und es werden auch deshalb sogenannte gastrische Symptome

[16]) S. namentlich *v. Pommer's* Beiträge etc.

ne, oder nur sehr selten fehlen. Dieselben
pathologischen Verhältnisse liegen aber meines
Erachtens auch den echten gastrischen Fiebern,
besonders wenn sie nervös werden, d. h. wenn
das Leiden der Abdominal-Organe tiefer be-
gründet ist, und nicht mehr als bloſser Inte-
stinal-Catarrh erscheint, sondern auch die
übrigen Systeme und Organe des Körpers in
Mitleidenschaft zieht, zu Grunde, und daher
führt denn wohl auch die groſse Aehnlichkeit
der Symptome solcher Fieber, und namentlich
des von mir beobachteten mit dem *Typhus
sporad. abdom.*, mit dessen Namen ich es auch
vielleicht belegt haben würde, wenn ich durch
Leichenöffnungen genaueren Aufschluſs über die
Natur der Krankheit mir hätte verschaffen kön-
nen. Daſs ursprünglich einfache, noch mehr
aber gleich Anfangs heftige gastrische Fieber
ohne alle und jeden Fehler des Arztes nervös
werden können, das bedarf hier wohl keines
näheren Beweises. — Aus diesem Allem geht
wenigstens für mich die Ueberzeugung hervor,
daſs der diagnostische Unterschied zwischen
diesem Typhus und den gastrisch-nervösen
Fiebern noch nicht hinreichend festgesetzt, und
der Begriff des Letzteren noch nicht in allge-
meiner Gültigkeit herausgestellt sey; daſs die
wenigen von Dr. *Balling* [17]) angeführten dia-
gnostischen Merkmale als solche nur für ganz
leichte gastrische Fieber gelten, und zu Fest-
stellung eines durchgreifenden Unterschiedes lange
nicht hinreichen, daſs es deshalb auch von die-
sen nicht wohlgethan sey, nur so obenhin ent-
scheiden zu wollen, ob der Arzt im gegebenen
Falle die Krankheit mit unheiliger Hand be-
rührt habe, ob er das Licht, das sie ihm spen-

[17]) a. a. O.

dete, zu tragen würdig gewesen sey oder nicht [18]), da dieses jedenfalls nicht von der Art ist, daſs sehr erfahrene Aerzte, wie *Neumann* und *Puchelt* es zur Leuchte zu nehmen für gut gefunden haben. Sollte man fragen, warum denn ich selbst hier diesen Unterschied nicht festzustellen versuche, so antworte ich ohne Scheu, daſs es mir als angehendem Arzte an der hiezu nothwendigen gröſseren Erfahrung, und vor allem an hinreichender Gelegenheit, anatomisch-pathologische Untersuchungen anzustellen zur Zeit noch gebricht.

Das was, ich hier gesagt habe, habe ich nicht gesagt, bloſs um zu zweifeln, sondern weil ich glaube, daſs es wahr ist, und daſs ein streitiger Gegenstand von allen Seiten berührt werden müsse, besonders aber darum, weil ich, falls ich mich im Irrthum befinden sollte, eine *gründliche* und *umfassende* Belehrung über diesen Gegenstand wünschte, welche mir auch durch das in unrechter Zeit hierüber Verhandelte, wie z. B. durch Dr. *Balling's* im Ganzen schätzbare Bemerkungen nicht geworden ist. Möchte es daher ausgezeichneten klinischen Aerzten, namentlich *Schoenlein* in Würzburg, welcher den pathologischen Leichenöffnungen eine so rühmliche Aufmerksamkeit widmet, und dessen Unterricht auch ich einst, wenn gleich nur wenige Monate, doch zu meiner nicht geringen Belehrung eifrig benutzte, gefallen, anderen Aerzten, welche nicht in der glücklichen Lage sind, ihre diagnostischen Kenntnisse durch Sectionen bereichern zu können, das, was sie hierüber beobachtet und als

[18]) Ebendas, p. 284.

wahr erkannt haben, nicht länger vorzuenthalten.

Therapie der Krankheit.

— — — *variabimus artes!*
Mille mali species, mille salutis erunt.
Serenus Samonicus.

Sie war, obschon nicht gerade leicht, doch einfach, hinsichtlich der nothwendigen Heilmittel, besonders in dem gelinderen Grade, aber auch in dem höheren Grade des Fiebers war kein groſser *Apparatus medicaminum* erforderlich, sondern man reichte mit wenigen kräftigen Heilmitteln aus, nur muſste man sich sorgfältig davor hüten, zu viel zu thun, weil dieſs der (active) Charakter der Krankheit gewöhnlich nicht zulieſs. Zuvörderst möge hier die Bemerkung stehen, daſs schon die Art des Befallens und das erste Auftreten der Krankheit von der Art war, daſs sich von allgemeinen Blutentziehungen nichts hoffen lieſs, und diese, einige Kranke von besonders plethorischem Habitus ausgenommen, unterblieben, indem an eine sthenische Entzündung irgend eines Organs nicht zu denken war, und man gegen die Blutcongestionen nach einzelnen Theilen andere passendere Mittel zur Hand hatte. — Wenn der Eine nichts, als Chlor und Emulsionen, der Andere nichts, als Blutegel und Gummi-Schleim, ein Dritter endlich gleich von vorn herein flüchtig reizende Heilmittel anwendet und empfiehlt, so habe ich gegen alles dieses nichts einzuwenden. Jeder verfährt nach

seiner Weise, wie er es für das beste hält, und so auch ich nach der meinigen. Ohnerachtet ich kein —*iste* und kein —*aner*, also auch kein *Stollianer* bin, und ohnerachtet mir sehr wohl bekannt ist, daſs sogenannte gastrische Symptome durch ein antigastrisches Verfahren sogar nicht selten hervorgerufen werden, so hat mich doch meine Erfahrung gelehrt, die Kur bei weitem in den meisten Fällen mit einem Brechmittel zu beginnen, um so mehr, als die meisten meiner Kranken Landleute waren, bei denen man eigentlich die Heilung jeder Krankheit mit Reinigung der ersten Wege beginnen sollte. Bei aufgetriebenen Praecordien, bei Gefühl von Druck und Spannung in ihnen, bei gelblich belegter Zunge, bei Neigung zum Erbrechen und bei wirklichem Erbrechen, wenn dieses Galle, oder zähen Schleim entleerte, besonders aber bei heftigen Kopfschmerzen gab ich unbedingt ein Emeticum aus *Ipecacuanha* mit *Tart. emet.*, welches oft groſse Massen von zähem Schleim, oft auch von gelbgrüner galligter Flüssigkeit nach oben ausleerte, und in den meisten Fällen auch etliche Stuhlgänge bewirkte. Oft, wenn das Brechmittel mir im Anfange der Krankheit nicht indicirt schien, und ich dasselbe deſshalb nicht gleich gereicht hatte, muſste es am 3ten 4ten Tage nachgeholt werden, weil die Symptome schnell eine bedenkliche Höhe erreichten [19]. Auſser der Entlee-

[19]) „*Sane vomitorium propinare, ubi (istiusmodi) praegressa est vomendi proclivitas, adeo est necessarium, ut nisi humor ille expellatur, in sentinam complurium malorum difficilium sit abiturum, quae crucem figent muro, toto durante medicationis tempore, aegrumque in haud leve periculum conjicient.* So spricht der erfahrene *Sy-*

rung der Präcordial-Organe von Galle, Schleim u. s. w. schien mir hier namentlich sein wohlthätig aufregender Einfluſs auf das Gangliensystem, und dadurch auf die Einleitung der Leber- und Darm-Absonderungen, welche die Natur immer und namentlich auch in den Fällen, wo keine Arzneimittel von den Kranken genommen wurden, zu Stande zu bringen suchte, und welche Absonderungen in der Krankheit von so groſser Bedeutung waren, in Betracht zu kommen. In einzelnen seltenen Fällen wurde, wie schon bemerkt, das ganze Uebelbefinden durch das Brechmittel gehoben, wenn aber dieses auch nicht geschah, so war doch immer die auf seine Anwendung folgende Remission der Krankheit sehr groſs, und besonders fühlten sich die Kranken im Kopfe, wenn auch nur vorübergehend, sehr erleichtert. Ich gab das Brechmittel gewöhnlich so, daſs nur 2 — 3maliges Erbrechen erfolgte, um die Kranken nicht zu sehr zu erschöpfen, und lieſs sie nach seiner Wirkung 5 — 12 Stunden ruhen, ehe ich ihnen weitere Arzneimittel gab. Contraindicirt wurde das Brechmittel nur durch freiwilliges häufiges wäſsrigtes Erbrechen mit besonders gesteigerter Empfindlichkeit des Magens und Darmkanals. Im leichtern Grade der Krankheit erfüllten sodann leichte, feine Digestiv-Mittel, essigsaures, weinsteinsaures, citronensaures Kali, Borax-Weinstein, jedoch alle nicht in purgirender Dose gegeben, mit *Pulpa Tamarindorum* und andern säuerlichen Pflanzensäften, mit nachfolgenden gelind reizenden Mitteln, ein ***Infusum Radic. Caryophyll.*** und ***Rad. Calami aromat.*** mit gelind bittern Mitteln den ganzen Heil-

denham. S. *Op. omnia. Cap. IV. pag.* 33 ***edit. Kühn.***

zweck vollkommen. Im zweiten Grade der Krankheit, bei groſser Empfindlichkeit des Magens und Darmkanals, bei heftigen Durchfällen, wenn sie schon Anfangs sich einstellten, thaten Mandel-Emulsionen, welchen ich immer auf die Unze 1 Stück bittere Mandeln zusetzen lieſs, sehr gute Dienste. Bei sehr groſser Empfindlichkeit des Unterleibes gegen Berührung, lieſs ich Blutegel ansetzen, Mercurialsalbe in ihn einreiben, und narcotische Cataplasmen überschlagen. Sonst gab ich Anfangs immer gelind kühlende Mittel, wie die obengenannten Salze, mit säuerlichen Pflanzensäften, *Aqua oxymuriatica* in einem Eibisch- oder Salep-Decoct. Bei geröthetem Gesichte wurden kalte Fomente von Wasser und Essig über den Kopf gemacht, Blutegel hinter die Ohren, Sinapismen auf die Waden gelegt. Bei brennend heiſser, trockener Haut, diese mehrmals täglich mit kaltem Wasser gewaschen. Verstopfung lieſs ich nie aufkommen, sondern suchte ihr durch erweichende Klystiere zu begegnen. Wenn die nervösen Symptome sich zeigten, so wurde ein *Infus. Rad. Valer.* mit *Spir. Mind.*, oder *Flor. Arnicae* mit Weinessig und Naphtha, aber Alles in schleimigtem Vehikel, gereicht, bei heftigen Delirien bei blassem Gesichte weinigte Infusa aromatischer Kräuter so warm, als sie ertragen wurden, um den Kopf geschlagen. Gegen den quälenden, trockenen Husten wirkte *Extr. Hyoscyam.* mit Blasenpflaster auf die Brust am besten. Bei sehr trockener, spröder, kühler Haut, wurden Fomentationen von in heiſses Wasser getauchten und nachher mit Senfmehl bestreuten wollenen Tüchern gemacht, oder verschiedentlich geschärfte Bäder angewendet. Ich habe aber von den letztgenann-

ten

ten Mitteln die Wirkung gesehen, denn die Haut wurde nicht eher feucht, als bis das Stadium der Crisis eintrat. Gegen Diarrhöen wendete ich die Infusa der *Rad. Angelicae* und *Arnicae* mit *Mucilag. Gummi Arab.* und aromat. Wassern an, und muſs hier namentlich die erstere Wurzel loben [20]. Zugleich lieſs ich warme Fomentationen von mit Wein angebrühten *Spec. cephalicis* über den ganzen Unterleib machen, und reizende Salben in ihn einreiben. Wenn sie aber sehr heftig waren, so konnte ich nur durch Opium, in Verbindung mit den genannten Mitteln, Linderung bewirken. Ich gab gewöhnlich *Tinct. Theb. drachm. β — j* auf *unc. vj Colatur. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen, und lieſs zugleich *Rad. Arnicae* mit schleimigten Mitteln, oder Fleischbrühe, mit Eigelb in Klystierform anwenden. — Da mehrere Schriftsteller, besonders *v. Autenrieth* [21]) und *v. Pommer* [22]) so sehr gegen den Gebrauch des Opiums in diesen Diarrhöen eifern, besonders wegen zu befürchtenden Meteorismus, so bemerke ich hier ausdrücklich, daſs ich auch *nicht ein einziges Mal* nachtheilige Folgen davon beobachtet habe, denn die Verstopfungsbeschwerden, welche bei einigen Reconvalescenten eintraten, kamen zu spät, als daſs man sie auf Rechnung des Opium-Gebrauches schreiben könnte, und

[20]) *Neumann* (a. a. O.) lobt dieses Heilmittel ebenfalls sehr. Uebrigens habe ich die Angelica gegen diese Leiden geraume Zeit, ehe mir seine Abhandlung zu Gesichte kam, mit gutem Erfolge schon angewendet, und das hier ausgesprochene Lob ist Resultat meiner eigenen Erfahrung.

[21]) a. a. O.

[22]) S. zur Pathologie des Verdauungskanals.

finden ohnedieſs ihren Erklärungsgrund weit natürlicher in einer andern Ursache (S. oben). Fast immer erreichte ich meinen Zweck, *Mäſsigung* der Ausleerungen, damit, und auſser starken Schweiſsen stellten sich gewöhnlich keine sichtbare Nebenwirkungen ein. Wo in einzelnen Fällen Congestionen gegen den Kopf droheten, lieſsen sie sich durch kalte Fomentationen immer leicht, theils verhüten, theils beseitigen. Das salzsaure Eisen habe ich in etlichen Fällen angewendet, aber ohne andern Erfolg, als daſs die Stuhlgänge tintenschwarz wurden. Doch soll dieses dem Mittel nicht zum üblen Nachruhm gesagt seyn, da ich es weder in der starken Gabe, noch mit der Consequenz angewendet habe, wie solches *v. Pommer* empfiehlt [22]), weil es den Kranken so widerlich zu nehmen war. In diesem Zeitraume wechselte ich nicht mit den Arzneien, bloſs um zu wechseln, sondern gab dieselbe Arznei oft 8 Tage lang fort. Den Beschluſs der Kur machten auch hier fixere Reizmittel, wie *Rad. Caryophyll.*, *Calami aromat.*, aromatische und resolvirende Bitterkeiten, besonders Rhabarber-Präparate, welche Magen- und Darmkanal sehr wohlthätig ansprachen. Auch die China wurde in einigen Fällen langsamerer Reconvalescenz bei groſser Schwäche angewendet. Betreffend die Diät, so lieſs ich die Kranken ganz ihrer Neigung folgen, so lange diese nicht eine ihnen nachtheilige Richtung nahm, d. h. ich lieſs sie trinken, so viel sie wollten, und drang ihnen keine Speisen auf, so lange sie keine Eſslust hatten. Zum Getränk diente Wasser mit sauren Pflanzensäften, Gerstenabsud mit Sauerhonig, Limonade, Mandelmilch,

[22]) Ebendaselbst.

Wasser mit etwas alten Wein, in der Reconvalescenz gutes braunes Bier, oder alter Wein in kleiner Gabe unvermischt genossen. Zur Speise bekamen die Kranken theils gar nichts, theils flüssige, nahrhafte leichtverdauliche Dinge, besonders Gerstenschleim, Reiſs- und Brodtsuppen, bis man ihnen allmählig kräftigere und gröbere Nahrung, namentlich Fleischkost, reichen konnte. Im Uebrigen lieſs ich die Zimmer fleiſsig lüften, die Kranken nur leicht bedecken, wie schon bemerkt, häufig waschen, und empfahl, sie so viel als möglich in Ruhe zu lassen.

Wohl wendete ich auch Camphor, Serpentaria und Moschus an, aber nur in einigen sehr schlimmen Fällen, und sey es, daſs ich diese Mittel zu spät angewendet habe, oder daſs die Lebenskraft an sich schon zu tief gesunken gewesen war, als daſs sie dadurch noch einmal hätte aufgeregt werden können, ich habe von ihnen — namentlich vom Moschus — zwar kräftige, einmal sogar wunderähnliche, aber immer nur palliative Wirkung gesehen.

So viel über diese Fieber und ihre Therapie. Was ich über diesen Gegenstand erfahren und gedacht habe, lege ich meinen Kunstgenossen unbefangen zur Beurtheilung vor. Meine Ansicht von der Krankheit, und besonders mein Heilverfahren sollte nicht aufgedrungen, nur dargestellt werden. Wenn es von den Andern abweicht, so kann ihm dieses an und für sich nicht gerade zum Nachtheil gereichen. Da derartige Fieber gegenwärtig häufiger zu seyn scheinen, und besonders in neuester Zeit minder besprochen wurden, so wollte ich mit Vorstehendem einen weiteren Beitrag zu ihrer Geschichte liefern.

II.
Praktische Beobachtungen und Bemerkungen

von
Dr. Moritz Herrmann Strahl,
in Berlin.

1.
Tödtlicher Fall von Hydrophobie nach dem Biſs eines ganz geſunden Hundes.

Im Monat Januar d. J. wurde ich ersucht, dem Wirthschafter K. ärztliche Hülfe zu gewähren da derselbe plötzlich krank geworden war. Ich fand den Patienten angekleidet auf dem Bette liegen, und hörte als einzige Klage von ihm dafs er nichts genieſsen könne, weil ihm Alles widerstände. Der Puls war zwar etwas krampfhaft, sonst aber weder beschleunigt noch aussetzend, die Temperatur normal, die Zunge rein, und keine sonstige Affection vorhanden. Der Kranke verlangte ein Brechmittel, und hoffte von diesem seine völlige Herstellung. Da aber keine Ueblichkeiten vorhanden waren und die Zunge sich ganz rein und ohne Bela

zeigte, so glaubte ich ein solches nicht indicirt, um so weniger, da Patient erst seit gestern erkrankt war, und zwar, daſs ohne ein Gemüthsaffect oder ein Fehler in der Diät die Veranlassung hiezu gegeben hätte. Bei näherer Erkundigung nach der Art des vorhandenen Leidens, beklagte sich der Kranke über eine Beschwerde im Schlingen, welche derselbe indeſs, nach Art der ungebildeten Leute, so verworren beschrieb, daſs ich, um Zeuge seines Leidens zu seyn, ihm eine Tasse Thee, welche seine Mutter eben trinken wollte, darreichte. Patient wollte diese eben zu sich nehmen, als er mir solche mit einigem Schauder zurückgab, unter der Versicherung, er könne sie unmöglich herunterbringen, bei welcher Aeuſserung sein Auge einen Ausdruck von erschreckender Wildheit annahm. Jetzt erst eine ernstliche Krankheit ahnend, reichte ich dem Patienten als anderweitigen Versuch einen Apfel, mit der Bitte, diesen zu verzehren, was der Kranke auch ohne irgend eine Schwierigkeit bewerkstelligen konnte. Auf Befragen erfuhr ich nun, daſs der Unglückliche vor 5 Wochen, also in der Mitte December, von einem Jagdhunde, den er eben dressirte, leicht gebissen worden sey, allein der Hund sollte, nach der Versicherung des Kranken und sämmtlicher Angehörigen, nicht nur zu jener Zeit vollkommen gesund gewesen seyn, sondern sich auch noch jetzt frisch und munter, und ohne irgend ein Krankheits-Symptom befinden. Die Wunde an der linken Hand, welche überhaupt nur unbedeutend gewesen war, war schon längst vernarbt, und dieselbe war bis jetzt und auch bei der sofortigen Untersuchung ganz unverdächtig. Unter diesen Umständen glaubten daher die An-

gehörigen so wenig, als der Kranke selbst, daſs sein dermaliges Leiden in irgend einer Beziehung zu jenem Bisse stehe, und verlangten wiederholentlich und dringend ein Brechmittel in der festen Zuversicht, daſs dieses allein hinreichen würde, den Krankheits-Zustand zu beseitigen.

Ich fand indeſs Bedenken, ein solches zu reichen, sondern verordnete ein *Infus. Valer. conc.* mit *Opium*, da möglicherweise das ganze Krankheitsbild einem heftigen Krampf sein Daseyn verdanken konnte, in welchem Falle eine *Hydrophobia spontanea* der Name für vorliegende Krankheit gewesen wäre. Gleichzeitig konnte ich bei dieser in flüssiger Form dargereichten Medizin auf eine ungezwungene Weise die vorhandenen Deglutitions-Beschwerden und ihr Zu- und Abnehmen beobachten.

Der mich begleitenden Mutter eröffnete ich meine Besorgniſs, daſs hier der Biſs des Hundes eine wirkliche Hundswuth erzeugt haben könnte, diese aber war ganz ruhig und hielt meine Befürchtung, bei der entschiedenen Gesundheit des Hundes, für ganz grundlos.

Ich machte der Polizei sofort Anzeige von diesem Vorfall, und lieſs den Hund durch Einschreiten des Landrath-Amtes, zur Stadt bringen. Der Eigenthümer desselben, Herr Gutsbesitzer E., welcher die Veranlassung zu dieser Maaſsregel erfahren hatte, kam selbst mit, und bezeugte, wie der Hund zur Zeit des Bisses, dessen er sich wohl erinnere, ganz gesund gewesen, und es im ganzen Verlauf der Zeit bis zur heutigen Stunde noch sey. In der That zeigte auch der Hund nicht das kleinste Krankheits-Symptom. Er kannte seinen

Herrn, bellte sehr laut und vernehmlich, soff gern eine groſse Quantität Wasser, hatte muntere Augen und eine ganz natürliche Munterkeit.

Ich sah den Kranken noch spät am Abend des ersten Krankheitstages, und fand ihn im Ganzen, unverändert. Er hatte mit der unsäglichsten Ueberwindung sich bemüht, 3 Löffel von der verschriebenen Mixtur zu nehmen, welche groſse Neigung zum Erbrechen bewirkt hatte, ohne daſs es jedoch zu einem solchen gekommen wäre. Der fernere Gebrauch der Mixtur wurde hartnäckig verweigert, dagegen die Neigung zum Erbrechen als ein *Molimen naturae* betrachtet, und deshalb um so dringender ein Brechmittel verlangt. Die Narbe der Biſswunde war unverändert.

Ich zweifelte nicht länger an dem Vorhandenseyn einer *Hydrophobia vera*, und verschrieb noch spät Belladonna-Pulver nach der Münchschen Vorschrift, die aber nicht genommen wurden, denn der Patient hatte sich am frühen Morgen des andern Tages die Hülfe des Hrn. Regimentsarztes Dr. *Deutschert* erbeten, der indeſs ebenfalls eine Hydrophobie sofort erkennend, den Kranken nicht allein behandeln wollte, sondern mich um meinen fernern Beistand ersuchte. Es wurde nun sofort eine Venae-Section gemacht und *largiori manu* Calomel gegeben, welches in Pulverform dargereicht, von dem Kranken (trocken) gern genommen wurde.

Am Abend desselben Tages jedoch trat schon der erste Wuth-Paroxysmus ein, und zwar bei Gelegenheit, als er seine Schwester ein Glas Wasser trinken sah. Patient wurde

wild, fing an zu toben, zerschmiſs den Spiegel, und bat seine Angehörigen um Gotteswillen, daſs sie sich von ihm entfernt halten sollten, weil er sie sonst unfehlbar beiſsen würde. Dieser Paroxysmus dauerte indeſs nur eine halbe Stunde, der Unglückliche wurde hierauf ganz ruhig, schlief etwas und unterhielt sich mit den Seinigen ganz gelassen über gleichgültige Gegenstände, ohne von der Natur seiner Krankheit auch nur die geringste Ahnung zu haben.

Um 10 Uhr begaben sich die Seinigen zur Ruhe, und auch Patient schien zu schlafen. Gegen 11 Uhr aber wurde er wieder rasend, er fing an zu schreien, wie ein Hund zu bellen, und was irgend Glänzendes im Zimmer war, zerschmetterte er.

Seine Schwestern flohen erschreckt, allein die Mutter, eine 65jährige Frau, die nicht so behende war, erwischte er, warf sie zur Erde, und biſs ihr in voller Wuth ein Stück aus der Wange. Die alte Frau rief ihn indeſs bei seinem Namen und sagte weinend: „Antoni! was machst du," worauf er, sie loslassend, zur Besinnung zu kommen schien. Die erschreckte Mutter entfernte sich, um Wächter zu holen, was mit einigem Zeitaufwand verbunden war, weil die meisten Bewohner schon schliefen. Indeſs hörten die Nachbarn ihn heftig schreien und toben, und als etwa nach einer halben Stunde die Männer der Polizei kamen, fanden sie den Unglücklichen bereits entseelt, den Kopf ganz in den Betten vergraben. — Die Mutter, die durch den Biſs ihres Sohnes eine fürchterliche Wunde erhalten hatte, ist sofort in ärztliche Behandlung genommen worden,

und bis jetzt (mehrere Monate nach dem unglücklichen Vorfall) gesund geblieben. —

2.

Vergiftung durch Mohn.

Folgende zwei Fälle von Vergiftungen durch Mohn, welche sich in meinem Kreise kurz nacheinander zugetragen haben, werden vielleicht von neuem auf die Nachtheile aufmerksam machen, welche durch den Miſsbrauch dieser, häufig bei uns gebauten und gebrauchten Pflanze, herbeigeführt werden können, weshalb ich mich auch zur Bekanntmachung derselben veranlaſst fühle.

Ich wurde im Juni-Monat d. J. spät in der Abendstunde zu dem $2\frac{1}{2}$ Jahr alten Söhnchen eines hiesigen Bataillon-Tambours gerufen, und fand dieses bewuſstlos, mit starrer erweiterter Pupille, rothem aufgetriebenem Angesicht, und in leichten aber oft wiederkehrenden Zuckungen. Der Puls ging sehr schnell, die Haut war heiſs, in sehr starker Thätigkeit und zeigte in der Gegend des Unterleibes groſse, dem Scharlach ähnliche, rothe Flecke. Der Kranke hatte bis zum gestrigen Tage einer blühenden Gesundheit genossen, war aber am Abend mit Erbrechen und deutlichem starkem Fieber erkrankt, und hatte die Nacht in starker Hitze und häufigen Delirien zugebracht. Ein Wundarzt, welcher das Kind am Morgen des heutigen Tages gesehen hatte, hatte das

Uebel für Scharlach erklärt, und da in der That dieses Exanthem epidemisch herrschte, so war mit Rücksicht auf die rothen Hautstellen, dem anscheinend heftigen Fieber und stürmischen Eintritt der Krankheit diese Annahme einigermaſsen gerechtfertigt. Vergebens forrschte ich nach Symptomen einer vorangegangenen oder noch bestehenden Angina, die Eltern wuſsten nichts hierüber zu sagen, und der kleine Kranke lag bewuſstlos. Der Wundarzt hatte am Morgen ein Brechmittel verschrieben, und da dieses weder nach oben, noch nach unten gewirkt hatte, wollte ich eben etwas Krampfstillendes, und zwar das von England aus im Scharlach so dringend empfohlene *Ammon. carbon.* verordnen, welches hier mehreren Indicationen entsprach, als mich die Eltern gleichsam im Vorbeigehen fragten: ob das wohl dem Kinde geschadet haben könne, daſs es gestern von ihrem Nachbars-Sohne einige Mohnköpfe zu essen erhalten habe. Sogleich forschte ich nach der Quantität des genommenen Mohnes, allein der herbeigerufene Spender war so widersprechend in seinen Angaben, daſs nichts Gewisses zu erfahren war. Zuletzt blieb er dabei stehen, daſs er dem Kinde nur einen Mohnkopf gegeben habe, und zwar um 1 Uhr Nachmittag. Hiedurch in meiner Diagnose zweifelhaft gemacht, muſste ich mich begnügen, symptomatisch zu verfahren, ich lieſs daher alle 3 Stunden 1 Essigklystier geben, Himbeer-Essig in reichlicher Quantität einflöſsen, und wegen deutlicher Congestionen nach dem Kopfe 6 Blutegel ansetzen. Das Kind aber starb noch in derselben Nacht in Convulsionen. Das Gesicht der kleinen Leiche war bereits am Morgen blau, die rothen Flecken waren verschwunden,

und schon nach 24 Stunden ging der Körper in Fäulniſs über.

Betrachten wir die Symptomen-Gruppe, welche sich innerhalb 24 Stunden so stürmisch einstellten, und den kleinen Kranken dem frühen Grabe zuführten, so wird es fast nur zu gewiſs, daſs eine Opium-Vergiftung die veranlassende Ursache gewesen. Der auſserordentlich heftige Schweiſs, das glühende aufgetriebene Angesicht, die erweiterte Pupille, der schnelle Puls, und selbst die rothen Flecke, lassen fast keinen Zweifel Raum, da jene letztern sehr gewöhnlich bei Opium-Vergiftungen vorkommen. (S. *Hecker's* Arzneimittellehre I. S. 338). Die diesjährige Scharlach-Epidemie war so gutartig, daſs bei weitem die meisten Kranken gar keine Arzneien nehmen durften, und wenn auch die Erfahrung gelehrt hat, daſs selbst in den bestartigsten Epidemieen sehr perniciöse Fälle intercurrent vorkommen, so gehört doch ein so schneller Verlauf des Exanthems gewiſs zu den groſsen Seltenheiten. Hiezu kommt noch, daſs das charakteristische pathognomonische Kennzeichen des Scharlach die Angina nehmlich, fehlte, und da überhaupt für die Statt gehabte Existenz einer Scarlatina nur die rothen Flecke sprachen, diese aber nur am Unterleibe Statt hatten, und ihr Entstehen recht wohl dem Opium verdanken konnten, so muſs die Wahrscheinlichkeit für eine Stattgehabte Vergiftung bis zur Evidenz anwachsen. Ein erschwerter Ausbruch des Exanthems war, und eine Deutung der Symptome aus dieser Quelle würde sich nicht annehmen lassen, da die Haut während des ungemein raschen Verlaufes der Krankheit in so starker Thätigkeit

begriffen war, gewiſs aus keiner anderen Ursache, als durch die bekannten diaphoretischen Wirkungen des Opiums herbeigeführt.

Der zweite Fall hatte einen minder tragischen Ausgang. Der 14 Jahr alte Sohn eines Gastwirthes in Stolen, aſs einige Mohnköpfe, und verfiel 4 Stunden darauf in Irrereden, Schlafsucht und Krämpfe. Der, in dem Orte wohnende Wundarzt verschrieb ein Abführmittel, allein erst nach 5 Tagen verloren sich die Zufälle allmählig, allein, der Kranke war so hinfällig und schwach, daſs er nicht gehen konnte. Vier Wochen nach der Vergiftung wurde mir der Kranke vorgestellt. Er klagte über groſse Hinfälligkeit, fortwährende Neigung zum Schlaf, Schwindel, Gedächtniſs-Schwäche und Appetitlosigkeit. Das Aussehen war sehr bleich, und die Muskelkraft so gering, daſs er nicht 5 Minuten stehen konnte. Der mehrwöchentliche Gebrauch roborirender Mittel leistete sehr wenig. Noch einige Monate nachher glich der Knabe einem Reconvalescenten aus einem schweren Typhus.

3.

Ein specifisches Mittel zur Verhüthung wunder Brustwarzen.

Man hat wunde Brustwarzen der Nährenden immer als ein so geringfügiges Uebel betrachtet, daſs eine ausführliche Würdigung dieses pathischen Zustandes besonders in seinen

Digitized by Google

Folgen für ganz überflüssig erachtet worden ist. Wenigstens handeln unsere chirurgischen Handbücher weit eher von Hühneraugen und angewachsenen Nägeln, als von wunden Brustwarzen, und erst seitdem dieses Uebel in der neuesten Zeit sehr häufig geworden ist, hat man, wie *Jean Paul* bei Gelegenheit von Zahnschmerzen erwähnt, tausend gute Mittelchen dagegen empfohlen, — die alle nichts halfen.

Indessen ist dieses geringfügig scheinende Uebel, sowohl an sich betrachtet, als in seinen Folgen, viel bedeutender, als man zu glauben geneigt ist. Die Schmerzen erreichen oft einen so hohen Grad, daſs, selbst in Dulden geübte Heroinnen an allen Gliedern zittern, wenn ihnen der hungrige Säugling gebracht wird. Die armen Frauen ringen mit Thränen in den Augen die Hände, und versichern: daſs diesem Schmerze nichts gleich komme! — Mit ängstlichem vom drohenden Leiden krampfhaft verzogenen Angesicht treffen sie endlich Anstalten, dem geliebten Säugling die Nahrungsquelle zu reichen, aber so wie sich das Kind nähert, stoſsen sie es laut aufschreiend zurück, mit der hastig ausgestoſsenen Bitte, noch eine kleine Weile zu warten. Diese Scene wiederholt sich oft 5—6 mal hintereinander, bis endlich die arme Mutter, von fast allen Umstehenden unterstützt, mit fest zusammengekniffenen Händen und einer Resignation der Verzweiflung dem schreienden Kinde die so ungeheuer schmerzende Stelle überläſst, nicht selten ohnmächtig zurücksinkend. Hr. Dr. *Mappes* versichert sogar (*Mende's* gem. Zeitsch. für Geburtskunde S. 630) mehreremal Convulsionen beobachtet zu haben, welche aus dieser

Quelle entstanden sind, was auch bei zarten, zu Krämpfen disponirten Frauen recht glaublich erscheint. Wie nachtheilig solche dem jedesmaligen Nähren vorangehende Aufregungen dem Säugling seyn müssen, leuchtet ein, vielleicht finden in diesen auch die häufigen Krämpfe der Kinder, weingstens theilweise ihre Erklärung.

Natürlich legt eine solche Märtyrerin der mütterlichen Pflicht ihren Säugling so selten als möglich an die Brust, und gleich groſs werden dann die Nachtheile für Mutter und Kind. Entweder wird bei reichlicher Nahrung der Säugenden die Milch unter diesen Umständen stocken, und es wird eine Mastoiditis mit ihren traurigen Folgen entstehen, oder bei einiger Disposition hierzu, versiegt die Nahrungsquelle, weil durch das seltene Anlegen des Kindes der, zur Absonderung der Milch, so nothwendige Reiz des Saugens fehlt, und die Mutter sieht sich gezwungen das Kind zu entwöhnen, in der Regel aber erst, nachdem man noch unverständige Versuche mit dem sogenannten Pappen gemacht hat, worauf der beliebte Mehlbrei das kaum geborne Geschöpf dem frühen Grabe zuführt.

Nimmt man endlich eine Amme, so sind auch hievon die Folgen gar nicht gleichgültig. Mit dem Versiegen der Milch in der Brust, treten stärker hervor die geschlechtlichen Funktionen, die Conceptionsfähigkeit wird lebendiger, allein viel zu früh, für den durch die eben überstandene Schwangerschaft und Geburt geschwächten Uterus. Miſsfälle, oder im glücklichsten Falle rasch aufeinanderfolgende Geburten schwächlicher Kinder, Blutflüsse, Fluor albus, sind die traurigen Folgen, und nicht

wenige Mütter, werden im eigentlichen Sinne des Wortes ein Opfer — wunder Brustwarzen.

Dieses sind die Nachzügler eines so gering geachteten Uebels, das, einmal ausgebildet, der Kunst der Aerzte spottet. Was man auch anwenden mag, nichts hilft, wie denn schon die groſse Anzahl der gegen dieses Leiden empfohlenen Mittel für die Hartnäckigkeit desselben Zeugniſs ablegen. In der That leisten auch die milden Oele, das *Gummi Mimos.*, der *Bals. peruv.*, auch nur das Geringste, eben so wie der von *Parrish* aus Nordamerika empfohlene Höllenstein, und der von *v. Wedekind* gerühmte Sublimat ohne Erfolg bleiben. Die mannichfachen, oft geistreich genug ersonnenen, mechanischen Vorrichtungen, haben ebenfalls keinen praktischen Werth, die künstlichen Brustwarzen, der präparirte Kuheuter, führen durchaus nicht zum Ziel, und tief beschämt und betrübt muſs endlich der Arzt einer schwer Leidenden gestehen, er könne ihr nicht helfen.

Auch die bisher in prophylaktischer Hinsicht empfohlenen verschiedenen Mittel leisten nichts. Da das Uebel in Folge einer zu zarten Epidermis der interessirten Theile entsteht, hat man diese letztere durch Waschungen mit Aromaticis und Spirituosis zu stärken gesucht, allein ganz ohne Erfolg, wie jeder praktische Arzt weiſs, und Dr. *Mappes* (am angef. Orte) noch neuerlich ausgesprochen hat.

Ich schätze mich daher sehr glücklich, dem ärztlichen Publico ein prophylactisches Mittel nennen zu können, das wirklich specifisch wirkt und nie verläſst. Es besteht dies aus einer Infusion von weiſsem Wein mit Galläpfeln, ich bediene mich in der Regel folgender For-

mel: *Rec. Gall. turcic. drachm. vj. Inf. cum Vin. alb. unc. vj. Stent per xxiv. hor. in leni digestione. D. S.* Drei bis viermal täglich umgeschlagen.

Vom 6ten Schwangerschafts-Monat ab wird ein in dieses Infusum vierfach zusammengelegtes leinenes Läppchen 3—4 mal täglich um die Brustwarzen geschlagen, wodurch die Epidermis so hart wird, daſs kein Aufsaugen mehr zu befürchten steht.

Da diese Mischung schwer vertilgbare Flecke in die Wäsche bringt, so thut man wohl, eine Compresse überlegen zu lassen.

4.

Ueber die nachtheiligen Folgen der habituellen Leibesverstopfung.

Es giebt kaum irgend ein Leiden, das häufiger verbreitet wäre, als habituelle Leibesverstopfung, und kaum irgend eine Beschwerde, bei welcher der Arzt gleichgültiger, und in seiner Behandlung indifferenter wäre, als gerade in dieser. Er ist gewohnt, die Leibesverstopfung als das gewöhnliche Accidens bei vielen Unterleibskrankheiten anzutreffen, und da er sie von dem Cardinal-Leiden abhängig glaubt, ist er selten geneigt, sich auf einen eigenen, gegen die in Rede stehende Beschwerde gerichteten Heilplan einzulassen.

Hiezu kommt noch, daſs die Gewohnheit bei vielen Menschen die Folgen einer hartnäcki-

näckigen und oft wiederkehrenden Stuhlverstopfung unschädlich gemacht hat, denn in der That, wir sehen viele, die, wiewohl sie nur alle 3 — 5 — 6 Tage eine unbedeutende Entleerung haben, dennoch in allen ihren Functionen sich völlig normal befinden, und trotz dieser Abnormität nicht selten ein hohes Alter erreichen.

Inzwischen müssen derlei Menschen doch immer nur als die Ausnahmen von der Regel betrachtet werden, während als Norm anzusehen ist, daſs Menschen, bei welchen die *Excretio alvi* nicht regelmäſsig von Statten geht, an Beschwerden leiden, welche mit dem Grad und der Dauer der Stuhlverstopfung in einem Gradenverhältnisse stehen.

Diese Beschwerden nun scheinen mir sowohl in ihrer Wichtigkeit, als in ihrer Entstehungsweise nicht sorgfältig genug beachtet zu werden, und die Aufmerksamkeit der Kunstgenossen auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Zuvörderst muſs die Bemerkung gemacht werden, daſs das Kapitel von der Stuhlverstopfung, so wichtig es auch nach seiner Bedeutung und seinen Folgen wirklich ist, in der neuesten so viel beobachtenden Zeit ganz unberücksichtigt geblieben ist, und keiner unserer Zeitgenossen wird fürchten dürfen, so leicht mit einem Spottnamen belegt zu werden, den man unserm Altvater *Hippocrates* gegeben hat. Die nachfolgenden Bemerkungen, welche sich mit diesem Gegenstande befassen, sollten daher bei ihrer Wichtigkeit auf Nachsicht rechnen dürfen.

Um nun bei der vorzunehmenden Untersuchung einen systematischen Gang beobachten zu können, wollen wir uns zuvörderst über das Verhältniſs der *Egesta* zu den *Ingestis* verbreiten, sodann untersuchen, was aus den zurückbleibenden zur Ausleerung bestimmten Stoffen wird, und endlich ermitteln, auf welche Weise die von der Stuhlverstopfung herrührenden Beschwerden entstehen und gedeutet werden müssen.

Was nun das Verhältniſs der *Egesta* zu den *Ingestis* bei Personen betrifft, welche an oft wiederkehrender Stuhlverstopfung leiden, so muſs es bald klar werden, daſs die erstere keinesweges die normalmäſsige Quantität erreichen, wenn wir einen prüfenden Blick auf das Maaſs von Speisen und Getränken, welches wir täglich zu genieſsen pflegen, einerseits und andererseits auf die gewöhnlichen Ausleerungen werfen.

Der gesunde Mensch genieſst täglich an Speise und Trank ohngefähr 6 Pfd. Hiervon gehen ungefähr 2 Pfd. durch die unmerkliche Ausdünstung verloren, und 2 Pfd. etwa werden *per vesicam et anum* entleert. Leute nun, die an habitueller Leibesverstopfung leiden, und bei denen eine Darmausleerung oft nur den 3ten, 4ten Tag eintritt, haben so geringe *Excretiones alvi*, daſs die letzteren selten mehr als einige Loth betragen, auch dann nur, wenn wie gesagt, nur alle 4 Tage etwa eine Entleerung eintritt. Wie wunderbar dies auch immer seyn mag, so ist es doch wahr, und jeder Mann, bei dem die Darmfunktion sonst ganz geregelt ist, kann dieselbe Erfahrung machen. Wie nehmlich die Natur überall und bei allen ihren

Verrichtungen einen gewissen Typus liebt, so auch tritt die *Excretio alvi*, wenn sonst die Gewohnheit diese Norm nicht abgeändert hat, in den Frühstunden ein, weil der Verdauungs-Prozeſs in der Nacht vollendet, und eben hiedurch die Ausleerung vorbereitet worden ist. Wird nun der Mahnung zur Leibeseröffnung aus irgend welchem Grunde nicht Folge geleistet, so verschwindet sie allgemach, und das Resultat ist, daſs sie für diesen Tag sich nicht wieder einstellt. Wiederholt sich dieser Vorgang am folgenden Tage, und tritt demnach erst am dritten eine wirkliche Stuhlentleerung ein, so wird diese keinesweges die Quantität von 3 Tagen zusammengenommen erreichen, sondern das Maaſs wird die sonst täglich erfolgende Quantität nicht überschreiten. Es bleibt also ein groſser Ueberschuſs an Excrementen im Körper zurück, die gewöhnlicher Weise zur Ausleerung bestimmt waren.

Diese Ansammlung von Fäcibus nun, deren Gröſse allerdings abhängig ist von den mehr oder weniger nahrhaften Speisen, welche genossen werden, findet indeſs bei der habituellen Leibesverstopfung so andauernd und täglich wiederkehrend Statt, daſs sie endlich jedes Maaſs überschreiten, und eine mit der fernern Existenz des Organismus in der Construction des Darmkanals unverträgliche Höhe erreichen müſste, wenn nicht die Natur auf eine andere Weise für die Fortschaffung dieser Stoffe bedacht wäre, welches dann zunächst zu der Frage führt, *was wird aus den zurückbleibenden Stoffen?*

Faeces sind solche animalische und vegetabilische Stoffe, welche von dem Organismus

nicht weiter assimilirt werden können, und eben deshalb zur Ausführung bestimmt sind. Sie sind das *Caput mortuum* der Speisen, und da ihr organisches Leben aufgehört hat, fallen sie jetzt dem Chemismus anheim. Da nämlich das ganze Weltleben in einem andaurenden Assimilations- und Zersetzungs-Prozeſs besteht, so werden nun im Darmkanal befindliche Residua, so weit dies ihrer Natur nach geschehen kann, in ihre entfernten Bestandtheile zersetzt, das heiſst, sie werden in verschiedene Gasarten aufgelöſst, welche dann in dieser Form aus dem Körper entweichen. Ehe indessen diese Ausgleichung auf einem bedeutenden Umwege, und nur nach vielem Zeitaufwand möglich wird, müssen nothwendig durch eben diesen Vorgang selbst eine Menge pathischer Erscheinungen zu Tage gefördert werden, die fälschlich für eigenthümliche und selbstständige Krankheiten angesprochen, oder deren Entstehen aus einer ganz andern Quelle her gedeutet wird, und welche eben deshalb falsch und erfolglos behandelt werden, während das Grundleiden, weil es gar nicht oder zu wenig beachtet wird, zu einer fürchterlichen, dann nicht mehr zu bändigenden Höhe anwächst, und zur fruchtbaren Mutter anderer, nunmehr auch selbstständig auftretender Krankheiten wird. —

Sammeln sich nämlich Faeces im Darmkanale an, so ist die nächste mechanische Wirkung eine Hemmung der Circulation; die bedeutenden Blutstämme des Unterleibs werden zusammengedrückt, es entstehen Congestionen nach edlen Organen, dem Gehirn, den Lungen, und heftige Kopfschmerzen, Brustbeschwerden

sind die nächsten, selbst dem Laien schon bekannte Folgen einer abnormen Stuhlausleerung.

Kehrt diese Störung oft wieder, so wird die für die Integrität des Organismus durchaus nothwendige regelmäſsige Circulation immer ernsthafter gestört, das Lumen der Venen des Unterleibs wird wegen vermehrten Andrangs des Blutes dorthin, immer gröſser, und eine *Plethora abdominalis* ist unvermeidlich, welche dann ihrem ganzen Wesen nach zu den sogenannten Hämorrhoiden, blinden wie flieſsenden, Veranlassung geben muſs. Die Ganglien des Unterleibs werden unter diesen Umständen nicht nur mechanisch beleidigt, indem sie durch die Anschwellung der Adern, welche sie umschlingen, gezerrt werden, sondern sie werden auch in ihrer Thätigkeit alienirt, da sie so eigentlich der Circulation vorstehen, und durch ihre zur Beseitigung der vorhandenen Hindernisse erhöhete Thätigkeit zuletzt, nach allgemeinen Naturgesetzen, erschlaffen müssen. Aus dieser Quelle schreiben sich dann die unangenehmen Nervengefühle, die Mattigkeit, die Verstimmung und die proteusartigen Nervenzufälle der Hypochondristen her.

Die bedeutende Raumbeschränkung, welche durch Ansammlung der Faeces im Unterleibe entsteht, wirkt aber auch noch in einer andern Beziehung höchst nachtheilig. Der Magen und das Duodenum müssen durch die Ausdehnung des Coli, an welches die genannten wichtigen Verdauungswerkzeuge gränzen, in ihrer Function gehindert, und in ihrer freien peristaltischen Bewegung gehemmt werden. Die nächste Folge ist eine gestörte Verdauung von deren normalen Hergange aber nothwendiger

Weise die ganze Stimmung des allgemeinen Befindens abhängen muſs. Es ist hier nicht der Ort, die mannichfachen Leiden der Dyspeptici, welche aus dieser Ursache entspringen aufzuführen, weil auch dies zu weit von dem Thema der Hauptuntersuchung ableiten würde, bemerken will ich nur noch, daſs auch die dünnen Därme in ihrer peristaltischen Bewegung gehemmt werden müssen, wodurch wie natürlich, der Kreis von Leiden sich immer mehr erweitert.

Beginnt nun endlich der Zersetzungs-Prozeſs der Faeces, so steigern sich die Leiden der armen Gequälten zu einem enormen Grade. Die nächste Folge ist natürlich eine ungeheure Flatulenz, d. h. eine Ansammlung von Gas im Darmkanal, die sich nicht selten bis zur Tympanitis steigert. Da meistens Schwefel-Wasserstoffgas und Kohlen - Wasserstoffgas entbunden werden, Luftarten, welche sehr leicht sind, so dehnen sie den ganzen Darmkanal so aus, daſs die an diesem Uebel Leidenden alle ihre Kleider lösen müssen, um durch diese wenigstens den gedehnten Leib nicht noch mehr zu pressen.

Natürlich müssen unter diesen Umständen die Blutgefäſse noch mehr zusammengedrückt werden, als es früher schon durch die mechanische Ansammlung geschehen ist, und die nächste Folge ist eine falsche Plethora oft in wichtigen Organen, die nicht selten zu Lungen und Hirn-Schlagflüssen Veranlassung wird. Wohl dem Leidenden, wenn die Luft endlich *per os* und *anum* zum Theil wenigstens entweicht und eine Menge von Ructus und Flatus seine Angst erleichtern, schade nur, daſs

Digitized by Google

die armen Kranken diese Erleichterung oft mit groſser Anstrengung verhindern müssen, weil dergleichen Luft-Explosionen in Gegenwart Fremder, in unserer civilisirten Welt, ohne daſs der Anstand verletzt wird, nicht geduldet werden.

Es wird gar nicht befremden, wenn zum Theil durch die dem Organismus feindlich afficirenden Gasarten selbst, zum Theil durch den gereizten Zustand, in welchem sich die Nervenparthieen des Unterleibes durch die vorangegangenen Schädlichkeiten schon früher befanden, zum Theil endlich, durch die mechanische Zerrung der Ganglien, welche durch die anomale Ausdehnung entsteht, ein Zustand sich ausbildet, den wir *Krampf* nennen, und durch welchen wir, wie bekannt, ein Ueberwiegen der Contraction über die Expansion verstehen. Die Muskelfiebern des Darmkanals ziehen sich nämlich an zwei verschiedenen Punkten zusammen, und schnüren auf diese Weise die innerhalb dieser Punkte eingeschlossene Luft ein. Solchergestalt bildet sich eine Krankheitsform, die wir unter dem Namen der *Colica flatulenta* kennen, in welcher sich die Schmerzen und die Angst so furchtbar steigern, daſs der erschreckte Arzt oft eine wirkliche Enteritis zu sehen glaubt, zu welcher es auch, bei andauerndem Krampf, nicht selten kommt.

Es ist indessen kaum nöthig, die Gallerie von Krankheiten, welche in Folge der Blähungen, wie sie im gemeinen Leben genannt werden, entsteht, weiter auszumalen. Schon *Hippocrates* hat in seinem Werke *de Flatibus* eine ausführliche Schilderung von den Zufällen gegeben, welche sich bei krankhafter Luftentwickelung ausbilden, und es ist heut zu Tage

allgemein bekannt, daſs Schlagflüsse, Krämpfe, Ohnmachten, Herzschlagen, Pleuresieen, Milz- und Leberbeschwerden nicht nur von den Blähungen wirklich erzeugt, sondern auch von ihnen so täuschend immitirt werden, daſs, wie *Zimmermann* sagt, der scharfſinnigste Arzt getäuscht wird.

Diese anomalen oft wahrhaft erschrecklichen pathischen Zustände, finden indessen in der vorhandenen Stockung des Blutes und Alienirung der Nerventhätigkeit nicht vollständig ihre Erklärung, vielmehr ist hier eine Thatsache zu erörtern, die, obgleich von den Autoren des 17ten Jahrhunderts vollständig erkannt, in neuerer Zeit kaum, oder nur bedingten Glauben gefunden hat. Es ist von vielen zur Flatulenz geneigten Personen die Beobachtung gemacht worden, daſs sie, wenn sie zu einer gewissen Zeit auf das heftigste von Blähungen gequält waren, von ihren Beschwerden befreit wurden, ohne daſs ein Abgang von Luft nach oben oder unten diese Erleichterung bewirkt hätte, woraus also gefolgert werden müſste, daſs die Gase auch auf eine andere als die gewöhnliche Weise aus dem Körper entweichen können. *Foderé* erzählt, daſs er oft, wenn er zu Bett ging auf das heftigste von Winden geplagt war, welche auf keine Weise einen Abgang finden konnten, gleichwohl schlief er nach einigem Kampfe ein, und erwachte am nächsten Morgen so wohl als wenn Abends vorher gar nichts vorgefallen wäre. *Helmont* berichtet von einem Kranken, der an *Tympanitis* und zwar habituell gelitten hat, bei welchem nach 24 Stunden meistens der gefahrdrohende Krankheits-Zustand wich, ohne

daſs ein Ructus oder Flatus diese Besserung herbeigeführt hätte.

Ich selbst leide habituell an Blähungen, und besonders an einer nächtlich wiederkehrenden *Inflatio ventriculi*. Dieses eigenthümliche Leiden bedingt, wie ich dieses in einer nächstens erscheinenden Monographie vom Alp nachweisen werde, stets einen Alpanfall, und ohne daſs ich durch Abgang von Blähungen nach oben oder unten erleichtert würde, verschwindet der ganze höchst bedenkliche und quaalvolle Zustand, wenn ich durch eine Tasse Kamillenthee vorläufig einen vorhandenen Krampf im Pylorus löse, und auf diese Weise wenigstens die Nervengeflechte des Magens von den sie reizenden Gasarten erleichtere. Die Luft begiebt sich, wie ich dies deutlich fühle, in die untere Parthie des Darmkanals, ohne indeſs *per anum* abzugehen, und wenn ich am andern Morgen aufstehe, habe ich nicht die geringsten Beschwerden und keine Spur von Blähungen.

Findet nun die abnorm angehäufte Luft keinen Ausgang aus den gewöhnlichen Oeffnungen des Körpers, und ist sie gleichwohl, nachdem sie heftige Beschwerden erzeugt hat, nach Verlauf einiger Zeit spurlos verschwunden, so werden wir zu der Annahme gezwungen, *daſs die Gase auf irgend eine Weise in den Kreislauf gelangen, und dann durch die unmerkliche Ausdünstung, welche nach Santorini's vortrefflichen Beobachtungen und Versuchen in 24 Stunden oft 5 Pfd. beträgt, ausgeschieden werden.*

Es ist, wenn diese Thatsache richtig ist, ganz gleichgültig, ob man mit den Alten ei-

gene Luftführende Gefäſse, oder Heber annehmen will, daſs die Gase von den Flüssigkeiten des menschlichen Körpers aufgenommen und dann ausgeschieden werden, für welche letztere Ansicht in der That viele Beobachtungen sprechen. So fand z. B. *Sylvius* bei einer Section, die er in Flandern zu machen Gelegenheit hatte, die Aorta und das Herz voll Luft, obgleich die Section unmittelbar nach dem plötzlich erfolgten Tod gemacht und Luft auf mechanischem Wege nicht zugeführt war. *Pechlin, Valisnieri, Ruysch, Valsalva, Verdier etc.* haben viele Beispiele mitgetheilt, von Luft, die sie im Herzen und den Gefäſsen des Gehirns angetroffen haben, welcher Umstand, nach ihrer Meinung Aufschluſs gab über die Ohnmachten, Herzpochen, Krampf etc., an welchen jene Personen gelitten hatten. *Haller* behauptet, daſs die Winde durch die Häute durchdringen und sich in die Höhlung der Brust verbreiteten, wobei er zur Unterstützung seiner Behauptung Versuche nahmhaft macht, die er an Thieren angestellt haben will. *De Haen* theilt, nachdem er von Fällen gesprochen, wo man statt des Blutes Luft in den Gefäſsen angetroffen, Beobachtungen von Tympanitis mit, die Folge von Gallensteinen und Gelbsucht war. *Morgagni* erzählt die Geschichte eines Negers, der in seinem 30sten Jahre zu Venedig starb. Dieser Mensch, der ziemlich fett war, und sich dem Anschein nach wohl befand, nur daſs er für gewöhnlich an Erschlaffung und Magenschwäche litt, starb ganz unerwartet, während er mit seinen Bekannten frühstückte, am Schlagfluſs. *Morgagni* secirte ihn und fand eine auſsergewöhnliche Flüssigkeit im Blut desselben, die sich nach 12 Stunden nach dem Tode fort-

erhielt, nächstdem, *die Arterien sowohl als die Venen des Gehirns durch eine groſse Quantität Luft ausgedehnt, dergestalt, daſs sie durchsichtig erschienen.*

In einer andern Mittheilung berichtet uns derselbe Verfasser die Kranken-Geschichte ei- eines 41jährigen Fischers, der mit einem Bruch behaftet und sehr von Winden geplagt war, und welcher plötzlich, indem er in seinem Schiffe von einer heftigen Kolik befallen wurde, sein Leben endete. Bei der Oeffnung des Cadavers entdeckte man folgendes: die *Vena gastro-epiploica* war von der Dicke eines Zeigefingers, und von Luft ausgespannt, der Magen und die Eingeweide aufgebläht und im Innern geröthet; die Lungen-Arterie mit Luft gefüllt, die Höhlung des in der Wirbelseite verbreiteten Neurilema sehr erweitert, so daſs man nicht verkannte, daſs sie durch Luft ausgedehnt war, und Entwickelung von Gas in dem ganzen Körper, während Fortgangs der Section, so daſs man sich genöthigt sah, diese zu beschleunigen. *Lieutaud* hat gleicher Weise in seinen Werken über die praktische Medicin und pathologische Anatomie Beispiele von der in den Gefäſsen gefundenen Luft, von ungeheuren Ausdehnungen des Magens und der Gedärme gesammelt und aufgezeichnet, die einen solchen Grad erreichten, daſs Rupturen entstanden. Dieser Schriftsteller, der mit den Ansichten des *Paracelsus*, *Sylvius*, *Willisius*, *Ettmüller* etc. übereinstimmte, die eine scharfe Lymphe annahmen, welche durch ihr Aufbrausen mit den Alkalien die einzige Ursache der Winde, Krampf, Schmerzen, Convulsionen, so wie der hypochondrischen, hysterischen Leiden werde, ver-

sichert sehr oft, eine Menge von Schleim, mit einer groſsen Menge von Winden vereinigt angetroffen zu haben.

Erwägt man nun, welche überaus groſse, das Leben selbst bedrohende Nachtheile ein höherer Grad von krankhafter Luftentwickelung hervorzubringen vermag, so wird es nicht wohl befremden können, daſs die scharfsinnigsten Aerzte des 17ten und 18ten Jahrhunderts bei den vielgestaltigen quälenden, ich möchte sagen, namenlosen, Beschwerden der Hypochondristen und Unterleibskranken beider Geschlechter, die Winde anklagten, und wenn sie auch ihre Vapeurs Dünste etc. aus falschen Ursachen entspringen lieſsen, so ist dennoch das Factum selbst sehr wahr, obwohl heut zu Tage eben so wenig genügend erklärt, als allgemein geglaubt. — *)

Wir sind nun der krankhaften Anhäufung der Faeces durch alle ihre Verwandlungen, Schritt vor Schritt gefolgt, wir haben gesehen, wie sie zunächst *mechanisch*, schädlich werden, durch Raum-Beengung, wir haben sodann den Zersetzungs-Prozeſs derselben in Gasarten betrachtet und erfahren, wie sehr dieser Prozeſs in vielfacher Beziehung den Organismus afficirt, und es wird nun noch nöthig seyn, einen Blick auf die Residua zu werfen, welche als Elementar-Stoffe bezeichnet, in Gas nicht aufgelöst werden können, und daher zurückbleiben müssen.

*) Es giebt zwar auſser den eben erörterten, noch andere Ursachen einer abnormen Gas-Erzeugung im menschlichen Körper, die Untersuchung dieser Quellen aber, obwohl interessant, würde die engen, vielleicht schon überschrittenen Gränzen dieses Aufsatzes zu sehr ausdehnen.

Es ist nur zu gewiſs, daſs wir in der aufgegebenen Lehre von den Infarkten, eine unserer besten, für die praktische Heilkunst wahrhaft fruchtbare Theorie verlassen haben. *Abusus non tollit usum*, und wie es wahr ist, daſs ein entschiedener Miſsbrauch mit den Kämpfschen Klystieren getrieben worden ist, so ist man darum noch nicht berechtigt, die ganze heilbringende Idee, welche seiner Lehre zum Grunde lag, aufzugeben, das heiſst ja das Kind mit dem Bade ausschütten. Diese aufgegebene Lehre von den Infarkten nun, scheint mir zunächst, durch die eben in Betracht gezogenen Residua der Faeces einen neuen Stützpunkt gewinnen zu können. Bleiben nämlich, wie es unter den erörterten Umständen gar nicht anders geschehen kann, feste, nicht mehr zersetzbare Körper im *Tractus intestinorum*, im Coeco etwa, oder den Falten des Coli zurück, so ist nichts natürlicher, als daſs sie dort einen feindlichen Reiz ausüben, der zunächst vielleicht eine krankhafte und vermehrte Schleimabsonderung, durch Reizung der Schleimhäute bedingt. Die sogenannte Verschleimung mag in vielen Fällen, von dieser nicht beachteten Ursache her, ihren ersten Ursprung genommen haben. Häufen sich derlei fremde Körper immer mehr und mehr, so wächst natürlich die Schädlichkeit bedeutend, und wie jetzt die Ansammlung andauernd den Raum beschränkt, hilft sie die Hämorrhoiden bilden, ein Krankheitszustand, der in ätiologischer Hinsicht, lange noch nicht genug erforscht ist. Wie oft mag eine Hämorrhoidal-Kolik, wie oft mögen Unterleibskrämpfe und viele andere Beschwerden diesen unvermutheten Gästen ihr Daseyn verdanken, — wie oft mögen sie den Organismus zu

heftigen Reactionen veranlassen, und wie sehr müssen sie, aus Gründen, die sich von selbst herausstellen, das Uebel, dem sie ihr Entstehen verdanken, die Stuhlverstopfung selbst unterhalten und hartnäckiger machen!

Diese harten Körper also sind es, welche theils selbst durch ihre krankhafte Reizung der Schleimhäute, welche sie zu abnormen Bildungen veranlassen (vielleicht um diese harten Körper einzuhüllen), theils durch die Stockung in den Gefäſsen, die sie veranlassen, zu den Infarcten, sammt ihren Folgen, Veranlassung geben, wo nicht ganz allein bedingen.

III.
Vaccination.

(Fortsetzung.)

1.
Revaccinations-Resultat von 600 drei bis vierzigjährigen Subjekten im Jahre 1833.

Vom

Kreis-Physikus Dr. ***Wagner*** *in Schlieben.*

Seit langen Jahren gehörte die Pockenimpfung zu meinem Lieblingsgeschäft. Früher trieb ich es mit Menschenpockenstoff. So ungern ich mich davon trennte, geschah es doch, als *Jenner* mit der Vaccination auftrat, weil mir diese manche Sorge ersparte, die ich bei der Menschenpockenimpfung oft zu ertragen hatte.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo fast die ganze neue Welt meines, mich umgebenden, nächsten Wirkungskreises durch meine eigene Hand, zum geringen Theil mit Menschenpockengift, hauptsächlich aber mit Schutzpockenstoff, geimpft um mir steht. Es war mir daher, als hier völlig isolirt stehender Arzt,

leicht, genau zu übersehen, wie weit sich der Schutz der Vaccination gegen das wahre Menschenpockenübel erstreckt, als sich von Zeit zu Zeit in den letzt verflossenen Jahren die Menschenpocken auch in meinem Bezirk hier und da zeigten. Leider! bemerkte ich, zu meinem groſsen Miſsvergnügen, bald, wie z. Z. allgemein bekannt, daſs auch Subjekte, die mit richtigstem Erfolg, und der trefflichsten Narbennachfolge geimpft waren, gleichwohl von den Menschenpocken, obgleich in den mehresten Fällen in jeder Hinsicht sehr modificirt und anscheinlich kaum dahin zu rechnen, befallen wurden. Strenge Haussperre und fleiſsige Revaccination unterdrückten den Fortgang indeſs jedesmal sofort wieder, so daſs es bei einigen ergriffenen Subjecten blieb und kein Sterbefall vorkam. In diesem Jahre gestaltete sich die Sache aber anders, und zwar weit ernster. Vielleicht durch die atmosphärische Beschaffenheit begünstigt, aber besonders deswegen, weil es hier und da Varioloiden gab, die, ihrer Gelindheit wegen, öfters unerkannt blieben, womit das Uebel unwissend verschleppt wurde, trat allenthalben das verderbliche Menschenpockenleiden bei denen, die sich der Vaccination entzogen hatten, in seiner furchtbaren Urgestalt auf. Die sonst so heilbringende, strenge Absperrung der Häuser, worinnen sich Pockenkranke befanden, blieb dabei ganz nutzlos, oder verfehlte doch ihren Zweck zum gröſsten Theil. Nicht selten fand ich Subjekte mit Varioloiden auf den Straſsen herumlaufend, ja unter den Kirchengängern, Lohnarbeitern und Schulbesuchern. Näherten sich solche denen, die sich der Vaccination entzogen hatten, wie ich nachkommend klar beweisen werde, so

steck-

steckten sie dieselben an, und damit wurde der Ausbruch des schauderhaften Uebels in seiner Urgestalt an vielen Orten zugleich erklärbar, wohin kein wahrer Pockenstoff anscheinlich gekommen war, und der Ausbruch lediglich der atmosphärischen Beschaffenheit zugeschrieben wurde.

Es blieb, unter solchen Umständen, nichts übrig, als zur Nachimpfung mit wahren Menschenpocken- oder Schutzpockenstoff abermals zu schreiten. Fast war ich entschlossen, das Erstere, als wohl das Sicherste, zu ergreifen, allein dennoch liefs ich es diefsmal beim letzteren nochmals bewenden. Volles Vertrauen beim Bürger und Landmann in meinem Wirkungskreis besitzend, hatte ich kaum ausgesprochen, dafs man nur in der Revaccination sein Heil zu suchen habe, stellte sich da, wo ein Pockenkranker wahrgenommen wurde, alt und jung schaarenweise, ohne weitere Aufforderung, dazu ein, so, dafs in kurzer Frist Hunderte von Menschen, die mit Pockenkranken in Berührung kommen konnten, und mitunter oftmals kamen, neu geschützt da standen. Hiermit hatte ich abermals das so herzliche Vergnügen, die verheerende Seuche sowohl in ihrer häfslichen, als modificirten Gestalt, in Schranken zu halten, was in Nachbargegenden wegfiel, wo die Revaccination unterblieb. Aufserdem machte ich dabei noch folgende Bemerkungen:

1) Von den Revaccinirten bekam in der Gesammtzahl etwas weniger, als der 4te Theil die Schutzpocken mit vollem Normalverlauf, ungefähr der 18te hingegen dieselben, nur in modificirter Form, mit verkürztem Verlauf, zum

zweiten mal wieder. Z. B. in einer Revaccinationsliste, die 300 Köpfe zählte, zeigten sich 68 Revaccinationen mit Normalerfolg und 17 in modificirter Form. Die übrigen 217 bekamen keine Schutzpocken, auch bei der zweiten und dritten Revaccination nicht, welche häufig in Anwendung kam. Ob sich gleich bei allen die Impfpunkte jedesmal einige Tage leicht entzündet hielten, viel Grimmen verursachten, mitunter auch Spitzen bildeten, und den Schein gaben, als würde die Nachimpfung den richtigen Erfolg haben, so trat doch das Verschwinden dieser Erscheinung allemal bald wieder ein. Dieſs Resultat blieb sich aber in anderen dergleichen Listen nicht gleich, sondern wich hier und da sehr bedeutend ab. Z. B. in einer Liste, die 600 Köpfe von 3 bis 38jährigem Alter zählte, stellten sich 142 normale 114 modificirte und 345 ganz fruchtlose Revaccinations-Resultate auf. *)

2) Nicht die längere Zeit der Jahre nach der ersten Vaccination führen die Anläge zur Schutz -, und damit auch zur Menschenpocke wieder zurück, wie auch ich sonst geglaubt habe, und mir meine früheren Revaccinationen, die ich lediglich aber immer an Erwachsenen vollzog, gezeigt hatten, sondern andere Umstände thun dieſs, die ich nicht erklären mag; denn unter denen, die ich vor 24 Jahren, ja noch länger hinauf, geimpft hatte, sahe ich

*) Hierbei bemerke ich, daſs bei diesen Versuchen nie zur Nachimpfung Lymphe von Revaccinationspocken; sondern allezeit von Erstlingen herstammend, in Anwendung kam, und solcher Impfstoff auch nicht den 8ten, sondern allezeit den 7ten Tag nach der Impfung genommen und gleich frisch in Anwendung gebracht wurde.

gerade die wenigsten Fälle, wo die Schutzpocke das zweite mal in voller Pracht auftrat, vielmehr fielen dieselben auf das jugendliche Alter, und zwar auf diejenigen, die ich vor 8 bis 20 Jahren vaccinirt hatte. Es kehrt demnach bei manchen Körpern solche Anlage schon früh wieder zurück, ohne sich an gewisse, bestimmte Zeiten zu binden. Unter 4jährigem Verlauf, nach der ersten Vaccination mit vollem Normalerfolg, sahe ich dieſs jedoch nicht.

3) Die trefflichsten und ausgebildetsten Schutzblatternnarben sind kein Beweis des noch fortdauernden Schutzes. Ich habe oft die Revaccination gerade in diesen Narben ausgeführt, und darauf die herrlichsten Schutzpocken abermals aufblühen sehen.

4) Niemand, der mit ächter, frischer Lymphe, gleichviel, ob mit oder ohne Erfolg, noch zur rechten Zeit von mir revaccinirt war, wurde mit den Menschenpocken, weder in wahrer, noch in modificirter Gestalt befallen, wenn er auch wochenlang der gröſsten Ansteckungsgefahr ausgesetzt blieb, und sich daher bei den bösartigsten Pockenkranken in einer Stube, ja zuweilen in einem Bette den ganzen Verlauf durch aufhielt. Nur dann traf es, wenn ich Subjekte nachimpfte, die schon vorher mit Pockenkranken in einer Stube 8 bis 10 Tage zusammen gewohnt hatten. Hier brachen aber die Menschenpocken den 2ten oder 3ten Tag nach der Impfung schon aus. Der Fall kam mir drei mal vor. Menschen- und Schutzpokken verliefen hier zusammen, aber zu beiden Seiten sehr modificirt und besonders verkürzt. Es giebt also die mit Erfolg vollzogene Re-

Google

vaccination wieder vollen, neuen Schutz, ohne sagen zu können, auf wie lange.

5) Nicht allezeit bekommen die Vaccinirten lediglich Varioloiden nach wieder zurückgekehrter Anlage, sondern auch zuweilen die ausgebildetsten, bösartigsten Menschenpocken. Ein zum Glück von Jugend auf blindes, 9jähriges Kind, welches im ersten Lebensjahre mit richtigstem Erfolge geimpft worden war, wurde mit unzähligen, bösen, platten Menschenpocken befallen, und starb den 9ten Tag daran. Dergleichen Fälle sahe ich, leider! mehrmals vor mir.

6) Ortschaften- und Familienweise scheint die Wiederkehr der Pockenanlage ausnamsweise obzuwalten. So ergab sich bei der Vevaccination im Dorfe Werchluga (ein im Morast gelegener Ort), wo ich alle Subjecte mit eigener Hand seit langen Jahren geimpft, und, wie gewöhnlich, sorgfältig revidirt hatte, daſs schon bei 3 Theilen, worunter sich auch viel Kinder befanden, die Schutzkraft verschwunden war, und nur der 4te Theil dem Normalerfolge, bei der als Controlle in Anwendung gebrachten Revaccination widerstand. Im Nachbardorfe Frankenhain (ebenfalls im Sumpfe liegend) unterblieb dieſs. Die Pocken kehrten bald da ein und warfen in aller Schnelle eine verhältniſsmäſsig starke Anzahl in verschiedenen Formen nieder, tödteten auch einen jungen Mann in kurzer Zeit. Sofort revaccinirte ich den Ueberrest, und damit hatte das Spiel ein Ende. — Eben dasselbe gilt familienweise. So sahe ich zuweilen, daſs mehrere Familien wiederholt erfolglos revaccinirt wurden, dage-

gen in andern der Erfolg fast durchgängig normal war.

7) Die Lymphe aus der, in Folge der Revaccination eingetretenen, gehörig ausgebildeten Pocke, besitzt dieselbe Kraft als die der Erstlinge, wenn man sie nur zur rechten Zeit, und zwar nicht anders, als den 7ten Tag entnimmt. Unzählige Versuche damit auf folgende Art haben mich fest davon überzeugt: Ich impfte bei den das erstemal zu impfenden Subjecten den rechten Arm mit dergl. Lymphe, und den linken mit Stoff von einem das erste mal geimpften Kinde, und zwar auf jeden Arm mit 9 und mehr Impfstichen, worauf zuweilen 18 bis 24 Pocken folgten, und bemerkte nicht den mindesten Unterschied zwischen beiden bei den Revisionen. Später vaccinirte ich mehrmals, um Vergleiche anstellen zu können, ein Kind das erste mal mit diesem, das andere mit jenem Stoffe, allein auch hier fand ich im Verlauf mit allen seinen Erscheinungen nicht den mindesten Unterschied. Um noch gewisser zu gehen, impfte ich annoch ungeimpft gewesene Kinder, die an den Brüsten pockenkranker Mütter lagen, so wie auch mehrere dergleichen erwachsene Personen, welche mit ächten Pockenkranken zusammen wohnten, ohne sie aus ihrer Lage wegzunehmen, mit gleicher Lymphe. Die darauf folgenden Pocken gewährten vollen Schutz gegen die verderbliche Menschenpocke. Dieser Saamen ist also so gut, als jener, und es kömmt nur darauf an, ob er mehr oder minder fruchtbaren Boden trifft, und nicht zu spät abgenommen ist; dann taugt er weder aus dieser, noch aus jener was. Noch weniger hat es mir mit Schorfauflösung ge-

glückt, und wenn die Schutzpocke, von der er kam, noch so ächt war. —

8) Denjenigen, welche beim Militär revaccinirt worden, ist nicht zu trauen, und sind abermals nachzuimpfen, wie ich dieſs häufig gethan, und zwar nicht immer ohne Normalerfolg, da sie mir eingestanden, daſs sie den Impfstoff gleich nach der Impfung mit Wasser und Seife ausgewaschen hätten, und dieſs bei manchen Regimentern heimlich allgemein so getrieben würde.

9) Die Varioloiden sind, wie im Eingange schon bemerkt, nichts als die wahren, ächten, nur durch die Vaccination geminderten, in ihrem Verlauf, Gestalt und Fieberbegleitung daher, jedoch mit Ausnahmen, sehr modificirten, dennoch aber allezeit volle Ansteckungskraft besitzenden Menschenpocken. Davon hat mich meine Erfahrung fest überzeugt. Hier nur kurz einige Beispiele davon: Keine Spur von den Menschenpocken war in der Stadt Schlieben vorhanden, aber im nahen Dorfe Krassig hatte ein Kind dieselben. Eine Person aus diesem Hause wuſste sich herauszuschleichen, zum Fleischermeister Friedemann nach Schlieben zu kommen, und sich dessen einzigem, annoch ungeimpftem Kinde zu nähern, welches, nach Verlauf von einigen Tagen, erkrankte, sehr bösartige, zusammenlaufende Menschenpocken bekam, und daran starb, worauf die Mutter und ein jüngerer Mutterbruder, die das Kind besonders gepflegt hatten, sehr leicht, eine 17jährige Besuchabstatterin aber etwas schwerer an den Varioloiden erkrankten, die aber bei allen, wie gewöhnlich, schnell verliefen und bald abtrockneten. Alle 3 waren in der

Jugend von mir mit vollem Normalerfolg vaccinirt. Zwei ungeimpfte, mit den Menschenpocken auch nie begabt gewesene Personen, eine junge Frau und ein Mädchen, jede 23 Jahr alt, besuchten wieder die 17jährige Varioloidenkranke heimlich, erkrankten 7 und 9 Tage nachher an den bösartigsten Menschenpocken in Unzahl, genasen jedoch nach 5 und 6 Wochen langem, schwerem Krankenlager, trugen indeſs unzählige Narben davon. Von den Besuchabstatterinnen bei diesen bekamen wieder zwei Mädchen, eine 14 und die andere 22 Jahre alt, desgleichen eine junge Frau, insgesammt von mir mit vollstem Erfolge in der Jugend vaccinirt, die Varioloiden, ohne sich dabei krank zu fühlen. Letztere hatte ein ungeimpftes Kind an der Brust, welches, nachdem die Varioloiden bei der Mutter abgetrocknet waren, zusammenflieſsende, höchst bösartige, ins Blaue spielende Menschenpocken bekam und daran starb. Ein vaccinirter, junger Mensch, der hierbei in Berührung kam, erkrankte an den Varioloiden in Unzahl, deren Verlauf aber sehr kurz war, daher die Genesung schnell erfolgte. Im Dorfe Nauendorf hatte Niemand die Pocken: Eine, einige und dreiſsig Jahre alte, mit richtigem Erfolg in ihrer Jugend geimpfte Bauerfrau war die erste, welche dort an so leichten Varioloiden erkrankte, daſs die ganze Sache in 8 Tagen abgemacht war, und dieselbe alle ihre Landarbeiten ungestört dabei verrichten konnte. Darauf erkrankte ihr 40jähriger, weder vaccinirter, noch mit den Menschenpocken je begabt gewesener Ehemann an der höchst gesteigerten Menschenpockenseuche so hart, daſs man ihn erst nach Verlauf von 5 Wochen dem Todesarme entrissen sahe.

Digitized by Google

So könnte ich noch eine groſse Anzahl von Beispielen aufführen, wo bald die Varioloiden die ächten, schwer, oder doch wenigstens allezeit langsam verlaufenden Menschenpocken, und so umgekehrt wieder, diese die Varioloiden offenbar erzeugten, je nachdem der sich der Ansteckung ausgesetzte Körper noch mehr oder weniger durch die Vaccine geschützt befand, oder durch Verachtung derselben, ganz schutzlos da stand, wenn ich nicht zu weitläuftig zu werden befürchten müſste.

Es folgt demnach hieraus klar, daſs, wenn die Schutzpocke auch nicht allgemein hinreicht, lebenslang gegen die verheerenden Menschenpocken zu schützen, sie dennoch ein wahres Menschenheil zu nennen ist, da sie bei dem gröſsten Theil vollen Schutz gewährt, und bei den übrigen deren Macht bricht, das erstere aber durch die Revaccination wiedergegeben werden kann. Auch dennoch bleibt sie dasselbe, wenn wir Aerzte mit der Zeit gezwungen werden sollten, erst zu vacciniren, um die Anlage zu mildern, und nachdem mit wahrem Menschenpockenstoff nachzuimpfen. Immer würden die Resultate weit gelinder und damit vortheilhafter ausfallen, als wenn dergleichen Vorbereitung unterbleibt. Denn ich kann aus vielfältiger Erfahrung sagen, daſs auſserdem doch manche sehr schwer, in Folge der Menschenpockenimpfung erkranken, und man deshalb mit gewaltigen Widersprüchen zu kämpfen bekommt, denen allgemein nicht zu widerstehen ist, warum diese Art und Weise die Menschenpocke zu mildern, ohne Beihülfe der Schutzpocken, nimmermehr durchgängig durchführbar werden wird.

Zum Schluſs muſs ich bemerken, daſs ich mich mit meinen Nachimpfungen auch häufig an solche vergriffen, die die wahren Menschenpokken in ihrer frühern Jugend natürlich gehabt hatten, wovon zwei, und zwar der Rittergutbesitzer Hinze auf Polzen, und die Dienstmagd Mittag in Malitzschkendorf (20 Jahre alt mit Blatternarben im Gesicht reichlich gespickt), dennoch völlig ausgebildete Schutzpocken bekamen, die ganz normal, mit starker, groſser Kranzentzündung und Achselschmerz begleitet, verliefen, so wie ich an dem Tagelöhner Gottlob Heinrich in Schlieben, 36 Jahre alt, die richtigen Menschenpocken im Monat Mai zum zweiten Male verlaufen sahe. Bei letzterem wurde das richtige Ueberstehn derselben, mit seinen übrigen 3 Brüdern zugleich, im dritten Lebensjahre nicht allein glaubwürdig versichert, sondern es zeigten solches auch die im 36sten Lebensjahre an ihm noch vorhandenen Narben im Gesicht, auf Nase und an der Stirn. Der Fall soll in einem meiner Nachbarkreise gleichfalls und zwar an einem Körper vorgekommen seyn, der mit unzähligen, alten Blattergruben im ganzen Gesicht gespickt war. Auch von denen, die ich vor 34 Jahren erfolgreich mit ächtem Menschenpockenstoff geimpft hatte, bekam einer, Carl Flachs in Schlieben, 38 Jahre alt, bei der von mir in diesem Jahre an solchen versuchsweise vollzogenen Nachimpfung mit Kuhpockenstoff die Schutzpocken *in optima forma*. Ein sicherer Beweis, nach meiner Ansicht, daſs die Atmosphäre in diesem Jahre der Pockenseuche ausnamsweise günstig sey, und das Gedeihen solchen Stoffes vorzugsweise befördere, wie, daſs die wahre Menschenpocke, solche Anlage auch

nicht ohne Ausnahme auf Lebenszeit wegnimmt, wie ich dieſs schon in meinen jüngeren Jahren, als sie noch die Oberhand hatte, wenn gleich nur in sehr seltenem Falle, bemerkt habe. Oertlich, ohne Fieber, ist es gar nichts Neues, und weiſs jeder alte Arzt, der längere Jahre die Pockenseuche in ihrer Urgestalt sahe. Wer bemerkte da nicht, daſs Mütter oder Wärterinnen Pocken, zuweilen sehr viele, auf dem Arme bekamen, worauf sie ein pockenkrankes Kind trugen, wie am Backen, an welchem es sich mit seinem Gesicht lehnte? Sollte man diese Erscheinung nicht ebenfalls modificirte Pocken nennen dürfen? Wenigstens sind es Beweise, daſs auch die Menschenpocken nicht immer die Anlage dazu auf Lebenszeit rein verlöschen und Ausnahmen lassen, wenn gleich weit, weit seltener als dieſs die Schutzpocke thut. Oft ist die Varioloide auch nichts mehr, als jene, örtliche Pocke, und incommodirt noch weniger.

Revaccinations - Liste. *)

Vor- u. Zunamen des Impflings.	Männl. Geschlechts.	Weibl. Geschlechts.	Jahresalter.	Zeit der Impfung.	Tag der Untersuchung.	Zahl und Form der für ächt erkannten Pocken.
Louis Schmidt	1	—	10	14. Fbr.	—	
Ritterguthsbesitzer Müller	1	—	28	—	3. März	1.Normalpocke..
Caroline Wagner	—	1	22	—	—	
A. Wagner	1	—	20	—	—	
W. Wagner	1	—	19	—	—	
A. Wagner	—	1	14	—	—	
Jungfer Fleck	—	1	16	—	—	Mit halb.Erfolg
Deren Bruder	1	—	11	—	—	Keine.
Jungfer Drasdo	—	1	16	—	—	
Madame Maatz	—	1	26	—	—	
Leinwbges. Köppe	1	—	18	—	—	
Dessen Bruder	1	—	16	—	—	
Malwina Michaelis	—	1	14	—	—	
Natalie Michaelis	—	1	11	—	—	
Isidora Michaelis	—	1	15	—	—	
Aug. Michaelis	1	—	14	—	—	
Theodor Michaelis	1	—	9	—	—	
Carl Biback	1	—	21	25. Fbr.	4. März	3 Normalpokken.
Jungfer Bihaim	—	1	22	—	—	
Wilh. Siber.	1	—	23	—	—	2 modificirte Pocken.
Jul. Steinhardt	1	—	15	—	—	
L. A. Ernst.	1	—	14	—	—	
C. F. Schröder	1	—	15	—	—	
Carolina Schröder	—	1	12	—	—	1 Normalpocke.
Adolph Ernst	1	—	12	—	—	
Carl Kürschner	1	—	14	—	—	
Louis Wagner	1	—	13	—	—	
Friedrich Schlegel	1	—	15	—	—	
Wundarzt Schulze	1	—	33	—	—	
Kaufmnsd. Kohl	1	—	23	—	—	
Frau Conduct. Michaelis	1	1	43	—	—	1 Normalpocke.
Christ. Lehmann	—	1	15	27. Fbr.	—	
Wilhelm. Drasdo	—	1	17	—	6. März	2 Norm. Pock.
Wilh. Gadegast	—	1	18	—	—	3 mit halb. Erf.
Bertha Grünert	—	1	18	—	—	
Henriette Zwanzig	—	1	22	—	—	
Emma Stein	—	1	11	—	—	
Agnes Stein	—	1	9	—	—	
Alma Wagner	—	1	19	—	—	

*) Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und daſs es gerade hier auf Beachtung jedes kleinen Umstandes ankommt, wird uns entschuldigen, daſs wir hier die Listen namentlich und mit aktenmäſsiger Genauigkeit abdrucken lassen.

d. H.

40	Therese Branig	—	1	21	27. Fbr.	6. März.	
41	Emma Branig	—	1	20	—	—	
42	Mathilde Branig	—	1	16	—	—	
43	Adolph Branig	1	—	10	—	—	
44	Apothk. Schumann	1	—	29	—	—	
45	Provis. W. Steinert	1	—	27	—	—	3 Normalpock.
46	Agnes Schreber	—	1	16	—	—	1 Normalpocke.
47	Clara Stephan	—	1	22	—	—	
48	J. C. Tanneberger	—	1	19	—	—	
49	Carl Paupilz	1	—	24	—	—	5 Normalblatt.
50	Traugott Heber	1	—	24	—	—	
51	Johanna Sckirl	—	1	15	28. Fbr.	7. März.	
52	J. C. Sckirl	1	—	16	—	—	
53	C. W. Sommer	1	—	28	—	—	7 Normalpock.
54	C. F. Sommer	1	—	26	—	—	
55	C. F. Müller	1	—	24	—	—	9 Normalpock.
56	Carl Kuntze	1	—	22	—	—	
57	Gottlob Zehme	1	—	29	—	—	
58	Henriette Stein	—	1	16	—	—	
59	Juliane Kuhnert	—	1	16	—	—	9 richtige Pock.
60	Caroline Kerk	—	1	19	—	—	
61	Christiane Kerk	—	1	16	—	—	
62	CarlErnstFriedrich	1	—	16	—	—	
63	Fr. Aug. Walde	1	—	19	—	—	7 Normalpock.
64	Emilie Matthesius	—	1	17	—	—	
65	Carol. Matthesius	—	1	16	—	—	
66	Mathilde Flachs	—	1	20	—	—	6 Normalpock.
67	FrauPosthalt. Berth	—	1	32	—	—	4 Normalpock.
68	Christiana Berger	—	1	14	—	—	3 modific. Pock.
69	Wilhelm. Paschke	—	1	14	—	—	
70	Caroline Zwanzig	—	1	15	—	—	
71	Gottl. Tanneberger	1	—	12	—	—	
72	Car. Ernest. Pozin	—	1	13	—	—	
73	C. L. Schmidt	1	—	14	—	—	
74	J. G. Drasdo	1	—	14	—	—	
75	F. W. Drasdo	1	—	10	—	—	
76	J. J. Schlobach	—	1	15	—	—	
77	Wilhelm. Schlegel	—	1	16	—	—	
78	J. W. Krüger	—	1	27	—	—	
79	Henr. Bichaim	—	1	16	—	—	
80	Juliane Leischner	—	1	23	—	—	10 Normalpock.
81	E. G. Herold	1	—	14	1. März.	8. März.	5 ausgebild. P.
82	C. J. Herold	1	—	9	—	—	5 Normalpock.
83	Carl Fr. Muller	1	—	14	—	—	1 völlig ausge-
84	Joh. Juliane Hille	—	1	13	—	—	bildete Pocke.
85	J. C. Nauck	—	1	14	—	—	
86	J. C. Kunze	—	1	18	—	—	
87	Christ. Lehmann	—	1	18	—	—	3 Normalpock.
88	Joh. Riebisch	—	1	24	—	—	2 modific. Pock.
89	Carolina Krause	—	1	16	—	—	5 Normalpock.
90	Albertina Jehsert	—	1	14	—	—	
91	J. W. Herschel	—	1	12	—	—	
92	J. R. Lehmann	—	1	14	—	—	
93	J. P. Paulick	—	1	13	—	—	1 Normalpocke,
94	Henriette Wendt	—	1	17	—	—	
95	Carolina Schulz	—	1	16	—	—	
96	Henriette Herold	—	1	11	—	—	7 Normalpock.
97	J. C. Specht	—	1	11	—	—	
98	Juliana Lies	—	1	11	—	—	
99	H. W. Muller	—	1	10	—	—	1 Normalpocke.

100	C. W. Lehmann	—	1	9	1. März.	8. März.	
101	J. C. Andrack	—	1	9	—	—	
102	Gastwirth Mittag	1	—	32	—	—	
103	Frau Gastw. Mittag	—	1	28	—	—	
104	Jungfer Mittag	—	1	12	—	—	
105	C. R. Schmidt	1	—	21	—	—	3 modific. Pock.
106	J. F. Müller	1	—	16	—	—	
107	J. C. Friedrich	1	—	13	—	—	
108	J. J. Müller	—	1	12	2. März,	9. März.	1 modific. Pocke
109	C. W. Müller	—	1	14	—	—	2 Normalpock.
110	J. J. Fehser	—	1	12	—	—	1 Normalpocke.
111	J. C. Schumann	—	1	11	—	—	1 Normalpocke.
112	H. W. Lies	—	1	9	—	—	
113	H. Hayne	—	1	7	—	—	
114	J. C. Richter	—	1	14	—	—	
115	J. C. Berth	—	1	13	—	—	3 modific. Pock.
116	J. Alhrecht	—	1	16	—	—	
117	Frau Rechenberger	—	1	28	—	—	
118	H. Rechenberger	—	1	12	—	—	
119	Jngf. Tanneberger	—	1	19	—	—	M. Nrm. Erfolg.
120	der Richt. Göllnitz	1	—	29	—	—	
121	Dessen Schwester	—	1	27	—	—	2 Normalpock.
122	Charlotte Bahre	—	1	23	—	—	
123	F. Biback	1	—	24	3. März.	10. März	
124	Carl Lies	1	—	18	4. März.	11. März	
125	F. Kreische	—	1	20	—	—	
126	Christiane Lies	—	1	20	—	—	
127	W. Herold	—	1	22	—	—	
128	Schndgs. W. Rube	1	—	26	—	—	3 Normalpock.
129	Schumgs. T. Milde	1	—	22	—	—	
130	F. Kutz, Schumgs.	1	—	22	—	—	
131	J. C. Pöschke	—	1	24	—	—	
132	E. C. Reinhardt	—	1	19	—	—	
133	Carl Müller	1	—	19	—	—	
134	H. W. Sommer	—	1	20	—	—	2 Normalpock.
135	G. Sieber	—	1	23	—	—	
136	J. Krüger	—	1	22	—	—	
137	C. Henicke.	—	1	17	—	—	
138	J. W. Paupitz	—	1	16	—	—	3 Normalpock.
139	C. Kriebisch	—	1	20	—	—	2 Normalpock.
140	G. F. Reinhardt	1	—	14	—	—	3 Normalpock.
141	J. G. Weſsnigk	1	—	11	—	—	
142	F. Becker	1	—	20	—	—	
143	Frau Winkler	—	1	24	—	—	
144	F. A. Grunewald,	1	—	11	—	—	
145	J. F. Höhne	1	—	9	—	—	
146	C. G. Gabin	1	—	11	—	—	
147	C. Grünert.	—	1	14	—	—	
148	C. L. Groſse	—	1	11	—	—	
149	W. Grolock	—	1	11	—	—	6 modific. Pock.
150	J. J. Höhne	—	1	11	—	—	
151	J. C. Reimann	—	1	10	—	—	
152	O. L. F. Berthe	1	—	10	—	—	6 Normalpock.
153	J. C. Paupitz	—	1	12	—	—	
154	F. J. Kunze	1	—	13	—	—	
155	C. Herz	—	1	19	—	—	
156	C. Hönnich	—	1	12	5. März.	12. März	
157	C. Jehsert	—	1	10	—	—	
158	C. F. Mittag.	—	1	24	—	—	
159	C. Meyer	1	—	14	—	—	

160	J. Meyer	1	—	11	5. März.	12. März	3 Normalpock.
161	J. Zschiesche	1	—	14	—	—	
162	T. Präger	1	—	13	—	—	
163	C. Schulze	1	—	21	—	—	3 Normalpock.
164	Frau C. W. Kerk	—	1	22	—	—	5 Normalpock.
165	Frau Dalick	—	1	21	—	—	2 Normalpock.
166	J. C. Bäcker	—	1	12	—	—	
167	J. F. Bäcker	—	1	9	—	—	
168	M. C. Endemann	—	1	12	—	—	
169	J. C. Winter	—	1	12	—	—	
170	Hr. Rector Müller	1	—	32	—	—	
171	C. Kretzschmar	—	1	10	—	—	4 ganz norm. P.
172	C. G. Schulze	1	—	22	6. März.	13. März	
173	C. G. Zorn	1	—	24	—	—	
174	Frau Uhrm. Müller	—	1	20	—	—	2 Normalpock.
175	W. Rathgeber	—	1	17	—	—	
176	F. Kerk	1	—	13	—	—	
177	F. E. Lehmann	1	—	11	—	—	
178	F. C. Lehmann	1	—	9	—	—	
179	H. Reinhardt	1	—	17	—	—	
180	A. Steinhardt	1	—	21	—	—	
181	A. Trelitzsch	1	—	23	—	—	2 Normalpock.
182	d. kleine Steinhardt	1	—	8	—	—	
183	Alwine Steinhardt	—	1	14	—	—	
184	Leinwebgs. Höber	1	—	24	7. März.	14. März	3 Normalpock.
185	Jungfer Harz	1	1	22	—	—	4 Normalpock.
186	J. J. Kunze	—	1	21	—	—	
187	C. E. Flachs	1	—	37	—	—	
188	C. Kauschmann	—	1	12	—	—	
189	A. C. Herold.	—	1	9	—	—	
190	C. Albrecht	1	—	13	—	—	1 Norm. Blatter
191	J. C. Fleck	—	1	17	—	—	
182	J. C. Otto	—	1	14	—	—	
193	C. A. Kunert	—	1	12	—	—	
194	C. F. Pape	1	—	28	8. März.	15. März	
195	C. Lannig	—	1	20	—	—	2 modific. Pock.
196	M. E. Grolock	—	1	12	11. März	18. März	
197	Obersteuer - Controlleur Grolock	1	—	42	—	—	
198	M. Hanke	1	—	23	—	—	
199	A. Müller	1	—	22	12. März	19. März	
200	Jungfer Riebisch	—	1	22	—	—	3 Normalpock.
201	J. S. Richter	—	1	18	—	—	4 Normalpock.
202	Frau R. Dammüller	—	1	44	—	—	5zieml. ausgb. P.
203	M. C. Richter	—	1	16	—	—	4 Normalpock.
204	M. E. Richter	—	1	14	—	—	
205	W. Richter	—	1	12	—	—	7 Normalpock.
206	J. L. Dahne	—	1	12	—	—	
207	J. C. Atlas	—	1	14	—	—	4 Normalpock.
208	J. C. Winkel	—	1	13	—	—	5 Normalpock.
209	A. Dammüller	—	1	14	—	—	1 Normalpocke.
210	R. Elstermann	—	1	21	—	—	2 Normalpock.
211	Jungfer Schulz	—	1	21	—	—	
212	J. C. Fetzschmann	—	1	12	—	—	3 Normalpock.
213	J. J. Neumann	—	1	23	14. März	21. März	
214	J. C. Winzer	—	1	17	—	—	
215	Süſsemilch	—	1	17	—	—	
216	J. C. Tanneberger	—	1	20	—	—	1 modific. Pocke
217	J. W. Heinsdorf	—	1	10	—	—	2 Normalpock.
218	J. C. Hille	—	1	10	—	—	1 modific. Pocke

Digitized by Google

219	J. W. Tanneberger	—	1	9	14. März	21. März	4 Normalpock.
220	Frau Lehmann	—	1	21	—	—	
221	Maurerges. Purzin	1	—	30	—	—	
222	Frau Pötzsch	1	—	26	26. März	2. Apr.	
223	Fr. Hutschenreiter	—	1	27	27. März	3. Apr.	
224	Schneider Liebeck	1	—	30	—	—	
225	M. Dammuller	1	—	16	—	—	
226	F. König	1	—	13	—	—	5 Normalpock.
227	C. Leineweber	—	1	16	—	—	
228	G. Tanneberger	1	—	14	—	—	
229	G. Lehmann	1	—	13	—	—	
230	J. F. Lehmann	1	—	12	—	—	
231	C. Pötsch	—	1	11	—	—	
232	J: Laurig	—	1	12	—	—	
233	C. Lehmann	—	1	13	—	—	
234	J. G. Schumann	1	—	14	—	—	
235	G. Richter	1	—	13	—	—	
236	J. F. Tanneberger	1	—	9	—	—	
237	J. C. Hayne	—	1	12	—	—	
238	J. W. Heidemüller	—	1	14	—	—	3 modific. Pock.
239	C. Tanneberger	—	1	13	—	—	
240	J. Berger	—	1	13	—	—	
241	E. Dahne	1	—	14	—	—	
242	A. Laurig	1	—	14	—	—	
243	H. Tanneberger	—	1	9	—	—	
244	C. Pötzsch	—	1	9	—	—	
245	C. Wunderlich	—	1	8	—	—	1 modific. Pocke
246	J. L. Lehmann	—	1	12	—	—	
247	H. Heidemüller	—	1	10	—	—	
248	H. W. Zorn	—	1	11	—	—	
249	C. Schulz	—	1	9	—	—	
250	W. Schmidt	—	1	9	—	—	
251	W. Nicolaus	—	1	9	—	—	
252	C. Nicolaus	—	1	10	—	—	
353	C. Müller	—	1	14	—	—	
254	G. Müller	1	—	10	—	—	
255	G. Winkel	1	—	11	—	—	
256	Carl Rose	1	—	10	—	—	4 Normalpock.
257	C. Boge	—	1	20	—	—	
258	F. W. Babel	1	—	18	29. März	5. Apr.	5 modific. Pock.
259	Fr. Schuhm. König	—	1	27	—	—	
260	Frau Matthesius	—	1	35	—	—	
261	Frau Schulz	—	1	26	—	—	
262	F. Gaul	1	—	3	—	—	
263	Schäferin Bothe	—	1	20	—	—	
264	L. Trelitzsch	—	1	18	30. März	6. Apr.	
265	C. Trelitzsch	—	1	21	—	—	
266	Frau Niendorf	—	1	38	—	—	
267	C. W. Schmidt	—	1	10	1. Apr.	8. Apr.	6 Normalpock.
268	R Mittag	—	1	18	—	—	
269	Mstr. Jetzschmann	1	—	41	—	—	
270	C. A. Pötzsch	1	—	25	—	—	
271	Jungfer Jahre	—	1	16	8. Mai	—	
272	Frau C. Manigk	—	1	26	26. Fbr.	5. März	2 Normalpock.
273	Ortsricht. Göllnitz	1	—	28	—	—	
274	C. Göllnitz	—	1	22	6. März	12. März	
275	Frau Göllnitz	—	1	27	—	—	
276	Frau Naschmann	—	1	36	11. März	18. März	
277	Amtmann Hayner	1	—	32	—	—	

278	Verwalter Kunze	1	—	17	11. März	18. März	
279	W. Hinze	1	—	21	23. März	30. März	2 Normalpock.
280	Rittergtsbes. Hinze	1	—	43	—	—	1 desgl.
281	W. Hinze	—	1	18	—	—	2 desgl.
282	Emilie Hinze	—	1	17	—	—	1 desgl.
283	E. Hinze	1	—	15	—	—	
284	M. L. Hinze	—	1	7	—	—	2 desgl.
285	B. Hinze	1	—	5	—	—	
286	Frau Hinze	—	1	31	—	—	
287	Dnstkn. Schlobach	1	—	23	—	—	3 desgl.
288	Dienstm. J. Pohl.	—	1	25	—	—	
289	Dienstm. Schneider	—	1	24	—	—	1 desgl.
290	C. Lindenau	—	1	34	—	—	
291	Frau Bürgermeistr. Mittelhäuſser	—	1	28	30. März	6. Apr.	
293	Schullehrer Nauck	1	—	36	1. Apr.	8. —	
293	C. May	—	1	20	9. Mai	16. Mai	
294	J. May	—	1	13	—	—	sehr modificirt.
295	Gastw. Mittag	1	—	32	6. Juni	13. Jun.	
296	Frau Mittag	—	1	30	—	—	
297	Emilie Mittag	—	1	10	—	—	
298	Frau Niendorf	—	1	19	19. März	26. Marz	6 Normalblatt.
299	J. C. Jenzsch	—	1	20	20. Mai	26. Mai	
300	M. D. Jentzsch	—	1	14	—	—	1 Normalpocke.
301	G. Jentzsch	1	—	24	—	—	1P. m. Nrmvrlauf
302	C. Jahre	—	1	13	12. Mai	22. Mai	höchstmodificirt
303	G. Schmidt	1	—	17	22. —	30. —	3 modific. Pock.
304	C. C. Richter	—	1	13	18. —	5. Juni	
305	H. Schaaf	—	1	12	—	6. —	1 Normalpocke.
306	G. Schicketanz	1	—	20	—	—	
307	F. Richter	1	—	17	—	—	
308	Minna Mittag	—	1	9	30. Mai	—	
309	Jungfer Hube	1	—	16	—	—	
310	C. Donath	—	1	22	—	5. Juni	
311	A. Grerig	1	—	10	—	8. —	
312	C. Krause	—	1	12	31. Mai	6. —	modificirt.
313	F. Lehmann	1	—	14	—	10. —	desgl.
314	W. Lehmann	1	—	11	—	6. —	4 ganz norm. P.
315	A. Berger	1	—	20	26. Mai	3. —	1 desgl,
319	C. Grörig	1	—	16	3. Juni	11. —	
317	G. Grörig	1	—	13	26. Mai	—	sehr modificirt.
318	G. Keilwagen	1	—	12	3. Juni	8. Juni	desgl.
319	C. Knische	1	—	19	—	11. —	
320	C. May	—	1	18	—	—	
321	J. Berger	—	1	17	—	—	
322	J. Jahre	—	1	20	—	—	
323	J. C. Mönnich	—	1	18	—	10. Juni	
324	Frau Weiland	—	1	26	4. Juni	—	sehr modific. P.
325	F. Berger	1	—	12	—	—	
326	A. Weyland	1	—	12	—	—	
327	F. Hänschel	1	—	29	—	—	6 normale P.
328	W. Zorn	—	1	8	—	—	
329	J. C. Thauer	—	1	15	—	—	4 modificirte P.
330	J. R. Monnich	—	1	11	—	—	modificirt.
331	C. E. Schicketanz	—	1	15	—	—	10 norm. P. mit dergl. Verlauf
332	F. W. Mönnich	1	—	20	—	—	2 dergl.
333	F. G. Mönnich	1	—	13	—	—	modificirt.
334	A. Jentzsch	1	—	8	28. Mai	—	5 Pock. Verlauf normal.

335	F. Jentzsch	1	—	9	28. Mai	10. Juni	1P. sehr modific.
336	A. Gröhricht	1	—	9	—	—	1 P. modificirt.
337	A. R. Nitzsche	—	1	8	4. Juni	—	
338	W. Nauck.	1	—	28	—	24. Jnni	24dgl. ganz arm.
339	Wilhelmine Nauck	—	1	19	—	11. Juni	11 desgl.
340	G. Nauck	1	—	21	—	—	11 desgl.
341	J. F. E. Kienast	1	—	10	—	—	
342	Madame Koch	—	1	23	—	—	normal.
343	G. May	1	—	16	28. Mai	—	2 Pock. normal
344	G. Richter	1	—	21	5. Juni	12. Juni	
345	F. Laurig	1	—	20	—	—	
346	C. Müller	1	—	24	—	—	2 normale Pock.
347	W. Berger	1	—	24	—	—	
348	R. Pudack	—	1	17	6. Juni	—	
349	F. Pudack	—	1	10	—	—	3 desgl.
350	A. Pudack	1	—	14	—	—	1 modific. Pock.
351	J. J. Krause	—	1	9	—	—	2 normale Pock.
352	C. A. Krause	1	—	6	—	—	1 sehr modif. P.
353	C. Lehmann	—	1	10	—	—	
354	C. Jentzsch	—	1	13	29. Mai	6. Juni	9 normale Pock.
355	C. Nauck	—	1	12	—	—	2 dergl.
356	C. Hese	—	1	32	6. Juni	12. Juni	2 dergl.
357	Christiane Hese	—	1	9	—	—	
358	T. Mirisch	—	1	13	—	—	2 modific. P.
359	G. Müller	1	—	12	—	—	1 dergl.
360	C. Mieritzsch	—	1	16	—	—	5 normale Pock.
361	Chr. Mieritzsch	—	1	18	—	—	7 dergl.
362	H. Miertzsch.	—	1	6	—	—	1 modific. Pock.
363	G. Laurig	1	—	13	—	—	
364	T. Laurig	1	—	17	—	—	1 sehr mod. P.
365	S. Weber	—	1	19	—	—	4 normale Pock.
366	C. Weber	—	1	16	—	—	8 dergl.
367	G. Richter	1	—	21	—	—	3 modific. Pock.
368	C. Schmidt	—	1	13	28. Mai	6. Juni	9 normale Pock.
369	M. Richter	—	1	15	6. Juni	12. Juni	
370	A. E. Henschel	—	1	45	—	—	4 dergl.
371	C. Schmidt	—	1	13	31. Mai	7. Juni	
372	C. W. Labisch	1	—	18	6. Juni	12. Juni	
373	E. Krieck	1	—	21	—	—	5 dergl.
374	F. Fuchs	1	—	19	—	—	3 dergl.
375	W. Schumann.	1	—	16	—	—	
376	Schndmst. Riebisch	1	—	30	29. Mai	5. Juni	5 modific. Pock.
377	G. Winkel	1	—	11	7. Juni	13. Juni	
378	C. Winkel	—	1	13	—	—	
379	E. Dehne	1	—	15	—	—	5 normale Pock.
380	Frau Lehmann	—	1	23	—	—	12 dergl.
381	A. C. Laurig	—	1	21	5. Juni	—	
382	Frau Oltenbürstel	—	1	36	—	—	
383	F. Nauck	1	—	19	31. Mai	—	2 sehr mod. P.
384	F. Heinrich	1	—	16	7. Juni	—	
385	Kretzschmer jun.	1	—	33	5. Juni	—	6 normale Pock.
386	F. Marken	1	—	16	—	—	modific. Pock.
387	C. A. Mietzschke	1	—	7	—	—	
388	G. F. Mietzschke	1	—	4	—	—	
389	Ch. Pose	1	—	36	—	—	
390	Carl Pose	1	—	10	—	—	
391	Fr. Pose	1	—	5	—	—	
392	E. Nauck	1	—	16	8. Juni	8. Juni	2 gut ausgebil-
393	C. Becker	—	1	19	—	—	dete Pocken.
394	F. Haberkorn.	—	1	3	9. Juni	16. Juni	

395	M. D. Bader	—	1	18	9. Juni	16. Juni	6 modific. Pock.
396	A. C. Weſsnick	—	1	22	—	15. Juni	3 dergl.
397	J. C. Pönisz	—	1	15	10. Juni	16. Juni	3 dergl
398	M. D. Kerk	—	1	19	—	—	
399	Joh. Chr. May	—	1	20	—	—	6 normale Pock.
400	Joh. Carol. May.	—	1	7	—	—	
401	F. G. Bönitz.	1	—	22	—	—	
402	J. T. Frenzel	1	—	18	—	—	5 modific. Pock.
403	C. E. Müller	—	1	11	—	—	3 dergl.
404	J. R. Müller	—	1	9	—	19. Juni	
405	F. Müller	1	—	23	—	—	12 Normalpock.
406	G. Müller	1	—	17	—	—	10 sehr mod. P.
407	Juliane Müller	—	1	15	—	16. Juni	
408	J. Hannemann	—	1	16	—	—	3 modific. Pock.
409	J. E. Müller	1	—	18	—	—	4 sehr mod. P.
410	C. Müller	—	1	16	—	—	11 modific. Pock.
411	A. E. Wäsch	—	1	19	—	—	6 normale Pock.
412	W. Schmidt	—	1	20	—	—	11 dergl.
413	J. J. Richter	—	1	12	—	—	9 modific. Pock.
414	G. Dresler	1	—	13	—	17. Juni	7 sehr mod.
415	J. G. Dresler	1	—	9	—	—	1 dergl.
416	F. W. Wagner	1	—	13	—	—	3 Normalpock.
417	F. Donath	1	—	10	—	—	6 Normalpock.
418	F. Dresler.	1	—	16	—	—	9 Normalpock.
419	C. Dresler	—	1	8	—	—	
420	J. C. Küchler	—	1	9	—	—	2 sehr mod.
421	A. D. Dümmich	—	1	23	—	—	15 Normalpock.
422	J. Borgmann	—	1	14	—	—	3 Normalpock.
423	J. Golm	—	1	10	—	—	2 modific. Pock.
424	W. Golm	1	—	3	—	—	
425	E. Lehmann	1	—	11	—	—	5 modific. Pock.
426	C. Lehmann	—	1	2	—	—	5 dergl.
427	C. Sägling	—	1	14	—	—	11 dergl.
428	R. Sägling	—	1	4	—	—	8 dergl.
429	Ch. Sägling	—	1	10	—	—	6 dergl.
430	J. G. Sägling	1	—	9	—	—	2 dergl.
431	C. Sägling	1	—	6	—	—	6 normale Pock.
432	C. Nisiek	—	1	12	—	—	1 modific. Pock.
433	R. Glutmann	—	1	18	—	—	1 dergl.
434	J. C. Glutmann	—	1	15	—	—	2 Normalpock.
435	J. G. Kreisler	1	—	9	—	—	5 modific. Pock.
436	J. C. Linke	—	1	10	—	—	6 Normalpock.
437	J. W. Rothbart	1	—	10	—	—	5 sehr mod.
438	J. C. Rothbart	—	1	6	—	—	2 dergl.
439	J. J. Rothbart	—	1	3	—	—	
440	J. Schneider	1	—	8	—	—	
441	M. D. Dreſsig	—	1	18	—	16. Jun	15 Normalpock.
442	F. W. Stuckas	1	—	12	—	—	
443	C. Elstermann	—	1	11	—	—	3 modific. Pock.
444	C. Wolf	—	1	9	—	—	1 dergl.
445	M. Elstermann	—	1	5	—	—	1 dergl.
446	J. Laurig	—	1	12	—	17. Juni	6 sehr mod.
447	C. Stuchas	—	1	16	—	26. —	7 Normalpock.
448	G. A. Hannemann	1	—	19	—	17. —	1 modific. Pock.
449	Frau Schmidickin	—	1	28	—	—	
450	Frau Winkel	—	1	22	—	16. —	9 dergl.
451	Frau Schiemann	—	1	27	—	—	7 Normalpock.
452	C. Schiemann	—	1	6	—	—	2 Normalpock.
453 454	Fräulein Zumpt aus Berlin	—	1	16	—	—	15 Normalpock.

Fräulein Hoffmann aus Leipzig	—	1	16	10. Juni	16. Juni	
Die kleine Bang	—	1	2	—	—	
Carl Meiſsner	1	—	19	11. Juni	17. Juni	4 modific. Pock.
G. Schmidt	1	—	22	—	—	8 Normalpock. NB. Beim Milit. fruchtlos revacc.
Ch. Bredack	—	1	30	—	—	3 modific. Pock.
C. Lehmann	—	1	19	—	—	9 Normalpock.
F. Schmidt	—	1	17	—	—	5 Normalpock.
R. Riebisch	—	1	23	—	—	4 dergl.
C. Dieck	—	1	10	—	—	
C. Schmidt	1	—	8	—	—	2 modific. Pock.
F. C. Schicketanz	1	—	8	—	—	
F. Nauck	—	1	21	—	—	1 dergl.
H. Nauck	1	—	15	—	—	6 Normalpock.
A. Nauck	1	—	11	—	—	2 modificirte P.
W. Branig	—	1	14	—	—	6 Normalpock.
F. Branig	1	—	2	—	—	
M. Branig	—	1	7	—	—	
F. W. Branig	1	—	5	—	—	
F. Berger	1	—	14	—	—	
H. J. Berger	—	1	7	—	—	
F. May	1	—	17	—	—	1 modific. P.
J. T. Branig	1	—	17	—	18. Juni	
Frau Becke	—	1	30	—	—	
H. Wagner	—	1	7	—	17. Juni	
F. W. Becke	1	—	13	—	—	
J. G. Weisch	1	—	13	—	—	
F. Thier	1	—	12	—	—	1 modific. Pocke
Frau Zaackin	—	1	29	—	18. Juni	
J. Zaack	—	1	9	—	—	4 dergl.
J. C. Krieg	—	1	18	—	—	
J. C. Tanneberger	—	1	17	—	19. Juni	4 Normalpock.
C. Hölme	—	1	12	—	—	
C. Wunderlich	—	1	9	—	—	
G. Richter	1	—	20	12. Juni	—	
T. Müller	1	—	7	—	18. Juni	
G. Unger	1	—	9	—	—	5 Normalpock.
G. Hönsch	1	—	10	—	—	
R. Laurich	—	1	7	—	—	
W. Pönisch	—	1	11	—	—	1 modific. Pock.
G. Pönisch	1	—	6	—	—	1 desgl.
G. Boche	1	—	9	—	—	2 desgl.
C. Boche	—	1	7	—	—	2 desgl.
J. C. Boche	—	1	11	—	—	4 dergl.
F. L. Pudack	1	—	26	—	—	3 desgl.
F. Fahlisch	1	—	14	—	—	7 desgl.
F. Dresler	1	—	15	—	—	
C. Dresler	—	1	17	—	—	3 dergl.
R. Dresler	—	1	6	—	—	1 dergl.
Carol. Dresler	—	1	9	—	—	1 sehr mod. P.
S. Donath	—	1	17	—	—	6 Normalpocke.
J. Fahlisch	—	1	19	—	—	11 dergl.
C. Berger	—	1	22	—	—	10 modific. P.
G. Groſse	1	—	9	—	—	
J. Lichtenau	—	1	13	—	—	2 dergl.
G. Theila	1	—	9	13. Juni	19. Juni	
A. Theile	1	—	13	—	—	5 dergl.
F. Theile	1	—	11	—	—	

511	J. C. Theile	—	1	5	13. Juni	19. Juni	1 modific. Pock
512	G. Donath	1	—	18	—	—	15 Normalpock.
513	G. Berger	1	—	19	—	—	7 sehr mod. P.
514	A. Groſse	1	—	17	—	—	1 modific. Pock
515	G. Zaecke	1	—	17	—	—	14 Normalpock.
516	W. Lichtenau	1	—	15	—	—	
517	C. Winkel	—	1	6	—	—	
518	W. Zorn	—	1	10	4. Juni	13. Juni	
519	Madmois. Sahland	—	1	18	13. —	20. Juni	
520	C. Donath	—	1	24	14. —	—	3 modific. Pock.
521	R Kuhl	—	1	18	—	—	10 Normalpock.
522	E. Mittag	—	1	20	—	—	10 Normp. fr- her die Me- schenp. gehab
523	R. Donath	—	1	26	—	—	15 Normalpock.
524	G. Glutmann	1	—	25	—	—	
525	Ch. Glutmann	—	1	14	—	—	5 modific. P.
526	G. Dresler	1	—	24	—	—	
527	J. S. Simon	—	1	21	15. Juni	21. Juni	12 Normalpock.
528	W. Gadegast	—	1	19	—	—	
529	A. E. Hofmann	—	1	22	—	—	6 modific. P.
530	C. Springer	—	1	7	—	—	
531	Aug. Springer	—	1	4	—	—	1 Normalpock
532	M. C. Kunze	—	1	13	4. Juni	10. Juni	6 Normalpock.
533	Minna Kunze	—	1	7	—	—	5 Normalpock.
534	J. C. Endemann	—	1	8	15. Juni	21. Juni	3 modific. P.
535	F. G, Endemann	1	—	4	—	—	
536	F. Richter	1	—	10	16. Jun.	—	
537	J. C. Riebisch	—	1	14	—	—	
538	C. Krüger	1	—	20	—	—	2 sehr mod.
539	G. Bäcker	1	—	19	—	—	8 Normalpock.
540	C. Unger	—	1	7	—	—	
541	G. Unger	1	—	8	—	—	
542	F. Schicketanz	1	—	24	—	—	
543	J. C. Schicketanz	—	1	22	—	—	6 mod. P., al
544	C. Bäcker	1	—	26	—	22. Juni	doch mit m
545	G. König	1	—	30	—	—	Achselsch
546	J. Haferkorn,	—	1	29	9. Juni	16. Juni	24 Normalp
547	J. J. Schicketanz	—	1	16	16. —	22. —	16 Normalp
548	J. C. Hanke	—	1	16	—	—	
549	W. Stoy	—	1	7	—	21. Juni	
550	C. Stoy	1	—	5	—	—	4 modific. P.
551	J. Schmidt	—	1	16	—	23. Juni	4 dergl.
552	G. Hoese	1	—	18	—	—	
553	F. Lehmann	1	—	16	—	—	6 Normalp
554	G. Laurig	1	—	16	—	—	
555	F. Rostin	1	—	16	—	24. Juni	15 Normalp
556	A. Laurig	1	—	14	—	—	
557	S. Bergmann	—	1	16	11. Juni	17. —	8 Normalp
558	H. A. Winkel	1	—	11	17. —	23. —	
559	J. F. Richter	1	—	11	—	—	2 sehr mod
560	F. C. Richter	1	—	9	—	—	
561	G. Schumann	1	—	14	—	—	
562	F. Lehmann	1	—	12	—	—	
563	G. Müller	1	—	10	—	—	1 dergl.
564	A. Schmidt	1	—	9	—	—	
565	G. Rostin	1	—	9	—	—	
566	J. G. Kneifel	—	1	8	11. Juni	17. Juni	
567	C. Lehmann	—	1	10	—	—	

568	Juliane Thauer	—	1	17	11. Juni	23. Juni	
569	A. R. May	—	1	11	—	—	1 modific. P.
570	J. C. König	—	1	3	—	—	
571	Frau König	—	1	26	—	—	
572	J. C. Nauck	—	1	13	—	—	
573	Joh. Carol. Nauck	—	1	8	—	—	5 sehr mod. P.
574	Wilhelm. Nauck	—	1	5	—	—	
575	J. Endemann	—	1	11	—	—	
576	F. Endemann	1	—	9	—	—	3 modific. Pock.
577	F. Roch	1	—	8	—	—	
578	W. Nicolaus	—	1	8	—	—	
579	J. Nicolaus	—	1	6	—	—	1 Normalpock.
580	F. Nicolaus	1	—	3	—	—	
581	Wilhelm Wolf	1	—	4	—	—	
582	C. Nikolaus	—	1	10	—	—	
583	C. Schmidt	—	1	16	—	24. Juni	5 Normalpock.
584	W. Förster	—	1	13	18 Juni	—	
585	G. Kreisler	1	—	24	—	—	6 modific. Pock.
586	T. Kreisler	1	—	16	—	—	
587	F. Simon	1	—	16	—	—	3 sehr mod. P.
588	E. Donath	1	—	29	—	—	5 Normalpock.
589	Ch. Donath	1	—	15	—	—	(NB. Früher die
590	T. Berent	—	1	12	12. Juni	18. Juni	natürl. gehabt.)
591	E. Lichtenau	1	—	5	18. —	—	
592	C. Lehmann	—	1	10	12. —	—	
593	C. Schollbach	1	—	10	18. —	28. Juni	
594	F. Thieme	1	—	10	—	—	
595	Frau Schmiedickin	—	1	28	12. —	18. Juni	9 Normalpock.
596	G. Donath	1	—	20	19. —	25. —	
597	Hr. Flachs	1	—	37	13. —	29. —	2 Normalpock. (NB. Früher mit Menschenpokken st. geimpft.
598	Carl Branig	1	—	10	—	—	3 modific. P.
599	C. Schulz	—	1	8	20. Juni	28. Juni	
600	W. Schmidt	—	1	10	—	—	

2.

Uebersicht

der im Jahre 1830 in der Preuſsischen Monarchie mit gutem Erfolge bewirkten Schutzpokken-Impfungen, nach den Provinzen.

Regierungsbezirk.	
1. Aachen fehlt.	
2. Arnsberg.	11,970
3. Berlin.	7,024
4. Breslau.	25,763
5. Bromberg.	12,726
6. Coblenz	11,625
7. Cöln.	11,007
8. Cöslin fehlt.	
9. Danzig.	9,446
10. Düsseldorf.	15,791
11. Erfurt.	6,241
12. Frankfurt.	19,679
13. Gumbinnen fehlt.	
14. Königsberg.	23,184
15. Liegnitz.	19,397
16. Magdeburg.	14,390
17. Marienwerder	15,138
18. Merseburg fehlt.	
19. Minden.	12.871
20. Münster fehlt.	
21. Oppeln.	28,220
22. Posen.	23,717
23. Potsdam.	2,026
24. Stettin.	11,288
25. Stralsund.	4,818
26. Trier.	12,265
Summa	296,586

IV.
Zur Kunde einzelner Fälle des Selbstmordes.
Neuere Folge.

Von dem
Geheimen Hofrathe und Ritter
Dr. Schlegel
in Meiningen.

Warum Trauerspiele geben
Auf den Bretern wie im Buch?
Giebt's des Trauerspiels im Leben
Nicht schon ohnedieſs genug? —

Man ist nahe daran, an den Gipfel aller menschlichen Weisheit zu gelangen, wenn man weiſs, daſs es im Leben nur eine einzige, etwas ernsthafte Sache giebt, nämlich den Tod, und daſs diese doch selbst nicht werth ist, daſs man sich damit beschäftigt; denn welcher vernünftige Mensch könnte sich viel um ein unvermeidliches Ereigniſs kümmern, das allgemein ist, und nichts am ewigen Triebrade der Welt ändert? Selbstmörder müssen sehr thö-

richt seyn, um sich einzubilden, daſs der unvermeidliche Tod die Mühe verlohne, ihn aufzusuchen und das gleichgültige und vorübereilende Leben, die, sich davon zu befreien. (*Nodier.*)

Demohngeachtet hat der auch zu der Manie des Selbstmordes hinneigende Zeitgeist zeither viele Beispiele davon gegeben.

Obgleich die Zahl der durch die neuesten groſsen Weltbegebenheiten veranlaſsten Selbstvernichtungen nicht groſs ist, so sind sie doch zum Theil, wie ähnliche der Vorzeit, imposanter, als die im Privatleben ungleich häufiger vorgekommenen.

Während in *Spanien*, und namentlich in *Sevilla*, im April 1832 die Hinrichtungen fortdauerten, *stürzte sich* am Abend vor seiner Hinrichtung *Don Francisco Riveira aus dem Fenster*. Da er aber seinen Tod dadurch nicht herbeigeführt hatte, trug man ihn am folgenden Morgen auf einer Tragbahre auf das Schaffot, wo er als Edelmann erwürgt wurde. —

In *Spanien* hatte im Sommer 1832 ein *Fanatiker ein Gelübde* gethan: *in* 40 *Tagen nichts zu essen*. Er kam inzwischen in seinem Vorhaben nur bis zum sechszehnten Tag, an welchem er starb. Hieraus entstand ein sehr merkwürdiger Prozeſs: ob man dem Todten ein ehrlich Begräbniſs gestatten, oder verweigern solle. Die Municipalität sagte: er ist ein Selbstmörder, die Geistlichkeit: er ist ein Märtyrer.

Wie lange die Leiche über der Erde hat stehen müssen, bis der Casus in Madrid ist er-

ledigt worden, darüber sind keine Nachrichten vorhanden.

In *Bayonne* verhaftete man im October 1831 einen *Spanier*, bei dem sich wichtige Papiere vorfanden, die das Daseyn einer durch ganz *Frankreich* verzweigten *Verschwörung gegen die Regierung Ludwig Philipps* enthüllten. — Der Verhaftete bekam vor Schrecken, daſs man seine Papiere entdeckt, Verzuckungen und *stürzte sich* unter dem Vorwande, frische Luft genieſsen zu wollen, *drei Stock hoch zum Fenster heraus.*

Zu *Paris* nahm sich *ein 78jähriger Greis* (im Sommer 1829) ein ehemaliger Soldat, *aus verzweifelter Liebe*, das Leben. Zuerst stieſs er sich ein schlechtes Messer in die Brust; als er aber sah, daſs die Wunde nicht tief sey, nahm er seinen alten Dragonersäbel von der Wand, an welcher er seit seinem letzten Feldzuge hing, und stieſs ihn sich dreimal *in die Brust*, um — wie er sich ausdrückte — sein Herz zu suchen, das er aber nicht fand. Erst auf das Geräusch des seinen Händen entfallenen Säbels kam man zu Hülfe, und fand ihn noch am Leben. Vor seinem Ende legte er schriftlich das Bekenntniſs seines Selbstmordes ab.

Ebenfalls in *Paris gab sich* der melancholische Schätzungscommissär *Taveau*, am 10ten Januar 1830, unfähig, noch längere Zeit den Sturm und die Angst seiner Seele auszuhalten, *dem (eingebildeten) Meuchelmorde zu entgehen, mit eigner Hand den Tod*; er erhing sich an einer Fensterschraube (S. *Spindler's* Zeitspiegel, München 1831.), — eine sonderbare Erschei-

nung „*die Furcht vor dem Tode mit dem Tode selbst zu heilen.*"

Sie ist vielleicht in dem Widerwillen des Selbstmörders gegen gewisse Todesarten begründet, während ihm eine andere weit erträglicher scheint. So stürzte sich ein Mensch in den Fluſs, den unverweilt ein Schiffer mit seinem Bootshaken herauszuziehen suchte. Der Selbstmörder bestrebte sich, seine Kleider von dem Haken loszumachen, um dem Schiffer zu entkommen, bis dieser nach manchen vergeblichen Vorstellungen ihm mit rauher Stimme droht, das Eisen in seine Brust zu stoſsen, wenn er sich länger sträube. Auf der Stelle überläſst sich der Unglückliche seinem Retter ohne Widerstand. — Ein Anderer, nachdem er sich an einer seichten Stelle in den Strom gestürzt, watete heraus, um einen zweckmäſsigern Ort aufzusuchen. Im Moment aber, wo er sich von der Brücke herabstürzen will, wird er von der Schildwache aufgehalten, die ihn zu erschieſsen droht; worauf er sich ruhig nach Hause begiebt.

Kurz vor der letzten Pariser Revolution im Juli 1830 *erschoſs sich* der bekannte Buchhändler *Sautèlet* um 4 Uhr Morgens, nachdem er einen groſsen Theil der Nacht hindurch Correcturen aus seiner Buchdruckerei durchgesehen.

Eine Frau stürzte sich in Paris aus dem dritten Stockwerk auf die Straſse, weil sie die schimpflichen Miſshandlungen (*wöchentlich zwei Mal geprügelt zu werden — si fabula vera —*) von Seiten ihres Mannes, nicht mehr vertragen konnte.

(In J. kannte ich einen 44jährigen Mann, keinen *Sokrates*, sondern einen Schneider von

hitzigem Temperament, von welchem ich mit *Göthe* sagen konnte:

„Ein braver Mann! Ich kannt' ihn ganz genau:
Erst prügelt' er, dann kämmt er seine Frau."

Er stürzte sich *nach einem ehelichen Zwist* am 8ten Mai 1809 in einem Walde in den sogenannten Teufelsteich und fand da den erwünschten Tod. Als seine liebe Ehehälfte — eine keifende *Xantippe* — dieſs erfuhr, rief sie aus: „der gottlose Kerl macht mir noch so ein Unglück!"

In *Holland* sollen böse Weiber, so wie Schimpfen und Zanken mit ihren Männern, eine Seltenheit seyn. — Zankende Eheleute sind wahre Spielkartenblätter, die, nachdem sie lange gestritten haben, ruhig zusammen liegen.

In der Stadt *Marseille* ward sonst fast fortwährend von der öffentlichen Behörde *ein immer fertiger Gifttrank* aufbewahrt, um ihn demjenigen zu geben, der dem höchsten Gerichte eine genügende Ursache angeben konnte, warum er nicht länger leben möge, — was man aber heut zu Tage nicht mehr beachtet. — Im Sommer 1832 fand daselbst *ein doppelter Selbstmord aus Liebe* statt. Eine junge Kleidermacherin von auſserordentlicher Schönheit hatte mit einem Schreinergesellen Bekanntschaft; des letztern Familie widersetzte sich aber ihrer Heirath. Sie beschlossen daher, *ihrem Leben durch Kohlendampf ein Ende zu machen*, und nun fand man sie in ihren Sonntagskleidern, die Arme fest in einandergeschlungen, erstickt daliegen.

Von dem wahrhaft fanatischen Muth, mit welchem die bethörten jungen Anhänger der republikanischen Parthei in dem *Pariser Aufstande vom 5. und 6. Juni* ihre verzweifelte Sache verfochten, zeugt unter andern Thatsachen auch die, daſs in dem einem Hause, dessen Treppe von den eindringenden Truppen bereits erstürmt war, man beschloſs, sich lieber gegenseitig zu tödten, als den eingedrungenen Soldaten in die Hände zu fallen. Das fürchterliche Vorhaben wurde ausgeführt, und *der* zuletzt *am Leben Gebliebene stürzte sich aus dem Fenster* auf die Bajonette der das Haus umgebenden Soldaten.

Der als *Seelenarzt* sehr bekannte und geschätzte Doctor *Falret*, nach seinen statistischen Untersuchungen im Seine-Departement über die Zahl der Irren vom 1. Jan. 1801 — 1. Jan. 1828, fand, daſs die weiblichen Irren die der männlichen um $\frac{1}{7}$ übertreffen, die meisten Individuen unverheirathet sind, die Männer zwischen 30—39, die Frauen zwischen 40—49 Jahren. Vorherrschend ist bei Frauen der Trübsinn, bei den Männern der Selbstmord. Bei letztern fallen die meisten Selbstmorde in den April, bei erstern in den August. Die *Beischläferei (Concubinage) bringt fast dreimal so viel Frauen als Männer zum Selbstmord.* Ursachen sind bei erstern: *unglückliche Liebe* und *Eifersucht*, bei letztern Ehrgeiz. Die Noth wirkt auf beide Geschlechter tödtlich.

Im September 1832 grassirten in Paris *neben der Cholera auch Selbstmorde.* Am 11. September fand man *ein junges elegantes Liebespaar* neben einander *erschossen.*

In *England* waren die Selbstentleibungen auch im Jahr 1831 nichts seltenes.

In *Teutschland* zeichnete sich hauptsächlich *Sachsen* leider dadurch aus. Während in Schweden erst auf 92,375 Einwohner, und in Mailand auf 72,570, in Preuſsen auf 14,224 Einwohner nur 1 Selbstmörder kommt, ermordet sich in Sachsen von 8446 Einwohnern jährlich Einer. Man rechnet in *Leipzig*, das 45,000 Einwohner zählt, jährlich 14 Selbstmorde, und nach der neuesten Statistik von Selbstmorden sind in *Dresden* unter den Gestorbenen der letzten 11 Jahre 126 Selbstmörder und Verunglückte. — Der mit Recht sehr beliebte *Romanendichter* und Geschichtsschreiber *Daniel Leſsmann*, hat in der Nähe von *Wittenberg* auf der Reise nach Leipzig den Tod von eigener Hand gefunden (1831 sich erhängt). Ein groſses vielseitiges Talent ist mit ihm untergegangen. — In der Nacht zwischen dem 3ten und 4ten März 1831 erschoſs sich in Dresden ohne einen bekannten Grund, *ein junger Mann, der erst vor etlichen Jahren die Universität verlassen hatte* und bei einer höhern Behörde auskultirte.

Am 27. März 1830 *stürzte sich ein Dienstmädchen in die Elbe*, und am 6. April 1830 zählte man schon 3 Sebstmörder in 14 Tagen. An jenem Tage ward ein sehr verdienter kenntniſsvoller und rechtlicher *Officier* begraben, der am 4ten um Mitternacht in einem Anfall von Schwerwuth, 2 *Pistolen auf einmal gegen seine Stirn abdrückte.* Beide Kugeln blieben in der Hirnschale sitzen, der Oberkopf aber ward so schrecklich zerrissen, daſs beide Augen herausgedrückt wurden, und das rechte

Digitized by Google

sogar bis auf den Schnurrbart herabhing. Die Pistolen hatte der Unglückliche einen Tag vorher mit aller Besonnenheit in den besten Stand setzen lassen, damit sie nicht etwa versagen konnten. Mehrere hinterlassene Briefe, die er anscheinend mit der gröſsten Ruhe schrieb, zeugen von einem hohen Grade von Schwermuth und Lebensüberdruſs.

Am 30. März 1830 stürzte sich der *Signalist* des 1sten Schützenbataillons von der Brücke in die Elbe. Den Czacko und das Seitengewehr legte er, einen Augenblick vor dem Todessprunge, in das im Hauptpfeiler der Elbbrücke stehende Schilderhaus. Verwundert fragte ihn die Schildwache, was das bedeuten sollte? und er entgegnete kurzhin: das werde man sehen. In diesem Momente nahm ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Wache in Anspruch, und der Unglückliche benutzte dies, sein gewaltsames Vorhaben auszuführen. Er diente bereits 16 Jahre, stand, wegen steter musterhafter Aufführung in der Klasse der ausgezeichneten Soldaten, und hinterlieſs seine ökonomischen Verhältnisse in der gröſsten Ordnung. Was ihn zu jenem Schritt gebracht haben möge, ist noch nicht ermittelt. Er hinterlieſs weder Frau noch Kinder. (Sachsen-Zeitung vom 1. u. 3, April 1830.)

Am 1. April früh halb 4 Uhr entsprang *ein Soldat* vom Schützenregimente, welcher von der ablösenden Patrouille auf seinem Wachtposten, in der Nähe des Salomonstempels auf dem Zwingerwalle, schlafend betroffen worden war, und in Folge dessen strenger Verantwortung entgegensehen muſste, — eben als man ihn in das General-Kriegsgericht zum Verhör

führte, — auf der Elbbrücke der ihn begleitenden Wache, und stürzte sich über das Geländer in die Elbe, wo er natürlich im Augenblick ein Opfer des Todes wurde.

Auch in *Weimar* kamen im October 1830 in dem kurzen Zeitraume von 4 Tagen vier Selbsttödtungen vor, ausgeführt von Personen, die alle nicht durch dringende Noth dazu gedrängt wurden.

Hessen betreffend, *stürzte sich ein kaum 16jähriges Mädchen* aus Gram über die Unbeständigkeit ihres Verehrers mit verbundenen Augen und die Taschen mit Steinen angefüllt, *bei Gieſsen in die Lahn* und fand darin den Tod am 28. März 1831.

Der bekannte *Philosoph Pitschaft* ist seinem Verwahrungsort *Rockenburg* entsprungen, abermals eingefangen worden, und hat sich darauf aus Aerger, sehr unphilosophisch, im November 1831 *erhängt.*

Am 18. November 1830 früh um 5 Uhr erschoſs sich zu *Darmstadt ein Soldat* auf dem Posten am Jägerthor; 14 Tage früher spielte ein *Hornist* die Rolle eines verzweifelnden Liebhabers und *wollte sich und sein Mädchen erschieſsen.* Am groſsen Woog, wohin er sie unter dem Vorwande eines Spazierganges gelockt hatte, gedachte er sein schwarzes Vorhaben auszuführen, allein, wie durch ein Wunder, entwischte das Mädchen dem Rasenden, der nun das tödtliche Feuerrohr gegen sich selbst, aber so ungeschickt richtete, daſs er sich die Kinnlade wegschoſs. Man brachte ihn ins Spital, wo er nun sich selbst zur Quaal und Andern zum Abscheu wieder hergestellt seyn wird.

Digitized by Google

In Hinsicht des *Preuſsischen Staats* haben sich nach der Berechnung der *Revue de Paris* vom Jahr 1825—1831 *in Berlin* 525 Menschen entleibt; 234 haben sich erhängt, 163 erschossen, 60 ersäuft, 20 erstochen, 19 aus dem Fenster gestürzt, 17 die Gurgel abgeschnitten, 10 vergiftet, 2 die Pulsader geöffnet. Unter ihnen sind 12 Selbstmörder aus Liebe, und 11 *aus ehelichem Hasse.* Die letztere Quelle hätte man ergiebiger glauben sollen.

Ein Bäcker zu Cöln erstickte im Januar 1831 *sein* braves 5jähriges *Stiefkind in Mehl,* verbrannte den Leichnam im Backofen zu Kohlen und Staub, und war noch frech genug, es in den Zeitungen als verloren ausschreiben zu lassen. Die Knöchelchen des Kindes und Knöpfe der Kleidung fand man in dem Backofen. Die arme Mutter dieses unglücklichen Geschöpfes ist zwei Tage darauf vor Schrecken und Verzweiflung gestorben.

Der unmenschliche Stiefvater, der alsbald zur gefänglichen Haft gebracht wurde, hat sich, nach drei Tagen, selbst *erhängt.*

In *Gemünd* bei Tegernsee in *Baiern erhängte sich* im April 1831 *der neunzehnjährige* Pflegesohn des dasigen Papiermüllers, weil ihm sein Lehrer eine körperliche Strafe angedroht hatte, im Fall er seine Aufgabe wieder nicht richtig machen werde. Allerdings ein trauriges, den Menschen tief betrübendes, Zeichen von tiefgesunkener Moralität und ein fast unglaublicher Entschluſs von einem neunjährigen Knaben.

Am 17. Januar 1831 haben sich zu *München zwei unglücklich Liebende* im englischen Garten *erschossen.* Das Mädchen ist eine Tochter

:r eines Obristen, und der junge unglückliche
Iann ein Handlungsdiener, jung und wohlha-
end, und aus *Trient* gebürtig.

Der Bayerische *Staatsrath* (in München)
›n *Knopp* schnitt sich im August 1832 die
.ehle ab.

Nachrichten aus *Bad Ems* vom August
332 zu Folge, hat daselbst *die junge Gräfin*
. den Faden ihres Lebens gewaltsam zerris-
n. Sie suchte und fand den Tod im Lahn-
sse, und zwar, wie erzählt wird, an einer
elle, wo das Wasser nur 3 Fuſs tief war,
mithin nur durch Untertauchen ihren Zweck
erreichen vermochte. Tiefe Schwermuth,
rch *unglückliche Liebe* hervorgerufen, soll
r Beweggrund gewesen seyn. Die junge
.me ward allgemein bedauert, zumal da sie
n einer Welt schied, wo alle äuſseren Ver-
.tnisse die glücklichsten für sie schienen.

Am 23. Mai 1831 wurde auſserhalb *Aschaf-
burg* in der Nähe des Schieſsplatzes, der
'dat vom 14ten Linien-Infanterie-Regiment
Göppner *und seine Geliebte* Gertr. Fischer
Leider, Landgerichts Aschaffenburg, todt
ınden. Sie *hatten durch Pistolenschüsse ein-
'er selbst entleibt.* Göppner hielt die Pistole
h in der Hand. — Am 13. November 1832
hoſs sich zu *Würzburg* der Lehrer des dor-
n musikalischen Instituts, *Neugebauer*, nach-
i er seinem Collegen *Max Aleaumes* durch ei-
Flintenschuſs das Leben geraubt hatte. Er war
ılich in gedachtem Institute auf die empfind-
ste Art, und besonders in dem letzten Jahre
ıer demüthigender, gekränkt worden. Diese
immer mehr steigernden Kränkungen reiz-
seine durch Krankheit begründete Empfind-

lichkeit aufs äufserste. Der Umstand, dafs er nun auch seine Lehrerstelle im Seminar verlor, die an *Aleaumes*, seinen Schüler, gegeben wurde, brachte ihn zur Verzweiflung, und diese motivirt seine schreckliche, moralisch nicht zu entschuldigende That, die um so mehr zu bedauern ist, da *Neugebauer* von dem ausgezeichneten Talente *Aleaumes* stets mit aller ihm gebührenden Achtung sprach.

Die *Gattin* eines angesehenen *Bankiers* in *Frankfurt a. M.* wurde am 18. April 1832 Morgens unterhalb der Stadt im Main, einen Stein um den Hals, ertrunken gefunden. Man schreibt ihren Selbstmord einer schon längere Zeit dauernden Gemüthskrankheit und dem *Hang zur religiösen Schwärmerei* zu. (Nürnberger Correspondent vom 21. April 1832).

In *Wien* ermordete ein Familienvater seine Frau und seine 4 Kinder im August 1832 und dann *erhängte* er sich selbst. Er hatte bei dem Umfall seines Geschäfts und der nahen Aussicht, sich mit seiner Familie am Bettelstabe zu sehen, sein Glück in der *Lotterie* vergebens versucht, und da vor dem Tage seiner entsetzlichen That ein starker *Wechsel* fällig war, so glaubte er, seine Familie nur dadurch von der Schande retten zu können, dafs er mit ihr die Welt verliefs.

In *Ulm* hat sich ein 19jähriger *polnischer Lieutenant Cosinsky erschossen*. Er war einer von den 18 Akademikern, die am 19. November 1830 zuerst in Belvedere eindrangen.

Krukowinzky soll sich auf seinem Transport nach Sibirien ebenfalls *erschossen* haben, so wie der reiche Graf, der Landbote *Stanis-*

laus Jezlersky im März 1831, bekannt durch seine Sendung nach St. Petersburg.

Zu den *heroischen Thaten der Polen* gehört die des Lieutenants *Ordon*, der allein auf seiner Batterie blieb und seine Redoute mit zwei russischen Compagnieen in die Luft sprengte. (Frankf. Journ. vom 21. Octbr. 1831).

Die feierlichen *Selbstmorde der Indischen Wittwen* — diese thörichten Opfer — sich mit dem verstorbenen Leichnam ihrer Männer lebendig zu verbrennen, beliefen sich vom Jahr 1819—1823 in einer einzigen Provinz des brittischen Indiens noch auf 3059. Nach den *Bombay-Zeitungen* vom Ende 1831, stürzte sich die letzte, *eine erst* 18 *Jahr alte Frau*, obgleich ihre Freundinnen es verhindern wollten, in den Scheiterhaufen, auf welchem der Leichnam ihres an der *Cholera* verstorbenen Mannes verbrannt worden war.

Auch in *Afrika* ist die Autochirie nicht fremd. In der Stadt *Gondar* im Reiche Anchara in Habesch oder Abyssinien wurden (der Reisen zur Entdeckung der Quellen des *Nils* 4ten Bandes S. 81 zu Folge) der jungen reizenden *17jährigen Welleta Selasse* von ihrem Groſsvater, dem Ras (Vicekönig) Michael, der seinen einzigen Sohn umgebracht hatte, so zugesetzt, seine viehischen Neigungen zu befriedigen, daſs sie, weil sie dieses nicht vermeiden oder hindern konnte, *Arsenik* nahm. Es war, wie sie in den letzten Augenblicken ihres Lebens gestand, das einzige Mittel, um dem so ungeheuern Verbrechen der Blutschande mit dem Mörder ihres Vaters zu entgehen.

Die Bewohner einer südlich von *Sierra Leone* gelegenen Landschaft bringen sich mei-

stens um, wenn sie in die Sklaverei geschleppt werden.

Der *Araber* geht, wenn er seines Lebens überdrüssig ist, in die Wüsteneien, um eine sichere Beute der wilden Thiere, also des Todes, zu werden; denn durch selbst Hand an sich legen, glaubt er *Muhamet* miſsfällig zu werden. Entleibt sich ein Sclave, so bekommt sein Kettennachbar, weil er es nicht verhindert, die Bastonade und muſs den Körper hin nach einer Anhöhe tragen und ihn hinunterstürzen.

In *Amerika* faſste im August 1830 ein junger *27jähriger Mann* in religiöser-melancholischer Stimmung den Entschluſs, *durch Enthaltung von Nahrung sein Leben zu enden.* Bei bloſsem Genusse von Wasser dauerte es doch 7 Wochen und 4 Tage, ehe er starb. Die ersten 6 Wochen ging er täglich aus und brachte den gröſsten Theil des Tages im Gehölz zu. In den ersten 3 Wochen magerte er bedeutend ab, nicht so auffallend in den folgenden; doch blieben ihm seine Kräfte ziemlich bis kurz vor seinem Tode. Der Puls war noch einige Tage vor seinem Tode regelmäſsig, doch langsam und schwach, so auch der Athem, welcher aber, wie seine Ausdünstung, äuſserst übelriechend. Darmentleerungen waren oft mehrere Wochen lang nicht erfolgt. (S. *American Journal of the med. sciences.* Aug. 1830). (Bei einem im Jahre 1828 in *Baden* vorgekommenen Fall von *Hungertod*, hatte der Melancholische, — nach *Froriep's* Notizen vom Decbr. 1828. S. 82 — welcher den Himmel durch seinen Tod versöhnen wollte, trotz heftiger Schmerzen im Magen und Schlunde, 28 Tage nichts gegessen,

Digitized by Google

bis der Tod erfolgte. Bei der Section zeigten sich im Magen, Darmkanal und Leber einige brandige Stellen, das Herz war fast leer, die Aorta weich und weit, das Gehirn ganz weich und die Muskeln wie vertrocknet.

Auch auf dem atlantischen Ocean fielen in den letzten Jahren mehrere Selbstmorde vor. Auf dem Wege von Hamburg *nach Rio Janeiro* brach *auf dem Schiffe Germania* am 3. Juli 1824. eine Rebellion aus, wobei sich besonders *Rieck*, ein ehemaliger Züchtling in Hamburg, auszeichnete. Als er hierauf für sein Vergehen mit Peitschenhieben bestraft wurde, *sprang er aus Verzweiflung ins Meer*, ward aber wieder herausgeholt. — Als dasselbe Schiff am 18. August 1824 die Linie passirt und den 20. August 1° 58′ südl. Breite erreicht hatte, *stürzte sich der Goldschmidt Shelageter in einer Gemüthskrankheit ins Meer.* (S. *Henrici's*, aus Nordhausen, Reise nach Rio Janeiro. Gesellschafter vom 10. Juni 1826). — Nachdem das *holländische* vom Lieutenant *Stein* befehligte *Kauffahrteischiff „Frau Friederika"* am 12. April 1829 von *Jamaika* nach Holland unter Segel gegangen, aber am 21. einige Tagereisen von *Cuba* sich einem Seeräuber hatte ergeben müssen, wurden die Holländer gezwungen auf dem Bret zu laufen (*walk the plank*), d. h. mit verbundenen Augen und einer Kanonenkugel an jedem Bein auf einem Bret zu gehen, dessen Ende über Bord gehalten wird, und das überschlägt, sobald der Unglückliche es übertritt, auf welche Weise gewöhnlich die Gefangenen von den Seeräubern ertränkt werden. Dem einen *holländischen Matrosen* wollten 2 *See-*

räuber die Augen ausstechen. Dieser aber ergriff sie mit Gewalt, *stürzte sich mit ihnen ins Meer* und ertränkte sie mit sich zu gleicher Zeit. (S. *die verwegensten Seeräuber* etc. A. d. Fr, übers. Stuttgart 1832. S. 165).

Werfen wir einen Blick in die *Vorzeit*, so finden wir Fälle von Selbsthinrichtungen genug, z. B. als Jonathan, Abinadeb und Melchisua, Sauls Söhne, gefallen waren in der Schlacht, Bogenschützen Israels unglücklichen König sehr verwundet hatten, sprach Saul zu seinem Waffenträger: zücke dein Schwert und erstich mich damit. Aber sein Waffenträger wollte nicht, da *stürzte Saul sich in sein Schwert*. Da nun *sein Waffenträger* sahe, daſs Saul todt war, fiel auch er in sein Schwert und starb mit ihm. — So faſste *Simson* die zwei Mittelsäulen, auf welchen das Haus ruhte, in und auf welchem über 3000 seiner Feinde sich befanden, riſs sie um, daſs das Haus zusammenstürzte und seine Feinde unter demselben mit ihm ihren Tod fanden. — *Bei der Erstürmung Gamala's in Galiläa durch Vespasian stürzten sich die Juden mit ihren Weibern und Kindern von einem steilen Felsen herab*, wohin sie von dem siegenden Feinde waren verfolgt worden. — *Bei der Zerstörung Jerusalems* im September des Jahres 70, *brachten sich mehr als* 2000 *Juden*, die sich in unterirdische Schlupfwinkel gerettet hatten, *selbst um*.

In neueren Zeiten, und zwar *im* 30*jährigen Krieg*, bot *Magdeburg*, als es am 10. Mai 1631 von dem grausamen *Tilly* war erobert worden, so viel Gräuelscenen dar, daſs, wenn man sich die Gröſse, den Wohlstand, die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth

ihrer Erſtürmer zuſammen denkt, seit *Troja's* und *Jerusalem's* Zerſtörung kein ſolcher Sieg geſehen wurde. — *Wallonen* und *Croaten* plünderten, ſtieſsen Weiber mit ihren Säuglingen nieder und ſchändeten öffentlich ehrbare Jungfrauen. Hierauf *stürzte sich eine Anzahl solcher Mädchen*, die Augenzeugen ſolcher Gräuelthaten waren, um nicht ein gleiches Schickſal zu erfahren, *in die Elbe*. Eine adelige Dame ſtürzte ſich in den *Brunnen*, um der Wuth der Soldaten zu entgehen. Eine andere, welche ein Soldat mit Gewalt über die Strombrücke ins Lager ſchleppen wollte, ſtürzte ſich, ſobald ſie die Hände los hatte, ebenfalls von derſelben herunter in die Elbe.

Am 12. Mai 1632, nachdem ohnweit *Kempten* die Bauern, welche Selbſtrache an den Schweden genommen, durch dieſe eine groſse Niederlage erlitten hatten, *suchten an* 150 *Bauern in einer Kirche Schutz*. Die erbitterten Schweden zündeten die Kirche an, da *stürzten sich einige vom Kirchthurme herab* und die Uebrigen verbrannten.

Wenn wir nun unsern Blick von der alten Welt nach der entgegengesetzten Halbkugel richten, ſo finden wir *auch da Beispiele von freiwillig gewähltem Tod aus Muth und festem Willen das Leben höhern Zwecken zu opfern.*

Alpahula, ein Greis, der *Häuptling eines an den Anden wohnenden*, muthigen und in der Vertheidigung gegen die räuberiſchen feindlichen Spanier ſehr geſchickten *Volksstammes*, ein kühner und unabhängiger Kazike *in Peru*, von überwiegendem Geiſt und unerſchütterlicher Tapferkeit, erlag zuletzt den überlegenen Waffen ſeiner europäiſchen Gegner. Der

habsüchtige *spanische General*, *Juan Alcantera*, suchte diesem seinen Gefangenen durch Drohungen, Tortur etc. das Geständniſs zu entlokken, wo er seine Schätze bewahre. Man schleppte ihn in eine Felshöhle, von der dieser vorgab, daſs sie sich daselbst befänden. Mit der seinen Freunden oft mitgetheilten Ueberzeugung, „daſs das Herz eines vaterlandsliebenden Häuptlings, und das edelste Opfer, das Leben derer, welche die Söhne ihres Gottes mordeten und seine Tempel schändeten, der beste Schatz Peru's sey, stürzte er sich urplötzlich, die an ihn gefesselten Spanier und seinen Peiniger, den *Juan Alcantera*, von einem schmalen Pfad in eine gähnende Tiefe mit herabreiſsend, von dem schwindelhohem Pfade mit solcher Kraft hinunter, daſs er jene Tirannen, welche an seine Ketten gebunden waren, mit sich hinabriſs. Ueber zackigte Felsenspitzen, über Klippen hinweg hinunter rollte das gefesselte Opfer in einen gräſslichen schwarzen Abgrund, dessen Boden seit der Schöpfung der Erde nie ein Strahl des goldenen Tageslichtes erleuchtete, noch ein menschlicher Fuſs betreten hatte. Das laute Geschrei ward zum Gewimmer, das Gewimmer erstarb. Das Klirren der Ketten ward schwächer und schwächer, bis es sich tief unten verlor.

Als *Ferdinand Cortez* 1520 die Hauptstadt der *Mexikaner*, und zuletzt den hohen Thurm des Haupttempels erstürmte, wollten zwei junge edle Mexikaner ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer bringen, und mit sich selbst den feindlichen Befehlshaber in den Tod stürzen, ergriffen ihn plötzlich mit groſser Kraft und rissen ihn mit sich fort bis zum Rande des fla-

Digitized by Google

chen Thurms, um ihn mit sich hinunter zu raffen und zu zerschmettern. Aber *Cortez* machte noch eben zur rechten Zeit sich wieder los, und die edlen Jünglinge stürzten nun in dem heftigen Anlauf, den sie genommen hatten, ohne den Spanier, in den Abgrund hinunter und endeten, in diesem heldenmüthigen, aber unglüklichem Versuche der Vaterlandsrettung, ihr Leben.

Den *Selbstmord* findet man bei den Leibeigenen auf den russischen Steppen, wie bei den gebildetsten Nationen der Erde; zu allen Zeiten wurde er geübt, und weder sclavische, noch freie Völker waren jemals von ihm ausgeschlossen. Eine Thatsache, die so allgemein verbreitet ist, bei Menschen, die in Beziehung auf Religion, Sitten, Volkscharakter und Gesetze so unendlich verschieden sind, muſs in der menschlichen Natur selbst begründet seyn. (S. *Bicke's Statistik. Der Selbstmord nach verschiedenen Nationen betrachtet*, im *Hesperus* vom 16. Aug. 1832).

Ist auch der Beweggrund, um das Daseyn freiwillig zu verkürzen, noch so verschieden, so läſst er sich doch stets auf eine Hauptursache zurückführen, nämlich die des Miſsverhältnisses der Ansprüche an das Leben zu den äuſseren Umständen. Getäuschter Ehrgeiz, betrogene Liebe, häuslicher Verdruſs; Verlust des Vermögens, Zurücksetzung, körperliche Leiden, Irreligiösität und Fanatismus, sind die Veranlassung des Selbstmords, und beweisen,

daſs derselbe, meistens aus Mangel an Kraft, den Ereignissen Trotz zu bieten, entspringe. Diese der Gewalt der Leidenschaft unterliegende Schwäche ist aber wohl in gleichem Maaſse bei rohen, wie bei gebildeten Völkern anzutreffen; man kann daher aus der Menge der Selbstmorde weder auf eine höhere Civilisation, noch auf den Mangel derselben schlieſsen.

Daſs die hauptsächlichste Veranlassung der Selbstentleibung das Miſsverhältniſs zwischen den Anforderungen und den äuſsern Lebensverhältnissen sey, gehet noch besonders daraus hervor, daſs ruhige, einfache und genügsame Völker, mögen sie nun die reichsten Gaben der Natur genieſsen, oder den bittersten Mangel leiden, — *Italiener* und *Schweden*, nur wenige Selbstmörder zählen; dagegen finden wir deren viele in industriösen Ländern, wo der Volksgeist aufgeregt ist und nach einem Ziele strebt, das er vergebens zu erreichen sucht. Es ist kein wirkliches Elend und keine gröſsere Noth und Entbehrung, welche die Menschen dort zur Entleibung treibt, sondern Ueberschätzung der eigenen Kräfte und Unvermögen, die Beschaffenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse richtig zu beurtheilen. Ehemals bildeten sich die höhern Standesklassen nur allmählig und nach dem wahren Bedürfniſs der Staatsvereine; heute sieht man ein unabläſsliches Drängen; Jeder will eine höhere Stufe ersteigen, und wenn auch ein Bestreben nach dem Höheren im Allgemeinen gelobt werden muſs, so verdient es doch Miſsbilligung, wenn ohne Berücksichtigung der Kräfte und Mittel ein Unternehmen gewagt wird, das bloſs gelingen kann, wenn es auf einer festen Grund-

lage ruhet. Wer sich getäuscht sieht in seinen überspannten Erwartungen, erwacht dann aus seinen Träumereien mit dem Wahn, sein Lebensziel durch ungerechtes Verhängniſs verfehlt zu haben, und endigt seine Laufbahn eben so unmännlich, als er sie angetreten hat. —

Eine gleiche Ursache des Selbstmordes findet zwar bei rohen Völkern gar nicht, oder doch nur in geringerem Grade statt; indessen hieſse es die menschliche Natur verkennen, wenn man denselben alles Gefühl für einen höheren und bessern Zustand als der in dem sie sich befinden, absprechen wollte. Früh oder spät erwacht jede Natur aus einem niedrigen Zustande! wie der Wurm sich krümmt gegen den Fuſs der ihn drückt, lehnt der Sclave sich auf gegen die Gewalt, die ihn in Fesseln schmiedet, und ist er unfähig sich davon zu befreien, so entsagt er einem Leben, das für ihn keinen Werth haben kann. —

In den Städten, vorzüglich in den Haupt- und groſsen Handelsstädten, vereinigen sich besonders viele Umstände, welche als Haupt-Ursache des Selbstmordes anzusehen sind. Auſserdem daſs sich hier alles in dem Wahn drängt, Würde und Reichthum zu erwerben, während eben durch die groſse Concurrenz die Meisten ihr Ziel verfehlen, bildet der Luxus der Groſsen einen zu grellen Gegensatz mit der Lage eines in seinen Erwartungen Getäuschten, als daſs er nicht hie und da zu dem verzweifeltsten Ausweg getrieben werden sollte; ja die hier strömenden Reichthümer verbreiten ihren Schein bis zu den niedrigsten Volksklassen, welche den ungeheuern Abstand gegen ihren kärglichen Erwerb um so schmerzlicher empfin-

den, als ihnen die mit dem Glanze verbundenen Sorgen geheim bleiben; und viele entsagen einem Leben, das sie in einem andern Ort in häuslichem Glück zugebracht hätten. —

Da der Selbstmord nach den so eben entwickelten Ansichten bedingt wird eines Theils durch den Zustand, in dem sich das Volk befindet, andern Theils durch die äuſseren Verhältnisse, welche diesen Zustand begünstigen oder erschweren, so scheint die in unserer Zeit gröſsere Menge der Selbstmörder zu beweisen, daſs entweder die Ansprüche eines bedeutenden Theils der Bevölkerung überspannt sind, oder daſs die Zeitumstände mit dem allgemeinen Bedürfniſs nicht übereinstimmen. Wirklich setzt es die seit 10 bis 15 Jahren fortwährend steigende Zahl der Selbstmorde auſser Zweifel, daſs die Aufregung der Geister die Gränzen der Erfahrung und Vernunft überschritten habe.

Welches aber auch die Ursache der Selbstentleibungen und ihrer groſsen Vermehrung sey, so wird doch immer eine vergleichende Darstellung über diesen Gegenstand einen Beitrag zur Kenntniſs des politischen und moralischen Volkszustandes liefern. Es ist dies freilich ein Versuch, dem Vollständigkeit um so mehr abgeht, je seltener die Materialien in dieser Beziehung sind; aber er trägt vielleicht dazu bei, Andere zu veranlassen, die begonnenen Forschungen fortzusetzen.

Man hat die Länder von den Städten getrennt, um eines Theils die Uebersicht zu erleichtern, andern Theils in Betreff jeder Abtheilung einige Bemerkungen beizufügen.

Erste Abtheilung.

	Länder.	Selbstmorde n. Indiv. d. Bevölk.
1.	Königreich Schweden.	1 auf 92,375.
2.	Gouvernement Mailand.	1 — 72,570.
3.	Russ. Reich 1819—1820.	1 — 36,860.
	desgl. 1824—1827.	1 — 34,246.
4.	Königreich Preuſsen.	1 — 14,224.
5.	— Sachsen.	1 — 8,446.

Im Königreich *Schweden* haben sich in fünf Jahren (von 1820 — 1824) 151 Individuen (jährlich 30) entleibt; die Durchschnittsbevölkerung für jene Periode beträgt 2,771,252 Seelen, mithin kommt ein Selbstmord auf 92,375 Individuen, ein sehr geringes Verhältniſs gegen Preuſsen und Sachsen, doch immerhin groſs genug, wenn die einfachen Sitten der Schweden, ihre wenigen Städte und ihre zerstreuten Wohnungen, wodurch sie nur in geringer gesellschaftlicher Verbindung stehen, in Betracht gezogen werden.

Die Berechnung für das Gouvernement *Mailand* ist nach Melchior *Gioja*, und bezieht sich auf zehn Jahre von 1817—1826. Die 8 Kreise, mit einer Bevölkerung von 2,310,255 Seelen, folgen nach der Menge der Selbstmörder in nachstehender Ordnung:

		Indiv. d. Bevölk.
1.	Kreis Lodi . .	jährl. 1 auf 19,410.
2.	— Mailand, ohne die Stadt	— 1 — 35,217.
3.	— Cremona. . .	— 1 — 72,747.
4.	— Mantua. . .	— 1 — 79,082.
5.	— Bergamo. . .	— 1 — 82,012.
6.	— Pavia. . . .	— 1 — 91,084.
7.	— Brescia. . .	— 1 — 100,256
8.	— Como. . . .	— 1 — 100,749

Die zwei ersten Kreise ausgenommen, ist die Zahl der Selbstmorde äuſserst gering, und, wie man sieht, im Durchschnitt kaum gröſser als in Schweden; woher aber das groſse Miſsverhältniſs von Lodi — (für Mailand läſst es sich wegen der Nähe der Stadt gleichen Namens erklären) — im Vergleich zu den andern Kreisen entstehe, darüber wären einige Nachweisungen wünschenswerth gewesen.

Im *Russischen* Reiche sind in zwei Jahren (1819 und 1820) 1873, jährlich 936, und einige Jahre später (1823 bis 1827) 4087, jährlich 1022 Selbstmorde begangen worden; in dieser mit jedem Jahre steigenden Zahl ist St. Petersburg und Moskau nicht einbegriffen. Rechnet man die (der griechischen Kirche angehörige) Bevölkerung für die erste Periode zu 34½ Millionen Seelen, und für die zweite ½ Million höher, so kommt für jene ein Selbstmord auf 36,860 Individuen, und für die andere einer schon auf 34,246 Individuen.

Das numerische Verhältniſs der Selbstentleibungen ist übrigens nach den Gouvernements auſserordentlich verschieden; in einigen, und darunter befinden sich gerade die bevölkertsten, kommt auf 100,000 Individuen und mehr nur ein Selbstmord, in anderen schon auf 8 bis 20,000 Individuen, namentlich in den baltischen und sibirischen und denen der Steppen. In Betreff Sibiriens, als des Lands der Verbannten, ist dies nicht zu verwundern; — auffallend erscheint aber die schnelle Zunahme der Selbstmorde für das ganze Reich in so kurzer Zeit. —

Das Königreich *Preuſsen* zählte in 5 Jahren (von 1818 bis 1822) 3862, jährlich 772

Selbstmorde; für jene Periode ist die Durchschnittbevölkerung 10,981,354 Seelen, es kommt folglich 1 Selbstmord auf 14,224 Individuen.

Aber auch in den einzelnen Prozinzen des Preuſsischen Staats ist die Menge der Selbstmorde sehr verschieden, am stärksten im Brandenburgischen, wenn man Berlin hinzurechnet; dann folgen Sachsen, Pommern, Schlesien, die wenigsten finden sich in Westphalen und den Rheingegenden. Die folgenden Angaben sind von den Jahren 1822 bis 1826, von 2, 3 und 4 Jahren, also nicht ganz vollständig; auch fehlen mehrere Regierungsbezirke.

Provinzen.		Reg. Bezirke.	
Sachsen	1 auf 7,559	Magdeburg	1 auf 6,768
		Merseburg	1 — 8,446
Brandenburg. . .		Frankfurt	1 — 8,697
Pommern	1 auf 10,080	Stettin	1 — 7,129
		Stralsund	1 — 13,202
		Köslin	1 — 17,774
Schlesien	1 auf 14,159	Breslau	1 — 9,346
		Liegnitz	1 — 16,251
		Oppeln	1 — 33,743
Westphalen	1 auf 26,177	Arnsberg	1 — 20,410
		Münster	1 — 38,291

In dem Bezirke von Düsseldorf kommt 1 auf 26,000 und dem von Trier 1 auf 55,500 Individuen. Für die östlichen Provinzen, besonders für Posen, ist ebenfalls die Proportion sehr niedrig. —

Im Jahr 1830 zählte man im Königreich *Sachsen* 169 Selbstmorde auf eine Bevölkerung von 1,402,066 Seelen, mithin 1 auf 8296 In-

dividuen, — ein Zahlenverhältniſs, das beinahe ganz mit demjenigen des preuſsischen Regierungsbezirks Merseburg zusammentrifft und etwas niedriger ist, als dasjenige der preuſsischen Provinz Sachsen. —

Unter den vorgenannten Ländern finden wir die gröſste Zahl der Selbstmörder in Teutschland, und zwar in den Gegenden, die zum Fluſsgebiet der Elbe und Oder gehören; den Uebergang bildet Ruſsland, das in Ansehung der Unkultur und Civilisation in der Mitte steht; endlich die wenigsten werden in dem am meisten bevölkerten, fruchtbarsten, und wiederum in dem unfruchtbarsten Lande von Europa, in der Lombardei und in Schweden, angetroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

Monatlicher Bericht
über
den Geſundheitszuſtand, Geburten und Todesfälle
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Geſellſchaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat December.

Ueber die Witterung verweiſen wir auf die beigefügte Tafel.

Höchst merkwürdig waren in dieſem und den vorigen Monaten die auſserordentlich ſchnellen Veränderungen des Barometerſtandes, wahre Sprünge des Queckſilbers, in Zeit von 8, 12 Stunden eine Differenz von faſt einem Zoll, von 28 auf 27 und wieder zurück. Sie wurden noch nie in dem Grade beobachtet, und deuteten auf bedeutende Fluktuationen des Luftmeers und der Luftelektrizität, die ſich noch durch die heftigſten Orkane hinlänglich offenbarten.

Eben ſo merkwürdig aber war hierbei der ſchon ſeit 2 Monaten herrſchende gute Geſundheitszuſtand und die verhältniſsmäſsig geringe Mortalität, wovon uns der Grund

zweifach zu seyn scheint. Einmal der gelinde, mehr feuchte als trockne Winter, die Temperatur meist unter Null, höchstens 3 Grad darüber, die Luftströmung westlich, die Luft milde, weich, nicht gespannt, nicht zusammenziehend, wie bei den trocknen Ostwinden; wir haben immer gefunden, daſs eine solche Witterung der allgemeinen Gesundheit am zuträglichsten ist. Und zweitens die *Stürme*; sie sind sicher die besten Luftreinigungsmittel, und ganz vorzüglich im Stande, sich bildende atmosphärische Miasmen zu zerstören. Selbst während der Cholera lieſs sich der Einfluſs eines heftigen Sturmes deutlich auf Verminderung der Krankheitsverbreitung wahrnehmen.

Nur Hypochondristen, rheumatische und gichtische Subjekte litten; Viel Kränkeley, aber wenige bedeutende Krankheiten.

Es wurden geboren: 396 Knaben,
373 Mädchen.
769 Kinder.

Es starben: 148 männlichen,
116 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
241 Kinder unter 10 Jahren.
505 Personen.

Mehr geboren als gestorben 264.

Im December des vergangenen Jahres wurden

geboren: 382 Knaben,
376 Mädchen,
758 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,
163 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
304 Kinder unter 10 Jahren.
639 Personen.

Mehr geboren als gestorben 119.

In Verhältniſs zum Monat December des vor. Jahres starben weniger 134, und wurden mehr geboren 11.

Digitized by Google

Die Krankheits-Constitution blieb in diesem Monate der der vergangenen Monate gleich, auch mehrte sich die Zahl der Kranken nicht bedeutend. Rheumatische und catarrhalische Krankheiten waren die herrschenden, bei letzteren zeigte sich öfters ein eigenes Exanthem, so sich durch rothe Flecke am ganzen Körper charakterisirte, doch ohne weitere Beschwerden und ohne Folgen sich nach wenigen Tagen verlor. Anginen kamen ziemlich häufig vor, und ausgebildeter Croup wurde einigemal beobachtet; eben wie Peritonitis. Keichhusten herrschte noch fortdauernd. Bei den an Hämorrhoiden Leidenden zeigten sich öfters Irregularitäten, besonders durch Congestionen nach Brust und Kopf, daher auch Schlagflüsse nicht ganz selten waren. Wechselfieber schienen verschwunden. Von Ausschlagskrankheiten vermehrte sich Scharlach, Masern kamen weniger vor, und Pocken nahmen bedeutend ab, es starben an letzteren 3 Personen, unter denen 2 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	16	15	—	—	31
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	6	5	11
An Entkräftung.	—	3	1	2	6
Unzeitig und todt geboren	—	—	11	14	25
Beim Zahnen.	—	—	1	1	2
Unter Krämpfen.	1	—	41	25	67
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	1	1	4	6
An der englischen Krankheit	—	—	—	1	1
An Gehirnwassersucht	1	—	—	2	3
Am Wasserkopf	—	—	2	1	3
Am Stick- oder Keuchhusten	—	—	4	9	13
An den Pocken	1	1	—	1	3
An Masern	—	—	1	—	1
Am Scharlachfieber.	1	1	1	3	6
An der Gehirnentzündung.	2	2	2	6	12
An der Lungenentzündung	2	2	2	5	11
An der Unterleibsentzündung.	2	2	—	—	4
An der Darmentzündung.	1	1	—	—	2
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	4	3	7
An Magenentzündung.	—	—	1	—	1

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	[illegible]
An der Nervenentzündung. . .	1	—	—	—	[illegible]
An der Brustentzündung. . .	—	3	1	—	[illegible]
Am Entzündungsfieber . . .	—	—	—	1	[illegible]
Am Nervenfieber.	9	5	3	—	[illegible]
Am Schleimfieber	1	2	—	2	[illegible]
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	10	9	10	20	[illegible]
An der Lungenschwindsucht . .	43	19	—	1	[illegible]
An der Halsschwindsucht. . .	2	1	—	—	[illegible]
An der Unterleibsschwindsucht .	1	—	—	—	[illegible]
An der Wassersucht . . .	6	11	4	3	[illegible]
An der Brustwassersucht. . .	7	6	—	2	[illegible]
An der Herzbeutelwassersucht. .	—	—	1	—	[illegible]
An der Leberkrankheit . . .	1	—	—	—	[illegible]
An der Leberverhärtung . . .	—	1	—	—	[illegible]
Am Durchfall	—	—	—	1	[illegible]
Am Blutsturz	2	—	—	—	[illegible]
Am Schlag- und Stickfluſs. . .	28	16	8	10	[illegible]
An Lähmung	1	—	—	—	[illegible]
Im Kindbett	—	3	—	—	[illegible]
An organ. Fehlern im Unterleibe .	1	—	—	1	[illegible]
An organ. Fehlern der Brust . .	—	—	1	—	[illegible]
An organ. Fehlern des Herzens	—	3	1	1	[illegible]
Am Wahnsinn	—	1	—	—	[illegible]
An Knochengeschwüren. . .	1	—	—	—	[illegible]
Am Mutterkrebs. . . .	—	4	—	—	[illegible]
Am Brand	1	2	—	1	[illegible]
An Folgen chirurgischer Operationen	1	—	—	—	[illegible]
An Magenerweichung. . . .	—	—	—	2	[illegible]
An Gebärmutterverblutung. . .	—	1	—	—	[illegible]
An nicht benannten Krankheiten	2	2	2	4	[illegible]
Durch Unglücksfälle	3	—	1	—	[illegible]
Summa	148	116	110	131	[illegible]

Die Bibliothek der prakt. Heilk. Septbr. 1833, we*lche mit diesem Hefte ausgegeben wird*, enthält:

F. Ev. Wetzler's Heilung von beispielloser Ha*utschwäche und Geneigtheit zu Erkältungen.*

Kurze litterärische Anzeigen.

Bildungshemmungen der Menschen und Thiere, v*on* *Fleischmann.*

Petition adressée à la Chambre des Députés sur la nécessité d'une prompte réforme dans notre système sanitaire par N. Chervin,
L. Grünberg's Versuch einer Theorie über das Wesen des Pestcontagiums.
Ott. Kohlschueter, de funiculo umbilicali frequenti mortis nascentium causa.
Cholera. (Fortsetzung).
184. *C. Mayer's Erfahrungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg.* — 185. *Fr. Hergt und K. Sommerschu's Berichte über Ch.* — 186. *Die epidem. Ch. in Stettin im Jahre* 1831. — 187. *L. Leo's Erfahrungen über die Natur und Behandlung der asiat. Brechruhr.* — 188. *Chr. C. Weiſs Coffea arab. nach seiner zerstörenden Wirkung auf animal. Dünste.* — 189. *J. O. Edl. von Meyer, Beobachtungen über das Wesen der Ch.* — 190. *H. C. Lombard notes historiques sur le Ch.* — 191. *Tabulae chronologicae hydrodromicam pestis gangeticae dissipationem explicantes.* — 192. *A. Krauſs die Ch. Epidemie in Wien und Mähren.*
Mineralbäder.
Die Seebäder auf Norderney, Wangeroog und Helgoland, von Dr. A. L. Richter.
Dr. Fr. Siemerling's Andeutungen über das Fr. Wilhelms-Seebad auf der Insel Rügen.
Die Insel Föhr und ihr Seebad, von Dr. Eckhoff.
Chemische Untersuchung der Teinacher M. quelle, von Chr. H. Schiler.

Inhalt
des sieben und siebenzigsten Bandes

Erstes Stück.

Sei

I. Ideen zur medizinischen Polizei. Von Dr. *Lichtenstädt*. . . . .

II. Uebertragung des Milzbrandes auf Menschen, und glückliche Heilung desselben. Beobachtet vom Kreisphysikus Dr. *Oelze* zu Neu-Ruppin. .

III. Geschichte einer Herzkrankheit mit merkwürdiger Vereinigung von Desorganisation. Vom Dr. *Joseph Oegg* in Würzburg. . . . .

IV. Einige Bemerkungen über Varioloiden. Vom Geh. Med. Rath *W. Sachse* in Ludwigslust. .

V. Darstellung eines Falles von Hydrophobie, welcher glücklich sich endete. Vom Kreisphysikus Dr. *Meyer* zu Loitz in Neu-Vorpommern. .

VI. Bemerkungen über Lungenschwindsucht. Vom Dr. und Prof. *C. L. Klose* zu Breslau. .

VII. Auffallende Heilwirkung des Chininum sulphuricum bei einer von Phthisis pulmonalis Bedrohten. Von Dr. *M. Droste* zu Osnabrück. . .

VIII. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Monat Juli. . . . .

2. Mein Dank. Von *C. W. Hufeland*. .

Zweites Stück.

I. Fall eines Magenmarkschwammes, nebst Bemerkungen zur Begründung einer Symptomatologie und

Seite

Diagnose dieser Krankheit. Vom Dr. *A. Staab*, prakt. Arzte zu Bamberg. 3
II. Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Salicin und seine Wirksamkeit in verschiedenen Krankheiten. Von Dr. *G. v. d. Busch* zu Bremen. 50
III. Carditis mit glücklichem Erfolge behandelt. . 77
IV. Andeutungen zu einer wissenschaftlichen allgemeinen Therapie. Vom Prof. Dr. *M. Naumann* zu Bonn. 85
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat August. . . 120
2. Einige Worte über Gastritis. Vom Prof. *Naumann*. 123
3. Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten. 126
Salzsaures Gold, von Dr. *Spiritus*. — Aphonia von Würmern, von Dr. *Krummacher*. — Heilung einer vieljährigen Gesichtsflechte, von Dr. *Baumbach*.

Drittes Stück.

I. Miscellaneen, Rhapsodieen und Erfahrungen im Gebiete der Medizin. Vom Hofrathe Dr. *J. A. Pitschaft* zu Baden. (Fortsetzung). 3
II. Andeutungen zu einer wissenschaftlichen allgemeinen Therapie. Vom Prof. Dr. *M. Naumann* zu Bonn. (Fortsetzung.) 25
III. Mittheilungen aus meinem ärztlichen Tagebuche. Von Dr. *M. Mombert* zu Wanfried in Kurhessen.
1. Eine Balggeschwulst, 21½ Pfund schwer, in dem Unterleibe einer Frau. 47
2. Riſs der Gebärmutter durch höchst ungleiche Dicke ihrer Substanz verursacht. . . 67
3. Spulwürmer in der Wunde eines operirten, inkarzerirt gewesenen rechten Scrotalbruches. 70
4. Bemerkenswerthe Wirkung eines Tabacksklystiers. 74
5. Tödtliche Blasenverletzung und ihre Behandlung. 75
6. Geheilter Gesichtsschmerz durch ein einfaches Mittel. 77
7. Wahrnehmung eines durch jede Stuhlverstopfung wiederkehrenden epileptisch-apoplekt. Anfalles. 80

Seite
8. Anwendung sehr groſser Wärme im paralytischen Stadium des typhösen Scharlachs. . . . 83
9. Dreimalige Wasserabzapfung während einer nicht erkannten Schwangerschaft 88
10. Tinctura Jodinae, Kali hydrojodinicum, Spongia marina usta, innere Kröpfe. . . . 90
11. Mordlust in einem Anfall von Mania puerperarum transitoria. 94
IV. Einige Beobachtungen an Scharlachkranken, namentlich über deren chemische und elektrische Reaction. Von Dr. *Heidenreich* zu Ansbach. . 96
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Geschichte eines durch die Heilkraft der Natur beseitigten Aneurysma saccatum bei einem Esquimaux, mitgetheilt von Dr. *A. Vetter* in Berlin. 117
2. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat September, . 120
3. Die Homöopathie in Frankreich. Von *Hufeland*. 123
4. Auch ein Wort über den Werth der Heilkunde, vom Medicinalrath Dr. *Günther* in Köln. . 123
5. Bestätigter Nutzen der Sublimatbäder gegen Flechten, von Dr. *Schlesinger* zu Stettin. 125

Viertes Stück.

I. Heilung einer viermonatlichen Schlafsucht mit Starrkrampf verbunden, bei einem eilfjährigen Mädchen. Vom Kreisphys. Dr. *Oelze* zu Neu-Ruppin. Nebst Nachschrift von *C. W. Hufeland*. . . . 3
II. Merkwürdige Ursache der Unfruchtbarkeit durch eine angeborene Miſsbildung des Collum Uteri, beobachtet von *Ebendemselben*. 33
III Vom Aderlasse im Frost des Wechselfiebers. Vom Regierungsrath Dr. *Neumann* in Aachen. Nebst Vorerinnerung von *C. W. Hufeland*. . 40
IV. Miscellaneen, Rhapsodieen und Erfahrungen im Gebiete der Medizin. Vom Hofrath Dr. *J. A. Pitschaft* zu Baden. (Fortsetzung.). . . 48
V. Heilung eines fauligen Lungengeschwürs, vorzüglich durch Calcaria chlorinica. Von Dr. *J. C. Schmitt* in Rieneck. 78

Seite

VI. Krankheiten Lüneburg's der letzten Zeit. Vom Med. Rath Dr. *Fischer* zu Lüneburg. (Forts.) 77
Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat October. . . 123
2. Bekanntmachung eines sehr einfachen, überall zu habenden, und höchst wirksamen Mittels gegen den Croup. (Aus einem Briefe des Hrn. Dr. *Grahl* zu Hamburg). 126
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, Juli 1833. 127

Fünftes Stück.

I. Klinische Mittheilungen vom Geh. Med. Rath Prof. Dr. *Berndt* zu Greifswald. 3
Einge Fälle des chronischen Pemphigus, mit Bemerkungen über die eigenthümliche und tückische Wirkung des Arseniks. 1
Heilung eines Hydrops cavitatum cerebri und Hydrorachia. 22
Fälle glücklich geheilter Lähmungen, welche von einer Rachialgie und von chronischen Entzündungen in der Substanz oder den Umgebungen des Rückenmarkes ihren Ursprung genommen hatten. 28
Geschichte einer glücklich geheilten, in einem hohen Grade ausgebildeten Kyanosis spastica. . . 38
II. Widerlegung der Meinung, daſs der Vaccinestoff an Kraft verloren habe. Von Dr. *Rave* zu Ramsdorf in Westphalen. 49
III. Einige Bemerkungen über das Verhältniſs der Homöopathie zum Staate. Von Dr. *A. Vetter* in Berlin. 70
IV. Krankheiten Lüneburgs der letzten Zeit. Vom Med. Rath Dr. *Fischer* zu Lüneburg. (Forts.) 87
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Morbus haemorrhagicus partialis. Vom Dr. *Hauff*. 129
2. Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg. Von Dr. *Elsässer* in Stuttgart. 133
3. Empfehlung der Gelatina des Lichen Carageen oder Chondrus crispus. Von *Hufeland*. . 135
4. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, die Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat November. . 136

Seite

Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde. August 138

Sechstes Stück.

I. Ueber gastrische, gastrisch-nervöse Fieber und den Typhus sporadicus abdominalis. Von Dr. *Hauf*, Arzt zu Besigheim in Würtemberg. . . . 3

II. Praktische Beobachtungen und Bemerkungen von Dr. *Moritz Herrmann Strahl* in Berlin. . 36

III. Vaccination. (Fortsetzung.)

1. Revaccinations-Resultat von 600 drei bis vierzigjährigen Subjekten im Jahr 1833. Vom Kreis-Physikus Dr. *Wagner* in Schlieben. . . 63
2. Uebersicht der im Jahr 1833 in der Preuſsischen Monarchie mit gutem Erfolge bewirkten Schutzpocken-Impfungen. Nach den Provinzen. . 86

IV. Zur Kunde einzelner Fälle des Selbstmordes. Neuere Folge. Von dem Geh. Hofrathe und Ritter Dr. *Schlegel* in Meiningen. 87

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, die Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat September. . 113

Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde. September 1833. 116

Inhalt des sieben und siebenzigsten Bandes. . 118

Namenregister desselben. 123

Sachregister desselben. 127

Namenregister.

Aaskow, I, 78.
Abercrombie, II, 123.
Abernethy, III, 60.
Adams, III, 59.
Aetius, III, 9. IV, 50.
Agrippa von Nettesheym, II, 87.
Albers, I, 89. II, 34. IV, 126.
Albert, III, 9. IV, 91.
Albrecht, I, 89.
Alexander, III, 22.
Amatus Lusitanus, I, 78.
Aretaeus, II, 125. III, 53. IV, 50. 74.
v. Autenrieth, VI, 19. 29. 33.
Azzoguidi, I, 78.

Baader, III, 66.
Baglivi, III, 22. IV, 56. 66. 67. 68. 74. 75. 77. VI, 17.
Baldinger, III, 64.
Balling, VI, 25. 27. 28.
Barry, IV, 56. 57.
Bartholin, III, 66.
Basedow, III, 7.
Bell, I, 91.
Berends, VI, 19.
Berndt, V, 3.
Berthollet, IV, 106.
Berzelius, III, 112.
Bichat, II, 88. III, 58. IV, 67.
Bicke, VI, 105.
Bird, III, 8. IV, 60.
Bischoff, II, 124.
Blankard, III, 64.
Blumler, I, 57.
Boerhaave, III, 65. 66. IV, 68.
Bogdani, III, 80.
Boivin, III, 7.
Bonnet, III, 66.
Borellus, I, 78. III, 64.
Braconnot, II, 50. 54.
Bremser, IV, 67.
Brill, I, 78.
Broussais, II, 123. III, 20.
Brown, III, 21. V, 79.
Buchan, III, 24.
Buchholz, IV, 118.
Buchner, II, 50. 53. 57. 71. 72. IV, 61.
Buchwald, I, 78.
Burdach, III, 17.
Burns, III, 63.
v. d. Busch, II, 50.

Caelius Aurelianus, IV, 64.
Camerarius, III, 65. IV, 64. 74.
Cameron, III, 19.
Camper, I, 78.
Carmichael, IV, 59.
Carminati, IV, 65.
Cartheuser, IV, 65.
Caspari, V, 82.
Casper, I, 101.
Cato, III, 5.
Celsus, IV, 63. 74.
Chambon de Montaux, III, 63.
Chelius, IV, 62.
Clarus, VI, 19.
Columella, III, 5.
Constantinus, IV, 64.
van de Copello, I, 78.
Cosinsky, VI, 98.

Davy, IV, 106.
Delongrois, IV, 60.
Desgenettes, IV, 72.
Deutschert, VI, 39.
Diemerbroeck, I, 78.
Dioscorides, IV, 63.
van Doeveren, I, 78.

Dornblüth. I, 79.
Double, IV, 72.
Dreiſsig, IV, 61.
Drelincourt, III, 64.
Droste, I, 110.
Dryfhont, I, 78.
Duncan, IV, 55.
Duretus, IV, 63.

Eding, I, 78.
Elsäſser, V, 133.
Ettmüller, VI, 59.

Fabricius, I, 78.
Falvet, VI, 92.
Faust, IV, 73.
Fielitz, III, 62.
Fischer, V, 87,
Fodera, IV, 55.
Fodéré, VI, 56.
Fonntanier, IV, 70.
Fontana. II, 50.
Forest, I, 78.
Fournier, III, 8.
Frank, J., V, 37.
Frank, P., I, 12. III, 111.
Frese, I, 74. 89.
Friedreich, III, 6. 7.
Fromman, III, 63.
Froriep, III, 16. IV, 56. 68. 61. 65. 70. 72. 116. VI, 100.

Galen, II, 125. IV, 51.
Gall, IV, 54. 55.
Gamage, IV, 59.
Gammer, I, 78.
Gaspard, IV, 66.
Gatti, III, 4,
Gay-Lussac, IV, 106.
Gerson, III, 19. IV, 42. 55.
Gilibert, III, 65.
Gioja, VI, 109.
Girardi, I, 78.
Goebel, III, 63.
Göthe, III, 4. 5.
Goosmann, V, 64.
v. Graefe, II, 34. V, 135.
Graff, II, 54. 56. 57.
Graham, III, 66.
Grahl, IV, 126.
Granh, III, 117.
Grant, VI, 18.
Gruner, IV, 71.
Günther, III, 123. 125.
Guillon, I, 90.

de Haen, III, 67. VI, 58.
Hahnemann, I, 106. III, 4. 120. IV, 76. V, 79.
Haller, III, 70. IV, 68. VI, 56.
Hanly, III, 63.
Hannemann, III, 64.
Hardegg, V, 13.
Harleſs, III, 123. IV, 60. 62.
Hartmann, III, 65.
Hauff, V, 129. VI, 3.
Hebenstreit, I, 100.
Hecker, I, 107. VI, 43.
Hegewisch, IV, 126.
Heidenreich, III, 96.
Heinecken, III, 65.
Heister, III, 3.
van Helmont, IV, 67. 73. 76. VI, 56
Henke, I, 89. III, 6. 7. 9.
Hennemann, I, 86.
Henrici, VI, 101.
Hensler, I, 78.
Heurnius, III, 62.
v. Hilden, III, 64.
Hippokrates, II, 125. III, 67. 124. IV, 63. 74. VI, 49. 55.
Hoffmann, IV, 65. 67. 74.
Hoffmann, C. L., V, 53. 54. 58. 67.
Holscher, V, 116.
Horatius, IV, 63.
Horn, II, 34. 42.
Hufeland, I, 57. 108. 119. III, 8. 14. 120. 125. IV, 31. 40. 59. 60. 61. 65. 73. 74. 75. V, 80. 115. 133. VI, 4.
v. Humboldt, IV, 72.
Hunter, III, 59. 60. IV, 73.

Jaeger, II, 30.
Jahn, III, 84.
Jaubert, IV, 70.
Jean Paul, III, 12. VI, 45.
Jenner, I, 73. V, 53. 57. 58.
Jeziersky, VI, 99.
Isidorus, IV, 76.
Julius, III, 19. IV, 42. 55.
Juvanelli, I, 78.

Kämpf, IV, 75.
Kalisch, III, 123.
Kant, III, 125.
Kapp, IV, 84.
Kehr, III, 64.
Klein, IV, 58. 72.
Klooſs, I, 77.
Klose, I, 97.
Kluge, IV, 67.
v. Knapp, VI, 97.
König, III, 66.
Kopp, III, 16. IV, 65.
Kortum, IV, 60.
Krauſs, IV, 60.

Kreſsin, I, 57.
Kreyssig, I, 60.
Krukowinzky, VI, 98.
Kuhr, VI, 31.

Laennec, IV, 72.
Langenbeck, II, 33.
Laurin, III, 90.
Lebrecht, VI, 24.
Lechel, III, 62.
Lemery, IV, 77.
Lentin, I, 89. III, 17. IV, 59.
Leſsmann, VI, 93.
Lichtenberg, IV, 65.
Lichtenstädt, I, 7. V, 107.
Lieutand, III, 65. 66. VI, 59.
Lili, I, 78.
Lind, III, 70. 89.
Link, V, 73.
Linz, II, 54.
Löwenhard, IV, 68.

Magendie, IV, 55, 56. 67.
Mak - Intosh., IV, 42. 43. 44,
de Mann, I, 78.
Mappes, VI. 45. 47.
Marcellus Empiricus, IV, 64.
Mareschall, I, 78.
Marescotti, I, 78.
Maret, IV, 107.
Markus, II, 3.
Marshall, I, 98.
Martial, III, 9.
Mayer, III, 71. 74.
Mead, IV, 61.
Meckel, III, 66. IV, 54.
Meiſsner, I, 78.
Mende, VI, 45.
Meier, I, 57.
Merk, II, 50. 53. 59.
Meyer, I, 92. V, 16.
Meza, I, 78.
Mombert, III, 47.
Monro, III, 65.
Montaigne, III, 3.
Morgagni, III, 62. 64. 65. 67.
VI, 58.
Morton, I, 78.
Mcsca, I, 78.
de la Motte, III, 65.
Mulier, I, 78.
Murray, III, 70. 89. IV, 61. 62.

Nasse, II, 34. III, 125.
Naumann, II, 85. 125. III, 25.
Neuber, IV, 53.
Neumann, IV, 40. VI, 23. 25.
28. 33.
Neugebauer, VI, 98.
Nicolai, I, 78.
Nodier, VI, 88.

Oegg, I, 60. 89.
Oelze, I, 51. IV, 3.
Oertel, III, 14.
Ordon, VI, 99.
Orfila, IV, 61. 76.
Osann, III, 8. V, 133.
Osiander, III, 63. IV, 85.
Otto, III, 7, IV, 64.

Paar, III, 4.
Palladius, III, 5.
Paracelsus, IV, 76. VI, 69.
Parrish, VI, 47.
Paullini, III, 67.
Pearson, V, 53. 58.
Pechlin, VI, 58.
Peneda, IV, 62.
Perfect, IV, 55.
Persius, III, 19.
Peschier, IV, 76.
Pfaff, I, 88. IV, 71.
Pfeufer, II, 34.
Pierer, III, 24.
Piso, III, 22.
Pitschaft, III, 3. IV, 48. VI, 95.
Platner, IV, 63.
Plato, IV, 54.
Plinius, IV, 63.
v. Pommer, VI, 23. 24. 33. 34.
Portal, III, 52. 65. 66.
Preiſsler, III, 65.
Pritchard, III, 16.
Prokesch, III, 4.
Puchelt, VI, 19. 24. 25. 28.
Pultney, III, 63.

Rademacher, IV, 76.
Radius, III, 7.
Rahn, III, 63. 65.
Rave, V. 49.
Reeder, IV, 50.
Rhazes, IV, 50.
Rhodius, III, 64. 65.
Richard, IV, 59.
Richter, III, 70. V, 115.
Riemer, III, 4.
Ringwicht, I, 80.
Riveira, VI, 88.

Rosenstein, I, 78.
Roth, III, 7.
Rothamel, IV, 83.
le Roux, II, 50.
Rummel, IV, 61.
Rust, III, 7. IV, 59. 74.
Rütsch. IV, 75.
Ruysch, III, 65. 90. VI, 58.

Sachse, I, 73. V, 132.
Sandifort, III, 67.
Santorini, VI, 57.
Sarcone, I, 78.
Santelet, VI, 90.
Schiller, IV, 69.
Schlegel, VI, 87.
Schlesinger, III, 125.
Schmalz, III, 63. 66.
Schmitt, IV, 53. 78.
Schmucker, III, 70.
Schnurrer, IV, 107.
Schönlein, III, 98. VI, 28.
Schulze, III, 70.
v. Schwarzenberg, III. 4.
Schwerdt, III, 53.
Sennert, III, 22. 23.
Serapion, IV, 64.
Serenus Samonicus, VI, 26.
Serres, IV, 55.
Siebergundi, III, 71.
Sniadecki, II, 89.
Sömmering, III, 65. 66.
Speyer, II, 11.
Spindler, III, 5. VI, 89.
Spiritus, II, 126. 127. IV, 74.
Springsfeld, III, 63.
Staub, II, 3.
Stegmeyer, II, 55. 76.
Stengel, III, 65.
Stoerk, III, 63.
Strahl, VI, 36.
Strohmeyer, IV, 110.
Sundelin, VI, 19.
Swinghuisen, I, 78.
Sydenham, V, 124. VI, 30.
Sylvius, III, 96. VI, 58. 59.

Tadei, IV, 76.
Targioni, I, 78.
Taveau, VI, 89.
Theden, IV, 54.
Themel, III, 89.
Thompson, III, 64.
Tissot, I, 100.
Torstensohn, III, 62.
Trallianus. IV, 64.
Trautzsch, IV, 74.
Trincavella, III, 4.
Tulpius, III, 62.
Twining, IV, 42. 47.

Urban, IV, 58.

Valisnieri, VI, 58.
Valsalva, III, 62. VI, 58.
Verdier, VI, 58.
Vesling, III, 65.
Vetter, III, 117. V, 70.
Vieusseuz, I, 103.
Vogel, III, 14.
Vogt, I, 106. 107.
Voigt, III, 4.
Voigtel, III, 67, 70.
Völker, IV, 59.
Volkers, III, 66.
Vorwaltner, III, 65.

Wagner, II, 34. VI, 63.
Wakefield, III, 11. 12.
Walter, III, 65.
v. Walther, II, 34.
v. Wedekind, III, 126. IV, 50. 69. VI, 47.
Weitbrecht, III, 65.
Wendt, I, 88, 90.
Wichmann, I, 102. V, 132.
Willisius, VI, 59.
Woodville, V, 58.

Zacutus Lusitanus, IV, 59.
Zechius, III, 22.
v. Zieten, I, 51.
Zimmermann, III, 65. VI, 56.

Sachregister.

A.

Aderlaſs, über den A. im Frost des Wechselfiebers, IV, 40—47.
Aloe, Empfehlung ders. in ganz kleinen Gaben als ein trefliches Magenmittel, IV, 50.
Alter, Beispiele von hohem A., III, 11.
Ammoniacum, das zuverläſsigste Antidotum gegen Blausäure, IV, 61.
Aneurysma saccatum, Geschichte eines durch die Heilkraft der Natur beseitigten A. s. bei einem Esquimaux, III, 117.
Angina membranacea, Bekanntmachung eines sehr einfachen, überall zu habenden und höchst wirksamen Mittels gegen dies., IV, 126.
Aphonia, Fall von A. von Würmern, II, 127.
Arsenik, Bemerkungen über die eigenthümliche und tükkische Wirkung des A., V, 8.
Augenbraunen, temporäre Blindheit von Verletzung der A., IV, 62.

B.

Balggeschwulst, eine 21½ Pfund schwere B. in dem Unterleibe einer Frau, III, 47. Entstehung der B., 58. Anderweitiges Vorkommen der B., 62.
Berlin, Bericht über Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von B. im J. 1833. Juli, I, 114. August, II,

Digitized by Google

120. October, IV, 123. November, V, 136. December, VI, 113.
Betula, Empfehlung des Birkenlaubs und der Birkenrinde gegen Rheumatismus, IV, 59.
Blausäure, Ammoniacum als das zuverläſsigste Antidotum gegen B., IV, 61.
Blausucht, vergl. *Cyanosis*.
Blindheit, temporäre, durch Verletzung der Augenbraunen, IV, 62.
Blutegel, Verbrauch an B. in Frankreich, III, 12.
Blutfleckenkrankheit, vergl. *Morbus haemorrhagicus*.
Blutungen, Mittel gegen B., IV, 53. Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Würtemberg, V, 133.
Brustwarzen, ein specifisches Mittel zur Verhütung wunder B., VI, 44.

C.

Carageen, Empfehlung der Gelatina des Lichen C., V, 135.
Carditis, vergl. *Herzkrankheit*.
Chininum sulphuricum, auffallende Heilwirkung desselben bei einer von Phthisis pulmonalis Bedrohten, I, 110—113.
Chlor, Empfehlung des Ch. kalks bei üblem Geruch aus Nase und Mund, III, 14. Heilung eines fauligen Lungengeschwürs, vorzüglich durch Ch. kalk, IV, 78.
Cholera, über die Ch. in und um Lüneburg im J. 1832, V, 104—115. 117. 120. Corollarien über die asiatische Ch., 115.
Chondrus crispus, vergl. *Carageen*.
Croup, vergl. *Angina membranacea*.
Cyanosis, Geschichte einer glücklich geheilten in einem hohen Grade ausgebildeten C. spastica, V, 38—48.

D.

Darm, Fall von Verengerung des D. und ihren Folgen, III, 80.
Diarrhöe, Erfahrungen über die Anwendung des Salicin in D., II, 67.

E.

E.

sen, Empfehlung der E. präparate gegen Krebs und Scirrhus Uteri, IV, 59.
ilepsie, erleichterndes Mittel gegen E. cerebralis, III, 24. Wahrnehmung eines durch jede Stuhlverstopfung wiederkehrenden epileptisch - apoplektischen Anfalls, III, 80.
antheme, Empfehlung der Urtication gegen E., IV, 74. Vergl. *Flechten.*

F.

ber, Empfehlung des Pflasters von Spinnen gegen F., V, 73. Ueber gastrische, gastrisch-nervöse F., und en Typhus sporadicus abdominalis, VI, 3—35. Beschreibung der Krankheit, 6. Die Prognose, 16. Aetiologie und Nosogenie, 18. Therapie der Krankheit, 29.
chten, bestätigter Nutzen der Sublimatbäder gegen F., II, 125. Heilung einer Gesichts-F., II. 128.
or albus, Anwendung des Salicin gegen dens., II, 71.
gus medullaris, des Magens, vergl. *Magenmarkschwamm.*

G.

läpfel, ein specifisches Mittel zur Verhütung wunder rustwarzen, VI, 44.
tritis. vergl. *Magen.*
irn, Heilung eines Hydrops cavitatum cerebri u. Hyorachia, V, 22—27. Mittel gegen hartnäckige G. fektionen, III, 16. Zusammenhang des kleinen G. mit m Geschlechtstriebe, IV, 54.
teskrankheiten, Mordlust in einem Anfall von Ma- puerperarum transitoria, III, 94.
sucht, Empfehlung der Aloe gegen wahre G., IV, 51
ch, Empfehlung des Chlorkalks bei üblem G. aus ase und Mund, III, 14.
hlechtsorgane, Bemerkungen über die Thätigkeit rselben, III, 6. Zusammenhang des kleinen Gehirns t den Funktionen der G., IV, 54.
chtsschmerz, geheilt durch ein einfaches Mittel, , 77.

Gewitterregen, vergl. *Regen.*
Gift, Versuche mit Schröpfköpfen auf vergifteten Wunden, IV, 56.
Gold, *salzsaures*, gegen Lustseuche, Rheumatismus und Lähmung, II, 126.
Granatbaum, Empfehlung der Wurzelrinde dess. gegen Taenia, IV, 63.

H.

Hämorrhagien, vergl. *Blutungen.*
Hämorrhoidalleiden, Nutzen der Tinct. Pimpinell. alb. mit Aq. Amygdal. amar. conc. in H., III, 23.
Harnwerkzeuge, tödtliche Blasenverletzung und ihre Behandlung, III, 75.
Hautausschläge, vergl. *Exantheme.*
Heilkunde, Einiges über den Werth der H., III, 123.
Herz, Geschichte einer Herz-Krankheit mit merkwürdiger Vereinigung von Desorganisation, I, 60—72. Fall einer mit glücklichem Erfolge behandelten Carditis, I, 77—84.
Homöopathie, Eindruck derselben in Frankreich, III, 123. Bemerkungen über das Verhältniſs der H. zum Staate, V, 70—86.
Hufeland's Dank, I, 117.
Hühneraugen, einfache Methode dieselben zu heilen, III, 20.
Hydrophobie, Fall von H., welcher sich glücklich endete, I, 92—96. Tödtlicher Fall von H. nach dem Biſs eines ganz gesunden Hundes, VI, 36.

I.

Jodine, Erfahrungen über die Anwendung der Tinct. Iodinae und des Kali hydrojodinicum gegen Kröpfe, III, 90.

K.

***Kälte*, Heilung des Gesichtsschmerzes mit eiskaltem Wasser, III, 77.**

Keuchhusten, Anwendung des Salicin gegen K., II, 70.
Krebs, Empfehlung der Eisenpräparate gegen K., IV, 59.
Kröpfe, Erfahrungen über die Anwendung der Tinct. Jodinae, Kali hydrojodinicum, Spongia marina usta gegen K., III, 90.

L.

Lähmung, Fälle glücklich geheilter L., welche von einer Rachialgie und von chronischen Entzündungen in der Substanz oder der Umgebung des Rückenmarks ihren Ursprung genommen hatten, V, 28—37. — Heilkraft des salzsauren Goldes gegen L., II, 126.
Leibesverstopfung, über die nachtheiligen Folgen der habituellen L., VI, 48.
Lichen Carageen, vergl. *Carageen*.
Lichen islandicus, Anwendung desselben in der Lungenschwindsucht, I, 106.
Luft, über das Lufteinblasen, III, 9.
Lüneburg, Krankheiten L.'s, im J. 1831, IV, 87—122; — im J. 1832, V, 87—128. Cholera in und um L., V, 104.
Lungen, Anwendung des Salicin in Fällen von übermäſsiger Absonderung der Schleimhaut der L., II, 70. — Heilung eines fauligen L. geschwürs vorzüglich durch Chlorkalk, IV, 78—86.
Lungensucht, vergl. *Phthisis pulmonalis*.

M.

Magen, Empfehlung der Aloe in kleinen Gaben als ein treffliches Mittel gegen Leiden des M., IV, 50. Einiges über Magenentzündung, II, 123.
Magenmarkschwamm, Fall eines solchen, II, 3—30. Bemerkungen zur Begründung einer Symptomatologie und Diagnose dieser Krankheit, 30—49.
Magnetismus, Ansichten über den M., IV, 69.
Mania puerperarum, vergl. *Geisteskrankheiten*.
Masern, Schlafsucht und Starrkrampf verbunden als Folge von M. Metastase, IV, 31.
Mercur, vergl. *Sublimat*.
Milch, Empfehlung der Butter- und Sauer-M. als treffliche Heilmittel, III, 13.

Milzbrand, Fall von Uebertragung des M. auf Menschen, und glückliche Heilung desselben, I, 51—59.
Mohn, zwei Fälle von Vergiftung durch M., VI, 41.
Morbus haemorrhagicus partialis, Fall einer solchen, V, 129.

N.

Nitrum, empfohlen gegen Scorbut, III, 19.
Nux vomica, Empfehlung des Extract. derselben gegen Schwindel, III, 16.

P.

Paracenthese, vergl. *Wasserabzapfung*.
Paralysis, vergl. *Lähmungen*.
Pemphigus, Fall eines mit einem Wechselfieber verbundenen, mit periodischen Eruptionen hervortretenden, fast ein Jahr dauernden, höchst quälenden chronischen P., V, 3—16. Fall eines chronischen mit einer hysterischen Eklampsie abwechselnden P., aus wahrscheinlich syphilitischer Ursache, 16—22.
Phthisis pulmonalis, Bemerkungen über dieselbe, I, 97—109. Verhütung ders., 98—104: 1) zweckmäſsige Lebensweise, 99. 2) Ehelosigkeit, 100. 3) Vermeidung der Ansteckung, 101. 4) Arzneien, 102. Anwendung des Isländischen Mooses gegen dieselbe, 106. Auffallende Heilwirkung des Chininum sulphuricum bei einer von Ph. p. Bedrohten, 110—113.
Pimpinella alba, Nutzen der Tinct. P. a. mit Aq. Amygdal. amar. conc. in Hämorrhoidalleiden, III, 23.
Placenta, über den Abgang der zurückgebliebenen P., III, 7. Ueber die leichte Ablösung der P., 10.
Polizei, Ideen zur *medizinischen P.*, I, 7—50. Name u. Begriff ders., 9. Zwei verschiedene Richtungen in der Bearbeitung ders., 11. Umfang ders., 17. Oeffentliche Häuser, 20. Irrenanstalten, 22. Halbärzte u. Quacksalber, 23. Anordnung einer wissenschaftlichen Bearbeitung ders., 27. Theoretischer Theil, 29—48. Praktischer Theil, 48—50.

R.

Regen, der Gewitterregen als Heilmittel, III, 12.
Rheumatismus, Heilkraft des salzsauren Goldes gegen

heftigen Rh., II., 127. Heilung des Rh. mit Sublimat, III, 17. Empfehlung der Birkenrinde und des Birkenlaubs gegen Rh., IV, 60.

S.

Salicin, Bemerkungen und Erfahrungen über das S. und seine Wirksamkeit, II, 50—76. im Wechselfieber, 53. in Diarrhöen, 67. in Verdauungsbeschwerden, 70. in Fällen von übermäſsiger Absonderung der Schleimhaut der Lungen, 70. im Keuchhusten, 70. in Fluor albus und Gonorrhoea, 71.
Scharlach, Anwendung sehr groſser Wärme im paralytischen Stadium des typhösen Sch., III, 83. Beobachtungen an Sch. Kranken, namentlich über deren chemische und elektrische Reaction, III. 96—116.
Schlafſucht, Heilung einer viermonatlichen mit Starrkrampf verbundenen Sch., bei einem 11jährigen Mädchen, IV, 3—32.
Schröpfköpfe, Versuche mit Sch. auf vergifteten Wunden, IV, 56.
Schwangerschaft, Nachrichten von eilfmonatlicher S., III, 3. Dreimalige Wasserabzapfung während einer nicht erkannten Sch., III, 88.
Schwindel, Empfehlung des Extract. Nuc. vomicae gegen Sch., III, 16.
Scorbut, Empfehlung des Nitrum gegen S., III, 19.
Scropheln, Mittel gegen die Sc. sucht, IV, 48.
Selbstmord, Kunde einzelner Fälle des S., VI, 87—112.
Spinnen, Pflaster von Sp. ein Fiebermittel, IV, 73.
Spongia marina usta, Erfahrungen über die Anwendung ders. gegen innere Kröpfe, III, 90.
Starrkrampf, Geschichte einer viermonatlichen mit St. verbundenen Schlafsucht, IV, 3.
Steatom, vergl. *Balggeschwulst*.
Stein, Nutzen wärmer Getränke bei St. kranken, III, 22.
Sublimat, empfohlen gegen Rheumatismus, III, 17. Bestätigter Nutzen der S. Bäder gegen Flechten, III, 125.
Syphilis, Heilkraft des salzsauren Goldes gegen eingewurzelte Lustseuche, II, 126.

T.

Taback, Merkwürdige Wirkung eines T.'s Klyſtiers, indem es Phantasiren erregte; III. 74.
Taenia, Empfehlung der Wurzelrinde des Granatbaums gegen T., IV, 63.
Therapie, Andeutungen zu einer wissenschaftlichen allgemeinen Th., II, 85—119. III, 25—46. Physiologiſcher Theil, 90—119, III, 25—46.
Typhus, vergl. *Fieber*.

U.

Unfruchtbarkeit, merkwürdige Ursache ders., durch eine angeborene Miſsbildung des Collum Uteri, IV, 33—39.
Urticatio, Empfehlung der U. gegen Exantheme, IV, 74.
Uterus, Riſs des U. durch höchst ungleiche Dicke seiner Substanz verursacht, III, 67. Fall von angeborener Miſsbildung des Collum Uteri als Ursache der Unfruchtbarkeit, IV, 33. Fall von Retroversio Uteri im nicht schwangern Zustande, 52. Empfehlung der Eisenpräparate gegen Scirrhus U., IV, 59.

V.

Vaccination, heilsame Wirkung der V. auf den menschlichen Organismus, IV, 60. Bemerkungen über Varioloiden, I, 73—91. Menschenblattern bei Vaccinirten, 75. Menschenblattern bei solchen, die sie schon einmal überstanden, 77. Vorkommen einer eigenen Modifikation der Varioloiden, 80. Widerlegung der Meinung, daſs der Vaccine-Stoff an Kraft verloren habe, V, 49—69. Revaccinations-Resultat von 600 drei- bis vierzigjährigen Subjekten im J. 1833. VI, 63—85, Uebersicht der im J. 1830 in der Preuſs. Monarchie mit gutem Erfolge bewirkten Schutzpocken-Impfungen, 86.
Verdauungsbeschwerden, Salicin gegen dieselben angewendet, II, 70.
Vinum salsum, Gebrauch desselben bei den Alten, III, 5.

W.

Wärme, Anwendung sehr groſser W. im paralytischen Stadium des typhösen Scharlachs, III, 83.

Wasser, Empfehlung des W. trinkens, III, 13.
Wasserabzapfung, dreimalige W. während einer nicht erkannten Schwangerschaft, III, 88.
Wechselfieber, über die nächste Ursach des W., III, 18 Erfahrungen über die Heilkraft des Salicin in W., II, 53. Ueber den Aderlaſs im Frost der W., IV, 40—47. Fall eines mit einem W. in Verbindung gestellten Pemphigus, vergl. *Pemphigus*.
Würmer, Empfehlung der Wurzelrinde des Granatbaums gegen W., IV, 64. Quecksilber gegen W., 67. Spulwürmer in der Wunde eines operirten inkarzerirt gewesenen rechten Scrotalbruches, III, 70. Fall von Aphonie von W., 127.

Z.

Zahn, über das Umsetzen der Zähne von lebenden Menschen, III, 8. Treffliche Salbe, Z. geschwüre zu zertheilen, zu erweichen und auszuheilen, 21.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. V. 1833.

Anzeige.

In kurzer Zeit erscheint bei *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach:

Magendie Lehrbuch der Physiologie. 2 *Theile 3te vermehrte Auflage, mit Anmerkungen, Zusätzen u. Kupfern von Professor Dr. C. C. F. Heusinger.* gr. 8.

Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen an.

Subscriptions-Anzeige.

Bei *Arnz u. Comp. in Düsseldorf* erscheint im Mai d. J. ein:

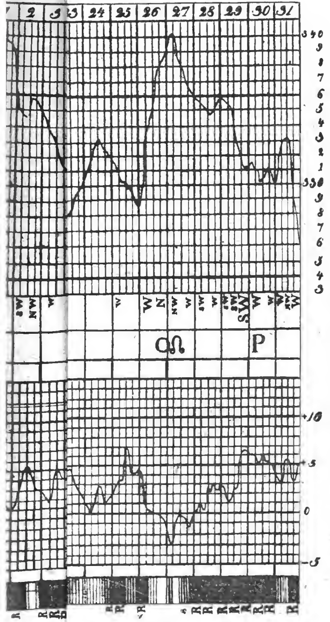
Atlas über die Geburtshülfe,

in lebensgroſsen Abbildungen nebst Beschreibungen von Dr. *Kilian*, Professor der Geburtshülfe in Bonn,

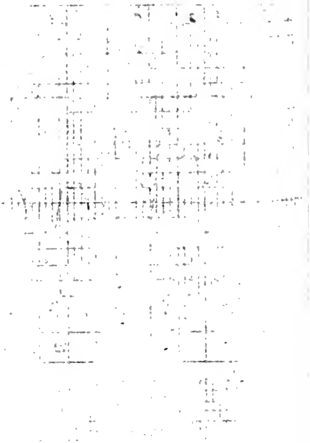
welcher auch als Fortsetzung des anat. Atlasses von Prof. *Weber* zu betrachten ist.

Das ganze Werk wird aus vier Lieferungen bestehen, der Subscriptions-Preis für jede Lieferung ist 4 Thaler Preuſs. oder Fl. 7. 12 Xr. Rhein. Jede Buchhandlung nimmt Bestellung an; Privatsammler erhalten, wenn sie sich direkt an uns wenden, das 8te Exemplar frei.

Düsseldorf im Januar 1834.



eig. Beche



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 9447